

Lebenswirklichkeiten hochbetagter Menschen

**Ein morphologischer Beitrag für Bereiche
der Geragogik und der Pflegeausbildung**

Vom Fachbereich 1 (Pädagogik)
der Universität Oldenburg
zur Erlangung des Grades eines
DOKTORS DER PHILOSOPHIE (Dr. phil.)
angenommene Dissertation
von

Rolf Horak

geb. am 09. Dezember 1952 in Coburg

Vorsitzende des
Prüfungsausschusses:

Prof. Dr. I. Wragge-Lange

Erstreferent:

Prof. Dr. E. Westphal

Korreferent:

Prof. Dr. M. Wittrock

Tag der Disputation:

Mittwoch, 23. April 2003

1. Einleitung	5
1.1 Das Altersideal	8
1.2 Forschungsinteresse, Intervention und Altersideal	10
1.3 Erziehungswissenschaft und Gerontologie	15
1.3.1 ‚Erziehung‘ und ‚Bildung‘ in der Geragogik.....	16
1.3.2 Geragogische Praxis: ausgewählte Beispiele.....	20
1.3.2.1 Biographiearbeit mit alten Menschen.....	22
1.3.2.2 Geragogik und Pflegeausbildung.....	25
1.4 Implikationen für die Fragestellung	29
2. Theorie und Methode der Untersuchung	32
2.1 Lebenswelten und Lebenswirklichkeiten	32
2.2 Lebenswirklichkeit als Wirkungseinheit: die morphologische Sichtweise	34
2.2.1 Gestaltbildung und –umbildung: Auffassungsweisen und Analyse.....	35
2.2.2 Die Wirkungseinheit als Bezugs- und Erklärungssystem.....	38
2.2.3 Darstellung des morphologischen Vorgehens: von den ‚Phänomenen‘ zu den ‚Erklärungen‘.....	41
2.3 Charakteristik des Untersuchungsmaterials	47
3. Lebenswirklichkeiten hochbetagter Menschen als Entwicklungsnotwendigkeit	51
3.1 Lebenswirklichkeiten alter Menschen: Vorannahmen	51
3.2 Erste Bilanz der Interviews: das Leben als Schnittmuster	53
3.2.1 Absetzbewegungen.....	53
3.2.2 Geschichtlichkeit.....	55
3.2.3 Erlebte Vorteile des Alters.....	57
3.2.4 Einschränkungen und Verluste.....	58
3.2.5 Zukunftsperspektiven.....	60
3.2.6 Sterben und Tod.....	61
3.3 Zusammenfassung: Identität und Entwicklung	62
3.4 Psychologisierung der Fragestellung	64
4. Das Spannungsfeld der Wirkungseinheit: Sein ist Werden	66
4.1 Die Gestaltfaktoren	66
4.1.1 „Form(en) bewahren“.....	67
4.1.2 „Unveränderlichkeit“.....	69
4.1.3 „Bewältigen“.....	70
4.1.4 „Bewertungen“.....	72
4.1.5 „Fügungen“.....	74
4.1.6 „Aufbrüche“.....	75
4.2 Das Konstruktionsproblem: Leben in der Schweben	77

5. Typische Lebenswirklichkeiten im hohen Alter: Geschichten um Geschichte.....	81
5.1 Die Typisierungen.....	81
5.1.1 Die Biographen.....	82
5.1.2 Die Penaten.....	84
5.1.3 Die Erstarrten	86
5.1.4 Die Opfer	88
5.1.5 Die Kranken.....	90
5.1.5.1 Die aktiven Kranken.....	90
5.1.5.2 Die resignierten Kranken	92
5.1.6 Die ‚jungen‘ Alten	94
5.2 Vergleich der Typisierungen: Schweben als Kunst	97
5.3 Exkurs: die Demenz als Schwebezustand.....	102
6. Lebenswirklichkeiten und geragogische Konzeptionen.....	107
6.1 Biographiearbeit in der Schweben	107
6.2 Geragogische Arbeit mit dementen Menschen.....	111
6.3 Zergliedernde vs. verstehende Sichtweise: Konsequenzen für die Pflegeausbildung	114
7. Zusammenfassung	119
Literatur	121
Danksagung.....	128
Lebenslauf	129
Anhang: Prototypische Interviews zu den Typisierungen.....	132
Die Biographen	133
Die Penaten	137
Die erstarrten alten Menschen.....	139
Die Opfer.....	142
Die aktiven Kranken.....	148
Die resignierten Kranken	154
Die ‚jungen‘ Alten.....	158

Anmerkung:

Der Arbeit liegt ein Materialband mit allen durchgeführten Interviews bei.

1. Einleitung

Seit einigen Jahren scheinen alte Menschen zunehmend ins Blickfeld von Politik und Öffentlichkeit zu geraten. Dabei kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in diesem Zusammenhang vor allem die zukünftige Bevölkerungsentwicklung mit großer Sorge betrachtet wird. Der Rückgang der Geburtenrate und die Zunahme der älteren Menschen drehen die Bevölkerungspyramide (vgl.

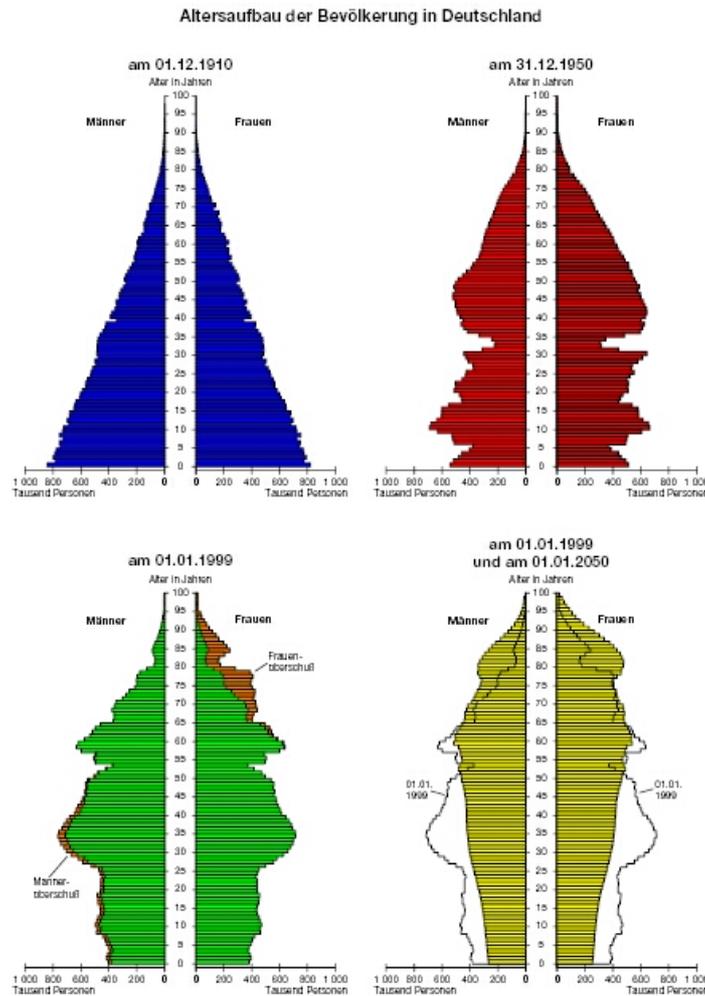


Abb. 1: Veränderungen der Bevölkerungspyramide

Statistisches Bundesamt 2000 - 15 - 0346

Abb. 1) auf den Kopf,¹ eine „dramatische demographische Entwicklung“² bahnt sich an, immer weniger Menschen, die im Arbeitsprozeß stehen, versorgen immer mehr alte Menschen. Die Sicherung der Renten ist ein regelmäßig wiederkehrendes Problem des Bundeshaushaltes sowie ein immer aktuelles Wahlkampfthema. Auch die langanhaltende und intensive Debatte um die sog. Pflegeversicherung zeigte, daß die erwartete ‚Überalterung‘ der Bundesrepublik jetzt schon ihre Schatten vorauswirft und es wird befürchtet, daß durch die Alten „die Generatio-

nensolidarität vor eine Bewährungsprobe“³ gestellt wird.

Gleichzeitig bilden die alten Menschen jedoch auch einen nicht zu unterschätzenden Wirtschaftsfaktor: etwa 20% „der Verfügungseinkommen der Privathaushalte werden durch Privathaushalte gestellt, die diese über die Altersversorgung beziehen“.⁴ Nicht nur die bekannten ‚Kaffeefahrten für Senioren‘ haben

¹ vgl. z. B. Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen [MAGS] (Hrg.) (1991): Politik für ältere Menschen, 2. Landesaltenplan für Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, S. 122

² Wolters: „Das Alter ist keine Krankheit“, Neue Westfälische Zeitung, 12. Sept. 1994

³ Bundesministerium für Familie und Senioren (Hrg.) (1993): Erster Altenbericht der Bundesregierung, Bonn S. 5

⁴ Goeschel, A.: Die Bedeutung der Älteren für die Regionalverteilung und Regionalwirkung des Sozialtransfers, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. [DZA] (Hrg.) (1989): Die ergraute Gesellschaft, Berlin S. 289; diese Angabe bezieht sich auf das Jahr 1985

Hochkonjunktur, immer mehr Angebote der Freizeitindustrie richten sich speziell an alte Menschen, da hier ein großes Potential an finanziellen Mitteln einerseits und Freizeit andererseits gesehen wird.¹

Betrachtet man allein dieses politische und ökonomische Interesse, so nimmt es auch nicht Wunder, daß die alten Menschen immer häufiger im Mittelpunkt multidisziplinärer Forschung stehen. Waren es zunächst vor allem Mediziner, die sich mit den (pathologischen) Altersveränderungen auseinandersetzten², sind es heute auch Soziologen, Pädagogen, Psychologen, Pharmakologen, Biochemiker und zunehmend auch Gentechniker, die sich des Themas ‚Alter‘ annehmen. Die Gerontologie als eigenständige Disziplin begann sich in Deutschland Ende der sechziger Jahre von der Geriatrie – als medizinischer Krankheitslehre des Alters – abzulösen und versuchte, die bisher gefundenen Daten und Fakten zu ordnen und sie in ein allgemeines *Modell* des Alterns einzubinden.³

Die gerontologische Wissenschaft hatte für alte Menschen über lange Zeit lediglich drei herausgehobene Entwicklungsstränge ‚anzubieten‘:

1. das Defizit-Modell der geistigen Entwicklung,
2. die Aktivitätstheorie sowie
3. die sog. Disengagement-Theorie.

Während das Defizit-Modell Untersuchungsergebnisse der ersten Massen-IQ-Tests (z.B. des Army-Alpha) (Nachlassen der Intelligenzleistung ab dem ca. 20. Lebensjahr) verallgemeinerte, bezog sich die Aktivitätstheorie auf die Annahme, daß die Fähigkeit von alten Menschen, ihre Kontakte auch im Alter weiter aufrecht zu erhalten bzw. zu modifizieren (bspw. nach der Verrentung) zu einem optimalen Alterungsprozeß führe.⁴ Die Disengagement-Theorie (1961, CUMMING und HENRY⁵) widersprach der Aktivitätstheorie und berief sich dabei auf leicht beobachtbare Phänomene im sozialen Bereich: ältere Menschen scheinen die Tendenz zu haben, sich zurückzuziehen, sich allmählich aus den sozialen Bindungen ‚hinauszuschleichen‘; der Wunsch nach dem Rückzug resultiere aus dem Streben der alten Menschen, sich auf diese Weise Freiräume zu verschaffen und sich nicht (mehr) den Normen der Gesellschaft unterwerfen zu müssen. Letztendlich führe dies jedoch – so eine andere Interpretation – zu Vereinsamung und zu menschenunwürdigen Lebensumständen. Diese Theorien wurden

¹ vgl. Dieck, M: Die Alterspopulation: unverzichtbar als Konsumentengruppe, aber eine untragbare Last für das Sozialleistungssystem? in DZA 1989² S. 324

² vgl. de Beauvoir, S. (1972): Das Alter, Reinbek, S. 17ff.

³ vgl. Lehr, U. (1991): Psychologie des Alterns, Heidelberg/Wiesbaden, S. 33 f

⁴ vgl. ebd. S. 241f

⁵ vgl. ebd. S. 243

in letzter Zeit kritisiert, wobei einerseits die angewandten methodischen Verfahren hinterfragt wurden, andererseits Längsschnittstudien zu dem Ergebnis kamen, daß die Theorien in ihrer Absolutheit nicht den individuellen Lebensumständen der alten Menschen gerecht werden können.¹

Aber auch die neuere gerontologische Forschung scheint nicht so recht zu wissen, was sie mit dem ungeheuren Datenmaterial, das sie bisher zur Erforschung des Alters zusammengetragen hat, anfangen soll. Zu dem biologischen und dem soziologischen Schicksal, unter dem das Alter lange Zeit gesehen wurde, kamen im Laufe der Zeit weitere ‚Schicksale‘ hinzu: Altern wird inzwischen auch als ökonomisches, epochales sowie ökologisches Schicksal begriffen.²

Nun wird man jedoch zustimmen müssen, daß diese Beschreibung der Lebensaufgaben keine speziell gerontologische ist; mit diesen ‚Schicksalen‘ haben bereits Säuglinge zu ‚kämpfen‘. Dennoch scheint ein gewisser Sinn in der fast rein empirischen Betrachtungsweise des Alters zu stecken: „Die Tatsache, daß Altern zum Teil ein körperlich begründeter Vorgang ist, legt es nahe, gerade bei Alternsphänomenen im psychischen Bereich nach organischen, naturwissenschaftlich faßbaren Ursachen zu suchen, die man beherrschen kann, wenn man sie erst einmal kennt.“³

Wichtig scheint also eine Beherrschbarkeit des Alterns zu sein, wobei die Frage nach Eingriffen genau dann besonders wichtig zu werden scheint, wenn sich ‚Altern‘ aus irgendwelchen Gründen heraus nicht so zu entwickeln scheint, wie man dies gerne hätte.

Über die Fragwürdigkeit und die Implikationen des Begriffs der *Normalität* ist bereits an anderen Stellen ausführlich diskutiert worden, es erscheint jedoch angebracht, nochmals den Aspekt des kulturellen Zwangs herauszustellen, der mit aller Schärfe auch die alten Menschen trifft: „Je differenzierter und ziselierter solche Lebensabschnitte und -stufen kodifiziert werden, desto mehr befindet sich das Individuum in der Lage, sich an einer wissenschaftlich festgelegten Normalität messen zu müssen. Ist die Lebensabwicklung korrekt? Wo bleibt die Krise in der Mitte des Lebens? Warum lungere ich in einer Entwicklungsstufe herum, die ich schon längst verlassen haben müßte? Schließlich: Wieso verwirren sich bei mir die Sterbestufen? Keine Ordnung im Lebenszyklus!“⁴

¹ vgl. Lehr 1971, S. 220

² vgl. Lehr, U. (1979): Gero-Intervention - das Insgesamt der Bemühungen, bei psycho-physischem Wohlbefinden ein hohes Lebensalter zu erreichen, in: Lehr, U. (Hrsg.): Interventionsgerontologie, Darmstadt, S. 7

³ Kaiser, H.-J. (1989): Handlungs- und Lebensorientierungen alter Menschen, Bern, S.35

⁴ Gronemeyer, R (1992): Elemente sozialer Infantilisierung alter Menschen, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Die ergraute Gesellschaft, Berlin, S. 439 - 437

Letztendlich wird also den Menschen vorgezeichnet, wie ihr Alterungsprozeß vor sich zu gehen habe, damit er als ‚erfolgreich‘ bezeichnet werden kann. Was genau aber als ‚erfolgreiches‘ Altern *wissenschaftlich* definiert werden kann, bleibt ein Geheimnis bzw. wird lediglich mit ‚psychophysischem Wohlbefinden‘¹ umschrieben, ein Terminus, der ebenfalls für das gesamte Leben zutreffen sollte.

1.1 Das Altersideal

Wie erfolgreiches Altern aussieht, kann jedoch im *vorwissenschaftlichen* Bereich *erzählt* werden; dieses Bild eines ‚gelungenen‘ Alternsprozesses wirkt einerseits wie eine Karikatur, andererseits ist es wirksam in dem Sinne, daß es tatsächlich bestimmte professionelle Umgangsformen mit alten Menschen determiniert.² Wie sich inzwischen auch in zahlreichen Diskussionen und Wortbeiträgen der jeweiligen Auditorien auf Fortbildungen und Vorträgen zu diesem Thema herausstellte, ist dieses *Altersideal* keineswegs lediglich in den Vorstellungen des Pflegepersonals vorhanden, sondern scheint eine implizite kulturelle Übereinkunft darzustellen:

„Die idealen Alten zeichnen sich dadurch aus, daß sie nie in ein Heim zu gehen brauchen, also in irgendeiner Form von anderen abhängig werden, sondern sie verbringen den Winter auf Ibiza und den Sommer an der Nordsee. Diese Alten haben sich auf ihr Alter - irgendwie - vorbereitet und vorgesorgt, sich Interessen gesucht, die ihr Leben weitertragen. Sie haben nun endlich einmal die Zeit, alles machen zu können, was sie wollen, sei es Reisen, Lesen oder Weiterbildungen oder andere Hobbys, die sie ausfüllen.

Die Alten können jetzt, bedingt durch ihre reiche Lebenserfahrung, Wichtiges von Unwichtigem trennen, strahlen eine ruhige, heitere Gelassenheit und Autorität aus, der man sich anvertrauen und unterordnen kann. Beispiele hierfür sind die ‚Mama‘ oder der Patriarch aus südlichen Ländern, die weisen Alten der indianischen oder fernöstlichen Kulturen, die in höchsten Ehren gehalten werden und über ein beinahe unerschöpfliches Reservoir an Geschichten, Tips und guten Ratschlägen verfügen. Diese drängen sie aber nicht auf, sondern sie äußern sie nur, wenn sie um Rat gefragt werden. Da der Umgang mit ihnen jedoch gerade deshalb so angenehm ist, werden sie auch häufig zu Rate gezogen und stehen deshalb mitten im Leben, ohne in Gefahr zu geraten, ignoriert oder gar abgeschoben zu werden.

¹ vgl. Lehr 1979, S. 7f.

² vgl. Horak, R. (1988) Psychologische Untersuchung über das Bild der alten Menschen im Blick ihrer Pfleger, unveröffentl. Diplomarbeit Köln, sowie Horak, R. (1989): Jenseits der Altenpflege? in *Zwischenschritte* 2/1989, Köln, S. 5 - 22

Durch die Konzentration auf das Wesentliche leben die Alten ein erfüllteres, stringenteres Leben, sie brauchen sich nicht zu verzetteln und allem hinterherzulaufen, was Befriedigung zu versprechen scheint. Dadurch wirken sie wie ein Fels in der Brandung, sind zwar noch in, doch gleichzeitig auch irgendwie außerhalb oder über dem ständigen Bewegungsablauf des Lebens, sie brauchen nicht mehr an den kleinen Alltäglichkeiten teilzunehmen, sondern haben eher das große Ganze im Blick, was ihnen auch erlaubt, weiter zu schauen als es den jüngeren möglich ist. Dadurch sind die Alten in der Lage, alle anstehenden Probleme besser und schneller zu lösen, denn nichts menschliches ist ihnen unbekannt oder unvertraut, sie haben alles schon einmal gesehen oder erlebt und wissen darauf auch richtig und angemessen zu reagieren.

Durch ihre wohldosierte Aktivität ist es solchen Alten möglich, die ‚Reste‘, die das Leben für sie übrig gelassen hat, zu erledigen. So ist es auch verständlich, daß sie ihren Tod akzeptieren und ihm gelassen entgegensehen, denn es bleibt ihnen nichts mehr übrig, als ein erfülltes Leben abzuschließen. Dabei wird der Tod als letzte ‚Lebenserfahrung‘ beinahe schon gespannt und neugierig als etwas erwartet, was man noch nicht erlebt und erfahren hat. Die Alten können so die Angst vor dem Tod überwinden, sind tröstendes und anspornendes Beispiel für die Zurückgebliebenen, die nicht zu trauern brauchen, sondern sich abenteuerliche Geschichten aus dem Leben des Verstorbenen erzählen können. So können sich die idealen Alten sicher sein, im Gedächtnis der Nachwelt weiterzuleben und über ihren Tod hinauszuwirken: sie erlangen eine Form der Unsterblichkeit.“¹

Die eben dargestellte Wunschvorstellung des Alterns ist durch ein Anwachsen gekennzeichnet, ein Immer-Mehr; der ideale Alte weiß alles, kennt alles, er hat keine Reste mehr übrig, die erledigt werden müßten. Hier wird eine *Wachstumsideologie von Entwicklung und Leben insgesamt* deutlich: Alt-Werden hat idealerweise mit ständigem Fortschritt, Mächtig-Werden, problemlosem Welt-Können zu tun. Es wird vom Leben erwartet, daß der Prozeß des Erwachsen-Werdens nie aufhört: älter zu werden bedeutet offensichtlich, immer erwachsener zu werden, am Ende ein ‚Super-Erwachsener‘ zu sein, verglichen mit dem alle anderen Menschen immer noch kleine Kinder sind.

Im Prinzip könnte so ein Leben immer weitergehen: es würde nie langweilig, es gäbe immer etwas Neues. Dem idealen Alten ist es möglich, die Welt auf einen Nenner zu bringen, er lebt stringenter, er vereinheitlicht und homogenisiert, wo wir uns mit Problemen, ‚Vielheiten‘ und Fragwürdigkeiten herumschlagen müssen. Dadurch wird der ideale Alte zu einer *guten Gestalt* und *geht ohne Reste auf*: er kann alles erledigen, und wenn es einmal nichts mehr zu erledigen gibt, stirbt er. Hier wird gleichzeitig der letzte Rest – quasi nebenbei – mit erledigt,

¹ Horak, R (1998): Entwicklungsnotwendigkeiten des Alters, in: Dammer, I., Franzkowiak, P.: Lebensentwurf und Verwandlung, Bonn, S. 145 f.

der noch übrigbleiben könnte: die drohende Stagnation, die dann eintreten würde, falls man nichts mehr zu erleben hätte, wird durch den Tod abgewehrt. Der Tod erscheint hier also nicht als etwas Schreckendes, sondern als etwas Lokkendes im FAUSTISCHEN Sinne, der eine drohende Überlänge des Lebens, die mit einer endlosen Langeweile und Agonie einhergehen würde, verhindert. Und selbst der Tod wird ‚gekonnt‘, denn der ideale Alte stirbt nicht, sondern er läßt uns zurück: er ist selbst weise genug, um zu wissen, wann er ‚abzutreten‘ hat.¹ Dieses Alters-Ideal erweist sich als äußerst stabile Konfiguration und ist sicherlich keine ‚Erfindung‘ der letzten Jahrzehnte: das Wort *alt* (stammverwandt mit lat. *altus* = hoch, erhaben) bedeutete ursprünglich *hochgewachsen*² oder (aus der germanischen Sprachfamilie) *erwachsen*³ und verweist damit schon in seinem Ursprung auf die erhoffte ‚Gestalthöhe‘ im Alter.

Gleichzeitig löst das Ideal aber auch Ängste und Befürchtungen aus, denn die oft festgestellte Realität sieht – leider – anders aus: alte Menschen verfallen körperlich und geistig, sie werden multimorbid, wie dies von der Medizin umschrieben wird. Obwohl also das Ideal des Alters ziemlich genau beschrieben werden kann, hilft dieses ‚Wissen‘ uns nicht weiter: wie wir ganz konkret eine solche Gestalthöhe zuwege bringen, bleibt im Dunkeln bzw. das Ideal (eben *weil* es ein Ideal ist) läßt uns daran zweifeln, ob wir den darin erhofften ‚Sinn des Lebens‘ jemals erreichen können.⁴

1.2 Forschungsinteresse, Intervention und Altersideal

Wie bereits oben erwähnt, beanstandete zunächst vor allem die Gerontopsychologie seit Mitte der 70-er Jahre die ihrer Auffassung nach zu einfachen Alternsmodelle der ‚klassischen‘ Gerontologie. Anfangs schien es der Forschung ‚nur‘ um eine Widerlegung der Alterstheorien um Intelligenzabbau oder Disengagement zu gehen. Diese Ansätze wurden als zu biologistisch beurteilt, jedoch auch deshalb, weil sie „zunächst einmal nahezu alle Ansätze praktischer Altenarbeit in Frage“⁵ stellen.

Die Aktivitätstheorie wurde, da ihre generalisierende Aussage nicht nachzuweisen war, modifiziert und durch das Konstrukt der *Lebenszufriedenheit* abgelöst.⁶ Hierbei zeigte sich, daß vor allem die Möglichkeit der alten Menschen, auf als belastend empfundene Situationen adäquat reagieren zu können, aus-

¹ vgl. Horak 1988, S. 32

² vgl. Haas, R (1991): Das Alter in Sprache, Mythen und Dichtung, in: Geriatrie Praxis 12/, S. 26

³ vgl. Kluge, F. (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin, New York,

⁴ vgl. Horak 1988, S. 37

⁵ Lehr 1971, S. 220

⁶ vgl. Thomae, H. (1983): Alternsstile und Alternsschicksale – Ein Beitrag zur Differentiellen Gerontologie, Bern, S. 59ff.

schlaggebend für deren Lebenszufriedenheit war: bei erlebten, chronischen Mehrfachbelastungen konnten kaum noch Bewältigungsstrategien eingesetzt werden.¹ Diese bei alten Menschen anzutreffenden Belastungen beziehen sich auf Probleme in der Wohnsituation, auf ökonomische und familiäre Fragen sowie auf gesundheitliche Themen.² An solchen Stellen wird erfolgreiches und optimales Altern erschwert, evtl. sogar unmöglich; die Lebenszufriedenheit der alten Menschen ist demzufolge niedrig.

Um diesen ‚falschen Entwicklungen‘ des Alterns entgegenzuwirken, wurden entsprechende Strategien entwickelt, die unter dem Stichwort der *Interventionsgerontologie* bekannt wurden.

Die Intervention umfaßt vor allem 4 Aufgabenbereiche:

- Entwicklungsmöglichkeiten sollen optimiert werden;
- Altersabbau und Krankheiten sollen präventiv behandelt werden;
- bereits eingetretene Störungen sollen korrigiert werden;
- Rehabilitationsmaßnahmen sollen eingeleitet werden.³

Parallel dazu wurden Interventionsstrategien entwickelt, die einerseits die Zielrichtung benannten (z. B. Remotivation, Resensibilisierung, Realitätsorientierung, Revitalisierung), andererseits die Verfahren spezifizierten, die dabei zur Anwendung kommen sollten (z. B. Gruppen-, Musik- oder Selbstbildtherapie, Realitätsorientierungs-Training).⁴

Da die Intervention bei den hochbetagten Menschen zum Einsatz kommen soll, die nicht erfolgreich alternen, entwickelte sich analog ein Therapie(zubehör)markt, der beispielsweise dazu führte, daß laut den Informationen des Verlages zufolge, der die bundesweit größte Altenpflegemesse ausrichtet, die Zahl der an den Messen teilnehmenden Aussteller zwischen 1997 und 2001 von 546 auf 711 gestiegen ist.

Dies ist nicht erstaunlich, denn „von den 80- bis 85-Jährigen ist ein knappes Fünftel pflegebedürftig (davon 51 Prozent in Stufe II und III), von den 85- bis 90-Jährigen gut ein Drittel, im Alter ab 90 Jahren mehr als die Hälfte (55 Prozent), davon 64 Prozent schwer- und schwerstpflegebedürftig.“⁵ Von den pflegebedürftigen alten Menschen werden ab dem 80sten Lebensjahr ca. 32%, ab dem 85sten Lebensjahr etwa 36% und ab dem 90sten Lebensjahr ca. 43% in stationären Einrichtungen versorgt.⁶ In absoluten Zahlen ausgedrückt

bedeutet dies, daß ca. 536000 ältere Menschen in Alten- und Pflegeheimen und

¹ vgl. Lehr 1971, S. 247f.

² vgl. Thomae 1983, S. 86ff.

³ vgl. Lehr 1979, S. 8

⁴ vgl. Lehr 1979, S.21 ff. sowie z. B. Köther, I., Gnam, E. (1990): Altenpflege in Ausbildung und Praxis, Stuttgart, S. 172ff.

⁵ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2001): Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation, Berlin, S. 83

⁶ vgl. ebd. S. 85

daß ca. 536000 ältere Menschen in Alten- und Pflegeheimen und nochmals etwa 1,27 Millionen Pflegebedürftige in ihrer eigenen Wohnung betreut werden.¹

Für die Interventionsgerontologie ergibt sich also ein weites Tätigkeitsfeld, um ‚Fälle falschen Alterns‘ korrigieren zu können, fast folgerichtig entwickelte sich die Gerontologie auf diese Weise zu einer *Wissenschaft der stimmigen Alternsprozesse* und tatsächlich läßt sich kaum ein neueres Werk auf dem Gebiet der Gerontologie finden, das nicht den einen oder anderen Hinweis auf ganz konkrete Umsetzungen in der Altenhilfe aufweist.² Man gewinnt den Eindruck, daß auf diesem Gebiet nicht geforscht werden kann, um Alltagserfahrungen ‚nur‘ in wissenschaftliche Bezugssysteme zu überführen, sondern daß es sich um *ideologische* Forschung handelt, gezielt darauf ausgerichtet, Handlungsanweisungen für richtiges Altern zu erhalten und Fehlentwicklungen zu vermeiden. Genau wie die Altenpflege bei ihren ständigen Versuchen, ‚Normalität‘ bei alten Menschen wiederherzustellen, implizit dem kulturellen Altersideal folgt³, könnte vermutet werden, daß eine gesamte Forschungsrichtung relativ unhinterfragt einer Norm folgt, die ihr selbst nicht unbedingt bewußt ist oder – um es wissenschaftstheoretisch auszudrücken – die in ihrem Gegenstand nicht expliziert wird.

KAISER bemerkt hierzu in Hinsicht auf die Gerontopsychologie: „Das Erkenntnisinteresse an Kontrolle und Beherrschung ist es, das die Gerontopsychologie (was ihren Gegenstandsbereich, das Altern als psychologisches Problem, angeht) gleichzeitig faszinierend und fragwürdig macht.“⁴ Und er fährt fort: „Psychologisches Altern nach dem Leitbild der Herstellung und quantifizierend und formalisierend zu untersuchen mit dem Ziel, Interventionswissen zu gewinnen, heißt, das gesamte Problem auf Teilaspekte zu verkürzen.“⁵

Die Strategien der Intervention wurden unter dem Begriff *Aktivierende Altenpflege* in die Praxis eingeführt; das Kranken- und vor allem das Altenpflegepersonal sollten in Altersfragen höher qualifiziert werden, damit es mit präventiven bzw. rehabilitativen Mitteln den Altersprozeß aufhalten kann. Auffällig ist jedoch, daß trotz aller Bemühungen von Seiten der Forschung die Intervention beim ‚Endverbraucher‘ so gut wie nicht ankommt, obwohl von Seiten der Wissenschaft der Praxis eine *Machbarkeit des Alterns* versprochen wird. Diese Verheißung müßte eigentlich von den Praktikern dankbar angenommen werden, denn

¹ vgl. Care konkret 15/2, April 1999

² exemplarisch: Petzold/Petzold (1992): Lebenswelten alter Menschen, Hannover, S. IX, Pinquart, M. (1998): Das Selbstkonzept im Seniorenalter, Weinheim, S. 1f., vgl. hierzu auch Kaiser 1989, S. 14

³ vgl. Horak 1988, S. 47ff

⁴ Kaiser 1989, S. 3

⁵ ebd.

die Arbeit mit geistig angeregten, realitätsorientierten und beweglichen Senior/innen ist ja - auf lange Sicht - wesentlich einfacher und angenehmer als der Mehraufwand, der am Anfang für Interventionsmaßnahmen bei den alten Menschen betrieben werden müßte.

Untersuchungen über die Einstellung der Pflegekräfte bzgl. der Interventionsmaßnahmen zeigen auch, daß diese - zumindest bei ausgebildetem Fachpersonal - bekannt sind und grundsätzlich positiv beurteilt werden.¹ Dennoch stößt die konkrete Umsetzung der aktivierenden Pflege generell auf Ablehnung: „Die Bewohner seien zu alt und zu abgebaut und im übrigen habe das Personal keine Zeit.“²

Als Gründe für die Verweigerung des Personals werden von den Gerontologen einerseits dessen mangelhafte Berufsqualifikation angegeben³ und andererseits, daß es das Personal weniger Zeit koste, selbst die Tätigkeiten (Waschen, Anziehen etc.) zu übernehmen, die eigentlich den alten Menschen abverlangt werden sollten oder daß vom Personal die Hilflosigkeit und Gebrechlichkeit eben akzeptiert wird.⁴

An dieser Misere ist das negative Altersbild des Personals schuld.⁵ Um dies zu korrigieren, wird häufig vorgeschlagen, Aufklärungsarbeit über das ‚richtige Bild‘ zu leisten und so das Personal zu aktivierender Pflege zu motivieren,⁶ wobei jedoch immer wieder festgestellt wird, daß auch intensive Bemühungen, den Pflegekräften das richtige Bild von alten Menschen zu vermitteln, zwar nicht fehlschlagen, aber dennoch keine Motivation für die *Aktivierung* von multimorbiden alten Menschen nach sich ziehen.⁷ Hingegen konnte nachgewiesen werden, daß die medizinische Versorgung vom Personal als *das* Hauptaufgabengebiet der Altenpflege betrachtet wird,⁸ eine Entwicklung, die sich durch die neueste Gesetzgebung in Bezug auf die zukünftige Altenpflegeausbildung noch verschärfen wird (vgl. Abschn. 1.3.2.2, S. 26).

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, daß die Auffassung einer eher naturwissenschaftlichen-medizinischen Betrachtung des Alterns und deren Vermittlung die Sicht auf andere mögliche Standpunkte verhindern. Von daher können Weiterbildungsangebote für das Personal über das richtige Bild von alten Menschen kaum funktionieren, wenn die *Inhalte* dieser Weiterbildungen an der vorgefundenen Praxis vorbeigehen.

¹ vgl. Schützendorf, E. (1984): Keine Zeit für aktivierende Hilfe?, in: AH 3/1984, Hannover, S. 63f.

² ebd. S. 63

³ vgl. ebd. S. 64

⁴ vgl. Lehr 1985, S. 270

⁵ vgl. ebd.

⁶ vgl. ebd. S. 248 oder Schützendorf 1984, S. 66

⁷ vgl. Schützendorf 1984, S. 63

⁸ vgl. Horak 1988, S. 54

Die sich daran anschließende Fragestellung müßte sich damit auseinandersetzen, welche Themen für die Praxis relevant sind. Wie die Erfahrungen gezeigt haben, scheint es wenig sinnvoll zu sein, die Weiterbildungen und den Altenpflegeunterricht ständig um eine *Pathologie der Altersvorgänge* und die Darlegung aller daran beteiligten Variablen kreisen zu lassen: die sich daraus ergebende Einstellung gegenüber alten Menschen führt eben zu einer Haltung, die eher das Defizit bei alten Menschen in den Mittelpunkt rückt – und es sogar dadurch erst herstellt.¹

Das grundsätzliche Problem wäre also dasjenige der *Angemessenheit* sowohl der gerontologischen Forschung als auch ihrer Ergebnisse für ihren Gegenstand: den alten Menschen. Die bisherigen Forschungsinteressen müssen offensichtlich nicht unbedingt mit den Lebensinteressen der alten Menschen korrespondieren; der Versuch, alte Menschen zu optimieren, damit Entwicklungen von Seiten der Forscher als passend und stimmig erlebt werden, *kann* zu einem Bild von alten Menschen führen, das Abweichungen bereits da vermutet, wo die bevorzugte Entwicklungsrichtung von Seiten der alten Menschen aus betrachtet durchaus einen Sinn macht:

„Eine Frau im Alter zwischen 45 und 50 Jahren kommt in die Angehörigenberatung, weil sie sich, wie sie sagt, Sorgen um ihre Mutter mache. Die ginge nicht mehr aus dem Hause, sitze nur noch herum und habe sich aufgegeben. Sie möchte nun einen Rat haben, wie die alte Dame ‚aktiviert‘ werden könne. Als allerdings die alte Dame ... in die Beratung eingeladen wurde und Gelegenheit hatte, ihre Sicht der Dinge darzulegen, entwickelte sich ein bemerkenswert anderes Bild von der Problemlage. Sie sagte: *„Meine Tochter macht sich Sorgen, weil ich nicht genug ausgehe. Sie schleppt mich ständig in der Gegend herum in der Hoffnung, daß ich plötzlich Lust auf ein reges Gesellschaftsleben bekäme. Nun, ich sage Ihnen gleich, daß ich nicht das geringste Interesse daran habe. Ich bin 84 Jahre alt. Ich habe Arthritis in allen Gelenken von den Augenbrauen abwärts. Das Sitzen tut mir weh, herumzugehen ist eine Qual und nur ein Sadist würde mich zwingen, in ein Auto einzusteigen. ... Junger Mann, ich habe meine zwei Ehemänner und, bis auf einen, alle meine Freunde überlebt. Folglich gibt es wenig Orte, die aufzusuchen es mich reizt. Ich kann überhaupt nur am Stock gehen und habe dabei das Gefühl, daß ich den anderen ein Schauspiel biete. Und das tut weh.*

Bin ich so alt und schrecklich, daß ich meine letzten Jahre nicht damit verbringen darf, friedlich am Fenster zu sitzen, in meinen Büchern zu lesen, alte Photographien zu betrachten und fernzusehen? Habe ich nicht das Recht auf Frieden?“²

¹ vgl. Horak 1988, S. 48

² Weakland, J. H., Herr, J. J. (1984): Beratung älterer Menschen und ihrer Familien, Bern, S. 285

Eine Gerontologie, die solche *Wirkungszusammenhänge untersucht, herausstellt und weitervermittelt*, müßte sich tatsächlich gegen die Prinzipien einer naturwissenschaftlich orientierten Wissenschaftlichkeit stellen. Dabei genügt es nicht, darauf hinzuweisen, daß defizitäre Altersbilder nicht angemessen sind, sondern hier muß eine Sichtweise entwickelt werden, die versucht, sich ihrem Gegenstand *verstehend* anzunähern. Im Verstehen der komplexen Zusammenhänge des Alterns liegen die Chancen, diese Zusammenhänge auch zu sinnhaften und nachvollziehbaren Inhalten für die Aus- und Weiterbildung im gerontologischen Bereich zu machen. Es ist daher nicht ausreichend, sich um die Feinheiten der Didaktik zu bemühen, wenn die zu vermittelnden Inhalte weit entfernt von der vorgefundenen Realität sind. Letzteres ist jedoch weniger ein originäres Problem der Erziehungswissenschaften selbst, sondern eher ein Manko der ‚zuliefernden‘ Forschung. Als Grundlage für die Vermittlung wäre daher die Wahl einer Herangehensweise sinnvoll, die sich sowohl an den Phänomenen orientiert als auch Erklärungen liefert, in denen sich die Komplexität des Gegenstandes wiederfindet. Als eine solche ‚verstehende Psychologie‘ im Sinne DILTHEYS begreift sich die *morphologische Psychologie*, die sich explizit auf umfassende und nicht auf kausale Zusammenhänge beruft (vgl. Kap. 2). DILTHEY wies ebenfalls auf das enge ‚Gefüge‘ zwischen Pädagogik und Psychologie hin, wenn er bemerkt: „So kann und wird Psychologie einmal die Grundlage der Pädagogik, Pädagogik einmal angewandte Psychologie sein ...“¹

Die hier vorliegende Untersuchung hat sich auch aus diesem Grunde das Ziel gesetzt, die pädagogischen und psychologischen Berührungspunkte innerhalb der Gerontologie herauszustellen und auf diese Weise eine Verbindung zwischen diesen Humanwissenschaften zu erreichen.

Im Folgenden wird zu zeigen sein, daß auch bereits innerhalb der Erziehungswissenschaften selbst eine Diskussion über die Angemessenheit der Forschung zu einer differenzierteren Sichtweise über die Bedürfnisse alter Menschen führte.

1.3 Erziehungswissenschaft und Gerontologie

Spätestens mit der 1962 erschienenen Abhandlung „Das hohe Alter“² von BOLLNOW wurde die Forderung, eine systematische Form der Bildung von alten

¹ Dilthey, W. (1888): Über die Möglichkeiten einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft, in: Nicolini, F. (Hg.) (1969): Pädagogik als Wissenschaft, Darmstadt, S. 40

² Bollnow, O. F.: Das hohe Alter. In: Neue Sammlung, 2 (1962), S. 385-396

Menschen zu entwickeln, unter dem Terminus *Gerontagogik* Bestandteil der Erziehungswissenschaften. BOLLNOW selbst ging dabei weniger von einer Kompensation der biologisch determinierten Abbauprozesse im Alter aus, sondern sah die Aufgabe der Gerontagogik eher darin, den Menschen zu einer „richtigen Auseinandersetzung mit ihrem Alter und zu einer sinnvollen Erfüllung der darin gelegenen Möglichkeiten anzuleiten.“¹ MIESKES schlug 1970 vor, den von BOLLNOW eingeführte Begriff Gerontagogik durch *Geragogik* zu ersetzen;² beide Begriffe werden heute weitgehend synonym verwendet.

MIESKES unternahm 1971 einen ausführlicheren Versuch, den Gegenstand der Geragogik zu bestimmen. Geragogik ist demzufolge als „Wissenschaft von den pädagogischen Bedingungen, Begleiterscheinungen bzw. Folgen des Alterungsprozesses“³ zu betrachten, ihre Aufgabe als Forschungsrichtung ist es, „Verhältnisse, Bedingungen und Entwicklungserscheinungen zu untersuchen, die am Vorgang des Alterns pädagogisch relevant sind“ sowie „Wege, Mittel und Methoden geragogischer Betreuung aufzuzeigen“.⁴ Erscheinen diese Einlassungen noch als forschungsneutral, so wird doch in der von MIESKES herausgestellten Bedeutung der Geragogik für die Praxis deutlich, daß auch hier eher ein Interventionsgedanke zugrunde liegt: ihr Aufgabengebiet sei hier die „geragogische Prophylaxe, Individual- und Gruppenbetreuung“, um für eine „pädagogisch ‚gesunde‘, d.h. optimale Gesamtsituation des alten Menschen Sorge“⁵ zu tragen.

1.3.1 ‚Erziehung‘ und ‚Bildung‘ in der Geragogik

Die Erziehungswissenschaften haben vor anderen Humanwissenschaften einen entscheidenden Vorzug: ihre Zielgruppen waren nie so homogen, daß eine völlig einheitliche Grundkonzeption ausgebildet werden konnte. Aus diesem Grunde konnte sich einerseits eine theoretische und methodische Vielfalt entwickeln, die auf der anderen Seite jedoch auch bedauert wird.⁶ Zumindest für diese ‚neue‘ Zielgruppe der alten Menschen brachte jedoch die Offenheit des Gegenstandes *Erziehungswissenschaft* entscheidende Vorteile mit sich.

¹ ebd., S. 386

² vgl. Mieskes, H. (1970): Geragogik – Pädagogik des Alters und des alten Menschen, in: Pädagogische Rundschau 24, S. 89 – 101; dieser Vorschlag sollte aus sprachökonomischen Gründen im deutschen Sprachraum für Einheitlichkeit innerhalb der bereits vorliegenden Termini Pädagogik und Andragogik sorgen; der Begriff Geragogik selbst wurde bereits 1965 von PETZOLD in die Literatur eingeführt, vgl.: Petzold, H. G. (1965). Géragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. Publications de L'Institut St. Denis 1, 1-16

³ Mieskes, H. (1971): Geragogik – ihr Begriff und ihre Aufgaben innerhalb der Gerontologie, in: Aktuelle Gerontologie 1, S. 279

⁴ Mielkes 1971, S. 283

⁵ ebd.

⁶ vgl. exemplarisch: Tenroth, H.-E. (1988): Geschichte der Erziehung, Weinheim, S. 12

Schon allein die offensichtliche Notwendigkeit, einen eigenen Begriff für diesen Bereich einführen zu müssen, zeigt, daß nicht lediglich herkömmliche Strategien verwendet werden sollten, sondern daß hier bereits Grundfragen gestellt wurden, die die weitere Diskussion bestimmten. Augenscheinlich ‚schickte‘ es sich nicht, den Terminus der *Knaben-Führung* auf alte Menschen anzuwenden; auch der Gedanke, alte Menschen ‚erziehen‘ zu wollen oder zu müssen wird inzwischen fast vollständig abgelehnt, da „Erziehung sowohl wissenschaftlich als auch alltagssprachlich durch ein Kompetenzgefälle charakterisiert wird, das sich im Normalfall ... im Verhältnis vom Erwachsenen zum Kind bzw. Heranwachsenden konstituiert.“¹

Die Idee der Intervention, die bei anderen gerontologischen Gegenständen immer mehr in den Vordergrund rückte und sich innerhalb der pädagogischen Wissenschaften eng an den Begriff der *Erziehung* anlehnte, wurde also zunächst fast völlig aus der Geragogik ‚vertrieben‘. Diese Entwicklung kann wieder auf die ‚Zielgruppendifkussion‘ zurückgeführt werden: die Vorstellung des Alters verträgt sich schlecht mit der Ansicht, daß auch hier noch ‚gelenkt und geleitet‘ werden soll; dabei scheint es auch relativ gleichgültig zu sein, welche Definition von *Erziehung* im Vordergrund steht.

Die Aufgabe, der sich die Geragogik widmen sollte, wird daher häufig mit *Alten-Bildung* umschrieben. Damit tritt jedoch erneut ein Problem auf, denn so einig man sich in der Geragogik bzgl. der Ablehnung von Erziehungsprozessen ist, so uneins ist man sich über die Bedeutung und die damit verbundene ‚Weite‘ des Bildungsbegriffes.

Die Auffassung, Bildung als einen rein kognitiven Prozeß zu betrachten, wird von den Vertretern eines eher ganzheitlich orientierten Vorgehens abgelehnt, da die Komplexität der Altersprozesse keine „Verengung der Bildung auf intellektuellen Konsum“² verträgt. Um den vielschichtigen Anforderungen des Alters gerecht zu werden, sollte Bildung im Alter dagegen auch Beratung, soziale Arbeit und Formen der Therapie umfassen.³

Damit wurde jedoch genau das Altersbild erneut realisiert, das durch die ‚Verbannung‘ der Erziehung aus der Geragogik eigentlich ausgeschlossen werden sollte: notwendig scheinende Beratungs- und Therapieangebote zeichnen

¹ Hinze, U. (2002): Reflexive Gerontagogik, Norderstedt, S. 19 f, vgl auch Dilthey 1969, S. 52

² Veelken, L. (1989): Seniorenstudium – ein Beispiel für Kompetenz im Alter, in: Rott, C., Oswald, F. (Hrsg.): Kompetenz im Alter, Beiträge zur III. gerontologischen Woche in Heidelberg vom 2. bis 6. Mai 1988, Vaduz, S. 78

³ vgl. als einen der Hauptvertreter dieser Richtung Petzold, H. (1985): Mit alten Menschen arbeiten – Bildungsarbeit, Psychotherapie, Soziotherapie, München

das Alter per se als hilfs- und therapiebedürftig aus und tragen die Tendenz in sich, den alten Menschen zu entmündigen. Diese Gefahr wurde jedoch gesehen und entsprechend problematisiert: „Während der Sich-Bildende Subjekt in der Begegnung mit Welt ist, sind der Zu-Beratende und der Zu-Therapierende erleidende Objekte dieser pädagogischen Intervention.“¹ Die sich daran anschließende Frage, ob sowohl *Beratung* als auch *Therapie* tatsächlich einen ähnlichen Passivitätscharakter auf Seiten der Klient/innen nach sich ziehen *müssen*, wäre sicherlich berechtigt, da Beratungen ohne weiteres auch mit genuin pädagogischen Konzepten durchgeführt werden können und nicht den besonderen Bedingungen eines therapeutischen Settings unterliegen. Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung um eine adäquate Form der Altenbildung entstanden mehrere Entwürfe, von denen drei Konzeptionen besonders hervorgehoben werden können, da sie in den *typischen Angeboten der Geragogik* wiederzufinden sind:

- „1. Altersbildung als altersspezifische Bildung. Für diese Form der Altenbildung ist es von besonderer Wichtigkeit, die Lernvoraussetzungen älterer Menschen exakt zu erforschen
2. Altenbildung als individuelle, kompensatorische Bildung, wobei alte Menschen als Problem- bzw. Randgruppen definiert werden. Das Ziel dieser Altenbildung besteht hier prinzipiell in dem Abbau von – unterstellten oder vorhandene – Defiziten. Diese Art der Altenbildung will ‚verpaßte Chancen in Jugend und jüngerem Erwachsenenalter‘ kompensieren.
3. Altenbildung als Aufklärung der älteren Lernenden über gesellschaftliche Prozesse der Zuschreibung und Stigmatisierung. Bildungsziel ist hier die Aufklärung über das gesellschaftlich konstruierte Problem ‚Alter‘. Folglich sind Bildungsziele wie Kritikfähigkeit und Auseinandersetzung mit widerständigen Realitäten, die Entwicklung einer neuen bzw. authentischen Identität festzustellen.“²

Auch wenn im letzten Konzept erneut Tendenzen zur Intervention deutlich werden, so wird hier zumindest versucht, an den Bedürfnissen der alten Menschen selbst anzuknüpfen, ohne bereits im Vorfeld den Alten selbst Defizite zu un-

¹ Schneider, K. (1993): *Alter und Bildung: eine gerontologische Studie auf allgemeindidaktischer Grundlage*, Bad Heilbrunn, S. 45

² Dewe, B. (1996): *Zum Stand geragogischer Konzeption und Forschung – Was heißt Teilnehmerorientierung*, in: Stadelhofer, C. (Hrsg.): *Kompetenz und Produktivität im dritten Lebensalter*, Bielefeld, S. 236f

terstellen: die Rede über „das gesellschaftlich konstruierte Problem ‚Alter‘“ gibt zumindest deutliche Hinweise darauf, daß auch die Gesellschaft ‚Defizite‘ im Umgang mit dem Alter haben könnte.

In diesem konzeptionellen Zusammenhang besonders erwähnenswert ist die u.a. von DOHMEN herausgestellte Programmatik des ‚lebenslangen Lernens‘.¹ Das lebenslange Lernen umfaßt selbstverständlich auch die Phase des Alters und hebt dabei besondere Aufgaben gerade für diese Lebensspanne heraus: „Lebenslanges Lernen in einer sich rapide ändernden Gesellschaft bedeutet die Auseinandersetzung mit zentralen gesellschaftlichen Fragestellungen und ist Voraussetzung zur kritischen Mitverantwortung und gesellschaftlicher Partizipation älterer Menschen.“²

Durch die Ansicht, daß nicht unbedingt nur altersspezifische Inhalte integraler Bestandteil der Altenbildung sein müssen und sollen, kann eine Verbindung zu denjenigen Lebensthemen hergestellt werden, die von KLAFKI unter dem Begriff der *Schlüsselprobleme* subsumiert wurden.³ Diese Orientierung des Bildungsbegriffs an konkreten Lebenssituationen und -aufgaben verweist nicht nur allein auf eine Erhöhung von Kompetenzen und Qualifikationen, sondern umfaßt ebenso erziehungswissenschaftliche Ideale, die mit den Schlagworten *Mündigkeit* sowie *Emanzipation* umrissen werden können und ebenfalls bei der Bildung im Alter Berücksichtigung finden⁴.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß sich innerhalb der Geragogik Vorstellungen und erziehungswissenschaftliche Konzepte herausgebildet haben, die Bildung im Alter unter folgenden Prämissen durchführen:

- keine unreflektierte Übernahme gängiger pädagogischer Konzepte;
- Recht auf lebenslange Bildung;
- Orientierung an den Schlüsselproblemen der Zielgruppe;
- Hilfsangebote, die nicht primär interventionistisch ausgerichtet sind.

¹ vgl. Dohmen, G. (1996): Das lebenslange Lernen – Leitlinien einer modernen Bildungspolitik, Bonn

² Stadelhofer, C. (1997): Von der Rezeption zur Aktion – Neue Aufgaben und neue Wege im Seniorenstudium, Universität Ulm, zit. nach: Hinze 2002, S. 36

³ vgl. z.B.: Klafki, W. (1990): Abschied von der Aufklärung? Grundzüge eines bildungstheoretischen Gegenentwurfs, in: Krüger, H.-H. (Hg.): Abschied von der Aufklärung – Perspektiven der Erziehungswissenschaft, Opladen, S. 91-104.

⁴ vgl. Unkelbach-Romussi, G. (1997): Grundlinien einer Didaktik und Methodik der Altersvorbereitung, Frankfurt/Main, S. 13

1.3.2 Geragogische Praxis: ausgewählte Beispiele

Die eben beschriebene theoretische und begriffliche Vielfalt innerhalb der Geragogik führte in ihrer konkreten Umsetzung zu einer entsprechenden Fülle von Angeboten, die den alten Menschen gemacht werden. EIERDANZ bemerkt hierzu, es sei „ein inflationärer Umgang mit dem Etikett Altersbildung zu beobachten: Jeder Seniorennachmittag mit Lichtbildvortrag, jeder Seniorentanznachmittag, jedes Gedächtnistraining wird flugs zu einer Veranstaltung der Altenbildung erklärt.“¹

Zudem beschäftigt sich eine lange, noch heute andauernde Kontroverse mit der Zuordnung der Geragogik zur Sonderpädagogik bzw. Heilpädagogik, was ebenfalls Konsequenzen in der Praxis nach sich zog. Die Argumente, die für eine solche Einteilung sprechen, lassen sich recht kurz zusammenfassen: es wird der Geragogik entgegengehalten, vor allem die Behinderten unter den alten Menschen nicht erreichen zu können. Dabei wird im Extremfall davon ausgegangen, daß bereits das Vorliegen des Phänomens ‚Alter‘ genügt, um als behindert zu gelten.² Dieser Standpunkt wurde zwar aus leicht nachzuvollziehenden Gründen scharf kritisiert,³ aber in ‚abgemilderter‘ Form immer wieder aufgegriffen: so macht z.B. SKIBA der Geragogik den Vorwurf, durch den weitgehenden Ausschluß des Personenkreises von behinderten alten Menschen stehe „ihre Integrationsfähig- und –willigkeit ... zur Debatte.“⁴ Die Heilpädagogik, selbst als eigenständiges Berufsbild aus der Betreuung von behinderten Menschen heraus entstanden, war in der Lage, sich sehr schnell den ‚theoretischen‘ Überbau der Geragogik anzueignen und auf ihre eigene praktische Erfahrung zu übertragen. Die hierbei zu beobachtende ‚Praxis-trifft-passende-Theorie-Mentalität‘ führte teilweise zu einer überstürzten Übernahme pädagogischer Konzepte, deren Diskussion innerhalb der Erziehungswissenschaft selbst noch nicht abgeschlossen war. So lassen sich auch in der aktuellen, heilpädagogisch geprägten geragogischen Literatur deutliche Hinweise dafür finden, daß der Begriff der Geragogik synonym für die (notwendig erscheinende) *Erziehung* der alten Menschen gebraucht wird.⁵

Dementsprechend kann festgestellt werden, daß in Teilbereichen der Geragogik trotz – oder gerade wegen – der noch offenen Diskussionen die Praxis die

¹ Eierdanz, J. (1992): Bildung für das Alter oder gegen das Altern? in: Glaser, H., Rübke, T. (Hrsg.): Dem Alter einen Sinn geben – Wie Senioren kulturell aktiv sein können, Heidelberg, S. 168

² vgl. Hinze 2002, S. 39

³ vgl. z.B. Klingenberg, H. (1992): Ganzheitliche Geragogik: Ansatz und Thematik einer Disziplin zwischen Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung, Bad Heilbrunn, S. 85

⁴ Skiba, A. (1996): Fördern im Alter – Integrative Geragogik auf heilpädagogischer Grundlage, Bad Heilbrunn, S. 9

⁵ vgl. z.B. Schaller, A. (2000): Methodenlehre für die Altenpflege, Hagen, S. 85

Theorie ‚überholt‘ hat. Die grundsätzlich gesehene Notwendigkeit der Altenbildung führte zu einer fast unübersehbaren Schwemme von teilweise methodisch unterlegten, teilweise auch ‚nur gutgemeinten‘ Bildungsangeboten für ältere Menschen. Beginnend beispielsweise mit speziellen Seniorenangeboten der Volkshochschulen über Seniorenbüros und der Einrichtung von Erzählcafés griffen auch die Kommunen und Landkreise diese ‚neuen‘ Ideen auf und machten sie zum integralen Bestandteil der Altenpolitik.¹

Viele dieser Angebote scheitern jedoch bereits an der mangelnden Teilnehmerzahl. Es ist leicht einsehbar, daß Bildungsangebote, die „am grünen Tisch formuliert oder von einem Anbieter-Sendungsbewußtsein geprägt“² wurden, nicht auf regen Zulauf hoffen dürfen, wenn im Vorfeld nicht hinterfragt wird, ob die entsprechenden Themen bei der Zielgruppe überhaupt Interesse hervorrufen.³

Etliche Vorschläge für die Bildungsarbeit mit alten Menschen ziehen sich jedoch durch die ganze moderne gerontologisch-geragogische Literatur und haben teilweise schon den Status eigenständiger Verfahren innerhalb der Altenarbeit erlangt. Hierzu gehören vor allem die intensive Auseinandersetzung mit Themen, die besondere Relevanz für diese Zielgruppe zu besitzen scheinen, im Mittelpunkt des geragogischen Handelns soll also die „Lebensbedeutsamkeit von Angeboten“⁴ stehen.

Zur Veranschaulichung seien hier einige dieser Themen aufgeführt:

*Körpererfahrung, Biographie/Geschichte, Gesundheit/Ernährung/Versorgung, Zeit/Leben, Glaube/Sozialerfahrung, Geographie/Natur.*⁵

Diese Begriffe sollen weiter aufgeschlüsselt werden, z.B. werden für den Bereich *Glaube/Sozialerfahrung* folgende Unterteilungen vorgeschlagen: *Armut/Reichtum, Gebet, Kirche, Religionen, soziales Leben, Sprache, Sternzeichen*⁶. Selbstverständlich wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Themenkataloge beliebig erweitert werden können,⁷ es wird jedoch nicht ersichtlich, warum ausgerechnet diese Inhalte *lebensbedeutsam* speziell für alte Menschen sein sollen, sondern es findet sich lediglich ein Hinweis, daß sich die

¹ vgl. z.B. MAGS (1991), s. auch Abschn. 3.1

² Decker, F. (1995): Bildungsmanagement für die neue Praxis, Lichtenau, S. 203f

³ aus eigener Anschauung und eher als anekdotenhaftes Geschehen denn als ‚Beweis‘: die Volkshochschule in Solingen bemühte sich 1986 ebenfalls, Seniorenkurse einzurichten. Man ging dabei sogar soweit, daß die Kurse in den Altenheimen abgehalten werden sollten, um den alten Menschen die Teilnahme zu erleichtern. Die den Senioren angebotenen Themen lauteten: ‚Stammt der Mensch vom Affen ab?‘ oder ‚Die Zugvögel als Frühlingsboten‘. Die Resonanz war gleich Null.

⁴ Skiba 1996 S. 114

⁵ vgl. ebd. S. 6f

⁶ vgl. ebd.

⁷ vgl. ebd. S. 77

Inhalte in „Pflegeheimen bewährt haben“¹. Hier kann vermutet werden, daß ein empirischer Pragmatismus vorliegt, der relativ theorieungeleitet die persönliche Erfahrung zu einem Impetus geragogischen Handelns erhebt, wobei jedoch die *tatsächliche Wirksamkeit* dieses Vorgehens nicht allein aus diesem Grunde in Frage gestellt werden soll.

1.3.2.1 Biographiearbeit mit alten Menschen

Ein Teilbereich der obigen Aufzählung allerdings stellt einen der Eckpfeiler der geragogische Arbeit dar und wurde auch aufgrund seiner langen ‚Tradition‘ wissenschaftlich genauer hinterfragt: die *biographische Arbeit* mit alten Menschen gehört inzwischen zum ‚Standardrepertoire‘ der Geragogik.

Die Biographiearbeit beruft sich auf einen relativ kurzen Aufsatz von BUTLER, der 1963 veröffentlicht wurde² und in dem die ‚Lebensrückschau‘ (life review) als ‚natürlich auftretender‘ (naturally occurring) Bestandteil des höheren Lebensalters beschrieben wird.³ Dieses Phänomen kann sich, je nach individueller Ausgangssituation, als ein produktiver, das Leben bereichernder Prozeß gestalten, es kann jedoch auch zu psychischen Krankheiten führen, falls die Beschäftigung mit den eher negativen Aspekten der Vergangenheit im Vordergrund steht.⁴ Als Grund für die intensive Beschäftigung mit der Vergangenheit nimmt BUTLER die Konfrontation der alten Menschen mit ihrem nahenden Lebensende an.⁵

Eine 1993 durchgeführte empirische Überprüfung ergab, daß sich die Thesen von BUTLER nur zu einem Teil nachweisen ließen: die *Lebensrückschau* scheint zwar bei einigen der untersuchten alten Menschen eine Rolle zu spielen (ca. 41 % der befragten 80 – 100jährigen Menschen bejahten eine entsprechende Frage); dieses Ergebnis rechtfertigt sicherlich nicht, von ‚einem natürlich‘ (im Sinne von ‚unabwendbaren‘) auftretenden Prozeß zu sprechen.⁶

Die Biographiearbeit wird heute überwiegend zusammengesehen mit der Bewältigung von Krisen und Spannungen, die im Laufe eines Lebens entstanden sind. In der Erinnerungsarbeit sollen diese problembeladenen Situationen aufgegriffen, bearbeitet und geklärt werden. Dieses Verfahren erinnert auf den er-

¹ ebd.

² Butler, R.N. (1963): The Life Review: An Interpretation of Reminiscence in the Aged, in: Psychiatrie, Vol. 26, S. 65 - 76

³ vgl. ebd. S. 66

⁴ vgl. ebd. S. 68f

⁵ vgl. ebd. S. 67

⁶ vgl. Merriam, S. B. (1993): Butler's Life Review: How Universal is it? in: International Journal of Aging and Human Development, Vol. 37 (3), S. 170

sten Blick an tiefenpsychologische Theorien und psychotherapeutische Verfahren,¹ ist jedoch nicht explizit auf das Erkennen von unbewussten Konflikten ausgerichtet, sondern soll eher entlastend wirken. Auf diese Funktion der *Entlastung* von alten Menschen durch die Schaffung einer *narrativen Kultur* in der Altenarbeit weist vor allem PETZOLD schon seit Jahrzehnten hin.² Gleichzeitig stelle die „Entwicklung einer narrativen Kultur ... ein ‚naturwüchsiges Antidot‘ gegen Persönlichkeitsabbau und Identitätsverlust im Alter“³ dar.

Diese Auffassung wird in der einschlägigen geragogischen Fachliteratur ebenfalls vertreten und mit entsprechenden didaktischen Aufbereitungen für die Umsetzung in die Praxis versehen; so empfiehlt SKIBA z. B., das Hauptthema *Biographie/Geschichte* mit den Bereichen *Arbeit und Beruf, Eltern, Geburt(en), Heirat, Krieg, Namen* sowie *Schule* zu unterlegen.⁴

Die Biographiearbeit mit älteren Menschen soll konkret u.a. folgende positive Auswirkungen mit sich bringen:

- *Interessenfindung*: frühere Talente, Hobbys und Interessen können erinnert und wiederbelebt werden;
- *Verbindungen zwischen der Geschichte und dem individuellen Lebensweg* können nachgezeichnet werden: der Mensch erlebt sich als eingebunden in geschichtliche und soziale Zusammenhänge;
- *Wechsel der persönlichen Perspektive*: vor allem in der Gruppenarbeit erfahren ältere Menschen Sichtweisen von den anderen Teilnehmer/innen, die dazu führen können, die eigene, ‚festgefahrene‘ Meinung zu bestimmten Themen zu überprüfen und evtl. zu revidieren;⁵
- *Sinngebung und Aussöhnung*: hier wird die oben beschriebene Aussage von BUTLER in das Konzept mit einbezogen; die Teilnehmer/innen sollen die Möglichkeit erhalten, der eigenen Lebenserinnerung einen ‚Sinn‘ zu geben und sich mit den positiven, aber auch den negativen Seiten ihrer Biographie auseinanderzusetzen um aus der Retrospektive heraus eine eher aufbauende Bilanzierung des Lebens zu erreichen;⁶

¹ vgl. z.B. Freud (1914): Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten, in: GW Bd. X, S. 126 - 136

² vgl. Petzold, H. G (1981): Grundfragen der menschlichen Kommunikation im Lebensverlauf, in: Gestalt-Bulletin 1/2, S. 54 - 69

³ Petzold, H. (1992): Soziale Gruppe, „social wolds“ und „narrative Kultur“ alter Menschen und gerontotherapeutische Arbeit, in: Petzold/Petzold, S. 206

⁴ vgl. Skiba 1996 S. 6, vgl. z.B. auch: Wingchen, J. (2001): Geragogik – Von der Interventionsgerontologie zur Senior*innenbildung, Hagen, S. 266ff. oder Schaller 2000 S. 91ff.

⁵ vgl. Blimlinger, E. et al. (1996): Lebensgeschichten – Biographiearbeit mit alten Menschen, Hannover, S. 49ff.

⁶ vgl. Osborn, C. et al. (1997): Erinnern – Eine Anleitung zur Biographiearbeit mit alten Menschen, Freiburg/Breisgau, S. 10f.

- *Unterstützung bei gegenwärtig vorliegenden Problemen sowie bei Trauerarbeit:* auch bei aktuellen Trauerfällen und bei Problemen – etwa bei einsetzender Pflegebedürftigkeit – stellt die Biographiearbeit ein Hilfsmittel dar, indem z. B. frühere Möglichkeiten der Problembewältigung erinnert werden und auf diese Weise Ressourcen freigesetzt werden, die momentan scheinbar nicht zur Verfügung stehen.¹

Die detaillierte Darstellung einer mit einer Gruppe von zehn alten Menschen (mit einer Altersspanne von 69 bis 90 Jahren) durchgeführten Biographiearbeit, die sich über sechs Sitzungen à 1,5 Stunden erstreckte, findet sich bei WEINGANDT.² WEINGANDT orientierte sich bei der Auswahl der Themen an den Vorschlägen von SKIBA (Namen, Geburtsort/Schule, Schulzeit, Berufswahl, Beruf und Arbeitsstelle, Freizeitgestaltung).³ Der Ablauf der Sitzungen wurden protokolliert und anschließend auf folgende Bereiche hin untersucht:

‚System‘ (Fragen nach dem Konzept und nach dem Interesse der Teilnehmer/innen an dem Erinnerungsaustausch),

‚Prozeß‘ (Fragen nach Gruppendynamik, Unterschiede zwischen Planung und Ablauf der Sitzungen) sowie

‚Ergebnis‘ (Resonanz bei den Teilnehmer/innen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei den Ergebnissen im Hinblick auf Literatur zur Biographiearbeit).⁴

Neben den Protokollen wurden zur Auswertung auch halbstandardisierte Interviews herangezogen, die mit den Gruppenmitgliedern durchgeführt wurden und nach den sechs Sitzungen stattfanden.⁵ WEINGANDT kommt bei ihrer abschließenden Beurteilung der Biographiearbeit zu folgendem Resultaten:

Systemevaluation: insgesamt wurden besonders gern Themen aufgegriffen, die mit entsprechendem Materialien (Bilder, Gegenstände) unterlegt wurden; teilweise wurde von den Teilnehmer/innen die Befürchtung geäußert, daß ein zu intensiver Erinnerungsaustausch auch bedeuten könne, daß man zu sehr in der Vergangenheit lebe;

Prozeßevaluation: hier konnte häufiger beobachtet werden, daß die Teilnehmer/innen gern in ihren Erinnerungen aus der Kindheit und früheren Jugend ‚hängenblieben‘, was teilweise dazu führte, daß die vorbereiteten Themen nicht in der ganzen Breite bearbeitet werden konnten; einige Themen waren durch

¹ vgl. Bliminger 1996 S. 106f.

² vgl. Weingandt, B. (2001): Biografische Methoden in der Geragogik – qualitative und inhaltsanalytische Zugänge, Köln (Kuratorium Deutsche Altershilfe)

³ vgl. ebd. S. 42ff.

⁴ vgl. ebd. S. 32f.

⁵ vgl. Weingandt 2001, S. 35f.

eine Zurückhaltung der Teilnehmer/innen bzw. durch eine ‚Zähigkeit‘ bei der Bearbeitung gekennzeichnet (z. B. Namen, Schule, Berufe);

Ergebnisevaluation: die Äußerungen der Teilnehmer/innen zu den Sitzungen waren insgesamt positiv; neben gruppenspezifischen Prozessen (Verständnis und Akzeptanz, Kontaktmöglichkeiten etc.) konnte der in der Literatur genannte ‚erlebte Zusammenhang zwischen der Geschichte und dem eigenen Lebensweg‘ als erwiesen angenommen werden (z. B. Berufswahl unter Kriegseinfluß); erwähnt wurde zudem, daß die Gruppenmitglieder an den Treffen ‚Spaß‘ hatten und ihnen einen hohen ‚Unterhaltungswert‘ zuschrieben.¹

Dieses Resultat ist, verglichen mit den in der Literatur herausgehobenen ‚Versprechungen‘, was Biographiearbeit leisten könne, etwas ‚dünn‘. Abgesehen von der Frage, auf welche Weise komplexe Konstrukte wie z. B. *Sinngebung* operationalisiert und damit empirisch überprüfbar gestaltet werden können, scheint die konkrete Umsetzung der Biographiearbeit zunächst nicht ‚offensichtlich‘ zu den Ergebnissen zu führen, die von ihr geplant werden.

Dies könnte mit den ‚überzogenen‘ Erwartungshaltungen zusammenhängen, die an die Biographiearbeit mit älteren Menschen geknüpft werden: die Frage wäre, ob tatsächlich immer ein *Wechsel der persönlichen Perspektive* oder *Sinngebungen und Aussöhnungen* stattfinden müssen, wenn in der Praxis ausführlichere Gespräche mit alten Menschen über deren Lebensweg stattfinden.

1.3.2.2 Geragogik und Pflegeausbildung

Nach der Definition von MIESKES ist es ebenfalls Aufgabe der Geragogik, Ausbildungsinhalte und Weiterbildungen für diejenigen Berufe anzubieten, die sich mit alten Menschen auseinandersetzen; dazu gehören insbesondere Geragogen, aber auch beispielsweise Sozialpädagogen.² Als eigenständiger Studiengang wird seit ca. 1993 ‚Soziale Arbeit mit älteren Menschen / Geragogik‘ an der Fachhochschule Braunschweig-Wolfenbüttel angeboten; als Abschluß dieser Studienrichtung ist SozialarbeiterIn/-pädagogIn mit entsprechendem Schwerpunkt vorgesehen.³ Die Ziele der Studiums werden folgendermaßen formuliert:

¹ vgl. ebd. S. 77ff.

² vgl. Mieskes 1971 S. 283

³ vgl. Studienberatung Fachhochschule Braunschweig-Wolfenbüttel, Internet: <http://www.fh-wolfenbuettel.de/fb/s/geragogik/konzept.htm>, Seitenaufruf am 17.11.2002

„Studenten/innen der Geragogik sollen am Ende ihrer Ausbildung in der Lage sein,

- die Lebenslagen älterer Menschen im Kontext gesellschaftlicher Strukturen, biographischer Erfahrungen und sozialer Netzwerke zu verstehen,
- deren Ressourcen kooperativ und lebensweltlich tragfähig zu sichern,
- selbständig das für sein/ihr jeweiliges Handlungsfeld benötigte theoretische und praktische Wissen zu erarbeiten,
- problemorientiert zu denken sowie planvoll innovative Strategien zur Lösung sozialer Probleme zu entwickeln und zu erproben.“¹

Als integraler Bestandteil der Vertiefungs- bzw. Aufbaustudiengänge ‚Gerontologie‘, wie sie z. B. an den Universitäten Vechta, Dortmund oder Heidelberg angeboten werden, finden sich ebenfalls geragogische Inhalte: so beinhaltet der Ergänzungsstudiengang Gerontologie der Universität Vechta die Bereiche *Bildung im Alter* sowie *biographisch orientierte Altenbildung* wieder.²

Auch in der Ausbildung der Altenpflegekräfte selbst wurde zunehmend Wert auf die Vermittlung geragogischer Grundbegriffe und Inhalte gelegt. Vergleicht man ältere und neuere Lehrwerke für die Altenpflege, so sind deutliche Unterschiede sowohl in der Gewichtung des Lehrstoffes als auch der Terminologie auszumachen.

So wird noch im Jahre 1990 unter der Kapitelüberschrift „Bildung wagen“ in einem Standardwerk folgender ‚Merksatz‘ herausgehoben: „Altenbildung wird verstanden als ein ganzheitliches Lernen, das selbstbestimmt ist, das sich im Austausch mit anderen vollzieht und *irgendwie* in das eigene oder gesellschaftliche Leben eingreift, es unterstützt oder verändert“.³ Abgesehen davon, daß der Begriff ‚Ganzheitlichkeit‘ in keiner Veröffentlichung zur Altenpflege fehlen durfte,⁴ zeigt vor allem die Verwendung des Adverbs *irgendwie*, daß zu dieser Zeit in der Pflegeausbildung noch keine genaue Vorstellung und wenig Hintergrundwissen über den ‚Sinn‘ der Geragogik vorhanden war.

Die folgenden Jahre hingegen brachten einen regelrechten Boom an Aufsätzen, Büchern und Pflegehilfsmitteln hervor, die unter dem Gebiet der Geragogik subsumiert werden können. Eine Untersuchung des Kuratoriums Deutsche Altershilfe ergab beispielsweise, daß von über 1600 ausgewerteten Beiträgen aus

¹ vgl. ebd.

² vgl. Ergänzungsstudiengang Gerontologie, Universität Vechta, Internet: <http://www.uni-vechta.de/institute/gerontologie/>, Seitenaufruf am 17.11.2002

³ Köther/Gnam 1990, S. 134, Hervorh. durch Verf.

⁴ vgl. Horak, R. (1993): Das Elend mit der Ganzheitlichkeit – Einige Bemerkungen zu einer ‚Worthülse‘ in der Pflege, unveröffentl. Manuskript: Vortrag auf dem Altenpflege-Kongreß in Hannover

Pflegefachzeitschriften nahezu 20% den Gegenstand ‚existentielle Erfahrungen des Lebens‘ zum Inhalt haben.¹ Dieses Thema ist Bestandteil eines der insgesamt dreizehn Bereiche der sog. *AEDL* (Aktivitäten und existentielle Erfahrungen des Lebens). Die *AEDL* sind Teil eines Pflegekonzeptes, das sich eng an den Bereichen des alltäglichen Lebens orientiert und überprüft, ob alte bzw. kranke Menschen auf den Gebieten der Mobilität, Motorik, Körperhygiene, Ernährung oder sozialer Kommunikation Hilfebedarf aufweisen.² Speziell der Punkt *existentielle Erfahrungen des Lebens* wird eng zusammengesehen mit geragogischen Konzepten: Biographiearbeit, Bearbeitung und Auflösung von Lebenskrisen, Auseinandersetzung mit Sterben und Tod sind damit zentrale Bestandteile der Pflege selbst geworden.³ Daß diese Entwicklung dringend notwendig war, zeigt z. B. ein älteres Psychologielehrbuch für die Altenpflege, das auf 260 Seiten die Begriffe *Sterben* und *Tod* für nicht erwähnenswert hält.⁴

Die Altenpflege verstand sich lange Zeit als sozialpflegerischer Beruf und setzte sich damit von der Krankenpflege deutlich ab. Damit standen früher Bereiche in der Altenpflege im Vordergrund, die weniger die körperliche Pflege, sondern eher den betreuenden Aspekt im Umgang mit den alten Menschen betonten. Bedingt durch diesen Umstand wurden innerhalb der Altenpflege Konzepte entwickelt, die zwar einerseits der Intervention (Stichwort ‚falsches Altern‘) dienen sollten, auf der anderen Seite jedoch auch geragogisch-gerontologische Vorstellungen transportierten.⁵

In jüngster Zeit wird diese Auffassung von Altenpflege kritisch hinterfragt. Der ‚Dritte Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Alter und Gesellschaft‘ beschäftigt sich eingehender mit der Notwendigkeit, bundeseinheitlich geregelte Ausbildungsinhalte für die Altenpflege einzuführen, da diese momentan noch in der Hoheit der Länder liegt. Die Sachverständigenkommission konstatiert hierzu: „Eine Gesetzgebungskompetenz des Bundes im Sinne der Ziffer 19 des Art. 74 GG setzt voraus, dass Altenpflege als Heilberuf definiert ist. Davon ist, so die Befürworter einer bundesgesetzlichen Regelung, infolge demographischer und epidemiologischer Daten sowie struktureller Bedingungen auszugehen: Altenpflegerinnen betreuen bereits gegenwärtig fast ausnahmslos kranke alte Menschen und werden in Zukunft zunehmend mit Multimorbidität und Schwerstpfle-

¹ vgl. Benner-Wenig, S. et al. (1993): Vom Pflegeproblem zur Pflegeliteratur, in: KDA (Hrsg.): Forum Sozialstation, Sonderausgabe 1, Köln, S. 20 - 24

² vgl. Kuratorium Deutsche Altershilfe (1996) (Hrsg.): Rund ums Alter. Alles Wissenswerte von A bis Z. München, S. 228; die *AEDL* wurden zuerst von ROPER in die Pflegewissenschaft eingeführt, später von KROHWINKEL erweitert, vgl. Krohwinkel, M. (1993): Der pflegerische Beitrag zur Gesundheit in Forschung und Praxis, Baden-Baden

³ vgl. z.B. Grond, E. (1993): Gegen das stumpfsinnige Schweigen, in: Altenpflege 1/93, S. 31

⁴ Susen, G. (1985): Lehrbuch der Altenpflege – Psychologie, Hannover

⁵ vgl. vor allem Wingchen 2001

gebedürftigkeit – als typischen mit Hochaltrigkeit korrelierenden Komponenten – konfrontiert sein.“¹

Das Altenpflegegesetz wurde bereits 1999 verabschiedet, dann jedoch ausgesetzt, da Bayern eine einstweilige Verfügung gegen das Gesetz beim Bundesverfassungsgericht erwirkte.²

Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes fiel im Oktober 2002 zugunsten der bundeseinheitlichen Ausbildung; das Altenpflegegesetz wird im August 2003 in Kraft treten. In welche Richtung die Altenpflegeausbildung dann tendieren wird, kann an § 3 des Gesetzes abgelesen werden. Dieser Paragraph regelt die Kenntnisse und Fertigkeiten, die in der Altenpflege verlangt werden: es wird hierbei festgelegt, daß in Zukunft „die sach- und fachkundige, den allgemein anerkannten pflegewissenschaftlichen, insbesondere den medizinisch-pflegerischen Erkenntnissen entsprechende, umfassende und geplante Pflege“³ im Vordergrund steht.

Erst die Abschnitte 8 und 9 (von insgesamt 10 aufgeführten ‚Schlüsselqualifikationen‘) berühren sozialpflegerische Gesichtspunkte, nämlich „die Betreuung und Beratung alter Menschen in ihren persönlichen und sozialen Angelegenheiten“ sowie „die Hilfe zur Erhaltung und Aktivierung der eigenständigen Lebensführung einschließlich der Förderung sozialer Kontakte“.⁴

Damit ändert sich das Selbstverständnis der Altenpflege radikal. Dies zeigt sich ebenfalls an den Inhalten der neuesten Literatur für die Altenpflegeausbildung. Die *medizinische Grundversorgung* und die *Behandlungspflege* stehen im Vordergrund, Sterben und Tod werden zu ‚pflegerischen Maßnahmen‘, die eher als eine Karikatur denn als eine Auseinandersetzung mit diesen schwierigen Themen anmuten:

„Pflegerische Maßnahmen

Ziel: der sterbende Mensch äußert verbal/nonverbal Wünsche und Vorstellungen

- Zuhören, nonverbale Reaktionen beobachten, um den Sterbenden richtig zu verstehen
- Mit dem Sterbenden hoffen. Ihn unterstützen, seine positiven und negativen Gefühle und Aggressionen auszudrücken
- Ihn unterstützen, wo erwünscht, sich mit Gott, mit den Menschen und sich selbst zu versöhnen
- Mit ihm den Sinn seines Lebens sehen und seine Vorstellung über ein Leben nach dem Tod mit einbeziehen ...

¹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001, S. 98

² u.a. mit der Begründung, daß die Zugangsvoraussetzungen für die Altenpflege zu hoch seien (Realschulabschluß)

³ Bundesgesetzblatt 2000, Teil 1, Nr. 50, S. 1514

⁴ ebd.

- Die eigene Hilflosigkeit annehmen
- Selbst innerlich vom Sterbenden loslassen.“¹

Selbstverständlich wird nicht erwähnt, wie es dem Pflegepersonal gelingen kann, zu diesem ‚abgeklärten‘ Umgang mit sterbenden alten Menschen kommen zu können. Die neue und folgerichtig auf medizinische Verrichtungen bezogene Sichtweise der Altenpflege läßt wenig Raum für geragogische Betrachtungen, die sich eher um Individualität, Identität oder Ausgestaltungsmöglichkeiten des Lebensraumes im Alter drehen.

Alter wird hier faktisch mit einem medizinischen Defizitbegriff zusammengebracht und konsequent umgesetzt: der Versuch, Alter behandeln zu wollen, obwohl dessen Tendenz zur *Unbehandelbarkeit* feststeht,² führt eher zu einer Altenpflege, die auf einfache, naturwissenschaftlich orientierte ‚Wenn-Dann-Bezüge‘ denn auf komplexere Zusammenhänge setzt.

1.4 Implikationen für die Fragestellung

Die Themen Altern, Verfall, Auflösung und Tod sind in jeder Kultur problematisch und rufen jeweils ganz spezifische Umgehensweisen damit hervor. Da unsere Gesellschaft vor allem durch den Glauben an technologische Machbarkeiten geprägt ist, wird dementsprechend versucht, Alterungsprozesse ebenfalls zu beeinflussen bzw. sogar aufzuhalten: es entwickelt sich im Laufe der Zeit ein Zwang zur Behandlung auch in Bereichen, die nicht mehr behandelbar sind. Das kulturelle Maßsystem, das dieses Altersideal hervorbringt, läßt die ‚realen Alten‘ als grundsätzlich defizitär erscheinen, als unganzz;³ dies scheint auch durch die vorherrschende Gerontologie und die sich daraus ableitende Interventionsindustrie bestätigt zu werden, auch wenn Teilbereiche der gerontologischen Forschung noch um Altersbilder ‚ringen‘, die den alten Menschen im Mittelpunkt sehen.

Die Geragogik als eine Humanwissenschaft, die am *Subjekt* und dessen Intentionen ansetzt, sieht sich hier mit der Aufgabe konfrontiert, trotz der zunehmenden naturwissenschaftlichen Fokussierung des Alterns Konzepte zu entwickeln, die nicht mehr besonders populär zu sein scheinen. Die Anwendung geragogischer Verfahren durch die Heilerziehungspflege, die sich – wie bereits erwähnt – vor allem mit behinderten und kranken alten Menschen beschäftigt, kann hier

¹ Völkel, I., Ehmann, M. (2000): Spezielle Pflegeplanung in der Altenpflege, München, S. 243f. Es mutet fast zynisch an, wenn in einem Beispiel zur individuellen Pflegeplanung bei einer sterbenden alten Frau als Pflegeziel angegeben wird:

² „Sie entwickelt keine Komplikationen“, vgl. ebd. S. 245

³ vgl. Horak 1988, S. 47f.

³ vgl. Horak 1998, S. 156

als Beispiel herangezogen werden, wie trotz einer medizinisch-naturwissenschaftlichen Sichtweise Möglichkeiten entwickelt werden können, die nicht sofort in Behandlungspflege ‚ausarten‘.

In der hier vorliegenden Arbeit soll daher untersucht werden, inwieweit geragogische Perspektiven, beispielsweise also die Biographiearbeit, bei alten Menschen Erfolg haben könnten. Dabei stehen jedoch nicht die konkreten Konzeptionen im Vordergrund, sondern die Hypothesen und Annahmen über die alten Menschen, in denen dieses Vorgehen als sinnvoll erachtet wird.¹

Die Klärung, ob Biographiearbeit z. B. tatsächlich *identitätsbewahrend* sein kann, könnte mit verschiedenen Verfahren herbeigeführt werden. Für diese Untersuchung wurde der Weg gewählt, in einem weitgehend offenen Austausch die hochbetagten Menschen zu befragen, wie sie ihr Alter erleben. Dieses Vorgehen knüpft an den *Entwurf einer interpretativen Gerontopsychologie* an, wie sie von KAISER beschrieben wurde.² Das bedeutet gleichzeitig, die ‚Erzählungen‘ der befragten Menschen als Antworten auf seelische Entwicklungsnotwendigkeiten des Alterns selbst zu begreifen, die nicht in Kategorien wie ‚besser – schlechter‘ oder ‚gelingen – nicht gelungen‘ eingeteilt werden können; hier sollen also keine neuen Interventionsmaßnahmen entwickelt werden.

Selbstverständlich resultieren die Lösungen, die von alten Menschen für die Entwicklungsaufgaben gefunden werden, aus dem Zwang heraus, sich mit verändernden Zuständen und seelischen ‚Verfassungen‘ auseinandersetzen zu müssen. Damit *kann* auch gleichzeitig ein ‚Scheitern‘ an dieser Aufgabe verbunden sein, dies zu *beurteilen* ist jedoch nicht das Ziel der Untersuchung; eher liegt der Sinn darin, dieses Scheitern zu *erklären*: „Vernünftig oder wissenschaftlich über Sachen urteilen, das heißt ..., sich nach den Sachen selbst zu richten, bzw. von den Reden und Meinungen auf die Sachen selbst zurückzugehen, sie in ihrer Selbstgegebenheit befragen und alle sachfremden Vorurteile beiseitetun.“³

Damit kann sich die *Psychologie als Hilfswissenschaft der Geragogik* erweisen und durch ihre Ergebnisse dazu beitragen, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der geragogischen Arbeit sowie ihrer zugrundeliegenden Thesen genauer abzustecken. Dies kann dazu führen, nicht nur in der Praxis, sondern auch in der Ausbildung ein nicht ausschließlich defizitär erscheinendes Alterbild zu vermitteln.

¹ Man könnte es auch anders ausdrücken: das Wort *irgendwie* sollte aus der Erklärung verschwinden, wenn es um die Darstellung und die Wirksamkeit von geragogischen Maßnahmen geht, vgl. oben, S. 27

² vgl. Kaiser 1989

³ Husserl, E. (1980): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Tübingen, S. 35

2. Theorie und Methode der Untersuchung

„Die vornehmste Aufgabe des Psychologen, zu deren Lösung ihn seine Aufgabe immer mehr befähigt und ermutigt, besteht in der unbeirrbar Bemühung um den Aufweis der Komplexität seelischer Vorgänge. Insofern ist er in erster Linie ein Anwalt der Vielfalt menschlicher Innerlichkeit im Kampf gegen ihre Standardisierung zugunsten eines glatten Verlaufs der äußeren Dinge.“¹

Dieser Anspruch wird durch die nomologische Psychologie nicht mehr eingelöst. Obwohl man sich einig ist, daß Altern ein komplexer Prozeß sei, werden relativ kleine ‚Einheiten‘ aus diesem Prozeß herausgelöst und für sich untersucht. Auf diese Weise erhält man sicherlich genaue Einzelergebnisse, die jedoch gerade durch ihre Isoliertheit nur noch sehr bedingt die Komplexität des Alterns beschreiben können.

Dieses Dilemma führt dazu, daß – wie bereits erwähnt – ein immer breiteres ‚Wissen‘ um Alternsvorgänge angehäuft wird, das sich aber zu keinem Gesamtbild vereinigen läßt. Erschwerend kommt die Forderung hinzu, daß sich gerontologische Forschung im interdisziplinären Bereich abzuspielen habe.² Das beinhaltet zugleich die Überzeugung, daß der eigene wissenschaftliche Gegenstand nicht ‚genügend komplex‘ ist, um zu ‚komplexen‘ Aussagen über das Altern zu kommen. Selbstverständlich ist das Alter ein Lebensabschnitt, der von verschiedenen Wissenschaften und Richtungen erforscht werden muß; das Problem liegt in der Inkompatibilität der Zugänge, Methoden und Auffassungen von den verschiedenen Gegenständen.³ Natürlich besitzt beispielsweise die *Medizin* mit der *Geriatric* ein eigenes altersspezifisches Fach (das die Psychosomatik allerdings weitgehend ausschließt), jedoch ebenso selbstverständlich ist es Aufgabe der Psychologie, über die Auswirkungen der altersbedingten Krankheiten im *Erleben* der alten Menschen – und nicht in den physiologischen Gegebenheiten – Auskunft zu geben.

2.1 Lebenswelten und Lebenswirklichkeiten

Das Konzept der *Lebenswelten*, wie es von HUSSERL entworfen wurde, ist während der letzten Jahrzehnte vor allem von den Sozialwissenschaften in die je-

¹ Thomae, H. (1977): Psychologie in der modernen Gesellschaft, Hamburg, S. 14

² vgl. z.B. Lehr 1990, S. 14

³ „Eine für alle in der Gerontologie zusammengeschlossenen Fächer gemeinsame und verbindliche Fragestellung kann es nicht geben, weil es kein einheitliches, fachübergreifendes Denkmodell über den gesamten Gegenstandsbereich gibt.“ Kaiser 1989, S. 5

weilige wissenschaftliche Gegenstandsbildung integriert worden. Damit sollte ein phänomenologisches Gegengewicht gebildet werden, das dem ‚Wirklichkeitsschwund‘¹ innerhalb der Sozialwissenschaften Rechnung tragen sollte. Dennoch existieren innerhalb des HUSSERL’schen Konzeptes etliche ‚Reste‘, die zu langdauernden Grundsatzdebatten führten. Ein Problem war HUSSERLS Unterscheidung der Lebenswelt in ‚konkrete Lebenswelt‘, ‚relative Sonderwelt‘ sowie Lebenswelt als ‚Weltkern‘, als „Welt der schlichten intersubjektiven Erfahrung“². Die Kritik an HUSSERL entzündete sich vor allem an der Dichotomie des Begriffs ‚Weltkern‘: einerseits soll er eine konkrete, individuell geschichtliche Universalität umschreiben, andererseits wird er von HUSSERL als *die* Universalität schlechthin gedeutet, die vor aller Erfahrung liegt.³ Der Widerspruch stellt sich nach WADENFELS wie folgt dar: „... sofern die Lebenswelt konkretgeschichtlich ist, ist sie kein universales Fundament, und insofern sie ein solches ist, ist sie nicht konkret-geschichtlich“.⁴

Für diese Untersuchung wurde daher der Begriff der *Lebenswirklichkeit* gewählt. Er soll verdeutlichen, daß sich in der Auseinandersetzung des Seelischen (durch das Erleben) mit der Realität eine seelische Wirklichkeit aufspannt, die weder durch das Seelische noch durch die Realität allein erklärt werden kann. Es ist eine ‚Zwischenwelt‘, die sich in dem Konzept der *Wirkungseinheiten* der morphologischen Psychologie SALBERS wiederfindet.⁵ Diese Zwischenwelten tragen der morphologischen Theorie Rechnung, daß sich – bedingt durch die Struktur des Seelischen – im Umgang mit der Wirklichkeit psychologische *Konstruktionen* aufweisen lassen, die weder durch einen Subjektivismus noch einen Objektivismus erfaßt werden können. Durch den Binarismus der Wirkungseinheit kann die Re-Konstruktion des seelischen Geschehens im Zusammenhang mit der von ihr aufgefaßten und anverwandelten Realität vollzogen werden, wobei gleichzeitig auch die Wirklichkeit Seelisches zu Umbildungen und Anverwandlungen ‚auffordert‘.

Auch wenn dieser Begriff während der letzten Jahre – durch die Sozial- und gerade auch die Pflegewissenschaften – teilweise überstrapaziert wurde und nur selten umgesetzt werden konnte: durch diese Annahme der *Ganzheitlichkeit* des seelischen Geschehens wird die Annäherung an den Gegenstand der Untersuchung einerseits einfacher, andererseits aber auch komplexer. Einfa-

¹ vgl. Kiwitz, P.: Das Lebensweltkonzept und seine Bedeutung für die Sozialwissenschaften, in: Petzold/Petzold 1992, S. 17

² Husserl, E. (1954): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, den Haag, S. 136

³ vgl. Wadenfels, B. (1985): In den Netzen der Lebenswelt, Frankfurt/M, S. 20, sowie Süßke, R. (1983): Skizzen zum Rekurs auf die „Lebenswelt“ in der Phänomenologie Edmund Husserls, Manuskript Villigst, S. 11

⁴ Wadenfels 1985 S. 20

⁵ vgl. Salber, W. (1981): Wirkungseinheiten, Köln

cher deshalb, weil kein operationalisiertes, auf bestimmten Faktoren beruhendes Untersuchungssetting benötigt wird, komplexer deshalb, weil eine ganzheitliche Betrachtungsweise Auswertungen und Interpretationen nach sich ziehen muß, die anders als mathematisch-statistische Verfahren ‚funktionieren‘.

2.2 Lebenswirklichkeit als Wirkungseinheit: die morphologische Sichtweise

Als Gegenstand der Psychologie wird im allgemeinen das menschliche Verhalten und Erleben gesehen. Damit ist die Grenze der Übereinkunft innerhalb der Psychologie auch schon erreicht.¹ Aus den unterschiedlichen wissenschaftlichen Sichtweisen heraus entwickelten sich dementsprechend unterschiedliche Auffassungen und Theorien über die Psyche, die in ihrer jeweiligen Abgrenzung wenig Gemeinsames aufzuweisen haben. JÜTTEMANN beschreibt die daraus resultierenden psychologischen Systeme als *geschlossene Behälter*, „die unverbunden nebeneinander stehen und deren Inhalte (additiv) zunehmen können, ohne daß sich dadurch an der Qualität der Inhalte oder an der Form der einzelnen Behälter etwas ändert.“²

Die Auseinandersetzungen innerhalb der Psychologie sind eng verbunden mit der grundlegenden Frage, ob sich Psychologie geistes- oder naturwissenschaftlich zu orientieren habe. Alle sich daran anschließenden Debatten (Tiefenpsychologie vs. Behaviorismus, qualitative vs. quantitative Methode, projektive vs. objektive Testverfahren, Psychoanalyse vs. Verhaltenstherapie etc.) lassen sich aus dieser ersten Frage ableiten.

Psychologie als wissenschaftlicher Gegenstand ist offensichtlich nicht a priori gegeben, sondern der Gegenstand *entwickelt* sich, indem psychologische Tatbestände erfaßt und klassifiziert werden. Dies ist jedoch keine methodisch neutrale Operation: „In praxi ist immer schon der Ort, an dem man Seelisches aufsucht, und die Art, in der man dabei vorgeht, von einer Meinung darüber bestimmt, wo das Seelische in seiner „wahren“ Gestalt am besten aufzufinden sei ...“³ Die Erörterungen um *wissenschaftliche* oder *unwissenschaftliche* psychologische Theorien ist demzufolge irreführend: jede psychologische ‚Richtung‘ systematisiert und klassifiziert entsprechend ihrer Sichtweisen und der sich daraus ableitenden Methode und deren Verfahren.

¹ Streng behavioristisch ausgelegte Definitionen schließen bereits das ‚Erleben‘ aus, vgl. z.B. Laucken/Schick (1978): Einführung in das Studium der Psychologie, Stuttgart, S. 21

² Jüttemann, G.: Systemimmanenz als Ursache der Dauerkrise „wissenschaftlicher“ Psychologie, in: Jüttemann, G. et al (1991): Die Seele, Weinheim, S. 341

³ Salber, W. (1974): Der psychische Gegenstand, Bonn, S. 5

Die eigentlich entscheidende Frage, die sich daran anschließt, müßte lauten, *wie umfassend und weit* seelisches Geschehen von den einzelnen Richtungen erfaßt werden kann, wo also die Systeme – aus ihrer Gegenstandsbildung heraus – Grenzen setzen (müssen). Eine dieser Grenzen wurde bereits angedeutet: sie zeigt sich dort, wo die psychischen Gegebenheiten als zu komplex und unüberschaubar erscheinen, um mit den üblichen nomologischen Verfahren erfaßt werden zu können.

Die morphologische Psychologie begreift sich im Gegensatz dazu als eine Psychologie, die in ihrer Auffassungsweise des Seelischen ausdrücklich in der Tradition DILTHEYS steht: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir.“¹ Das Postulat einer verstehenden Psychologie birgt einige Besonderheiten, die sich von den ‚üblichen‘ Vorannahmen und dem Setting einer naturwissenschaftlich orientierten psychologischen Untersuchung unterscheiden.

2.2.1 Gestaltbildung und –umbildung: Auffassungsweisen und Analyse

Die Grundannahme der psychologischen Morphologie besteht darin, daß sich seelische Phänomene in *Gestalten* organisieren. Dabei geht die morphologische Gestalttheorie über die rein figuralen Gestalten der ‚klassischen‘ Gestaltpsychologie hinaus², indem sie die Gestaltgesetzmäßigkeiten zwar als ordnende Gesichtspunkte begreift, durch die Seelisches seine Form gewinnt, jedoch gleichzeitig betont, daß sich Seelisches in Gestaltung *und* Umgestaltung ‚ereignet‘.³

Das bedeutet, daß im Seelischen keine ‚Endgestalt‘ im Sinne der SANDERSchen Aktualgenese existiert⁴, sondern daß im Kern jeder Gestaltbildung bereits ihre Umbildung mitgedacht werden muß.⁵ Im anschaulichen Kontext verweist dies auf die alltägliche Erfahrung, daß Seelisches nicht plötzlich stehenbleiben kann oder daß im Erleben keine ‚Sprünge‘, sondern *Übergänge* zwischen den Gestalten bestehen; auch die ‚Kühle und Ferne‘ der Endgestalt in der Aktualgenese⁶ ist bereits ein Hinweis auf deren Umgestaltung und Weiterentwicklung.

Gestalten werden in der Morphologie nicht nur als erste phänomennahe Ordnungsprinzipien verstanden, sondern sind auch *Erklärungsletzttheiten*. Die Ver-

¹ Dilthey, W. (1924): Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, in: Gesammelte Schriften, Bd.V, Leipzig, S. 144

² vgl. z.B. Metzger, W. (1999): Gestaltwahrnehmung, in Metzger, W.: Gestaltpsychologie FfM, S. 322 - 345

³ vgl. Salber, W. (1965): Morphologie des seelischen Geschehens, Ratingen, S. 36

⁴ vgl. Sander: F.: Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie, in: Sander/Volkelt (1962): Ganzheitspsychologie, München, S. 73 - 112

⁵ dies impliziert gleichzeitig auch die Überdetermination seelischen Geschehens

⁶ vgl. Sander 1962 S. 111

salität, die seelisches Geschehen durch Bildung und Umbildung erfährt, ist nicht ‚grenzenlos‘. Die oben angesprochenen Gesetzmäßigkeiten strukturieren die Gestaltbildung und sind damit selbst als *Grundgestalten* (oder Gestaltfaktoren) Erklärungen für seelische Zusammenhänge.

Das bedeutet für die konkrete Analyse des Seelischen, daß die in den Phänomenen anzutreffenden ganzheitlichen Zusammenhänge bewahrt und aufgegriffen werden können. Durch die Grundgestalten wird die Konstruktion des jeweiligen seelischen Geschehens sichtbar, wobei die Konstruktion als eine bewegliche Ordnung betrachtet wird: ein jeweils spezifisches Zueinander der Faktoren gibt der zu untersuchenden Wirkungseinheit ihre typische ‚Färbung‘ (s.u.).

Das Prinzip, daß Gestalten *Erstes und Letztes* sind, fordert eine spezifische Analysetechnik, die eine bewegliche Ordnung adäquat erfassen und abbilden kann. Das Verfahren, das die morphologische Psychologie anwendet, ist das des *Austauschs*. Der Beweis führt hier nicht über die einlinige Beziehung, die sich in der klassischen Hypothesen-Falsifikation-Regel der POPPERSchen Wissenschaftstheorie wiederfindet. *Austausch* meint einen Prozeß, der kreisförmig vom Phänomen auf Erklärungen zugeht und von den Erklärungen wieder auf die anschaulichen Gegebenheiten zurückkommt. Auf diese Weise werden die Sinnzusammenhänge, die in den Phänomenen vorhanden sind, in den Erklärungen sichtbar und ‚legen‘ das Phänomen aus¹.

Damit ist auch gleichzeitig die Beliebigkeit der Interpretation ausgeschlossen, denn die Erklärungen müssen sich *zwanglos* in den Phänomenen nachweisen lassen.

Die Vorgehensweise in dieser Untersuchung orientiert sich an den eben beschriebenen Grundannahmen. Von daher muß eine Methode gewählt werden, die eine dem Gegenstand entsprechende *Beweglichkeit* besitzt. Diese wird von der qualitativen Methode und ihren spezifischen Verfahren – hier der Tiefeninterviews und der Beschreibung – am ehesten garantiert.

Der Begriff des *Tiefeninterviews* ist in der Psychologie nicht eindeutig definiert. Es existiert eine Reihe synonyme Begriffe wie „qualitatives, intensives, detailliertes, gesprächsweises, formloses, nicht strukturiertes, klinisches, zentriertes Interview“.² Von daher ist es sinnvoll, festzuhalten, was in dieser Untersuchung unter *Tiefeninterview* verstanden wird.

Wichtigstes Kennzeichen ist zunächst die *Offenheit*, mit der sich diese Form des Interviews von standardisierten Befragungen abgrenzt. Gerade in For-

¹ die Nähe des Verfahrens zum ‚hermeneutischen Zirkel‘ bzw. der ‚hermeneutischen Spirale‘ ist unverkennbar

² Ahren, Y. (1976): Gemeinschaftsleben als Konstruktionsprobleme, Phil. Diss., Köln, S. 21

schungsbereichen, in denen ein Gegenstand weiter entwickelt werden muß bzw. die eigenen Vorannahmen über den Bereich der Hypothesenbildung noch nicht hinausgekommen sind, muß die Beweglichkeit der Tiefeninterviews gewährleistet sein. Diese Beweglichkeit beweist sich nicht erst in der Auswertung, sondern schon in der Durchführung der Interviews selbst. Sie bezieht sich auf die Offenheit des eigenen Interviewleitfadens (es wäre ein Artefakt und würde dem Sinn des Verfahrens geradezu widersprechen, wenn nur ‚gewollte‘ Äußerungen protokolliert würden) wie auch auf das Verfolgen-können von überraschenden Wendungen oder auf das Bemerken von neuen Zusammenhängen, die in die eigene Hypothesenbildung mit eingebaut werden können.

Aber daneben ist auch das Gegenteil möglich: gerade schwierige, sehr persönliche Themen – und hierzu gehören sicherlich Gespräche über Altern und Tod – führen dazu, daß Auslassungen und Brüche in den Interviews auftreten. Dies muß nicht dazu führen, daß Hypothesen verworfen werden, sondern hier ist genaueres Nachfragen notwendig. Dies ist selbstverständlich nicht immer einfach, denn der Sinn dieser *Abwehr* liegt gerade darin, daß bestimmte Zusammenhänge verborgen bleiben sollen, da sonst Gestalten in *Brechungen* geraten könnten. Die Grundübereinkunft zwischen den Beteiligten, nämlich ein Interview durchzuführen, darf dabei nicht durch zu provokante Fragen gefährdet werden. Die oftmals dynamische Situation des Tiefeninterviews ergibt sich auch daraus, daß der Interviewpartner die Möglichkeit bekommt, in dem intensiven Gespräch seine Lebenszusammenhänge Revue passieren zu lassen und damit auch ein Stück weit durchzuarbeiten; hierdurch können sich Klärungen oder Einsichten über sich selbst einstellen.¹ Dies gehört zwar nicht zu den erklärten Zielen des Verfahrens, führt jedoch dazu, daß teilweise darauf gedrungen wird, weitere ‚Gespräche‘ durchführen zu wollen; eine Analogie zu therapeutischen bzw. ‚therapieähnlichen‘ Situationen ist durchaus feststellbar.

Die Interviews als *Grundmaterial* der Untersuchung werden in Richtung der morphologischen Strukturmerkmale vereinheitlicht. Das bedeutet, daß sie in mehreren Beschreibungsschritten systematisiert und die seelische Konstruktion in ihrem Gefüge sichtbar gemacht wird. Vorläufig sei hier erwähnt, daß die Phänomene zunächst durch *Erstbeschreibungen* in ein *erzählbares Nacheinander* gebracht werden. Aus diesen Erstbeschreibungen entwickeln sich *verdichtete Beschreibungen*, die jedoch noch keine Erklärungsbegriffe enthalten, sondern *typische Verlaufsformen* der Lebenswirklichkeit alter Menschen beinhalten. In einem dritten Beschreibungsschritt werden diese Typisierungen auf *Konstruktionsmerkmale und –probleme* hin befragt; eine ausführliche Vorstellung

¹ vgl. Dellen, R. (1977): Studieren als Lebensform, Köln, S. 115

des hier nur angedeuteten Untersuchungsganges findet sich in Abschnitt 2.2.3., S. 41.

Auf eine genaue Darstellung der spezifisch morphologischen Methode der psychologischen *Beschreibung* und ihrer Bedingungen kann im Rahmen dieser Arbeit nur hingewiesen werden: hier entwickelt SALBER Merkmale wie *Beweglichkeit*, *Ganzheitsbezug*, *Bedeutungssuche*, *Wesensschau* und *Vereinheitlichung*¹; diese bestimmen auch gleichzeitig das Verhältnis zwischen ‚Theorie und Praxis‘: „Methodische Tätigkeit und theoretische Aussage sind unlösbar verbunden. Methode ist Gegenstandsbildung als Tätigkeit gesehen, Theorie ist Gegenstandsbildung als Aussage genommen.“²

2.2.2 Die Wirkungseinheit als Bezugs- und Erklärungssystem

Wie bereits oben angedeutet, ist die Wirkungseinheit ein Modell, das sich auf das Zusammenwirken von Wirklichkeit und Seelischem bezieht. Gleichzeitig stellt die Wirkungseinheit ein Bezugssystem für psychologische Fragestellungen dar, ist also eng mit der morphologischen Methodologie innerhalb der Gegenstandsbildung verbunden.

Die morphologische Psychologie weist mehrere Bezugssysteme auf, die mit dem jeweils zu untersuchenden Gegenstand korrelieren. Wenn man so will, findet hier eine Operationalisierung statt, denn gerade für eine phänomenologisch orientierte Psychologie ist es notwendig, einen Rahmen zu finden, der die einzelnen Fragestellungen umschließt: man kann nicht alles, was sich im Seelischen zeigt, mit Hilfe eines einzigen Zugriffs ‚erledigen‘. Die morphologische Psychologie unterscheidet zwei generell verschiedene Bezugssysteme, die mit den unterschiedlichen *Reichweiten von Fragestellungen* zusammenhängen.

Zunächst ist dies die sog. *Handlungseinheit*, die Fragen aufgreift, die üblicherweise unter den Begriff der ‚allgemeinen Psychologie‘ fallen. Die synonym gebrauchten Begriffe *Ablaufregel* oder *Stundenwelt* erklären vielleicht besser die Zielrichtung dieses Bezugssystems. Mit Hilfe der Handlungseinheit werden seelische Prozesse erfaßt, die sich im unmittelbaren Nacheinander ergeben, es wird untersucht, *wie Seelisches aus Seelischem hervorgeht*.³ Damit wird deutlich, daß Handlungseinheiten eine begrenzte Zeitspanne im Erleben untersu-

¹ vgl. hierzu Salber, W. (1969): Strukturen der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung, in: Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, 7. Lieferung: Methoden der Psychologie und der Pädagogik, München, S. 3 - 52

² Salber 1974 S. XIV

³ vgl. Salber 1965

chen (*Stundenwelt* – wobei die *Stunde* hier lediglich als Metapher für die Zeitbegrenzung dient). Typische seelische Entwicklungen, die erforscht werden können, haben häufig mit den Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb des Tagesablaufes zu tun: Frühstücken, Zeitung lesen, Angeln, Rauchen, Arztbesuche, Bodybuilding, Schulstunden, Autofahren seien hier nur exemplarisch genannt.¹ Es ist mit Hilfe der Handlungseinheit also möglich, Seelisches *in nuce* zu untersuchen, dies macht gleichzeitig auch auf die Begrenzung des Systems aufmerksam. Es ist trotz – oder gerade wegen – der Detaillierung nicht möglich, umfassendere Entwicklungen zu betrachten. Der ‚Arztbesuch‘ sagt wenig aus über den generellen ‚Umgang mit Krankheit‘, aus der Untersuchung einer ‚Schulstunde‘ heraus kann keine allgemeingültige Ableitung bezüglich der ‚Institution Schule‘ vorgenommen werden.

An dieser Stelle setzt in der morphologischen Psychologie das Bezugssystem der *Wirkungseinheit* ein. Die Wirkungseinheit zielt auf die Rekonstruktion übergreifender seelischer Einheiten ab, die nicht von vorneherein und unbedingt in einem konkreten Nacheinander geordnet sind. Das „Erstreckungsniveau“² der Wirkungseinheiten ist also wesentlich umfassender, aber eben um den Preis, daß sie „die Frage nach der Form der Regulierung in den Prozessen des aktuellen Geschehens nicht Schritt um Schritt beantworten können.“³

Wirkungseinheiten stellen nicht nur einen methodischen Zugang zum Seelischen dar, sondern sind gleichzeitig *Erklärungsmuster* für dessen Strukturierung (Konstruktion). Wie oben erwähnt, wird die Wirkungseinheit von Grundgestalten oder Faktoren reguliert, die sich zu der Wirkungseinheit wie Ganzheit–Glied–Beziehungen verhalten.⁴

Die sechs von der morphologischen Psychologie herausgearbeiteten Faktoren sind nach dem Prinzip von *Fundierung* und *Repräsentanz* angeordnet, wobei die Fundierung darauf hinweist, daß sich die einzelnen Faktoren selbst in ihrer Gestaltlogik in prägnanter Weise durchzusetzen versuchen. Demgegenüber steht jedoch die Repräsentanz der anderen Faktoren, die ihre Tendenzen ebenfalls erreichen wollen.⁵ Auf diese Weise erscheint seelisches Geschehen stets als Kompromißbildung; dies entspricht wiederum der Grundannahme der Versalität des Seelischen.

Da die Gestaltfaktoren der Wirkungseinheit – *Aneignung, Umbildung, Einwirkung, Anordnung, Ausbreitung sowie Ausrüstung* – im weiteren Verlauf der Un-

¹ Das Konzept der Handlungseinheit hat sich seit Jahrzehnten erfolgreich in der Produktwirkungsforschung etabliert; etliche qualitativ ausgerichtete Marketingunternehmen beziehen sich ausdrücklich auf dieses Modell

² Kaminski, G (1959): Das Bild vom Anderen, Berlin, S. 55

³ Salber 1981 S. 144

⁴ vgl. Sander 1962 S. 75 f

⁵ vgl. Salber 1981 S. 133

tersuchung eine entsprechend wichtige Rolle spielen, sollen sie an dieser Stelle ausführlich dargestellt werden:

„Bei der *Aneignung* handelt es sich um den Gestaltkomplex einer kontinuierlichen Zufuhr, um Zu-eigen-Sein, Zu-eigen-Haben und Zu-eigen-Werden. Wie die anderen Faktoren hat die Aneignung entsprechende Funktions- und Bewegungsmöglichkeiten; sie besitzt eigene – ihrer Gestalt entsprechende – Formqualitäten, Ambitendenzen und Ergänzungsnotwendigkeiten: Ihre Gestaltlogik, aus der sich seelische Zusammenhänge entwickeln, hängt zusammen mit dem Sich-Aneignen und Angeeignet-Werden, mit Haben und Nichthaben, mit Haften und Lösen, mit Weiterhaben und Wiederbeleben. Ihre Einheit von Gestalt und Gehalt zeigt sich in Festwerden, Verklebtsein, Aufgehen, Dabeibleiben, in Dichte, Zähflüssigkeit und Beharrung. Das sind Explikationsformen dieser Grundkategorie des Seelischen; sie machen uns Sinn, Tätigkeit, den Symbolcharakter und gestalthaften Zusammenhang seelischen Geschehens verständlich.

Die *Umbildung* wird demgegenüber charakterisiert durch Gestaltung und Umgestaltung. Sie löst auf und gestaltet zugleich neues, sie strukturiert um und führt dazu, daß Geschehendes in anderem weiterlebt. In dem paradoxen Verhältnis seelischer Gegensatzeinheiten brauchen Aneignung und Umbildung einander. Sie stehen sich zugleich aber auch wie Extreme gegenüber.

Dasselbe gilt von Einwirkung und Anordnung. Bei der *Einwirkungsgestalt* geht es um Probleme des Machens und Bewirkens. Festsetzung, Unterwerfen und Unterworfensein, Bezogensein auf Hier und Jetzt, geschichtliche Entscheidung und Auswahl, Tun und Lassen, Eingreifen oder Aufgeben sind Explikationen der Einwirkung.

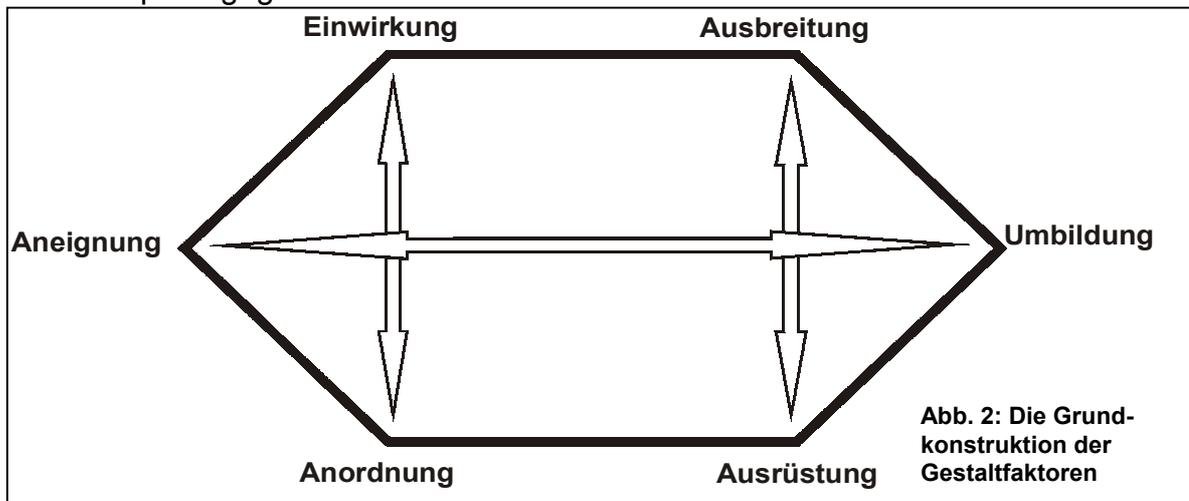
Die *Anordnung* hat demgegenüber zu tun mit Ordnungs- und Durchformungsprinzipien, derer wir bedürfen, um strukturierende Gestalten seelischen Geschehens existenzfähig zu machen. Ganzheit-Glied-Verhältnisse, strukturelle Gefüge, umfassende Formen für Einheit und Mannigfaltigkeit, verbindliche Regularien, Bearbeitungsprinzipien oder Ausbildung von Gemeinsamkeiten erweisen sich als Züge der Anordnung.

Im Faktor der *Ausbreitung* werden die Gestalttendenzen umschrieben, die mit dem Überschreitenwollen der Erfahrung, mit Ausbreitungsverlangen, mit dem Anstreben eines ‚Mehr‘ an Leben zu tun haben. Wünsche, Paradiesvorstellungen, Selbstherrlichkeit von Handlungs-Entwürfen, Idealbildungen, Uneingeschränktheit sind Charakterisierungen der Gestalt in Ausbreitung. Im Prozeß der Ausbreitung werden Qualitäten, die sich entwickelt haben, übersteigert und funktionalisiert.

Ihr gegenüber stellt die *Ausrüstung* das seelische Geschehen unter den Zwang des Stabilisierenden, Identischen, Konsequenten und Geformten. Die Ausrüstung betont die Auswirkungen und Einschränkungen seelischer Formung; unser Können ist eingeschränkt dadurch, daß sich in seelischen Formen nicht ohne weiteres alles aus allem entwickeln oder alles in alles zerlegen läßt. Die Ausrüstung expliziert sich in Arbeit, Anstrengung, Konstruktion, Zerlegung, Begrenzung, Aufbau und Abbau, Festlegung und ‚Folgerichtigkeit‘.¹

¹ Salber 1981 S. 64f

In der graphischen Darstellung der Wirkungseinheit (vgl. Abb. 2) wird die Beziehung der Gestaltfaktoren zueinander herausgehoben; die Pfeile weisen auf die sich polar gegenüberstehenden Faktoren hin.



Bezogen auf die konkrete Analyse der Lebenswirklichkeiten hochbetagter Menschen müssen diese Faktoren, die ja in der morphologischen Psychologie Erklärungsfunktion besitzen, spezifische *Benennungen* bekommen, um das Spezielle innerhalb der untersuchten Wirkungseinheit hervorzuheben. Vor dem Hintergrund dieser eigenständigen Wirkungseinheit ‚Lebenswirklichkeit‘ sind dann die typischen Verlaufsformen und (Aus-)Gestaltungsmöglichkeiten der Faktoren und ihrer jeweiligen Konstruktion herauszuarbeiten.

2.2.3 Darstellung des morphologischen Vorgehens: von den ‚Phänomenen‘ zu den ‚Erklärungen‘

Manche Kapitel einer Arbeit sollten sinnvollerweise nur aus der ‚Rück-Sicht‘ heraus geschrieben werden. Diese bezieht sich auf zwei Aspekte: einerseits kann aufgrund der fertigen Untersuchung in der Retrospektive leichter überprüft werden, welche Erklärungen des Aufbaus und der gewählten Darstellung der Untersuchung in der Arbeit noch ‚sinnvoll‘ sind. Andererseits können diese Erklärungen nun bereits mit konkretem Material unterlegt werden, so daß die Anschaulichkeit gewahrt bleibt und auf diese Weise die in den letzten beiden Abschnitten angerissenen Untersuchungsschritte nochmals verdeutlicht werden können.¹ Im folgenden soll das methodische Vorgehen und der sich daraus entwickelnde Aufbau der Untersuchung anhand eines oftmals beobachtbaren – und eigentlich ganz profanen – Phänomens dargestellt werden: alte Menschen berichten sehr gerne und ausführlich über ihr Leben. Diesem Phänomen soll

¹ Als weitere Begründung kann angeführt werden, daß die morphologische Psychologie und ihre Verfahren nicht allzu verbreitet sind, auch deshalb sind sicherlich deutlichere Explikationen gefordert als bei bekannteren Vorgehensweisen

hier exemplarisch von seiner Anfangsgestalt bis zu seiner Erklärung nachgegangen werden; die sich dabei notwendigerweise ergebende teilweise Redundanz in den folgenden Kapiteln wird dabei zugunsten einer genaueren Nachvollziehbarkeit in Kauf genommen.

Das Ausgangsmaterial der Untersuchung sind die Ausführungen der hochbetagten Menschen, wie sie in den Interviews gemacht wurden (vgl. hierzu Abschn. 2.3). Diese Angaben wurden zunächst in unterschiedliche *Erzählstränge* zusammengefaßt, deren Inhalte jeweils durch Zitate aus den Interviews belegt werden; die Phänomene selbst bilden auf diese Weise den Beweis für die ‚Stimmigkeit‘ des Verfahrens. Dieses Vorgehen stellt bereits einen ersten methodischen Bearbeitungsschritt dar, denn selbstverständlich werden die Hauptthemen in den Interviews nicht ‚in einem Stück‘ dargeboten: sie finden sich an den unterschiedlichsten Stellen des Ausgangsmaterials wieder. Die so vorgenommene Vereinheitlichung der Interviews führt zu einer vorläufigen überschaubaren Ordnung innerhalb der Phänomene und zur Herausstellung von *Bedeutsamkeiten*, die im Leben von hochbetagten Menschen eine Rolle spielen.

Besonders ausführlich wurde von den alten Menschen in den Interviews ihre Lebensgeschichte beschrieben, die Darstellung der eigenen Vergangenheit stellt also offensichtlich eine der eben angesprochenen Bedeutsamkeiten dar. Dieses Hauptthema wurde in der ersten Beschreibung der Interviews mit dem Begriff *Geschichtlichkeit* umrissen (vgl. Abschn. 3.2.2; weitere Themen waren z.B. *Zukunftsperspektiven* oder *Sterben und Tod*; zu den psychologisch relevanten Zusammenhängen zwischen diesen Themen s.u.).

Nun ist es jedoch wenig sinnvoll, die ganze ‚Masse‘ der Details aufzulisten, die hierbei geschildert wurde; dies würde zu einer Aneinanderreihung von Einzelinformationen führen, die zwar das individuelle Geschehen, aber weniger das Gemeinsame der Erzählungen betonen. Wichtig ist es vielmehr, eine durch alle Interviews durchgehende Kontur oder Leitlinie zu finden, die als *Prototyp* für die im individuellen Interview vorgefundenen Phänomene gelten kann. Die Leitlinie, wie sie in dem Thema *Geschichtlichkeit* dargestellt ist, kann also als ‚repräsentativer‘ Lebensverlauf betrachtet werden, der die in den Interviews *immer wieder* vorkommenden Ereignisse und Berichte besonders hervorhebt: z.B. das Erleben der eigenen Kindheit, der Weltkriege oder der Verrentung, der Verlust des Ehepartners oder von Freunden, aber auch Vergleiche zwischen ‚früher‘ und ‚heute‘ können Bestandteile dieses Erzählstranges sein.

Nun ist die Betonung der eigenen Geschichte bei hochbetagten Menschen sicherlich kein Phänomen, das sich aus ‚Versehen‘ entwickelt, sondern es wird entsprechend der ganzheitlichen Sichtweise der morphologischen Psychologie als integraler Bestandteil der untersuchten Wirkungseinheit ‚Lebenswirklichkeit‘ betrachtet. Diese Erwartung kann bestätigt werden, denn es fällt auf, daß manche der interviewten hochbetagten Menschen ihr gegenwärtiges Leben fast völlig aus der Perspektive ihrer eigenen Geschichtlichkeit heraus führen. Bei diesen Menschen nehmen die Erzählungen über ihre bisherige Existenz einen so breiten Raum ein, daß die momentanen, aktuellen Lebensumstände dahinter zu *verschwinden* scheinen, eigentlich unwichtig sind bzw. nur erwähnt werden, um mit der eigenen Geschichte verglichen zu werden.

Diese spezielle Art der Ausformung von Lebenswirklichkeit des hohen Alters wird entsprechend der psychologischen Morphologie in einem weiteren methodischen Schritt aufgegriffen. Hier erfolgt ebenfalls eine möglichst phänomennahe Darstellung dieses Lebensstils, der zunächst als *typisierende Beschreibung* noch keine weiterführenden psychologischen Erklärungen enthält, sondern lediglich die Phänomene anders zentriert: diese Typisierung wurde als BIOGRAPHEN bezeichnet. Im Zentrum der Lebensgestaltung der BIOGRAPHEN steht also die eigene Geschichte als ‚Dreh- und Angelpunkt‘. Dieses Beschreibungsmerkmal stellt jedoch nur einen Teil der Typisierung dar. Gezeigt wird ebenfalls, wie die anderen Erzählthemen unter diesem Aspekt bearbeitet werden, denn, wie oben bereits angedeutet, wurden unter anderem auch Themen wie *Zukunftsperspektiven* oder *Sterben und Tod* in den Interviews immer wieder aufgegriffen. Die BIOGRAPHEN waren diesen Fragen gegenüber eher zurückhaltend, die Themen waren nicht besonders ‚beliebt‘, öfter kamen dann deutliche Ängste über die Vorstellung zum Vorschein, daß die Zukunft ‚Demenzen‘ und/oder ‚Krankheiten und langes, schmerzhaftes Leiden‘ mit sich bringen könnte. An solchen Stellen wird deutlich, daß die Typisierungen nicht ‚vollkommen‘ oder ‚in sich ruhend‘ sind, sondern daß hier von den alten Menschen *Gefährdungen* gesehen werden, die den bevorzugten Lebensstil bedrohen und zunichte machen können.

Die *Spannung*, die in diesem Gefüge deutlich wird, wird entsprechend der morphologischen Theorie dahingehend interpretiert, daß die herausgehobenen Typisierungen Lösungen für *ein* bestimmtes seelisches Grundproblem darstellen, das sich durch alle aufgefundenen Themen und Lebensstile der Wirkungseinheit zieht.

Der nun nachfolgende methodische Schritt führt zu der psychologischen *Re-Konstruktion* dieses Grundproblems. Aus den expliziten Aussagen und ihrer

bisherigen Bearbeitungen – also der Beschreibung der Interviews unter den Gesichtspunkten *durchgehende Themen* und *Typisierungen* – entwickelt sich die Suche nach der psychologischen Bedeutung der so aufbereiteten Phänomene. Die Frage, die sich hierbei stellt, ist daher die Frage nach dem *impliziten psychologischen ‚Sinn‘* der von den hochbetagten Menschen so ausführlich erzählten *Geschichtlichkeit*. In Verbindung mit den eben beschriebenen Ängsten bzgl. der *Zukunftsperspektiven* kann zunächst die Feststellung getroffen werden, daß die intensive und ausführliche Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit dazu führt, daß die Konfrontation mit anderen, offensichtlich teilweise sehr heiklen Lebensthemen vermieden werden kann.

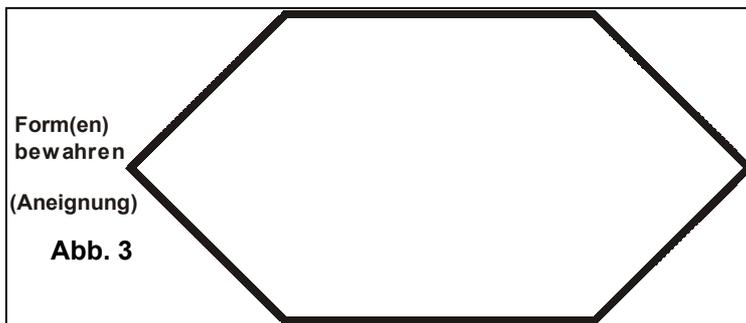
Die Probleme, die in den *Zukunftsperspektiven* gesehen werden, werden von den alten Menschen vor allem mit Begriffen umschrieben, die als ‚Destruction‘ des bisherigen Lebens ausgelegt werden können: Demenzen und körperliches Leiden führen zu radikalen Veränderungen, der bisherige Lebensstil kann nicht mehr aufrechterhalten werden, es droht der Verlust aller bisher funktionierenden Könnensformen – dies wird auch in den Beschreibungen deutlich, die von den hochbetagten Menschen z.B. in Bezug auf Demente gemacht werden. Die erwartete Auflösung dreht sich also nicht um ‚Kleinigkeiten‘, sondern hier steht die bisherige Existenz auf dem Spiel: ‚nicht mehr bei *sich* zu sein‘, also der Verlust der Identität, wäre das befürchtete Resultat dieser Destruction.

Unter diesen Aspekten betrachtet ergibt sich die ‚psycho – logische‘ Schlußfolgerung, daß die dauernd erzählte *Geschichtlichkeit* eine Art der Entlastung darstellt: durch sie kann die eigene Identität immer wieder bestätigt werden. Durch die Lebensgeschichten werden Formen wiederbelebt, die den alten Menschen bestätigen, daß sie nach wie vor ‚bei *sich* sind‘: dem drohenden Verlust der Form des Seelischen in der *Zukunftsperspektive* werden dementsprechend durch die *Geschichtlichkeit* bereits gelebte und ständig aktualisierte Formen entgegengesetzt.

Das oben angesprochene Grundproblem kann nun genauer umrissen werden: es handelt sich um eine Spannung zwischen zwei Polen, die vorläufig mit den Begriffen *Identität* und *Auflösung* beschrieben werden können. Die BIOGRAPHEN lösen dieses Problem, indem sie ihre *Geschichtlichkeit* so weit wie möglich in das Zentrum ihrer Lebensgestaltung rücken und damit ihre Könnensformen demonstrieren. Wie im Verlauf der Arbeit gezeigt werden wird, sind diese Pole und die zwischen ihnen herrschende Spannung Bestandteile *aller* aus den Interviews abgeleiteten Typisierungen, sie können folglich als *Strukturmerkmale* der hier untersuchten Wirkungseinheit betrachtet werden. Von der Gegenstandsbildung der morphologischen Psychologie aus betrachtet, stellen die Pole

Identität und *Auflösung* demnach spezifische Ausformungen von bestimmten *Gestaltfaktoren* der Konstruktion dar, wie sie in Abschn. 2.2.2 ausführlich vorgestellt wurden. Die nun folgende Analyse muß herausstellen, welche der sechs Gestaltfaktoren hier am ‚Werke‘ sind.

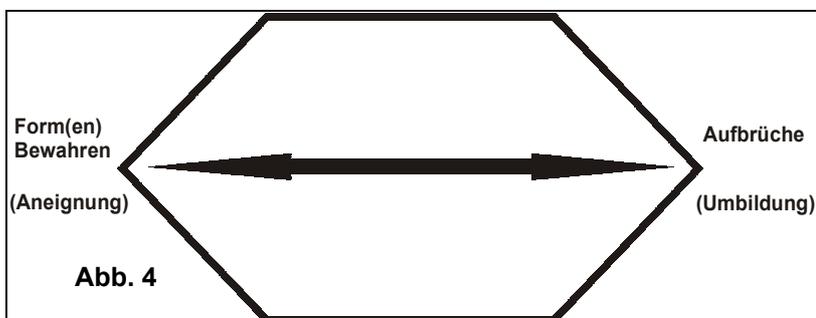
Beschreibt man den Pol der ‚Identität‘ in seiner psychologischen Wirksamkeit, so können hier phänomennahe Kategorien gefunden werden, die mit *Beharrungskräften*, mit ständigen *Wiederbelebungen* von gekonnten Formen, mit einem *Aufgehen* und einem *Verhaftet-Sein* in der Vergangenheit korrespondieren. Dieser Gestaltkomplex wird von SALBER mit dem Faktor der ‚Aneignung‘ gefaßt; hier wäre das erste strukturelle Merkmal bezogen auf die konkrete Konstruktion der Wirkungseinheit. Wie in Abschn. 2.2.2 bereits erwähnt, muß der allgemein gehaltene Gestaltfaktor ‚Aneignung‘ eine spezifische Benennung erhalten, der das Besondere der jeweils untersuchten Wirkungseinheit beschreibt und dadurch hervorhebt. Da die erzählte *Geschichtlichkeit* vor allem die Aufgabe hat, zu beweisen, daß gekonnte (Lebens)Formen nach wie vor existent sind und nicht in einem ‚Strudel‘ der ‚Auflösung‘ begriffen, wurde der Gestaltfaktor der ‚Aneignung‘ in der Wirkungseinheit Lebenswirklichkeit hochbetagter Menschen mit dem Terminus *Form(en) bewahren* belegt (vgl. Abb. 3).



mischen mit dem Terminus *Form(en) bewahren* belegt (vgl. Abb. 3).

Der folgende Schritt funktioniert gleichartig: der oben beschriebene Pol der ‚Auflösung‘ steht in

einem spannungsvollen Gegensatz zu dem Gestaltfaktor *Form(en) bewahren*. In der befürchteten ‚Auflösung‘ können Qualitäten des Grundfaktors der ‚Umbildung‘ wiedergefunden werden. Auch hier wird eine Benennung gewählt,



die den Gestaltfaktor der ‚Umbildung‘ in die Beziehung zu dieser Wirkungseinheit setzt: als Begriff wurde hier *Aufbrüche* genommen. Der Doppelpfeil macht

auf das Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden Gestaltfaktoren aufmerksam (vgl. Abb. 4, S. 45). Auf analoge Weise werden die weiteren Phänomene in

die Konstruktion eingebaut, bis schließlich die vollständige, auf diese Wirkungseinheit bezogene Struktur des Seelischen erfaßt werden kann.

Der in diesem Abschnitt aufgezeigte Weg von den Phänomenen zu ihren psychologisch-morphologischen Erklärungen nahm seinen Ausgang in der alltäglichen Beobachtung, daß von den alten Menschen häufig biographische Einzelheiten im ‚Überfluß‘ berichtet werden. Es stellte sich heraus, daß dieses Leben in der eigenen Geschichte durchaus einen psychologischen Sinn macht: hier können sich die alten Menschen beweisen, daß ihre *Identität* noch vorhanden ist, gleichzeitig können sie damit einer Zukunft begegnen, die von ihnen eher als beunruhigend erlebt wird, da ihre Identität sich in ihr auflösen droht. Als eine Möglichkeit, dieser ‚Gefahr‘ begegnen zu können, wurde die Typisierung der BIOGRAPHEN kurz vorgestellt. In der Konstruktion schließlich wurden diese speziellen Phänomene in strukturelle Gegebenheiten überführt: als Gesetzmäßigkeit (Struktur) betrachtet, dienen die Erzählungen der alten Menschen dazu, eigene Formen zu bewahren und somit Halt zu finden. Gleichzeitig wurde auch deutlich, daß der Weg zu den Erklärungen sich eng an den Phänomenen orientierte, denn auch die Struktur ist nicht ‚abgehoben‘, sondern ermöglicht nun eine andere Beurteilung des ‚ursprünglichen‘ Geschehens: die eigenen Erfahrungen zeigten schon oft, daß die seelische Notwendigkeit der alten Menschen, sich durch ihre Biographie Haltepunkte verschaffen zu müssen, sowohl bei Angehörigen als auch beim Pflegepersonal zu Reaktionen führte wie: „Das haben Sie doch schon tausendmal erzählt!“¹

Wie oben erwähnt, findet das der Konstruktion immanente Grundproblem in den jeweiligen Typisierungen eine spezifische Lösung. Eine genauere Aufschlüsselung und Darstellung dieser Lösungen kann also erst geleistet werden, wenn die Konstruktion selbst mit ihren Gestaltfaktoren abgeleitet wurde. Üblicherweise erfolgt deshalb bei dem methodischen Vorgehen

verdichtete Beschreibung der Interviews → Typisierungen → Konstruktion

nun wieder ein Rückgriff auf die Typisierung, was zu Folge hat, daß hier häufig zwischen Typisierungen, der Konstruktion und den Lösungen hin und her gependelt werden muß.

Für diese Arbeit wurde daher ein anderer Weg gewählt: nicht der chronologische Ablauf der Untersuchung, sondern die bessere ‚Lesbarkeit‘ ergab letztendlich die Reihenfolge der Darstellung. Da die Konstruktionsmerkmale nun vor den Typisierungen aufgegriffen werden, ergibt sich die Möglichkeit, daß die Lösungen der einzelnen Typisierungen für das Grundproblem direkt ‚vor Ort‘ er-

¹ Bereits hier sind deutliche Hinweise auf den Sinn der Biographiearbeit erkennbar

klärt werden können. Zugleich werden auch diejenigen geragogisch relevanten Ansätze, die mit den jeweiligen Typisierungen korrespondieren, hier aufgezeigt.

2.3 Charakteristik des Untersuchungsmaterials

Diese Arbeit erhebt nicht den Anspruch, repräsentativ in einem statistischen Sinne zu sein; dennoch sollen hier einige Fakten über das ‚Setting‘ und die Da-

Int.-Nr.	Geschl.	Alter	Wohnform
Int. 1	W	77	Heim/Wohnbereich
Int. 2	M	76	Heim/Wohnbereich
Int. 3	M	79	zu Hause/betreut
Int. 4	W	86	zu Hause
Int. 5	W	76	zu Hause/betreut
Int. 6	W	76	Heim/Wohnbereich
Int. 7	W	85	zu Hause
Int. 8	M	90	Heim/Wohnbereich
Int. 9	W	85	Heim/Pflegebereich
Int. 10	M	75	Heim/Wohnbereich
Int. 11	W	81	Heim/Wohnbereich
Int. 12	M	78	Heim/Pflegebereich
Int. 13	W	81	Heim/Pflegebereich
Int. 14	W	82	Heim/Wohnbereich
Int. 15	W	85	Heim/Pflegebereich
Int. 16	M	84	Heim/Wohnbereich
Int. 17	W	88	zu Hause
Int. 18	W	92	Heim/Wohnbereich
Int. 19	W	86	Heim/Wohnbereich
Int. 20	M	96	Heim/Wohnbereich
Int. 21	W	87	Heim/Pflegebereich
Int. 22	W	77	Heim/Pflegebereich
Int. 23	W	87	Heim/Pflegebereich
Int. 24	Ehepaar	89/86	zu Hause
Int. 25	Ehepaar	86/81	zu Hause

Tabelle 1: Interviews in der chronologischen Reihenfolge

ten bzgl. der Interviewteilnehmer/innen aufgeführt werden.

Interviewt wurden 27 Senior/innen im Alter zwischen 75 und 96 Jahren, darunter 2 Ehepaare; das Durchschnittsalter der Interviewteilnehmer/innen liegt bei ca. 83 Jahren;¹ 18 Personen waren weiblichen, 9 Personen männlichen Geschlechts. Die Interviews dauerten zwischen 60 und 120 Minuten, damit war auch die Grenze der Belastbarkeit und Aufmerksamkeit der alten Menschen meist erreicht.

Die Interviews wurden zunächst handschriftlich aufgenommen und sofort anschließend über die EDV erfaßt. Wie eigene langjährige Erfahrungen zeigen, ist die ‚Verlustquote‘ an Informationen dabei relativ gering; sie steht zudem in keinem Verhältnis zu dem Aufwand, der bei der Transkription von Interviews entsteht, die zunächst auf Tonband aufgenommen wurden.² Die In-

¹ Üblicherweise werden Menschen ab dem 75sten Lebensjahr als hochbetagt bezeichnet, jedoch existieren innerhalb der Gerontologie zu diesem Begriff unterschiedliche Alterseinteilungen (> 80 J.), vgl. z.B. Lehr 1991 S. 46

² Bei diesem Verfahren sind 20 – 30 Seiten Umfang für die Protokolle keine Seltenheit, bei der Durcharbeitung stellt man fest, daß mindestens die Hälfte der aufgenommenen Informationen für die Untersuchung selbst irrelevant sind

Interviews sind vollständig in dem Materialband zur Untersuchung enthalten.

Die Gespräche fanden in der üblichen Lebensumgebung der Senior/innen statt; dies brachte Vor- und Nachteile mit sich. Positive Auswirkungen hatte es auf die Gesprächsbereitschaft, da sich die alten Menschen auf ‚heimischem Terrain‘ sicherer fühlten. Des Weiteren konnten auch solche Menschen interviewt werden, bei denen es aufgrund von Krankheiten sonst nicht möglich gewesen wäre, da sie die Einrichtung oder ihr Zuhause nicht verlassen konnten.

Negativ war zu vermerken, daß während der Gespräche Störungen eintreten konnten, sei es durch Telefonanrufe, Besuche oder den Ablauf im Stationsalltag der Heime (Tabletten, Pflegeverrichtungen etc.), wobei sich diese Episoden jedoch in Grenzen hielten.

Ein generelles Problem war die geringe Chance, alte Menschen als Interviewpartner/innen außerhalb der Institutionen zu gewinnen. Hier spielte das teilweise sehr große Mißtrauen gegenüber Fremden die Hauptrolle. Einrichtungen der ambulanten Altenhilfe sowie Stadt seniorenräte bildeten eine Möglichkeit, Erstkontakte herzustellen und die Gespräche durchzuführen.

Um die demographischen ‚Vorgaben‘ nicht allzusehr zu verzerren, wurden daher vor allem alte Menschen in den Wohnbereichen der Altenheime interviewt, wobei es relativ schwierig ist, verlässliche absolute Zahlen über pflegebedürftige alte Menschen aus den unterschiedlichen Statistiken herauszuarbeiten. Zudem ist der Begriff der ‚Pflegebedürftigkeit‘ nicht gleichbedeutend mit ‚stationärer Betreuung‘; durch die Zunahme der ambulanten Versorgung (Stichwort Pflegeversicherung) werden immer häufiger alte Menschen zu Hause betreut. Dies hat gleichzeitig zur Folge, daß das Eintrittsalter in Altenheime ebenfalls immer

höher wird (von 68 Jahren im Jahre 1976 auf 85 Jahre heute¹⁾) und dementsprechend die alten Menschen, die in Heime kommen,

Geschlecht	Altersgruppe 					
	Insgesamt	75 J. u. älter	80 J. u. älter	85 J. u. älter	90 J. u. älter	95 J. u. älter
Insgesamt	82.163.475	5.785.300	2.934.837	1.635.134	497.343	102.487
Weiblich	42.072.699	4.079.989	2.163.909	1.241.756	387.052	76.945

Tabelle 2: Alter und Geschlechtsverteilung

© GeroStat - Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin.

eine höhere Rate an typischen Alterserkrankungen aufweisen: ca. 50% aller Heimbewohner/innen leiden z.B. an sog. dementiellen Erkrankungen.² Aus naheliegenden Gründen war es nicht möglich, Menschen mit Demenzen in die Interviews zu integrieren, obwohl auch dies dreimal versucht wurde; die Interviews mußten jedoch nach jeweils ca. 10 Minuten abgebrochen werden, da bei den Heimbewohnerinnen deutliche Ängste vor der ihnen unbekanntem Person

¹ vgl. Das Altenheim 10/2001, Hannover

² vgl. Rokitta, H.: Stationäre Altenarbeit, in: Diakonisches Werk (Hrsg.) (2001): Altenhilfe und Demenz, Münster, S. 24

des Interviewers auftraten.¹ Dies führte zu einem ‚Engpaß‘ bei männlichen Gesprächspartnern: da in Heimen ca. 80% der betreuten Menschen weiblich sind², war es teilweise schwierig, hochbetagte Männer in die Untersuchung mit einzu beziehen (oder, wie im Interview 17 von der Interviewpartnerin bemerkt wurde: „Aber ein Mann in meinem Alter, mit 88, ist eine Ruine...“).

Zwölf der Interviews wurden in den Neuen Bundesländern durchgeführt. Hier stellte sich natürlich die Frage, ob die Lebenserfahrungen, die in den unterschiedlichen politischen Systemen gemacht wurden, Auswirkungen auf die Gestaltungsmöglichkeiten des Alters hatten. Tatsächlich konnten keine gravierenden Differenzen festgestellt werden; einige Themen, um die sich die Biographien rankten, waren selbstverständlich verschieden, letztendlich jedoch bleiben die seelischen Prozesse, die Altern mit sich bringt, gleich.

Das Hauptthema der Interviews drehte sich ganz allgemein um das Thema *Altern*, unabhängig von der jeweiligen Wohnform der alten Menschen. Selbstverständlich haben die unterschiedlichen Lebensmittelpunkte auch Einfluß auf die Lebenswirklichkeit, daher wurden die Protokolle von insgesamt 4 Gruppensitzungen mit Senior/innen, die sich speziell um das *Leben im Altenheim* drehten, den Interviews hinzugefügt. Sie sollen als zusätzliche Belege dafür dienen, daß die häufige Konfrontation mit dementiell erkrankten alten Menschen auch besondere Konflikte mit dem eigenen Alter nach sich ziehen kann (vgl. Kap. 3.2.1); auch Kontroversen mit dem Pflegepersonal werden hier besonders deutlich und können mit den eigenen Ansprüchen des Alters in Beziehung gesetzt werden.

Häufig wurden die Interviews von den alten Menschen als willkommene Ablenkung im Tagesablauf betrachtet, sie sahen sich auch als ‚Gastgeber‘. Die weiter oben beschriebene ‚Dynamik‘ von Tiefeninterviews konnte sich aus diesem Grund auch dahin entwickeln, daß teilweise sehr viel zusätzliches ‚Material‘ vorgelegt wurde (Photos, Dokumente, Briefe etc.), um einzelne Aussagen innerhalb des Interviews zu ‚untermauern‘ oder zu ‚beweisen‘. Dies waren erste Hinweise auf die Bedeutung von eigener *Geschichtlichkeit* im Alter, die als eine wichtige Form des *Halt-Findens* in einer unsicheren und begrenzten Zukunft betrachtet werden kann. Insgesamt gesehen hat es sich als relativ unproblematisch herausgestellt, mit hochbetagten Menschen auch über solch schwierige und ihnen nahe Themen wie Sterben und Tod zu reden; ein Indiz dafür, daß man nicht nur *über* alte Menschen, sondern auch *mit* ihnen sprechen sollte,

¹ Es wäre zu überprüfen, ob ein/e Versuchsleiter/in hier mehr Erfolg hätte, wenn sie/er den Bewohner/innen bekannt ist
² vgl. Schneekloth/Potthoff (1993): Hilfe- und Pflegebedürftige in privaten Haushalten, Stuttgart, S. 22

wenn man Untersuchungen im Bereich der gerontologischen Psychologie durchführt.

3. Lebenswirklichkeiten hochbetagter Menschen als Entwicklungsnotwendigkeit

Die Wirkungseinheiten beziehen sich in dieser Untersuchung auf die konkrete Aufgabe des Seelischen, das eigene hohe Alter in irgendeiner Form zu gestalten, lebbar zu machen. Die Lebenswirklichkeit der alten Menschen soll also daraufhin befragt werden, wie die Tatsache des hohen Alters in das eigene Seelische integriert wird und welche Konstruktionen gefunden werden, damit ‚umzugehen‘.

3.1 Lebenswirklichkeiten alter Menschen: Vorannahmen

Die Fragestellung lautet dementsprechend zunächst, welche Realitäten höheres und hohes Alter mit sich bringt. Die gerontologische Forschung ist sich dabei relativ einig: hier steht vor allem ein Verlusterleben im Vordergrund. Dieses beginnt bei dem Verlust der Arbeit durch Verrentung bzw. Pensionierung (verbunden mit ökonomischen Einbußen), dem Verlust von Kindern, die aus dem Haus gehen, von Angehörigen, sozialen Kontakten, gefolgt von körperlichen Einschränkungen und dem eventuell stattfindenden Verlust von Gesundheit und ‚Bewegungsfreiheit‘, der Verlust der Autonomie schließt sich an, indem z.B. auf Pflegeeinrichtungen zurückgegriffen werden muß; schließlich droht der Verlust des Lebens.¹

Diese Abfolge erscheint auf den ersten Blick deprimierend; vielleicht ist dies auch ein Grund, warum so häufig darauf hingewiesen wird, daß Alter ebenfalls ‚Zuwächse‘ mit sich bringt.² Tatsächlich kann Alter auch *Freisetzung* bedeuten: Auszug der Kinder bzw. Verrentung schaffen auch Freiräume, die nun mit anderen Aktivitäten ausgefüllt werden können – und müssen.

Die Aufgaben, die von der Wirklichkeit für alte Menschen bereitgehalten werden, zentrieren sich dementsprechend, zunächst ganz allgemein beschrieben, um *Übergänge*, in denen das bisherige Leben umgestaltet werden muß: so wie bisher scheint es nicht mehr weiterzugehen.

Daß diese jedoch nicht die einzigen Umbildungen in der individuellen Lebensgestaltung und -planung darstellen, ist ebenfalls klar ersichtlich. Sowohl in der

¹ vgl. hierzu exemplarisch Pinquart 1988 S. 1

² vgl. ebd.

Kindheit, als auch während der Jugend und der Adoleszenz werden jeweils spezifische Übergänge erwartet und ausgestaltet.¹

Der Hauptunterschied zwischen den Aufgaben im jüngeren und hohen Lebensalter besteht in der jeweiligen Eingebundenheit in *Systeme* (Elternhaus, Schule, berufliche Ausbildung, Existenz- und Familiengründung), die sich durch Orientierungsmöglichkeiten einerseits als auch durch Wahlmöglichkeiten andererseits auszeichnen. Das bedeutet, daß auch in diesen Lebensabschnitten nicht ‚alles‘ möglich ist, denn die Systeme bieten Haltepunkte und schränken genau dadurch völlig ausufernde Lebensgestaltungen ein (entsprechend der jeweiligen Kulturprinzipien²). Innerhalb der Systeme und der Kultur stehen jedoch genügend Gelegenheiten bereit, um im jüngeren Alter durch individuelle ‚Programme‘ die weitere Planung und den Aufbau der Existenz zu garantieren.

Es ist fraglich, ob ähnliche Hilfestellungen, Orientierungen und Wahlmöglichkeiten auch im hohen Alter angeboten werden (können). Geschichtlich gesehen ist es ein relativ neues Phänomen, daß so viele Menschen ein so hohes Alter erreichen. Von daher war es bisher ‚unnötig‘, daß die Kultur besondere *Programme für Hochbetagte* bereitstellt. Dies erklärt auch die ‚Hektik‘, mit der während der letzten Jahrzehnte versucht wurde, spezielle Angebote für Senior/innen zu entwickeln. Bezog sich dies in den 50-er Jahren des letzten Jahrhunderts noch auf den zügigen Ausbau von Altersheimen, fanden während der darauffolgenden Dekaden Ideen von *vernetzter Altenhilfe* zunehmend Einzug in diese Planung.³ Hierunter fallen nicht nur institutionelle Weiterentwicklungen wie z.B. Tageseinrichtungen für alte Menschen, sondern auch Konzepte von Seniorenhochschulen (Stichwort *Geragogik*), Altencafés, kirchlich organisierte Alternachmittage, Seniorenbüros, Seniorenreisen und nicht zuletzt die häusliche Pflege und Betreuung – wobei die Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Diese Angebote sollen vor allem der Vereinsamung der alten Menschen entgegenwirken, die aus dem aktuellen Tagesablauf des ‚nützlichen‘ Arbeitslebens ausgeschlossen sind, so gesehen sind sie eine Antwort auf die Disengagement-Theorie. Inwieweit hochbetagte Menschen an diesen Angeboten tatsächlich partizipieren, ist nicht geklärt; einig ist man sich hingegen, daß diese Angebote eher wahrgenommen werden, wenn sie innerhalb einer Institution stattfinden (von ca. 50% der Bewohner/innen).⁴

¹ vgl. Oswald/Fleischmann 1983 S. 108

² vgl. z.B. Freud, S. (1930): Das Unbehagen in der Kultur, Studienausgabe Bd. IX FfM 2000, S. 191 - 270

³ vgl. Hummel, K.: Alte Menschen in der Gemeinde – Perspektiven kommunalen Handelns, in: Petzold/Petzold 1992, S. 123 f

⁴ vgl. z.B. Skiba, Alexander (2000): Förder- und Bildungsarbeit mit Hochbetagten, Bonn, Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen, 02; oder Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1998): Engagementförderung als neuer Weg der kommunalen Altenpolitik, Stuttgart

Letztendlich werden alte Menschen durch ihr längeres Leben damit konfrontiert, die notwendigen Umgestaltungen ohne ‚Vorbilder‘ durchführen zu müssen. Diese Tatsache führt zunächst zu der Implikation, daß Altern ein sehr individueller seelischer Prozeß sein muß, abhängig auch von den jeweiligen Vorerfahrungen, bisherigen Lebensumständen und Orientierungen. Diese Aussage ist für sich genommen jedoch profan und führte in der Gerontologie häufig zu der eher resignierenden Feststellung, daß es doch sehr schwer sei, „überhaupt generalisierende Aussagen über den Alternsprozeß ... zu machen.“¹ Unter der Prämisse, daß Altern und Individualität gleichzeitig ‚Messen‘² und damit ‚Unüberschaubarkeit‘ und ‚Nicht-Operationalisierbarkeit‘ bedeutet, mag dies richtig sein; das Seelische ist jedoch nicht nur dann komplex, mehrdeutig und un-meßbar, wenn es um das Altern geht.

3.2 Erste Bilanz der Interviews: das Leben als Schnittmuster

Die nun folgende erste Beschreibung des Materials richtet sich nach der Leitlinie der Untersuchung, wie sie in 2.2.3 dargestellt wurde. Die Interviews werden in eine ‚erzählbare‘ Abfolge gebracht, wobei sich die Überschriften an die jeweiligen *Hauptthemen* halten, die in den Interviews eine wichtige Rolle gespielt haben. Bei den in Klammern angeführten Interviews treten dabei die jeweiligen Phänomene ganz besonders hervor, was jedoch nicht heißt, daß diese Aussagen in den anderen Interviews nicht vorkommen.

3.2.1 Absetzbewegungen

Ein Phänomen, das sich bei der ersten Bearbeitung der Interviews zeigte, war zunächst überraschend: so gut wie alle Interviewpartner/innen gaben an, nicht ‚alt‘ zu sein. Bis auf wenige Ausnahmen (Int. 2, Int. 15, Int. 17, Int. 20 – aber auch dort werden die Aussagen zum eigenen Alter fast sofort relativiert) waren die hochbetagten Menschen der Meinung, daß man vielleicht etwas langsamer sei (Int. 6, Int. 15), nicht mehr so viel machen könne (Int. 3, Int. 11), manchmal auch allein oder einsam sei (Int. 13) – aber alt sei man nicht.

Hierbei war es egal, ob die Senior/innen zu Hause, im Alten- oder Pflegeheim lebten und ob sie von anderen Leuten als hilflos beschrieben wurden. Auch

¹ Lehr 1991 S. 361

² vgl. Oswald/Fleischmann 1983 S. 16 ff.

wenn sie verbittert waren und nur noch auf den Tod warteten (Int. 9), spielte das für ihre eigene Einschätzung ihres Alters keine Rolle.¹ Lediglich bei Menschen, die seit längerer Zeit an einer körperlichen Erkrankung litten, wurde ein ‚körperliches‘ Alter eingeräumt (Int. 20, Int. 21).

Natürlich wurde nachgefragt, was denn Alter in den Augen der Hochbetagten sei. Hier ergaben sich nun ganz deutlich die Beschreibungen, die auch bei jüngeren Menschen eine Rolle spielen. Alt-sein bedeutet für die alten Menschen zunächst, geistig verwirrt zu sein (fast alle Int.). Dies ist *die* deutliche Grenze, die gezogen wird; dabei wird die Hilflosigkeit und die völlige Abhängigkeit von anderen Menschen als negativ gesehen, egal, wie abhängig man selbst im Augenblick schon ist. Verwirrtheit wird als ständige Bedrohung empfunden, als Anfang vom Ende. Krankheiten und Verfall beginnen nun in zunehmendem Maße (z. B. Int. 22), man ist nicht mehr Herr seiner selbst.

Diese ‚alten Alten‘ werden von den anderen Alten zunehmend ausgegrenzt, im Heim vermeidet man den Umgang mit ihnen, will sich nicht mit ihnen an einen Tisch setzen, weil dies doch eine recht eklige Angelegenheit sei. Dies kann so weit gehen, daß man das Essen lieber allein auf seinem Zimmer einnimmt und so ein Bollwerk gegen die ‚Alten da draußen‘ aufbaut. Man will lieber tot sein, als selbst so zu werden (Int. 19, Gruppensitzung I, IV), veranlaßt sogar, daß verwirrte Mitbewohner/innen aus dem eigenen Zimmer verlegt werden, auch wenn man damit den Unmut der Pflegekräfte auf sich zieht (Int. 22).

Die Ängste vor dem *Ver-rückten* ist nicht nur bei Bewohner/innen von Institutionen vorzufinden – hier allerdings besonders deutlich –, sondern auch bei alten Menschen, die noch zu Hause wohnen (Int. 17). Gleichzeitig wird auch immer betont, was man selbst alles mache, um diesem Schicksal zu entgehen: Kreuzworträtsel (Int. 11), Rommé-Gruppen (Int. 4, Int. 21), Fernsehen (Int. 16, Int. 21), Bücher oder Zeitung lesen (Int. 1, Int. 4), Nachrichten hören (Int. 8) oder die Teilnahme an Veranstaltungen der Heime (Int. 8, Int. 20) sind nur einige Aktivitäten, die aufgezählt werden.

Wichtig sei es, ‚den Geist rege zu halten‘ (Int. 5, Int. 19, Int. 21), sich ‚nicht hängen zu lassen‘ (Int. 17, Int. 22). Aber trotz dieser Gegenmaßnahmen bleibt die Angst, diesem Schicksal nicht entrinnen zu können (Int. 22).

¹ Dieses Ergebnis wird auch in anderen Untersuchungen herausgestellt (vgl. Oswald/Fleischmann 1983, S. 109)

3.2.2 Geschichtlichkeit

Ein weiteres Merkmal der Interviews ist die Fülle des biographischen Materials, die zutage trat. Das Thema ‚Alter‘ war teilweise nur ein Initial, das dazu führte, die ganze Lebensgeschichte – teilweise sogar *zu* detailliert (Int. 7, Int. 10) – auszubreiten; drei durchgeführte Interviews wurden aus diesem Grunde auch nicht in der Untersuchung verwertet.

Dabei wurde immer wieder bemerkt, daß die Erlebnisse, die weiter zurück lagen, mit aller Deutlichkeit vor Augen standen, die letzten paar Tage hingegen im Dunkeln liegen (Int. 9, Int. 14, Int. 20). Viele Gesprächsteilnehmer/innen genossen ganz offensichtlich die Möglichkeit, eine lange Unterhaltung über ihre Lebensgeschichte führen zu können. Die Vergangenheit wurde dabei selten verherrlicht; eher wurde beschrieben, daß die Zeiten ‚damals‘ hart gewesen seien. Dies manifestiert sich in den unterschiedlichsten Begebenheiten: z.B. an der Einberufung zum Militär (Int. 3), an der erlebten Kleinbürgerlichkeit der Kaiserreiches (Int. 5), an der Strenge der Erziehung (Int. 7), den beengten Wohnverhältnissen (Int. 16) oder ganz allgemein an der ‚harten Kindheit‘ (Int.20). Als *die* einschneidenden Erlebnisse des Lebens stellten sich in fast allen Interviews regelmäßig die Weltkriege heraus, die als besonders belastend erlebt wurden (und immer noch werden). Dies betraf nicht nur die männlichen Interviewpartner, die zum größten Teil als Soldaten am II. Weltkrieg teilgenommen hatten, sondern auch die alten Frauen, die den Verlust der Heimat, von Angehörigen oder Eigentum beklagten. Eine Glorifizierung dieser Zeit fand nicht statt, hingegen wurde öfter darauf hingewiesen, daß man die ‚braune Zeit‘ am liebsten weglassen würde, wenn man die Möglichkeit hätte, im Leben noch etwas zu ändern (Int. 5, Int. 16, Int. 17, Int. 19). Die Aufbauleistungen nach dem Krieg werden weiter nicht erwähnt, es scheint so, als ob man einfach zur Tagesordnung übergegangen sei.

In diesem ‚biographischen Zusammenhang‘ wurde häufiger bedauert, daß man niemanden mehr habe, mit dem man über frühere Zeiten reden könne (Int. 4, Int. 12), die ‚sterben doch alle weg‘ (Int. 20). Hier ist auch die Jugend keine große Hilfe, denn an den Erzählungen der Alten bestehe teilweise ‚kein großes Interesse‘ (Int. 9, Int. 20, Gruppensitzung II).

Das Verhältnis von alten Menschen zur ‚Jugend‘ gestaltet sich in den Interviews ambivalent: einerseits wird bereits das äußere Erscheinungsbild kritisiert (Int. 5, Int. 19), andererseits ist man auch gerne mit ihnen zusammen, weil ‚das selbst jung hält‘ (Int. 8, Int. 22). Einig ist man sich hingegen, daß es die Jugend im Vergleich zu früheren Zeiten heute zu einfach habe. Teilweise entwickelt sich

auch ‚Neid‘, wenn über die Unbeschwertheit und die heutigen Chancen der Jugend nachgedacht wird, häufiger jedoch wird hervorgehoben, daß ‚man nichts vermissen könne, was man selbst nicht gekannt habe‘ (Int. 17). Letztendlich führen die großen Freiheiten und Möglichkeiten allerdings auch dazu, daß man andauernd mehr wolle: dadurch würden das Geld und der Konsum eine immer größere Rolle spielen (Int. 9, Int. 20, alle Gruppensitzungen). In Extremfällen nehmen die jungen Menschen nur wegen des Geldes Kontakt mit den alten Leute auf, wenn sie es schließlich haben, ‚lassen sie nichts mehr von sich hören‘ (Int. 9). Diese Fälle sind jedoch selten, hervorgehoben wird eher, daß die Jugend nicht ‚besser oder schlechter als früher‘ sei, denn auch damals habe es ‚Rabauken‘ gegeben (Int. 3, Gruppensitzung II). Besonders gelobt werden die jüngeren Menschen, die sich in Heimen um die Alten kümmern, sie werden fast durchgängig als nett und zuvorkommend beschrieben.

Der Zeitpunkt der Verrentung oder Pensionierung spielt bei hochbetagten Menschen nicht mehr die herausgehobene Rolle, die sie bei jüngeren Alten noch einnimmt. Selbstverständlich stellt dieser Abschnitt einen wichtigen Einschnitt im Leben dar, auf der anderen Seite ist bereits relativ viel Zeit vergangen (10 – 30 Jahre), so daß die *konkreten* Umorientierungen zu diesem Ereignis nicht mehr sonderlich aktuell sind. Dabei wird besonders betont, daß die Verrentung etwas mit ‚neuen Freiheiten‘ zu tun gehabt habe, daß man ‚endlich das machen konnte, was man wollte‘. Als Beispiele werden kulturelle Unternehmungen genannt, Teilnahme an ehrenamtlichen Aktivitäten, an Gruppen oder Familienfahrten (Int. 24). In Einzelfällen ‚schlich‘ man sich allmählich aus der Arbeit, dieser Prozeß konnte mehrere Jahre dauern. (Int. 19)

Immer wieder wird auch darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, sich mit solchen Aktivitäten auseinanderzusetzen, ‚um unter Menschen zu bleiben‘ (Int.20) und den ‚Anschluß nicht zu verpassen‘; den demenzen alten Menschen wird unterstellt, daß sie genau dies versäumt hätten (Int. 20).

Das Leben einiger Interviewpartner/innen ist offensichtlich dennoch geprägt von dieser ‚Unterlassung‘. Tatsächlich wird in diesen Gesprächen über Einsamkeit geklagt und darüber, daß man von ‚Angehörigen und Freunden im Stich gelassen‘ worden sei (Int. 9). Eine Verbitterung über die eigenen Lebensumstände wird deutlich spürbar, die Mißstimmungen münden in konkreten Vorwürfen den Angehörigen gegenüber, aber auch die eigenen – schlechten – Lebensumstände werden dafür mit verantwortlich gemacht. Gleichzeitig scheint man auch aus der Isolierung nicht herauszukommen, denn adäquate Gesprächspartner/innen ‚sind schwer zu finden‘ bzw. es hat sich ein tiefes Mißtrauen gegenüber ande-

ren Menschen aufgebaut, da diese doch ‚immer nur etwas von einem wollen‘ (Int. 9). Die wenigen Tätigkeiten, die man noch selbst durchführt, erstrecken sich über Lesen und Fernsehen auf die Teilnahme an Gruppenangeboten der Heime, denn obwohl deren Inhalte eigentlich ‚kindisch‘ sind, ermöglichen sie dessenungeachtet das Zusammensein mit anderen Menschen (Int. 20).

3.2.3 Erlebte Vorteile des Alters

Die Aufzählung der persönlichen Gewinne, die ein hohes Alter mit sich bringen kann, ähnelt in Ansätzen dem ‚Altersideal‘, es fällt jedoch auf, daß fast im gleichen Atemzug ebenfalls Nachteile aufgezählt werden oder Einschränkungen gemacht werden. So wird bemerkt, daß man ‚ruhiger werde‘, nicht mehr so ‚schnell auf alles reagieren‘ (Int. 22) muß.

Die freie Einteilung der Zeit und die Tatsache, daß man ‚das Arbeitsleben hinter sich hat‘, wird genossen. Auch die ‚finanzielle Unabhängigkeit‘, verbunden mit einem ‚sorgenfreien Leben‘ (Int. 1) und der Möglichkeit, sich ‚zurückziehen zu können, wenn man dies wolle‘, trägt zu den Vorteilen des Alters bei. Dazu gehört auch, mit ‚der heutigen Zeit nicht mehr so viel zu tun zu haben‘, das ‚ganze Elend mit der Arbeitslosigkeit‘ nicht mehr selbst erleben zu müssen. Manchmal kann man sogar mit ‚seinem Alter kokettieren‘, wenn es sich etwa darum dreht, aus der Wohnung zu müssen und die öffentliche Meinung sich für einen einsetzt (Int. 17).

Ein immer wiederkehrender Begriff ist der der ‚persönlichen Reife‘: man könne jetzt ‚vieles akzeptieren‘ (sogar die Krankheiten [Int. 1]), habe gelernt, seine ‚Schwächen zu bekämpfen‘ (Int. 6), könne sich ‚freier fühlen als früher‘ (Int. 8). Die Möglichkeit der Retrospektive auf das eigene Leben trägt viel zu dieser Haltung bei, obwohl man ‚natürlich auch Fehler gemacht‘ habe (‚so wie jeder Mensch‘ [Int. 21]), lerne man aus den Erfahrungen des Lebens, ‚muß nicht mehr gegen so viele Dinge angehen, die man sowieso nicht ändern‘ könne (Int. 22).

Erst im Alter habe man die Möglichkeit, zurückzublicken und ‚man weiß, wo alles seinen Platz hat‘ (Int. 18). Das ‚Leben ist wie ein Schnittmuster, schön bunt, aber man weiß nicht, wie alles zusammengehört. Erst im Alter, wenn man etwas ausgeschnitten hat, übersieht man das Ganze‘ (Int. 18).

3.2.4 Einschränkungen und Verluste

Die konkreten Nachteile des hohen Alters, die in den Interviews genannt werden, hängen hauptsächlich mit Erkrankungen im körperlichen Bereich zusammen. Das betrifft Krankheiten, die schon länger existieren und sich nun verschlimmern wie auch neu auftretende Beschwerden. Hier werden oft und ausführlich die Krankengeschichten erzählt, manchmal gewinnt man den Eindruck, daß eine ‚Spezialisierung‘ in Bezug auf das jeweilige Krankheitsbild vorliegt. Biographische Daten können sich um den Eintritt oder die Verschlechterung der Morbidität ranken, das Leben wird eingeteilt in Ereignisse vor und nach Krankenhausaufenthalten, vor und nach Arztbesuchen oder dem Eintritt der Pflegebedürftigkeit.

Meist betreffen die geschilderten Einengungen den Bewegungsapparat und die Sehleistung; vor allem wird der sich dadurch verringernde Radius für eigene Unternehmungen beklagt. Eine ständig wiederkehrende Redewendung ist, daß ‚man früher ja noch rausgekommen sei‘, kleinere Spaziergänge oder –fahrten werden genossen und bilden die Höhepunkte des Alltags (Int. 21). Allerdings wird bei solchen Gelegenheiten auch die ‚zunehmende Abhängigkeit von anderen Menschen‘ (Int. 23) bewußt: diese Aktivitäten erfordern längere Planungen und sind auch mit Enttäuschungen verbunden, wenn die Termine nicht stattfinden oder sich verzögern.

Bemerkt wird häufiger, daß mit zunehmenden Alter viele Aspekte der einzelnen gesellschaftlichen Lebensbereiche immer weniger überschaubar zu werden scheinen. Technische Neuerungen, politische Umgestaltungen, Veränderungen im Bereich der Kultur führen dazu, daß man ‚nur noch einen Fensterplatz‘ hat, von dem aus man beobachten, aber nicht mehr direkt eingreifen kann (Int.16).

Teilweise wird dies bedauert, ‚weil man früher selbst noch sehr aktiv‘ war und man nun nicht ‚mehr so könne‘. Notgedrungen muß man jetzt viele Tätigkeiten den Jüngeren überlassen, über deren Aktivitäten – besonders im Bereich der Politik – man ‚aber nur noch den Kopf schütteln‘ könne (Int.19).

Andererseits ‚scheint sich die Welt immer schneller zu drehen‘, man komme da nicht mehr mit und wolle es auch gar nicht mehr. Man habe ‚den Staffelstab weiter gegeben‘ (Int. 3), nun habe man auch das Recht, sich auszuruhen. Manchmal würden einem ‚die Enkel noch was über die Computer erklären‘ (Int. 7), aber so richtiges Interesse daran habe man nicht. Jede Zeit habe ‚eben ihre eigenen Gesetze‘, man müsse ‚da nicht mit Gewalt versuchen, sich anzupassen‘.

Besonders bei alten Menschen, die in einem Heim leben, wird der Umzug in die Institution als Zäsur erlebt. Das sei ‚eine riesengroße Umstellung‘, man müsse sich ‚mühsam eingewöhnen‘, habe ‚nichts Eigenes mehr‘ (Int. 13). Hier hätten ‚eben alle eine andere Vorstellung‘ (Int. 9), sowohl die anderen Bewohner/innen als auch das Personal. Zwar wird die Unterstützung ‚dankbar angenommen‘, aber ‚es sei eben doch etwas anderes, wenn man von Fremden die Hilfe‘ bekommt. Das fängt ‚beim Essen‘ an, geht über die Körperpflege bis hin zu dem ‚Tagesablauf‘, dem ‚man sich unterordnen‘ müsse. Natürlich wird hier auch bemerkt, daß das ‚Personal unterbesetzt‘ sei und deshalb ‚wenig Zeit‘ habe, jedoch sei die ‚Einsamkeit manchmal sehr groß‘. Häufig wird betont, daß ein Unterkommen bei den eigenen Kindern ‚unmöglich‘ sei, da sie entweder räumlich zu sehr eingeschränkt (Int. 14) oder beruflich zu engagiert seien. Man habe ‚das auch selbst abgelehnt‘, wenn von den Kindern entsprechende Angebote gemacht wurden, denn die ‚Jungen sollten eben ihr eigenes Leben haben‘. Bei den alten Menschen, die noch zu Hause wohnen können, ist die Angst vor der Institution vorhanden. Hier wird das Heim als Einrichtung geschildert, in der Menschen leben, ‚die gar nicht mehr können‘, ‚nur aufs Essen warten und trockengelegt‘ (Int. 22) werden. Da ‚wolle man auf keinen Fall hin, das sei doch der Anfang vom Ende‘ (Int. 3, Int. 7, Int. 17).

Als außerordentlich belastend wird der Verlust der Lebenspartnerin / des Lebenspartners erlebt (außer bei solchen Fällen, in denen der Partner über Jahre hinweg gepflegt werden mußte [Int.6]). Auch wenn der Todesfall schon Jahre zurückliegt, ist das ‚Leben danach einfach immer noch anders‘ (Int. 16). Es sei ‚wie eine Amputation‘, immer wieder würde man ‚daran erinnert, wie das früher gewesen ist‘, man ‚spürt eine große Leere‘. Gerade bei herausgehobenen Ereignissen wie ‚Geburtstagen oder Weihnachten oder den Hochzeitstagen‘ kämen Erinnerungen hoch, die ‚sehr schmerzhaft‘ seien – dies bezieht sich auch auf Lebensgemeinschaften, die als nicht besonders glücklich eingeschätzt werden. Dennoch: die ‚gemeinsame Geschichte ist weg‘, man merkt erst hinterher, daß ‚es doch eine Menge Gemeinsamkeiten‘ gab. Diese Berührungspunkte mit der Partnerin / dem Partner können ‚auch von den Kindern nicht ganz nachvollzogen‘ werden, das sei ‚schon etwas Besonderes‘ gewesen.

Zu diesem Zeitpunkt sei auch ‚die eigene Sterblichkeit‘ in das Bewußtsein gekommen, man ‚habe sich gefragt, wie lange man selbst noch haben‘ würde.

Der Wunsch nach einer neuen Beziehung ist zwar teilweise (vor allem bei männlichen Interviewpartnern) vorhanden, erstreckt sich jedoch auf ‚jemand, der da ist und mit dem man reden kann‘, denn die Einsamkeit, die hohes Alter

mit sich bringen kann, wird gefürchtet, manchmal als ‚das Schlimmste‘ genannt, was einem passieren kann.

3.2.5 Zukunftsperspektiven

Teilweise wird die Frage, was man von der eigenen Zukunft erwarte, als frivol empfunden („Also, wissen Sie, in meinem Alter ...“) oder mit einem kurzen „Nichts mehr“ abgetan. Kamen jedoch Ausführungen auf Fragen nach Plänen und Aussichten für die weitere Lebensgestaltung, waren diese verhältnismäßig homogen. ‚Gesund bleiben‘ ist der am häufigsten geäußerte Wunsch – dies bezieht sich auch auf die kranken alten Menschen, die hoffen, daß ihre Krankheiten ‚nicht schlimmer‘ werden. Es ‚soll alles so weitergehen wie bisher‘, ohne große Veränderungen. Bedeutsam ist ebenfalls, daß ‚die wenigen Freunde, die man noch hat‘, einem möglichst lange erhalten bleiben oder ‚daß der Kontakt zur Familie aufrecht erhalten wird‘ (Int. 8). Die ‚Selbständigkeit so lange wie möglich erhalten‘ gehörte ebenfalls zu den wichtigsten Anliegen für die Zukunft, es wurde auch die Idee geäußert, aus dem Heim wieder in die eigene Wohnung ziehen zu wollen (Int. 22).

Generell herrscht die Meinung vor, daß man an der Zukunft ‚nichts machen könne‘, denn ‚was kommt, das kommt eben‘. Es ist so gut wie nicht möglich, ‚Einfluß darauf zu nehmen‘, man müsse sie ‚auf sich zukommen lassen‘ (Int. 11, Int. 13, Int. 15).

Falls Wünsche vorhanden sind, beziehen sie sich auf in naher Zukunft vorhandene, genau terminierbare Ereignisse wie z.B. Geburtstage von Kindern oder anderen Familienmitglieder (Int. 20). Auch immer wiederkehrende Aktivitäten wie Urlaub mit Angehörigen, die wöchentliche Romeé-Runde oder Unternehmungen der Pflegeeinrichtung werden genannt. Öfter wird betont, daß ein ‚Leben von Tag zu Tag‘ stattfinden würde und daß man froh sei, den ‚nächsten Tag noch erleben zu können‘ (Int. 16). Die Lebenseinstellung ist ein ‚carpe diem‘ (Int. 17), in der die Zeit, ‚die man noch lebt, bewußt erlebt‘ wird.

In den wenigen Interviews (Int. 17, Int. 20), bei denen betont wurde, daß man ‚noch viele Pläne‘ habe, bleibt die konkrete Ausgestaltung verhältnismäßig unscharf: einerseits werden die Ziele nicht explizit genannt und es wird angemerkt, daß ‚das alles ja sowieso nicht mehr gehen‘ (Int. 20) würde; andererseits werden die Zukunftspläne von Angehörigen abhängig gemacht, denen man ‚mit Rat und Tat noch beiseite stehen‘ (Int. 17) will.

Ein Anliegen wird von allen befragten alten Menschen gleichermaßen geäußert: die Hoffnung auf einen möglichst schnellen, schmerzfreien Tod.

3.2.6 Sterben und Tod

Wie eben erwähnt, ist der Wunsch nach einem schnellen, schmerzlosen Tod bei allen Interviewpartner/innen vorhanden. Gefürchtet wird ein Siechtum und eine länger währende Zeit, in der man pflegebedürftig oder geistig verwirrt ist. Die vorhandenen Ängste, so wird häufig hervorgehoben, beziehen sich nicht auf den Tod selbst, sondern auf den Prozeß des Sterbens. Hier soll Leiden vermieden werden, das kann so weit gehen, daß die Einweisung in ein Krankenhaus verweigert wird und jahrelange Freundschaften zerbrechen, weil vermutet wird, daß die Zimmernachbarin die Einweisung initiiert hat (Int. 21). Vielfach wird betont, daß ‚man sich darüber noch keine Gedanken‘ gemacht habe (Int. 2, Int.3, Int. 8), man lasse es auf sich zukommen, da ‚wir alle mal sterben müssen‘, das ‚steckt in uns drin‘ (Int. 14, Int. 19, Int. 22). Dennoch scheint der Tod regelmäßiges Thema zu sein, wenn auch nur bei anderen: ‚die reden ständig darüber‘ (Int. 21, Int. 22).

In Ausnahmefällen wird allerdings auch ein baldiger Tod gewünscht (Int. 9, Int. 18). Hierbei wird ausdrücklich betont, daß das körperliche Leiden überhand nimmt (Int. 18) bzw. nach besonders leidvollen Lebenserfahrungen ‚Ruhe und Frieden einkehren‘ (Int. 9) sollen.

Religiosität wird mehrfach als ein Grund angegeben, warum keine Furcht vor dem Tod vorhanden ist. Die Ausführungen hierzu sind jedoch nicht sonderlich ausgeprägt, es wird erwähnt, ‚daß man seinen Glauben habe‘ und daß diese Tatsache ‚ein Trost sei‘. In einem Interview (Int. 6) löst die Religion sogar eher Zweifel aus: hier wird in Frage gestellt, ‚ob man den Ansprüchen des Glaubens gerecht werden kann‘. Dabei entwickeln sich Konflikte zwischen ‚dem Anspruch und dessen Umsetzung‘, z.B. im Umgang mit kranken Menschen: eigentlich müßte man so etwas ‚können, scheitert jedoch immer wieder‘.

In zwei Fällen wird ausdrücklich erwähnt, daß Angst vor dem Tod vorhanden ist (Int. 17, Int. 20). Von beiden Interviewpartnern wird beschrieben, daß noch Zielsetzungen für die Zukunft vorliegen und man die Furcht habe, diese nicht mehr umsetzen zu können, da ‚die Zeit dafür vielleicht zu knapp‘ sei.

3.3 Zusammenfassung: Identität und Entwicklung

*Das Leben kann nur in der Schau nach rückwärts verstanden,
aber nur in der Schau nach vorwärts gelebt werden.
Sören Kierkegaard*

Bei der ersten Betrachtung wirken die Ergebnisse der Interviews nicht sonderlich ‚spektakulär‘. Viele Angaben und Erzählungen der Interviewpartner/innen bestätigen die Resultate der gerontologischen Forschung, etwa in Bezug auf Verlusterlebnisse oder auf Probleme des Übergangs in Pflegeeinrichtungen und Heime. Gleichzeitig relativieren sich manche Befunde: im hohen Alter sind beispielsweise die Einbrüche in die Lebensgestaltung, die durch die Verrentung ausgelöst wurden, nicht mehr außerordentlich aktuell, die daraus erwachsenden Freiheiten werden eher betont – wenn man sie denn auch ausleben kann.

Die erwähnten Vorteile des Alterns fallen – vergleicht man sie mit dem Altersideal – eher minimalistisch aus. Nur in Ansätzen ist die ‚Gestalthöhe‘ zu finden, die eigentlich von der Kultur erwartet wird. Immerhin scheint man im hohen Alter eher eine gewisse Abgeklärtheit zu erfahren, die auf das bisherige Leben *ordnend* wirkt. Erlebnisse, die im damaligen konkreten Erleben ‚sinnlos‘ erschienen, bekommen plötzlich einen Sinn, können in einen größeren Lebenszusammenhang einen Platz zugewiesen bekommen, der sie *verstehbar* werden läßt.

Bei genauerem Hinsehen fällt auf, daß eine große Diskrepanz zwischen den Beschreibungen der erlebten Vergangenheit und der noch erwarteten Zukunft vorherrscht. Während die Geschichte der alten Menschen einen ausgedehnten Teil der Interviews einnimmt, werden Fragen nach der erwarteten Zukunft zurückhaltend, knapp und stereotyp beantwortet. Dies ist sicherlich kein besonders überraschender Befund, wenn man an das hohe Alter der befragten Personen denkt. Selbstverständlich wird die Zukunft ‚immer dünner‘, wenn man das Ende der Existenz vor Augen hat bzw. in der engsten Umgebung (im Bekannten- und Verwandtenkreis oder im Heim) der Tod zum fast alltäglichen Ereignis wird.

Die alten Menschen haben keine Zukunft mehr in dem Sinne, daß unter dem Aspekt von vielfältig gegebenen Wahlmöglichkeiten ‚in aller Ruhe‘ passende Zukunftsperspektiven (aus)gesucht und gelebt werden können. Die ‚Zeit wird

eng' für alte Menschen, sie verfliegt immer schneller, von der Zukunft wird lediglich erwartet, daß sie nicht schlimmer wird – z.B. mit (noch mehr) Leiden oder gar Demenz verbunden ist – und daß sie eine schnelle, kurze Sterbephase mit sich bringt. Eine Frage wäre dementsprechend, welche Probleme das Altern für die Identität beinhaltet, wenn ein Ende in der Identitätsbildung absehbar ist, denn letztendlich sind die Menschen unentrinnbar auf die Schließung der Lebensgestalt und somit auf die Auflösung der Existenz hin festgelegt, auch wenn „im Unbewußten ... jeder von uns von seiner Unsterblichkeit überzeugt“¹ ist.

Der Begriff der *Identitätsbildung* macht deutlich, daß mit Identität hier kein statisches Prinzip gemeint ist, sondern daß sich Identität erst in Entwicklungsprozessen herausbildet.² Vor allem bei ERIKSON steht Entwicklung in Zusammenhang mit Auseinandersetzungen, die sich um *Krisen* – und deren Lösung – in verschiedenen Lebensphasen drehen. Besonders für das höhere Alter formulierte ERIKSON die Polarität von *Ich-Integrität vs. Verzweiflung und Ekel* und postulierte damit einerseits das Erreichen einer akzeptierenden Haltung gegenüber dem eigenen, individuellen Lebenszyklus, der eigenen Geschichte sowie den damit verbundenen Personen. Die Verzweiflung setze andererseits ein, wenn die noch verbleibende Zeit zu kurz erscheine, um diese Haltung zu gewinnen und verstecke sich in „einer Kulisse von Ekel, Lebensüberdruß oder einer chronischen Verächtlichmachung bestimmter Institutionen oder bestimmter Leute“³.

Die Entwicklung der Identität erfährt man also nicht durch sich selbst allein. Die Eingebundenheit in die kulturelle Umgebung ermöglicht und erzwingt es auch gleichzeitig, sich im Zusammenhang und Umgang mit anderen zu erfahren und zu entwickeln. Damit ist gemeint, daß *Identität eine Geschichtlichkeit aufweist*, die darauf beruht, mit anderen zusammen so geworden zu sein, wie man ist (oder zu sein glaubt). Diese Geschichtlichkeit wird genau dann deutlich und wichtig, wenn man sie durch Brüche im normalen Alltag zu verlieren droht. Umzug, neue Schulklasse, neue Freunde, neue Partnerschaften, neue Arbeitsstellen bewirken, daß man auch ganz neu anfangen muß, sich seiner Umgebung zu erklären, seine Stellung zu behaupten, eben darauf angewiesen ist, Geschichtlichkeit erneut herzustellen. Man kann sich auf dem Vergangenen nicht ausruhen, es zählt plötzlich nicht mehr.

Die Geschichtlichkeit ist jedoch nur ein Teil der Identität. Ebenso wichtig sind *Visionen und Möglichkeiten*, die sich eröffnen sollten oder könnten, Umbrüche,

¹ Freud, S. (1915): Zeitgemäßes über Krieg und Tod, in: Studienausgabe Bd. IX, Ff./M 2000, S.49

² vgl. Salber, W. (1969): Charakterentwicklung, Wuppertal, S. 15

³ Erikson, E. H. (2000): Identität und Lebenszyklus, Ff./M, S. 119

die über das Hier und Jetzt hinausgehen und die zu Entwürfen führen, wie Zukunft gelebt werden kann. Es dreht sich also auch darum, eine Auswahl treffen zu können, Freiheiten in der Entscheidung zu haben, was man werden kann und will, *eben (Lebens)Gestalten weiterdrehen und verwandeln zu können*.

Was wären die Konsequenzen für ein Seelisches, das nur noch wenig Zukunft vor sich hat? Was passiert, wenn Verwandlungsmöglichkeiten massiv beschnitten werden und eine Wahl zur Farce wird, weil man tatsächlich keine Wahl hat? Die Auseinandersetzung mit diesem Problem ist – zunächst schleichend, dann immer offensichtlicher – die Hauptaufgabe des Alters. Alte Menschen erfahren jedoch jeden Tag aufs neue die Begrenzungen ihrer Zukunft. Von daher gewinnen die oben beschriebenen Phänomene (Ausweitung der eigenen Geschichte, Redundanz in den Erzählungen; eher abweisend, wenn es um Zukünftiges geht) ihren Sinn: *hier spielen einerseits der Versuch der Identitätsbewahrung, andererseits Abwehr des drohenden Identitätsverlustes eine Rolle*.

Spätestens hier ergeben sich deutliche Parallelen zu geragogischen Sichtweisen: diese Zusammenhänge werden ebenfalls z. B. von PETZOLD betont und als Argument für die Biographiearbeit mit älteren Menschen herangezogen; auch die Nähe zu BUTLER ist unverkennbar.¹

Damit wird jedoch gleichzeitig auch deutlich, daß die Orientierungsmöglichkeiten der alten Menschen an *Vor-Bildern* kaum vorhanden sind. Die Frage, ob ‚richtiges Altern‘ möglich sei, wird entweder verneint oder mit formelhaften Aussagen (Hobbys, Kontakte, Anschluß an Familie etc.) beantwortet. Auch ältere ‚Bewältigungsmodelle‘ (Tröstung durch Religion, Sterben im Kreis der Familie) haben nicht mehr die Relevanz, die sie früher aufwiesen, wobei die Entwicklungsnotwendigkeiten der Kultur selbst (Kleinfamilien, Flexibilität, Mobilität, Säkularisierung) hier eine Rolle spielen: die ‚modernen‘ Alten können nicht mehr ad hoc auf Formen zurückgreifen, die in früheren Kulturen bereitgestellt wurden.

3.4 Psychologisierung der Fragestellung

Eine Besonderheit der Morphologischen Psychologie besteht darin, daß sich die konkrete psychologische Fragestellung einer Untersuchung erst im Laufe der Forschung selbst herauskristallisiert: die ‚Probleme‘, die in Phänomenen

¹ vgl. Petzold 1992 S. 200ff. sowie Butler 1963 S. 67

bearbeitet werden, sind nicht von vornherein offensichtlich, sondern sie werden in der Beschreibung der Phänomene deutlich.¹

Wie bisher gezeigt wurde, muß sich Seelisches im hohen Alter mit einer unentrinnbaren Festlegung auseinandersetzen. Unter dem Aspekt, daß Seelisches in Geschichtlichkeit, Entwicklung und Verwandlung lebt, ist diese Ausschließlichkeit neu und ungeheuerlich.

Die Schließung der Lebensgestalt nimmt hier entgegen aller bisherigen Erfahrungen die *Endgestalt* im Sinne SANDERS an mit der Implikation, daß diese (,perfekte') Gestalt alle anderen Gestalten tatsächlich ,verfehlt': „Altern und Sterben führen das Kernmotiv, das in all den lautstarken, bunten Inszenierungen von Jugendlichkeit und Unveränderbarkeit waltet, ad absurdum: den Wunsch nach Unsterblichkeit, der Tag für Tag hunderttausendfach als Illusion entlarvt wird.“²

Das damit einhergehende Problem ist, daß dieser Wunsch im Seelischen dennoch existent ist. Die Auflösung der Identität wird als Kränkung und Krise begriffen, auf die geantwortet werden muß.

Letztendlich dreht sich also die Entwicklungsnotwendigkeit bei hochbetagten Menschen um das Ende der (manifesten) Entwicklung, denn „so wenig wir seelisch sterben können, so sehr müssen wir körperlich sterben.“³

Die Fragestellung der Arbeit lautet dementsprechend:

Welche Möglichkeiten besitzt das Seelische, um die drohende Auflösung seiner selbst zu bearbeiten?

Welche ,Programme' können zum Einsatz gebracht und welche Bilder können aktualisiert werden, um die letzte Zeit vor dem Ende wenigstens in einer erträglichen ,Schwebe' zu halten, wenn man das Ende doch nicht vermeiden kann?

An dieser Stelle wird der Bezug zur geragogischen Arbeit besonders deutlich, denn aufgrund der vorgefundenen Lösungsmöglichkeiten könnten Konzepte entwickelt bzw. auf existierende Strategien der Geragogik zurückgegriffen werden, durch die das Seelische bei der Herstellung der Bilder unterstützt wird.

¹ Dies mag nur auf den ersten Blick befremdlich erscheinen: auch FREUD wies darauf hin, daß die Arbeit in der Analyse einer Rekonstruktion gleicht, bei der der ,Sinn' eines Symptoms oder eines Traumes erst im Laufe der Analyse und durch die Analyse deutlich wird, vgl. Freud, S. (1911): Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse, S.153 und Freud, S. (1937 b): Konstruktionen in der Analyse, S.396f., beide in: Freud 1982, Ergänzungsband

² Dammer, I. (1998): Die Störung als Ende der Störbarkeit, in: Dammer/Franzkowiak, S. 196

³ ebd.

4. Das Spannungsfeld der Wirkungseinheit: Sein ist Werden

Wie bereits erwähnt (Abschn. 2.2.3), trennt sich in diesem Kapitel die Darstellung der Ergebnisse von der chronologischen Reihenfolge der Untersuchung selbst. Dieser Vorgriff auf die *strukturelle Betrachtung* der Wirkungseinheit ‚Lebenswelten hochbetagter Menschen‘ erscheint jedoch sinnvoll. Durch ihn werden die späteren Darstellungen der typischen Lösungsmöglichkeiten des Seelischen in Bezug auf die jeweils damit verbundenen Konstruktionsmerkmale erleichtert.

4.1 Die Gestaltfaktoren

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht die genauere Spezifizierung der Gestaltfaktoren. Durch sie wird das *Besondere* dieser untersuchten Wirkungseinheit herausgehoben und auf das Zusammenwirken der Faktoren in der Konstruktion eingegangen. Der Begriff des *Zusammenwirkens* soll nochmals verdeutlichen, daß die Faktoren nicht unabhängig voneinander existieren und isoliert ‚funktionieren‘, sondern als *ein* Spannungsfeld zu begreifen sind. Ein fortwährendes Problem bei der ganzheitlichen Betrachtungsweise liegt darin begründet, das die Ganzheit zwar in ‚Einem‘ wirkt, ihre immanenten Züge trotzdem gerade dadurch nur in einem ‚Nacheinander‘ abgebildet werden können.

Dennoch ist die Darstellung des ‚Nacheinanders‘ nicht vom Zufall abhängig oder beliebig: die Gestaltfaktoren sind auch durch Entfaltungs- und Ergänzungsmöglichkeiten miteinander verbunden. Das bedeutet, daß beispielsweise der Faktor der ‚Aneignung‘ sich in den Faktoren der ‚Ausbreitung‘ und ‚Ausrüstung‘ entfalten und in den Faktoren der ‚Einwirkung‘ und ‚Anordnung‘ erweitern kann.¹

Damit soll auf den Entwicklungsspielraum der Gestaltfaktoren innerhalb einer Wirkungseinheit hingewiesen werden; Aneignungsgestalten (also seelische Komponenten, die man z. B. mit ‚Beharrung‘, ‚Wiederbelebung‘ oder ‚Zu-eigen-Sein‘ umschreiben könnte), entfalten sich beispielshalber auch in den Gestalten der ‚Ausrüstung‘ (Stichworte ‚Dauerhaftigkeit‘, ‚Identisches‘, ‚Festlegung‘). In diesem Falle wird die Aneignungsgestalt durch die ‚Ausrüstung‘ unterstützt und könnte eine besonders ‚stabile‘ Form entwickeln.

¹ vgl. Salber 1981 S. 136

Ähnlich verhält es sich mit dem Prinzip der Erweiterungsmöglichkeit der Faktoren: die ‚Aneignung‘ kann hier z.B. die Einwirkungsgestalt (beschrieben durch ‚Eingreifen‘, ‚Festsetzen‘, ‚geschichtliche Entscheidung‘) determinieren. Der nun folgende sukzessive Aufbau der Wirkungseinheit folgt daher den eben beschriebenen Entwicklungen der Gestaltfaktoren, wie sie sich in dieser Konstruktion durchsetzen.

4.1.1 „Form(en) bewahren“

Ein erster grundlegender Gestaltfaktor kann in der Dimension *Form(en) bewahren* gefaßt werden. Im *Form(en) bewahren* läßt sich ein Grundproblem des Alters verdichten, das SALBER mit der ‚Aneignung‘ als Strukturprinzip der Wirkungseinheit erfaßt.¹

Form(en) bewahren umschreibt die Aufgabe des Seelischen, sich inmitten von erlebter Auflösung, Verfall und Destruktion behaupten zu müssen. Dies bezieht sich sowohl auf die Verlusterlebnisse im familiären Umfeld (Tod des Ehepartners, von Freunden) als auch auf gesundheitliche Handicaps oder den Umzug ins Heim und die dort stattfindende Auseinandersetzung mit anderen alten Menschen.

Die häufige Negierung des eigenen hohen Alters und die Trennung in *wir* und *die* (anderen, ‚alten‘ Alten) werden dadurch erklärbar: hier spielen Ängste eine Rolle, in diese bei den anderen beobachteten ‚Abgründe‘ gezogen zu werden, eben die ‚Form‘ zu verlieren, wie ein Ausschnitt aus Gruppensitzung IV sehr deutlich macht (Thema: verwirrte alte Menschen im Heim):

Stören würden die hauptsächlich im Speisesaal, aber man könne ja nicht das Essen im eigenen Zimmer serviert bekommen. Die Leute würden eben stören, sie seien zu bedauern, hoffentlich werde man selbst nicht einmal so. Die wären sehr penetrant, würden alles verwechseln, Speisezimmer, ihre Zimmer und Bäder. Einige der Nichtbehinderten seien froh, nachts eingeschlossen zu sein, da könne schon niemand `reinkommen und behaupten, das sei sein Zimmer. Die würden auch immer nur dummes Zeug in einer immensen Lautstärke von sich geben, es müsse auch ein wenig ruhiger gehen, damit man sich das nicht noch dauernd mit anhören müsse. Die seien teilweise echt verrückt, obwohl man so etwas ja nicht in den Mund nehmen sollte. Die Menschen könnten einem höchstens leid tun und müßten eben ertragen werden. Und auf der Wohnstation ginge das ja noch, auf der Pflegestation müsse man mit solchen Alten auf einem Zimmer leben (allgemeine Ausrufe des Entsetzens).

¹ vgl. hierzu und zu den anderen Gestaltfaktoren der ‚allgemeinen‘ Wirkungseinheit Abschn. 2.2.2, S. 40f.

Entsprechend dramatisch werden eigene ‚Verfehlungen‘ erlebt: ein Nachlassen der Gedächtnisleistung oder Einkoten bzw. –nässen stellen Katastrophen dar, die man am liebsten vergessen möchte.

Gegen diese Arten der Auflösung werden die Formen (ein)gesetzt, die man im Laufe des Lebens erworben hat. Der Rückgriff auf Lösungsmöglichkeiten des bisherigen Lebens führt dazu, daß Ritualisierungen stattfinden und Abläufe möglichst exakt gleich bleiben sollen. Diese Muster bergen – gerade in Institutionen – eine hohe Sprengkraft in sich: häufig finden hier Reibereien zwischen alten Menschen und Pflegepersonal ihren Ausgang, da das *Beharrungsvermögen* der alten Menschen auf *Stationsabläufe* trifft und die Notwendigkeit der jeweiligen Formenbildung von der ‚Gegenseite‘ selten verstanden wird:

Das seien wirklich gute Kräfte, aber die hätten ja leider keine Zeit. Es müsse alles immer schnell gehen, alles würde nach der Uhr funktionieren. Die würden dann auch nicht mehr danach fragen, ob etwas richtig oder falsch sei. Die seien tüchtig, aber hektisch, obwohl man doch gut bezahlen würde. Einige würden auch nur bestimmte Sachen machen, was sie für richtig halten würden. Die täten ihre Pflicht, mehr aber auch nicht. Das Persönliche sei bei denen ausgeschaltet, sie würden sich große Mühe geben, seien aber ein bißchen wie Automaten. (Gruppensitzung III)

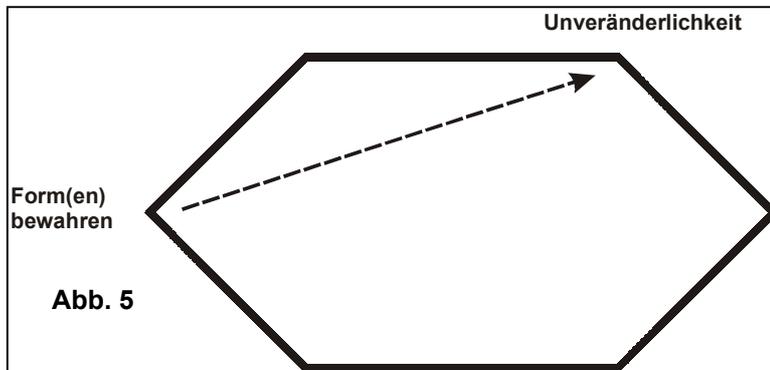
Ebenso finden der Stolz auf die eigenen Leistungen und das bisherige *Lebenswerk* in dieser Dimension ihren Ausdruck. Dabei kann das Lebenswerk darüber hinaus die eigenen Kinder mit umfassen und einbeziehen, auf deren Erfolge häufig rekurriert wird; sie bekommen quasi eine *Stellvertreterfunktion*.

Auch Lebensumstände, die von außen betrachtet eher als ‚defizitär‘ beschrieben werden, können der Formbewahrung dienen. Krankheiten und andere Beschränkungen werden eher als Aufgabe begriffen, die es zu bewältigen gilt. Außerdem können Krankheiten als Beweis dienen, daß man überhaupt noch existiert: „Solange es wehtut, lebe ich ja noch.“ (Int. 18)

Der Gestaltfaktor *Form(en) bewahren* stellt den wesentlichsten Grundzug in der Wirkungseinheit ‚Lebenswirklichkeiten hochbetagter Menschen‘ dar. Die Typisierungen, wie sie später aufgezeigt werden, sind hauptsächlich die gelebten ‚Ausgestaltungen‘ dieses Faktors im Zusammenwirken mit den anderen Gestaltfaktoren.

4.1.2 „Unveränderlichkeit“

Das Anliegen der hochbetagten Menschen, so zu bleiben, wie man sei, verweist auf den engen Zusammenhang zwischen der Bewahrung der Form und dem Gestaltfaktor der *Unveränderlichkeit*. Dieser entspricht in der Grundstruktur der



Wirkungseinheit dem Faktor der ‚Ausbreitung‘ (vgl. Abb. 5).

Das kulturelle Altersideal mit seiner erhofften Gestalthöhe ist in den Interviews mit den Hochbetagten nur in

Ansätzen wiederzufinden; tatsächlich fällt es nicht leicht, explizit geäußerte *Paradiesvorstellungen* oder *Verheißungen* bei den alten Menschen zu entdecken. Die Ausnutzung von Freiräumen gehört dazu, endlich das machen können, was man immer schon wollte, – jedoch nur, solange dies noch gehe, diese Einschränkung schwingt ständig mit.

Zugleich wird die Überwindung der Rastlosigkeit in der Lebensweise und die damit verbundene Ruhe als Vorteil betrachtet:

Es sei manchmal besser, nichts zu hören und zu sehen. Man habe dann nicht mehr die seelischen Belastungen, die die Hektik des heutigen Lebens mit sich bringen würde und die sich nicht mit ihrer (der Alten, Anm. d. Verf.) Lebensweise vereinbaren lassen würden. Man dürfe zwar nicht ausschließlich in der Vergangenheit leben, müsse auch vergessen können und versuchen, heute zu leben, aber die Erinnerung an Dinge, die 50 - 60 Jahre zurücklägen, würden stärker haften als diejenigen, die erst 14 Tage her seien. Man sitze zwar abseits, sei in alles doch nicht mehr so verstrickt, könne aber alles im Fernsehen oder Radio noch verfolgen. (Gruppensitzung II)

Dieser ‚Fensterplatz in der (heutigen) Geschichte‘ wird offensichtlich aktiv aufgesucht, um zwar noch zusehen zu können, aber nicht mehr eingreifen zu müssen. Damit wird zwar indirekt ein Teilaspekt der Disengagement-Theorie (vgl. Abschn. 1, S. 6) bestätigt, unter dem Blickwinkel einer stabilen Lebensführung betrachtet schützt diese Form jedoch auch vor Identitätsverlust in einer sich ‚immer schneller verändernden Welt, in der man gar nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht‘ (Int. 10).

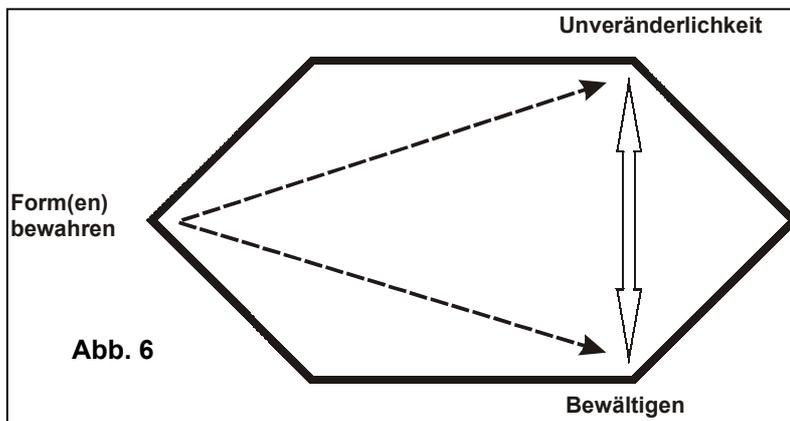
Insgesamt gesehen bezieht sich die *Unveränderlichkeit* nicht auf längere Zeiträume, sondern ist eher als eine ‚Bewahrung des Augenblicks‘ zu begreifen. Die Grundeinstellung des *carpe diem* ist damit Ausdruck des Weiterbestehenden und Identischen. Die ‚Großartigkeiten‘ der Entwürfe früherer Jahre

sind in ‚kleine Fluchten‘ übergegangen, in denen ein weiterer ‚überlebter Tag‘ bereits ein Erfolg ist: ein ‚mehr an Leben‘ korrespondiert mit einem ‚weniger an Leiden‘.

Die *Unveränderlichkeit* soll auch im Sterben beibehalten werden: die Hoffnung auf einen ‚schnellen Tod‘ steht als Ideal für einen unspürbaren und unmerklichen Übergang, der in Krankheiten übergehende Entwicklungen vermeidet.

4.1.3 „Bewältigen“

Mit der Dimension *Bewältigen* wird ein Grundzug spezifiziert, der den Gestalt-



faktor der ‚Ausrüstung‘ bearbeitet. Er steht dem Faktor *Unveränderlichkeit* in einer polaren, spannungsvollen Beziehung gegenüber und hebt die Anstrengungen und seelischen Begrenzungen hervor, die mit dem Bewahren

der Form einhergehen (vgl. Abb. 6).

Zunächst werden vor allem die körperlichen Einschränkungen als belastend erlebt, sie fordern dazu auf, dennoch entgegenzusteuern und den ‚Kopf oben zu tragen und nicht zu jammern‘:

Man kann ja nicht mal mehr zur Toilette. Einmal, kurz vor Weihnachten, habe ich zu meiner Tante gemeint, ich wolle wieder selber zur Toilette. Da saß ich dann auf einem Stuhl und bin immer hin und her gewackelt, bis ich an der Wohnungstür war. Und dann mußte ich noch über das Kopfsteinpflaster im Hof. Ich war über eine Stunden lang unterwegs, aber ich habe es geschafft, ich war auf der Toilette! Das war das schönste Weihnachtsgeschenk. Ich war immer ein Vorbild für andere Kranke, ich habe mich teilweise noch um die gekümmert. (Auszug aus Int. 21)

Dabei kommt es jedoch zu Verwicklungen: das *Bewältigen* dient als Beweis für sich selbst und zugleich für andere Menschen, denen man die Abhängigkeit von der eigenen Verfassung nicht zeigen möchte:

Kokettieren Sie mit Ihrem Alter?

Ja, das tue ich, das ist genau die richtige Frage.

Also alle sagen: ‚Schau mal, so alt, aber so gut beieinander‘?

Ja, ich möchte mal sagen, das hängt auch mit meinem Schönheitssinn zusammen. Ich möchte eigentlich noch so vieles, kann es aber nicht und quäle mich. Aber trotzdem ... - wenn ich die alten Muttchens so sehe im Altenheim gegenüber, wie *die* sich quälen, wenn sie am Stock vor sich hinschlurfen. Mir wird gesagt: ‚Sie sind noch so flott‘. Ja, Kinder, wenn ihr wüßtet, was mich das kostet, so flott zu sein. Manchmal würde ich mich viel lieber schleifen lassen.

Was kostet Sie das, so flott zu sein?

Kraft, sehr viel Kraft. Das bezieht sich auf alles: auf das Aussehen, den Gang, die Haltung. Ich bin glücklich, wenn ich hier wieder durch die Tür in meiner Wohnung bin und mich ein bißchen hängen lassen kann.

Es gibt also 2 von Ihnen, eine für draußen und eine für drinnen?

Ja, die gibt es. Das kann man ruhig so sagen. Auch mein Arzt ist mit mir zufrieden, ich habe zugenommen, wiege jetzt einiges mehr. Das ist ja auch ein schöner Erfolg für den Arzt (*sic!*). Aber natürlich gibt das mir auch wieder Kraft.

Warum ist der gute Eindruck für Sie so wichtig?

Ich möchte nicht bemitleidet werden. Das wäre das Schlimmste für mich. Ich sage meiner Enkelin auch nicht immer, wie es mir geht. Das sind ja meist auch ganz dumme Fragen: ‚Wie geht es Dir?‘ Meist sind die doch nicht ehrlich gemeint. Die Menschheit ist zu schlecht. Solange immer noch Kinder ermordet werden Nein, ich will kein Mitleid.

Mitleid ist also unehrlich?

Oft. Eigentlich ist es doch nur Neugierde: ‚Schau, die hält sich aber eisern, mal sehen, wie lange noch.‘

Das hört sich so an, als seien Sie von Geiern umgeben, die darauf warten, daß Sie umfallen.

Das ist zwar etwas übertrieben, aber im Prinzip stimmt es. (Auszug aus Int. 17)

Der Selbst- und Fremdbeweis im *Bewältigen* führt nicht selten zu Komplikationen, die von Außenstehenden als ‚Selbstüberschätzung‘ wahrgenommen werden, tatsächlich aber die Autonomie und eigene Souveränität betonen sollen:

Im Krankenhaus bin ich nachts aufgestanden, weil ich zur Toilette wollte. Und dabei bin ich auf das Gesicht und auf die Hüfte gefallen. Da habe ich um Hilfe gerufen, als dann die Schwester gekommen ist, hat sie mich angemeckert. Wenn mir so etwas noch mal passiert, bleibe ich liegen, und wenn es die ganze Nacht ist, ich werde nichts mehr sagen. (Auszug aus Int. 17)

Auch die Ausformung des Tagesablaufs unter behindernden Bedingungen stellen eine ‚Kunst‘ dar. Hier werden andere Menschen mit einbezogen, etwa Arztbesuche, Einkäufe, Fahrten, Friseurbesuche etc. mit Hilfe von Freunden oder Angehörigen geregelt. Indem selbst aktiv gestaltet wird, sollen ‚Unfreiheiten‘ vermieden werden. Problematisch wird es natürlich dann, wenn diese Organisationen nicht klappen: an diesen Stellen rückt die Abhängigkeit von anderen Personen wieder in den Mittelpunkt.

Hauptsächlich bei hochbetagten Menschen in Heimen führt die Konfrontation mit dementen Heimbewohnern zu besonderen Anstrengungen, was das ‚geistige Potential‘ betrifft: Kreuzworträtsel, ‚Gehirnjogging‘, Gedächtnisspiele werden zunehmend wichtiger und dienen gleichzeitig als Bestätigung dafür, daß man selbst ‚noch nicht so ist‘. Auch wenn die entsprechenden Angebote in den Heimen teilweise als ‚Spielereien‘ bezeichnet werden, nimmt man doch daran teil, weil man ‚unter vernünftigen Menschen‘ sein will. (Int. 20)

Generell dient der Faktor *Bewältigen* in seiner hier vorfindbaren speziellen Gestalt zum Beweis der Unabhängigkeit gegenüber der eigenen körperlichen Befindlichkeit und gegenüber anderen Menschen:

Was macht Sie zufrieden?

Daß ich nicht nötig bin. Ich bin froh, daß ich mich einigermaßen in meine Krankheiten reinfinden kann, ich kann sie akzeptieren und versuche, anderen nicht zur Last zu fallen. Und ich lasse mir meine Tiefs nicht anmerken. Ich lese viele Illustrierte und Bücher. Große Sprünge kann ich nicht machen, aber finanzielle Sorgen habe ich keine und da gibt es ja viele, auch hier auf der Etage, die sehr viel weniger Geld haben als ich. (Auszug aus Int. 1)

4.1.4 „Bewertungen“

Der vierte Gestaltfaktor soll mit dem Begriff *Bewertungen* gefaßt werden. Sie entspricht der Dimension der ‚Einwirkung‘ im Bezugssystem der Wirkungseinheit.

Bei der *Bewertung* spielt die Möglichkeit eine Rolle, sein Leben zu relativieren und in seinen Zusammenhängen zu ‚verstehen‘. Die Ordnungen, die auf diese Weise geschaffen werden, beruhigen und können mit dem Schicksal ‚versöhnen‘. Der im hohen Alter sehr umfassend durchführbare Lebensrückblick führt dazu, daß Erlebnisse vereindeutigt werden, ihren Platz in der eigenen Geschichte bekommen können:

Oh, es bringt den großen Vorteil, daß man sein Leben überblicken kann. Als meine Mutter gestorben ist, war sie erst 56. Damals war ich natürlich traurig, ich hatte meine beste Freundin verloren. Aber wenn sie den Krieg mitbekommen hätte Sie war sowieso sehr sensibel, das alles hätte sie nur sehr schwer verkraftet. Aber das kann man erst hinterher sagen, daß ihr Tod vielleicht besser für sie gewesen ist, wenn man mittendrin steckt, dann geht das nicht. Ja, so eine Übersicht, daß man im Alter weiß, wie alles zusammengehört. (Auszug aus Int. 17)

Die im Gestaltfaktor *Unveränderlichkeit* angesprochene Möglichkeit, nicht mehr in das aktuelle Geschehen eingreifen zu *müssen*, findet in der *Bewertung* die ‚Auswahlkriterien‘ für lohnende oder nicht (mehr) lohnende Interventionen, die ebenfalls eng mit den bis dahin gelebten Formen zusammenhängen:

Auch das Mittagessen sei manchmal sehr schlecht, die ganzen modernen Rezepte seien für alte Leute nichts. Hier müsse sich die Küche den Alten anpassen, aber die Köche würden die alten Gerichte doch nicht mehr kochen können. Wenn sie an solche Sachen wie Camembert mit Preiselbeeren denken würde: man könne nicht essen, was gegen die Natur sei, denn dann müsse man sich übergeben. (Breite Zustimmung.) Und man wolle sich schließlich nicht über den Tisch hinweg erbrechen. So sei man darauf angewiesen, sich Teilchen kaufen zu müssen, das sei schließlich auch nicht Sinn der Sache.

Und wenn man schon mal dabei sei: es sei auch nicht Sinn der Sache, sich von jedem Fremden und von jeder Schwester mit ‚Oma‘ und ‚Opa‘ anreden lassen zu müssen. Das sei zu familiär, das sei deprimierend. Man wolle schließlich auch nicht von jedem umarmt und abgeküßt werden, man sei sich schließlich fremd. Wenn man mit jemandem reden wolle, müsse man den mit dem Namen anreden und nicht bloß mit ‚ihr‘, das sei doch der Plural von ‚du‘. Das sei doch keine Art und irgendwo eine Bildungslücke. Da müsse man das Recht haben, die Schwestern auch mit ‚du‘ anzureden. Das sei ein Eindringen in die Privatsphäre, zu dem das Pflegepersonal kein Recht habe. (Gruppensitzungen I und II)

Bewertungen bilden auf diese Weise den Rahmen, der Aktivitäten ‚steuert‘ und sie festlegt; damit sind jedoch auch Extremisierungen möglich: je bestimmter und genauer diese Festlegungen werden, desto eher ist es möglich, daß andere Gestaltungsmöglichkeiten dabei völlig aus den Augen verloren werden. Die Problematik, daß Festlegungen einerseits (Lebens-)Sicherheiten gewähren, auf der anderen Seite jedoch deutlich einschränken können (ähnlich den Prinzipien der Abwehrmechanismen, die durch die Psychoanalyse formuliert wurden¹), wird bei denjenigen alten Menschen offensichtlich, deren Lebensweise häufig mit dem Begriff des ‚Altersstarrsinns‘ beschrieben wird:

Herr M. verlangt nun, daß das Gespräch anders verlaufen soll: ich solle mehr Fragen stellen und die Alten sollen auf diese Fragen antworten. Als ich das ablehne und die Ablehnung erkläre, wird er wütend. Ich stelle ihm frei, selbst Fragen zu stellen. Er schlägt daraufhin vor, sich darüber zu unterhalten, was man machen würde, wenn es Altenheime nicht geben würde und beginnt, die Gruppenmitglieder der Reihe nach ‚inquisitorisch‘ abzufragen. Dabei stellt sich heraus, daß einige bei den Kindern bleiben könnten und sich dort auch aufgehoben fühlen würden, daß einige andere im Notfall auch auf diese Möglichkeit zurückgreifen würden. Eine Heimbewohnerin überlegt sich, dann in eine Alten-WG der ‚Grauen Panther‘ gehen zu wollen. Das, was Herr M. ganz offensichtlich hören will, nämlich daß dann alle auf der Straße säßen, muß er als einziger selbst erzählen. (Gruppensitzung IV)

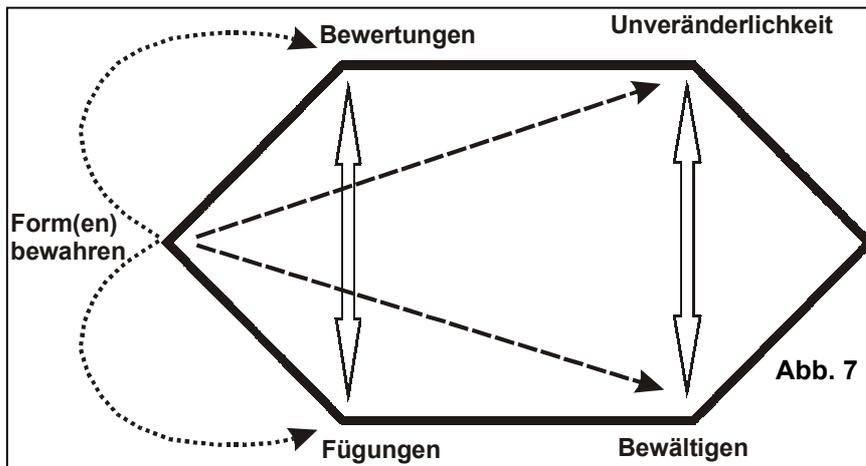
Der Gestaltfaktor *Bewertungen* ist insgesamt ebenfalls als Antwort des Seelischen auf die Frage nach der gefährdeten Identität zu verstehen: eigene, per-

¹ vgl. z.B. Freud, A. (1984): Das Ich und die Abwehrmechanismen, Frankfurt/Main

sönliche Werte spielen zunehmend eine Rolle und werden auf diese Weise zu Anhaltspunkten, die die eigene Existenz ‚beweisen‘.

4.1.5 „Fügungen“

Der Gestaltfaktor *Fügungen* entspricht der Grunddimension der ‚Anordnung‘, er bildet eine Polarität zu der Dimension *Bewertungen* und steht zu ihr in einem spannungsvollen Gegensatz (vgl. Abb. 7).



Fügungen machen darauf aufmerksam, daß nicht mehr alles möglich ist, sondern daß im Seelischen ‚Notwendigkeiten‘ vorliegen, mit deren Hilfe die Altersverfassung bearbeitet werden können. An

dieser Stelle kommen häufiger resignative, ‚leisere‘ Töne zum Vorschein, oft werden die verschwundenen Eingriffsmöglichkeiten bedauert:

Man solle gar nicht mehr darüber grübeln, reden und diskutieren, es nütze sowieso alles nichts. Man lebe heute und hoffe, daß es morgen auch nicht schlechter gehen würde. Man könne nur hoffen, daß es hier im Altenheim ruhig bleibe, was draußen geschähe, solle sie hier nichts mehr angehen. Das sei zwar ein bißchen wenig, aber man könne eben nichts ändern. Man könne sich alles, was da draußen vor sich gehe, zwar anschauen, dürfe aber nicht darüber meckern, denn jede Generation habe ihr eigenes Leben und würde es auch verändern. Heute würde man lieber fernsehen als stopfen und flicken. Das werde ja auch nicht so schnell langweilig, bei der Programmauswahl. (Gruppensitzung II)¹

Die Pläne, die man sich im hohen Alter noch ‚zutraut‘, werden zur ‚Zitterpartie‘, wenn es sich um deren Realisierung dreht, noch dazu, wenn diese in einer ferneren Zukunft liegen:

Ich habe mir immer Ziele gesetzt, zum Beispiel bei meinem Urenkel. Zuerst wollte ich noch erleben, wie er in die Schule kommt. Nun will ich erleben, wie er seine ersten Frauengeschichten hat. Ich stelle es mir schön vor, wie er dann kommt und mich Tips fragt und ich ihm dann mit Rat und Tat beiseite stehen kann, wie er mit den Frauen umgehen muß (*lacht*). (*nachdenklich*) Aber ob ich das noch erleben kann? (Auszug aus Int. 17)

¹ Hier wird deutlich, wie das gleiche Phänomen im seelischen Prozeß unterschiedlich aufgegriffen werden kann: einerseits ‚Ruhe‘ vor der hektischen Welt (s. *Unveränderlichkeit*), andererseits aber auch Beklagen dieser Situation

Auch hochbetagte Menschen ohne große körperliche Einschränkungen bemerken, daß scheinbar ‚höhere Ordnungen‘ Stop-Stellen im Leben schaffen und bewirken, daß ‚es ewig so nicht weitergehen kann‘ (Int. 23). Häufig finden dann Umzentrierungen auf Gegebenheiten statt, die ‚früher‘ eher als unwichtig und nebensächlich erschienen:

Also, ich mache ja noch die ganze Arbeit in meinem Garten, das lasse ich mir nicht nehmen. Aber so schnell wie früher geht das doch nicht mehr. Früher konnte ich gar nicht abwarten, bis ich ernten konnte, da habe ich den Lauch schon fast selber großgezogen (*lacht*). Heute kann ich mich auch daran freuen, wie das von alleine wächst. Und die Ernte: wissen Sie, früher war das je mehr, je lieber. Heute denke ich mir: lieber weniger, aber dafür gute Qualität. So ändern sich die Zeiten. (Auszug aus Int. 24)

Deutlichere Probleme treten in solchen Fällen auf, wenn Begrenzungen nicht akzeptiert werden, sondern die ‚Ansprüche‘ an die eigene Zukunft weiter existieren. Hier kommt eine Bestürzung zutage, die an die Ängste jüngerer Menschen erinnert, die plötzlich mit dem Tod konfrontiert werden:¹

Herr S., haben Sie Pläne für die Zukunft?

Ja, alle sagen, du bist verrückt, aber ich habe noch so viele Pläne. Träumen tue ich noch und Phantasie habe ich auch noch. Das und das könntest du noch machen, sage ich mir, aber dann sage ich mir auch, Mensch, das geht doch gar nicht. Dann überlege ich mir manchmal, was ich alles verpaßt habe. Und was ich nie erleben werde. Dann wird es manchmal ganz schön schwer Man plant bis zuletzt, bis der Tod kommt. Sterben müssen wir alle mal, wir sind aus dem Dunkel gekommen und gehen auch dahin zurück. (*schaut an die Wand, kämpft mit den Tränen*) (Auszug aus Int. 20)

In solchen Augenblicken ist die *Bewahrung der Form* in Frage gestellt, statt dessen gerät ihre unabwendbare Auflösung in den Blickpunkt. Die deutlich vor einem liegende Zukunft der früheren Jahre, die es gestattete, persönliche ‚Wichtigkeiten‘ auszuwählen, zu verwerfen oder umzusetzen, ist im höheren Alter selbst zur Vergangenheit geworden.

4.1.6 „Aufbrüche“

Mit der Dimension *Aufbrüche* wird ein letzter Grundzug spezifiziert, der dem grundlegenden Gestaltfaktor der ‚Umbildung‘ entspricht. Er bildet in der Wirkungseinheit den direkten Gegenpol zu dem Faktor *Form(en) bewahren*.

Es erscheint vielleicht merkwürdig, daß ein Gestaltfaktor, der für seelische Prozesse der Umorganisation, des Übergangs und der Neubildung steht, in einer Untersuchung über hochbetagte Menschen mit dem Begriff *Aufbrüche* be-

¹ zu dieser Problematik vgl. Kübler-Ross, E. (1990): Interviews mit Sterbenden, Gütersloh

schrieben wird. Wie aus den bisher dargestellten Faktoren – die der Umbildung als Repräsentanz gegenüberstehen – deutlich wird, versucht das Seelische, den ‚Beweis‘ für die eigene, feststehende Identität zu führen, indem es möglichst ‚so bleibt, wie es ist‘. Demgegenüber sind neue Aspekte, die man noch aufgreifen kann und will, im hohen Alter eher selten und müssen so ‚paßgenau‘ sein, daß man eher an eine anschauliche Ausgestaltung des Bildes ‚alter Wein in neuen Schläuchen‘ erinnert wird:

Hier gibt es viele Möglichkeiten, etwas zu unternehmen, wenn man z.B. gesundheitlich nicht so gut beieinander ist, kann man unten im Speiseraum essen. Das Essen ist sehr gut hier, außergewöhnlich gut, würde ich sagen. Nicht, wie man das von großen Kantinen her kennt. Hin und wieder gibt es auch Zusammenkünfte, „Straßencafé“ nennen sie das. Da können auch Leute von draußen dazukommen, wird aber meistens nicht in Anspruch genommen. Aber dann sitzt man in der Halle, kann Kaffee und Kuchen kaufen. Es gibt auch Dia-Vorträge und manchmal – da bin ich aber noch nicht gewesen, denn ich bin nicht mehr in der Kirche – kommt ein Pastor. (Auszug aus Int. 1)

Häufiger hingegen werden Ideen, das Leben umzuformen und etwas Neues zu beginnen, fast schon vehement abgelehnt, da mit Veränderungen offensichtlich gleichzeitig ‚Bedrohungen‘ in Richtung auf eine Verschlechterung der Lebensumstände verbunden sind:

Herr R., könnten Sie sich vorstellen auch noch eine „andere Laufbahn“ einzuschlagen, d.h., Ihr Leben umzugestalten, sofern Sie die Möglichkeit dazu hätten?
(macht plötzlich einen sehr unruhigen Eindruck) Nein, dazu möchte ich mich nicht äußern. Wissen Sie, meine Frau macht mir Sorgen, sie ist eine liebe, nette Frau, was ich da oben, vorhin gesagt habe, das dürfen Sie nicht so verstehen, daß ich meine Frau nicht mag! Aber nach 2 Herzinfarkten, na ja, wenn Sie bezogen auf Ihre Frage von vorhin (mit dem Zusammenleben) denken, ich glaube, Sie verstehen schon, ich muß doch nicht deutlicher werden, oder? (Auszug aus Int. 2)

Die Hoffnung, eine auch im Jenseitigen bestehende ‚Identität‘ zu behalten bzw. neu zu finden, wird durch die Religionen aufgegriffen und in die entsprechenden ‚Bilder‘ gefaßt. Die Tröstungen, die in diesen Bildern liegen, beinhalten, daß auch der Tod lediglich einen – sicherlich herausgehobenen und besonders schweren – Übergang darstellt und somit ‚eigentlich‘ etwas ist, was das Seelische bereits vielfach geleistet hat. Bei den konkret unternommenen ‚Sinnfindungen‘ stellt sich jedoch auch heraus, daß die Religion nichts ist, was schon allein aus sich heraus wirksam wäre. Auch hier existieren Aufgaben, die man sich mühsam erarbeiten muß, damit diese Möglichkeiten der Umbildung funktionieren:

Was möchten Sie noch lernen?

Vor mir liegt, Festigkeit in der religiösen Frage zu gewinnen. Ja, und ich möchte einen kurzen, plötzlichen Tod, ohne lange Pflegebedürftigkeit, geistige Verwirrtheit oder dergleichen. Ich möchte das Gefühl haben, angenommen zu werden. Doch für mich ist

problematisch, was mir meine Cousine und andere immer wieder sagen: wenn du an Christus glaubst, bist du ein anderer Mensch. Das empfinde ich überhaupt nicht so. Ich bin kein anderer Mensch, seit ich glaube! (*wirkt nervös*) Deshalb frage ich mich auch ständig, ob mein religiöses Leben wirklich schon religiös ist! (Auszug aus Int. 6)

In der Extremisierung des Gestaltfaktors kommt die Doppeldeutigkeit des Begriffs *Aufbrüche* zum Tragen. Wenn Altern keine *Form* mehr finden kann, bricht auch das auf, was im bisherigen Leben als Festigkeit oder Verlässlichkeit erfahren wurde und tragfähig zu sein schien. Als ein möglicher Ausweg aus diesem Erlebnis kann das Unausweichliche gesehen werden, das allen bisher ausgestalteten Formen ein Ende setzt, in letzter Konsequenz jedoch gerade dadurch eine neue Form gewinnen kann: nämlich die der eigenen Nichtexistenz.¹

Ja ..., wenn Sie nichts mehr haben ... und nichts, gar nichts ... denn ... es kommt kein Besuch, es kommt nichts ... ich bin aus meiner Wohnung gegangen und ich weiß gar nicht, was mit meinen Möbeln geschehen ist ... ich habe Großkinder, die kommen gar nicht, die kenne ich gar nicht, seit dem Tod meines Sohnes hab ich die nicht gesehen, vor 12 Jahren. Früher hatte man Freunde und die sind alle so nach und nach verstorben. Ich habe keinen Menschen mit dem ich mich unterhalten könnte. Es kommt auch keiner. Ich liege hier und döse, das ist alles und warte und warte und warte auf den Tod. (Auszug aus Int. 9)

4.2 Das Konstruktionsproblem: Leben in der Schweben

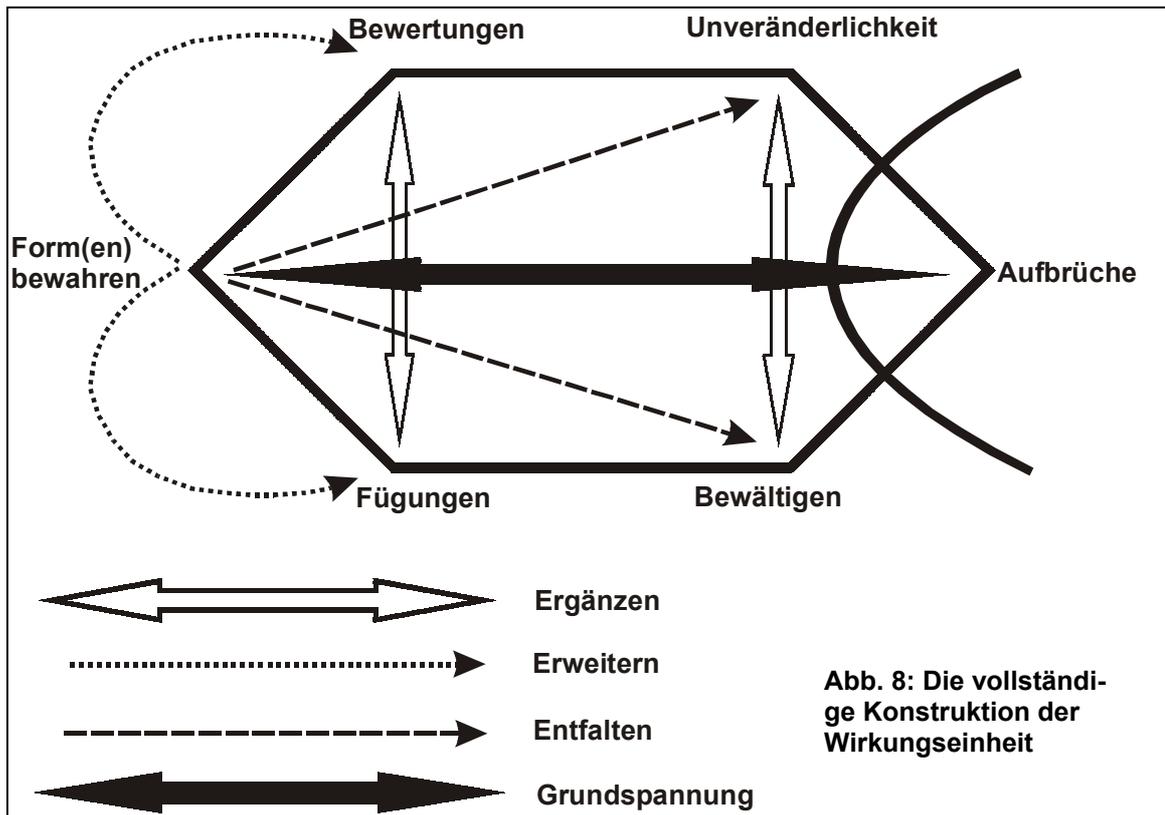
*Der Sonne und dem Tode kann man
nicht unverwandt ins Antlitz schauen.
Francois de La Rochefoucauld*

Das grundsätzliche Problem im Zusammenwirken der eben beschriebenen Gestaltfaktoren wurde bereits angesprochen: es dreht sich hier vor allem um das spannungsvolle Gegeneinander der beiden Dimensionen *Form(en) bewahren* und *Aufbrüche*. Während die Gestaltfaktoren *Bewältigen*, *Unveränderlichkeit*, *Bewertungen* und *Fügungen* ebenfalls im Dienste der Beibehaltung des Identischen und Geformten stehen (als Erweiterungs- und Ergänzungsmöglichkeiten des Faktors *Form(en) bewahren*), droht die Erfahrung, daß Seelisches nicht ‚ewig‘ auf der Stelle verharren kann, eben diesen Versuch immer wieder zu sprengen. Daraus entwickelt sich eine Art seelischer *Schwebezustand*, der sich darin äußert, einerseits nicht ‚zurück‘ zu können und andererseits zu fürchten, ‚vorwärts‘ zu kommen.

¹ „Eine Bewegung, die alles verläßt, die nichts mehr hat, was fest ist, die ständig ändert, geht über in Formlosigkeit, und diese Formlosigkeit bedeutet ... eine Art Tod.“ Salber, W. (1969): Charakterentwicklung, Wuppertal, S. 113

Die Darstellung der spezifischen Konstruktion dieser Wirkungseinheit mit ihren Gestaltfaktoren soll dies verdeutlichen: während sich der Faktor *Form(en) bewahren* in den anderen Gestaltfaktoren erweitern und entfalten kann, ist die Dimension *Aufbrüche* von den restlichen Faktoren durch eine ‚Grenze‘ getrennt, deren Überschreitung die Gefahr in sich birgt, daß die immer wieder erneut hergestellte *Schwebe* nicht mehr funktioniert (vgl. Abb. 8). Auch bezogen auf die Kriterien der *Fundierung* und der *Repräsentanz* der Gestaltfaktoren (vgl. Abs. 2.2.2, S. 39f). weist diese Wirkungseinheit darauf hin, daß sich der Gestaltfaktor des *Form(en) bewahrens* hier hauptsächlich durchsetzt und als Fundierung die Repräsentanz der anderen Faktoren determiniert.

In dem Zusammenspiel der Gestaltfaktoren zeigt sich, daß die von dem Altersideal der Kultur erwartete ‚Gestalthöhe‘ bei alten Menschen nicht ‚aus sich her-



aus' funktioniert, sondern daß die *Schwebe* eine ständige Aufgabe und Anstrengung darstellt. Der von den alten Menschen befürchtete Verlust an ‚Identität‘ kann mannigfache Formen annehmen, die sich teilweise bedingen. Er kann sich sowohl an Abhängigkeiten von anderen Menschen, an Todesfällen im näheren Umfeld, an Einsamkeit, an der Unüberschaubarkeit des ‚modernen‘ Lebens, an dem Eintritt in ein Heim, an körperlichen oder dementiellen Erkrankungen und am eigenen Tod festmachen.

Das grundlegende Thema im hohen Alter, daß Entwicklung zum *Schlechteren* hin abzulaufen scheint, führt zu dem Bild einer unveränderlichen Form, die keine Entwicklung mehr nötig hat, sondern die mit dem ‚zufrieden‘ ist, was momentan durchführbar ist.

Mögliche Übergänge sollen daher schnell und gleichsam unbemerkt vor sich gehen. Die in allen Interviews vorkommende Aussage, daß man keine Angst vor dem Tod, sondern vielmehr vor dem Sterben habe, zeigt, daß der Wunsch nicht nach einer kontinuierlichen Entwicklung, sondern eher nach einer *Kippfigur* (Phi-Phänomen¹) vorhanden ist. Das ‚ideale‘ Sterben ist ein ‚unbemerkt‘es Sterben, ein ‚plötzliches‘ Ereignis, dessen Einzelschritte nicht nachvollzogen werden können und sollen.

Damit kann zugleich gezeigt werden, daß der Tod im hohen Alter selbstverständlich auch nicht ‚gekonnt‘ wird, wie sich dies das kulturellen Altersideal erhofft. Die Idee, den Übergang ‚beliebig‘ gestalten zu können, stellt eine Hoffnung dar, die in der vorgefundenen Realität natürlich nicht zum Tragen kommen kann. Der Anspruch der Kultur, daß sich das Sterben selbst erklären könnte (indem es ‚vorgemacht‘ wird), verweist wiederum auf die Bilderlosigkeit der Kultur zu diesem Thema: gerade die Bestimmtheit (im Sinne von Unausweichlichkeit) des Todes kann durch seine Unbestimmbarkeit (im Sinne von nicht gestaltbar) keine Bilder produzieren, die über Allegorien hinausgehen und seelische *Gewißheit* vermitteln könnten.

Der explizite Wunsch nach dem Übergang erwächst bei den hochbetagten Menschen, in deren Dasein seelische oder körperliche Schmerzen überhand nehmen und in das Zentrum alles Erlebens rücken. Hier ist die *Schwebe* nicht mehr aushaltbar, der Tod wird mit der Beendigung des Leidens assoziiert; der *Aufbruch* bezieht sich damit auch eher auf ein Ende des Bestehenden als auf einen ‚Neuanfang‘.

Der Versuch des Seelischen von hochbetagten alten Menschen, den *Schwebezustand* aufrecht zu halten, liegt in der Notwendigkeit begründet, der drohenden Auflösung seiner Selbst begegnen zu müssen. Die Hoffnung liegt dabei in einer Art *Konsequenzlosigkeit* des Lebens: ‚Leben‘ impliziert indessen das ‚Sterben‘, der Tod ist integraler Bestandteil jeder biologischen Definition von Leben. Dies zu wissen muß jedoch nicht dazu führen, daß diese Tatsache auch akzeptiert wird; das Seelische beherrscht in diesem Zusammenhang eine Reihe von Rationalisierungen, von denen die Bemerkung, daß ‚wir eben *alle* sterben‘ müßten, nur für die Spitze des Eisberges steht und in diesem Falle eine spezielle Ausprägung des Gestaltgesetzes vom *gemeinsamen* Schicksal darstellt.

¹ vgl. Wertheimer, M. (1912) : Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung, Zeitschrift für Psychologie 61, S. 161 - 265

Der *Schwebezustand* wird von der paradoxen Grunderfahrung des Seelischen, die in dieser Konstruktion wirksam ist, gefährdet: *Sein ist gleichzeitig immer auch untrennbar mit einem Werden verbunden.*¹ Damit wird auch fraglich, ob der Vorgang der ‚Identitätsfindung‘ jemals als abgeschlossen betrachtet werden kann: so stellt BAUMANN heraus, daß ‚Identität‘ schon immer ein Begriff war, der nicht Wirklichkeit bezeichnet, sondern eher ein Synonym für den Wunsch darstellt, der *Unsicherheit* der Wirklichkeit zu entkommen.²

Das Altersideal der Kultur mit seinem Bild des autonomen, in sich selbst ruhenden alten Menschen, der dann von uns gehen *will*, wenn alles im Leben ‚erledigt‘ ist, wird durch die Realität des hohen Alters ad absurdum geführt: die Hauptaufgabe der alten Menschen bleibt nach wie vor, zu altern.

Gerade in diesem Zusammenhang können bestimmte Bereiche der Biographiearbeit besonders aktuell sein: unter der Prämisse, daß Identität immer eine ‚Form im Werden‘ darstellt, kann hier die Beschäftigung mit der eigenen Geschichtlichkeit stabilisierend wirken. Ob dies für alle alten Menschen eine sinnvolle Aufgabe darstellt, wird bei den nun folgenden Typisierungen genauer betrachtet werden.

¹ vgl. Salber, W. (1980): Konstruktion psychologischer Behandlung, Bonn, S. 75

² vgl. Baumann, Z. (1995): Identität bedeutet immer: Noch nicht, in: Psychologie heute, 9/95, S. 54 - 58

5. Typische Lebenswirklichkeiten im hohen Alter: Geschichten um Geschichte

Wie im letzten Kapitel herausgearbeitet wurde, bleiben auch hochbetagte Menschen nicht davor ‚verschont‘, Sinnfindung in ihr Leben bringen zu müssen. Die Typisierungen stellen die Antwort auf die Frage dar, welche Lösungsmöglichkeiten von den alten Menschen geschaffen werden können, um das Problem der Konstruktion (Identität vs. Auflösung) zu bearbeiten.

5.1 Die Typisierungen

Die nun folgenden typischen Verlaufsformen des seelischen Erlebens im hohen Alter stellen zunächst die verdichteten Beschreibungen der Interviews, die mit den alten Menschen durchgeführt wurden. Im Anschluß an die jeweilige Charakteristik wird die Typisierung auf ihre Konstruktionsmerkmale hin untersucht. Dabei soll hinterfragt werden, welche Gestaltfaktoren für den jeweiligen Typus hauptsächlich kennzeichnend sind. Außerdem wird betrachtet, welche Typisierungen besonders ‚stabil‘ sind in den Sinne, daß möglichst wenig Gefährdungen diese spezielle Art der Konstruktion in ‚Bedrängnis‘ bringen. Der besseren Übersichtlichkeit wegen sind bei den graphischen Umsetzung der einzelnen Typisierungen diejenigen Gestaltfaktoren sowie die inneren Zusammenhänge der Konstruktion (Aspekte der *Entfaltung* und *Erweiterung*, vgl. oben S. 66 sowie S. 78) besonders herausgehoben, die bei dem jeweiligen Typus eine besonders zentrale Rolle spielen; dies bedeutet jedoch nicht, daß die anderen Faktoren in diesen Fällen völlig ‚unwichtig‘ sind.

Ferner sollen bei den Typisierungen bereits – allerdings nur sehr kurze – Hinweise im Hinblick auf geragogische Arbeit erfolgen, die sich für die entsprechenden alten Menschen besonders zu eignen scheinen; ausführlicher wird darauf in Kapitel 6 einzugehen sein.

Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Typisierungen keine ‚reinen‘ Charakterisierungen darstellen, sondern ‚Hauptverläufe‘ des Lebens bei hochbetagten Menschen herausmodellieren. Selbstverständlich können hier auch Mischformen oder Wechsel auftreten, die z.B. durch Veränderungen im persönlichen Umfeld oder Krankheiten provoziert werden können. Als Beispiele finden sich im Anhang dieser Arbeit Interviews, die den jeweils beschriebenen Typus besonders deutlich herausstellen.

5.1.1 Die Biographen

Von den Phänomenen her betrachtet, sind die BIOGRAPHEN offen, freundlich und aufgeschlossen. Sie genießen es, ihre Lebensgeschichte(n) erzählen zu können, es wird schnell ‚gemütlich‘ und anschaulich, weil Photoalben, Briefe, Erinnerungsstücke als Belege dienen, daß alles ‚wirklich‘ so war.

Im Mittelpunkt der Ereignisse stehen die BIOGRAPHEN selbst, sie schildern *ihr* Leben, die anderen Menschen sind dabei eher schmückendes Beiwerk. Einzelheiten spielen eine große Rolle, manche Gespräche können nach Jahrzehnten noch fast wortwörtlich aus der Erinnerung wiedergegeben werden.

Die Geschichten drehen sich dabei um zwei herausgehobene Schwerpunkte: einerseits um eine Rolle als ‚Macher‘, als jemand, der Dinge in Bewegung setzte, etwas bewirken konnte und andererseits wird der ‚Kämpfer‘ geschildert, der allerdings an den Umständen und den Zeiten scheiterte (‚Don Quichotte‘). Beide ‚Untertypen‘ sind jedoch durch Lebens-Aktivität in der Vergangenheit gekennzeichnet, wenn auch die Resultate jeweils andere waren.

Dies kommt auch in der Grundstimmung des Lebens in der heutigen Zeit zum Ausdruck: der Macher ist auch jetzt noch aktiv, sei es im Heimbeirat oder in Hobbygruppen (denn: ‚wer rastet, der rostet‘), der Kämpfer hingegen ist ‚müde‘ geworden, meint, daß alles sowieso keinen Zweck habe und daß andere ‚jetzt auch mal ran‘ müßten.

Beiden Untertypen gemeinsam ist die Überzeugung, daß früher alles besser, überschaubarer, geordneter war. Der aktuelle Zeitraum wird als konfus beschrieben, man müsse sich an völlig neue Dinge gewöhnen, die jedoch irgendwie zu ‚schnell‘ an einem vorüberziehen, als daß man sich ihnen in Ruhe widmen könne. Deshalb könne man in der heutigen Zeit auch nur wenig bewirken, müsse sich auf eigene Bereiche beschränken und ‚bescheidener‘ als früher sein.

Als die große Gefährdung, die schon fast mit Panikattacken einhergeht, wird vor allem ein nachlassendes Gedächtnis betrachtet: genau dann werde man alt. Weitere Gefährdungen bringt der Verlust von ‚Zeitzeugen‘ mit sich, also der Tod von nahen Angehörigen, Verwandten und Freunden. Der eigene Tod hingegen wird eher ‚gelassen‘ gesehen, man wünscht ihn sich schnell und – vor

bringen und vorzustellen. Dies gilt vor allem für die ‚Macher‘ unter den BIOGRAPHEN, die – immer noch aktiv – gewohnt sind, einzugreifen und sich einzubringen. Für individuell gestaltete Biographiearbeit hingegen scheinen diese Menschen sehr geeignet – unter der Prämisse, daß sie selbst dafür motiviert sind.

5.1.2 Die Penaten

Ähnlich wie die BIOGRAPHEN hinterlassen die PENATEN einen recht freundlichen, zugewandten Eindruck. Auch sie arbeiten viel mit ‚Lebensbeweisen‘, können also mit Photos und genauen Erinnerungen aufwarten.

Im Gegensatz zu den BIOGRAPHEN leben die PENATEN jedoch nicht durch sich selbst, sondern durch ihre Nachkommenschaft. Ihre Schilderungen drehen sich um die Erfolge ihrer Töchter, Söhne und Enkel. Deren Karrieren werden in bunten Erzählungen beschrieben und bis in die kleinste Einzelheit nacherzählt. Die PENATEN selbst kommen nur als Randfiguren vor, die dann auftauchen, wenn ‚die Kinder‘ sie auf eine ausnehmend schöne Urlaubsreise mitgenommen haben oder wenn sie ein besonders geschmackvolles Geschenk von ihnen erhielten. Natürlich ist auch aus allen Kindern etwas ‚geworden‘; an diesen Stellen tauchen auch - allerdings gedämpfte – Traurigkeiten auf, wenn bemerkt wird, daß die Zeiten ‚damals‘ die eigenen Entwicklungen massiv beeinträchtigt hätten: was hätte aus einem selbst ‚alles werden können‘.

Ängste kommen dann auf, wenn für die Nachkommen – sei es durch Arbeitslosigkeit, Unfälle, Krankheit – Gefahren drohen. In diesen Situationen wird auch das eigene Leben schrecklich, das bisher Erreichte in Frage gestellt. Eigene Krankheiten oder Krisensituationen werden als weit weniger bedrohlich empfunden, denn eigentlich ist der ‚Nachlaß‘ bereits geordnet, man hat keine ‚offenen Rechnungen‘ mehr übrig.

Auch die heutigen Zeiten sind ‚eigentlich‘ ganz gut, denn sie haben ‚den Kindern‘ ja die Chancen eröffnet, die man selbst gern gehabt hätte. Zudem ‚erklären‘ die Kinder auch die Gegenwart: die Enkel die Computer, die Söhne die Politik und die Töchter die moderne Küchentechnik (sonst käme man mit dem neuen Geschirrspüler [auch ein Geschenk] gar nicht zurecht).

Die Möglichkeiten geragogischer Gruppen erscheinen bei den PENATEN ebenfalls eher eingeschränkt zu sein: durch den deutlichen Bezug auf ‚ihre‘ Nachkommen wird diese Form der Biographiearbeit ‚heikel‘, denn auch hier scheint für andere Themen kaum Platz zu sein. Alternativ wäre auch hier eine individuell ausgerichtete Arbeitsweise angebracht.

5.1.3 Die Erstarrten

Die Grundstimmung bei den ERSTARRTEN ALTEN MENSCHEN ist am ehesten mit dem Begriff ‚verwirrt-depressiv‘ zu umschreiben. Die Verwirrtheit bezieht sich dabei jedoch nicht auf die geistige Leistungsfähigkeit an sich, sondern auf deren Beweglichkeit im Gefüge mit der Welt. Die am häufigsten geäußerte Vokabel ist ‚früher‘; im Zusammenhang mit den Vergleichen, die sich an diesen Ausdruck anschließen, gewinnt man die Überzeugung, daß ‚der Schnee früher tatsächlich weißer‘ war. Häufig geäußerte Klagen beziehen sich auf die rasante Veränderung der Welt, was letztendlich dazu führt, daß man sie nicht mehr versteht, zum Zuschauen verdammt ist und nicht mehr eingreifen kann.

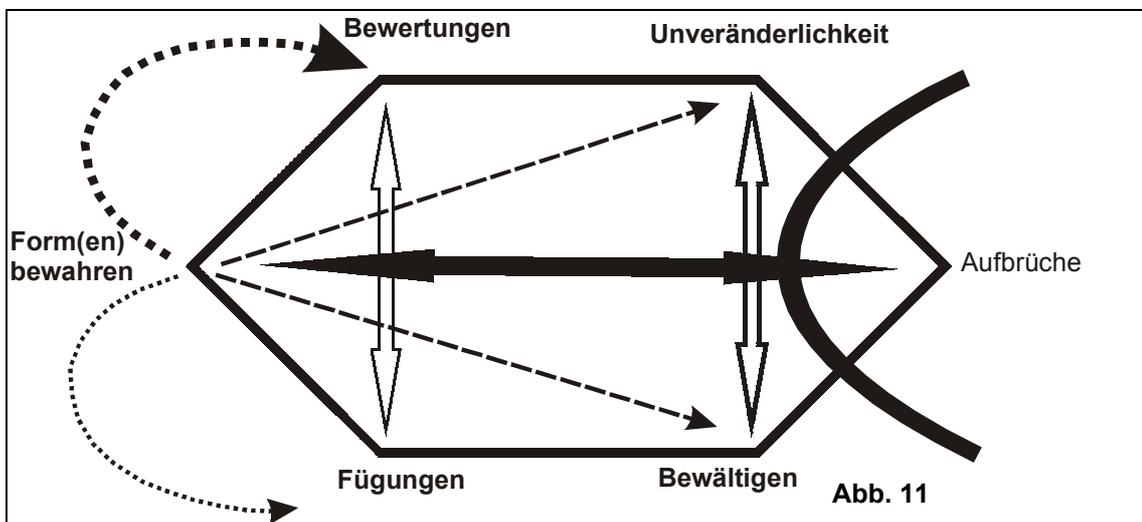
Das macht traurig, da ‚früher‘ sehr viel Aktivität vorhanden war, eine breite Palette an Interessen geschildert wird, man inzwischen jedoch von der Welt überrollt wurde. So zieht man sich auf einen Beobachtungsposten zurück, kommentiert das Weltgeschehen eher bitter und zynisch (wie ‚Waldorf und Statler‘ bei den *Muppets*), hält sich aber aus dem aktuellen Tagesgeschehen weitgehend heraus.

Wichtig ist und bleibt dabei der *persönliche Standpunkt*, den man sich nicht nehmen läßt. Er wird vehement vertreten, Beispiele für die Richtigkeit der eigenen Meinung finden sich in der jüngeren Geschichte, eben den ‚früheren Zeiten‘. Von den jüngeren Generationen fühlt man sich mißverstanden und häufig auch nicht ernstgenommen, was dazu führt, daß man lieber unter seinesgleichen bleibt. Diese Refugien sind jedoch unsicher, da die eigenen ‚Reihen‘ durch sich häufende Todesfälle ‚dezimiert‘ werden, was betroffen und gleichzeitig auch wütend macht: Zeitzeugen gibt es bald nicht mehr, ‚vernünftige‘ Gespräche kann man demnächst nicht mehr führen, der endgültige Rückzug und die Vereinsamung scheinen vorprogrammiert.

Auf diese Art und Weise wird die eigene Geschichte immer wichtiger, aber im Gegensatz zu den BIOGRAPHEN bleibt sie privat und persönlich, weil sie eifer-

süchtig gehütet wird, da sie in ihrer *Einmaligkeit* von anderen nicht verstanden werden kann.

In der Extremisierung findet sich hier der sog. *Altersstarrsinn*, bei dem die Halteformen ins Unermeßliche anwachsen. Die Unsicherheit der Zukunft gegenüber, die in dieser Form zum Ausdruck kommt, ist durch Mißtrauen, Rückzug und ritualisierte Lebensmuster gekennzeichnet. Der Tod wird als massive Kränkung erfahren und gleichzeitig rationalisiert: Leben sei eben mit dem Tod verbunden, da könne man nichts machen, denn auch bei allem Fortschritt sei ja die wissenschaftsgläubige Welt noch nicht so weit, hier was in den Griff zu bekommen. Die Hauptsache sei jedoch, anderen nicht zur Last zu fallen, indem man z.B. dement würde; lieber wolle man vorher selbst Schluß machen.



In der Konstruktion dieses Lösungstypus wird die *Bewahrung der Form* in Verbindung mit den *Bewertungen* zum alles entscheidenden Gestaltfaktor. Die eigene ‚Meinung‘ ist und bleibt Dreh- und Angelpunkt, alles wird darüber beurteilt. Die Unbeweglichkeit dieser Form scheint am ehesten die *Unveränderlichkeit* zu garantieren und betont eine (scheinbar) feste und unverrückbare Identität. In diesem Sinne werden *Fügungen* als Unterwerfungen abgelehnt, die eigenen Könnensformen hingegen betont. Damit wächst jedoch bei diesem Typus die Angst vor jeder Art der Veränderung (vgl. Abb. 11; die deutliche Abwehr soll durch die besonders ausgeprägte Ausgrenzung des Faktors *Aufbrüche* dargestellt werden); egal, ob es sich um einen Umzug in eine Institution handelt, um befürchtete Krankheiten, um Todesfälle im näheren Umkreis: hier werden diese Umgestaltungen als ganz persönliche Kränkungen erlebt. Der vehemente Ausschluß der Änderung in dieser Konstruktion macht sie somit gleichzeitig zu dem Hauptproblem, da durch die Abwehr das ganze Leben nur noch unter diesem Aspekt betrachtet werden kann.

Biographische Arbeit mit ERSTARRTEN ALTEN MENSCHEN kann sich schwierig gestalten, wenn die Besonderheiten dieses Typus nicht bekannt sind. Sie sind aus naheliegenden Gründen auch nur sehr bedingt für Gruppenarbeit geeignet, da sie dort ihre eigene Meinung lediglich immer wieder bestätigt haben wollen. Sinnvoll können Lösungen sein, bei denen diese alten Menschen als Experten zu bestimmten, genau umrissenen Themen gehört werden.

5.1.4 Die Opfer

Das Leben der OPFER stellt sich als Leidensweg dar, in dem alles, was aufgebaut wurde, verloren ging; dies geschah auf sehr vielen Ebenen: es kann sich dabei um gescheiterte Ehen, im Krieg oder durch Krankheit verlorene Kinder, Vermögen, Heimat oder die eigene Gesundheit drehen, in Extremfällen auch um alle diese Faktoren. Hier werden keine Zeugnisse vorgelegt, die Stimmung ist verbittert und es verbietet sich quasi von selbst, für das ‚gescheiterte‘ Leben auch noch Belege zu präsentieren.

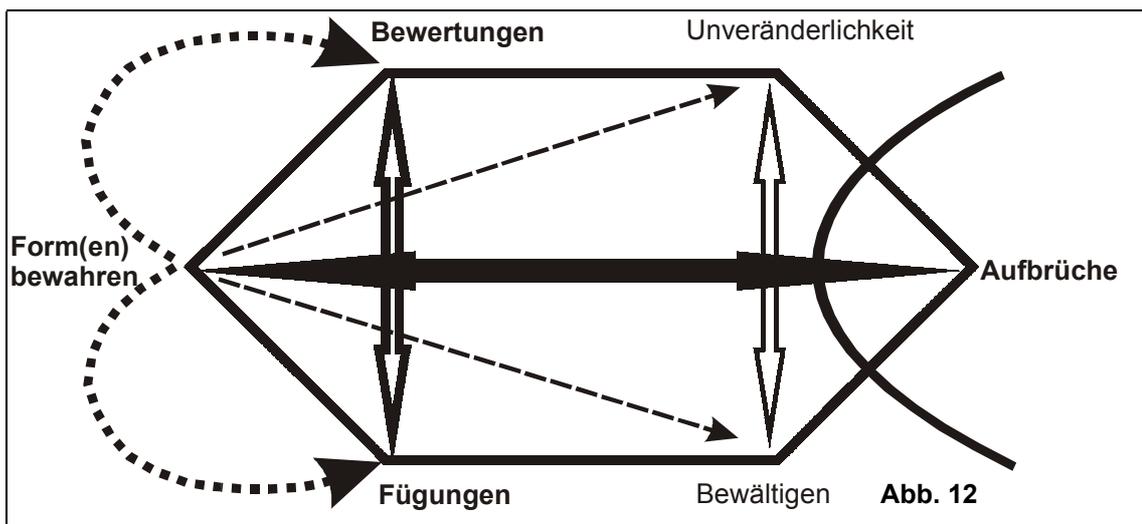
‚Schuld‘ an diesem Desaster ist das ‚Schicksal‘, also die jeweiligen Lebensumstände. Hilf- und machtlos ausgeliefert kann man sich dagegen nicht auflehnen, man nimmt es hin, registriert es nur noch, wenn erneut ein weiterer ‚Schicksalsschlag‘ erfolgte, da man letztendlich vom Dasein nichts anderes erwarten konnte. Dies führt zu einem Mißtrauen nicht nur dem Leben, sondern auch den anderen Menschen gegenüber, die solche Erfahrungen nicht mitmachen mußten. Die sind, wie man neidisch feststellt, eingebunden in ihre Familien, regen sich lediglich über ‚Kleinigkeiten‘ auf und wissen eigentlich gar nicht, wie gut sie es ‚tatsächlich‘ haben.

Zudem stellen sich die OPFER auch immer wieder die Frage, womit sie ein solches Leben eigentlich ‚verdient‘ haben, denn sie selbst haben sich nichts vorzuwerfen, im Gegenteil: sie gaben alles, kümmerten sich um andere und halfen, wo sie nur konnten. Jedoch gaben das Leben und die Menschen das nicht zurück, sie wurden im Stich gelassen und leiden nun, bekommen letztendlich keine Antworten auf die Frage. Diese Erfahrung macht bitter, führt auch zu deutlichen Haßausbrüchen, sollte man ‚Schuldige‘ ausmachen können wie z.B. entfernte Angehörige, denen man Geld geliehen hatte und die nun nichts mehr von sich hören lassen.

Abhängigkeiten werden als besonders belastend erlebt, da sie nichts ‚Gutes bringen‘, hinter Aufmerksamkeiten wird direkt eine andere Absicht vermutet, man muß um alles kämpfen – dies führt vor allem in Institutionen (Pflege- und Wohnheimen) zu Auseinandersetzungen, bei denen der Verdacht („die Welt ist schlecht“) immer wieder bestätigt wird. Häufig resultiert daraus ein Rückzug und ein weitreichender Interessenverlust, der sich darin ausdrückt, daß einem die ganze Welt ‚egal‘ ist.

Dem eigenen Tod wird mit einem ‚Schulterzucken‘ begegnet, da man bereits viel Destruktion erlebt hat, wird er eher als Befreiung empfunden und dient dazu, das ‚irdische Jammertal‘ verlassen zu können. Hier wird die Aggression in der empfundenen Passivität deutlich: der Tod zerstört die Welt, die letztendlich nur Enttäuschungen gebracht hat.

Ähnlich wie bei den BIOGRAPHEN spielen auch bei den OPFERN vor allem die vergangenen Zeiten im Erleben die größte Rolle. Es ist jedoch nach eigener Einschätzung nicht mehr viel da, auf das man stolz sein kann, sondern das Leben war eine Quelle des ständigen Scheiterns. Die Formen, an die man sich noch hält, sind dementsprechend gekennzeichnet durch Unzufriedenheit und Verbitterung, das im Leben Erreichte ist, verglichen mit den erlebten Enttäuschungen, verschwindend gering. Die Suche nach dem Sinn dieses Martyriums scheitert auch im Alter erneut, da das ‚Schicksal‘ selbst keine ‚Begründungen‘ liefern kann.



Diese Konstruktion verkompliziert selbstverständlich die Ausgestaltung der *Schwebe* des Seelischen im hohen Alter. Die *Bewahrung der Form* selbst wird hier in Frage gestellt, da im eigenen Erleben nichts existiert, was wichtig genug

wäre, um bewahrt zu werden. Der *Aufbruch* hingegen bekommt einen schon fast verlockenden Charakter: die Idee, Ruhe zu finden und endlich alles hinter sich lassen zu können, nimmt einen immer breiter werdenden Raum ein (vgl. Abb. 12, S. 89). Die Identitätsfindung mißlingt in dem Maße, in dem auch die eigene Geschichtlichkeit als ‚mißlungen‘ betrachtet wird.¹

Bei den OPFERN wird Biographiearbeit im geragogischen Sinne aus einsichtigen Motiven eher auf Abwehr stoßen. Die massiven Kränkungen, die in der eigenen Geschichte liegen, hemmen einen ‚einfachen‘ Umgang damit. Die Biographie ist dabei keineswegs unwichtig, sie bekommt aber einen anderen Stellenwert, denn durch ihre Festlegung auf negative Ereignisse im Leben verhindert sie, daß von Seiten der alten Menschen selbst der Wunsch nach der Aufarbeitung entsteht.

5.1.5 Die Kranken

Die Phänomene, die bei kranken alten Menschen aufgefunden werden konnten, rechtfertigen eine Unterteilung der Typisierung, da der Umgang mit der Krankheit und ihre seelische Bearbeitung sehr unterschiedlich ausfallen kann; dies ist ein Resultat sowohl der Länge der jeweiligen Erkrankungen als auch ihrer erlebten Beschwerden.

5.1.5.1 Die aktiven Kranken

Die bisherige Existenz wird bei diesen alten Menschen eingeteilt in ein Leben ‚vor‘ und ‚nach‘ der Krankheit. Teilweise werden die Krankenakten und Arztberichte akribisch gesammelt und nach den verschiedenen Krankheitsbildern abgeheftet. Daten der verschiedenen Operationen, Krankenhausaufenthalte und Kuren sind ständig präsent und dienen als Orientierungspunkte („Das war in dem Jahr, als ich die Bypaß-Operation hatte.“). Medizinische Fachtermini werden in das Gespräch eingestreut, häufig sind auch die Werte der letzten Blutuntersuchung präsent und werden fachgerecht kommentiert. Zudem wird ein großes Interesse an dem medizinischen Fortschritt bekundet, Berichte über neue Behandlungstechniken ebenfalls mit den zuständigen Ärzten besprochen. Häufig finden auch Auseinandersetzungen mit Krankenkassen um notwendige

¹ Diese Typisierung wird üblicherweise als Alters-Depression gewertet, vgl. z.B. Oesterreich, K. (1981): Psychiatrie des Alters, Heidelberg, S. 126 ff.

Hilfsmittel oder Eingruppierungen in Pflegestufen statt, die mit Vehemenz und einem Gefühl der Berechtigung durchgeführt werden.

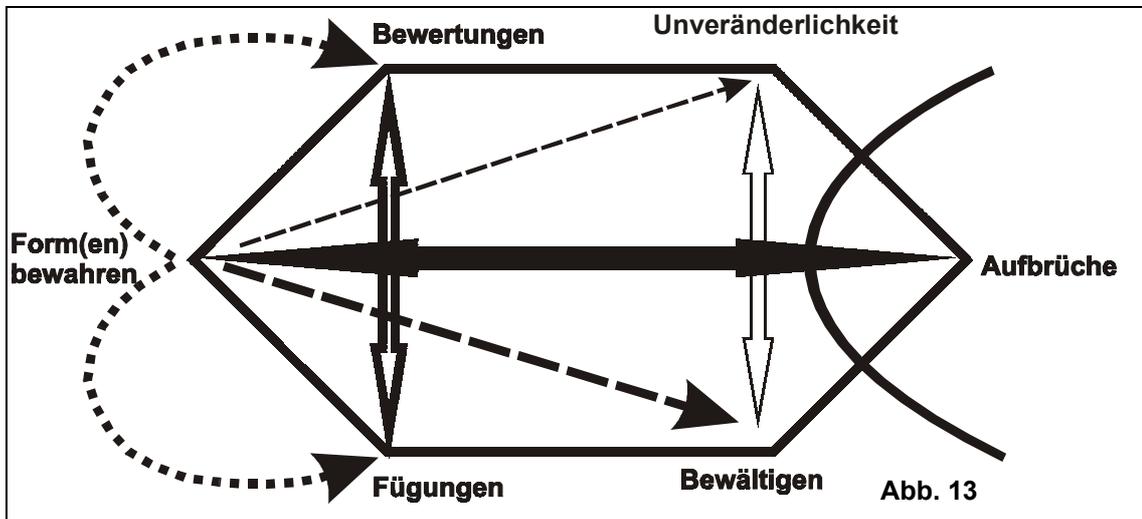
Die Einteilung des momentanen täglichen Lebens kreist um verschiedene Termine bei Ärzten, hier wird ein großes Organisationstalent sichtbar; es werden die Kinder, Nachbarn, Freunde oder der Fahrdienst der Alteneinrichtungen einbezogen. Fast schon selbstverständlich wird erwähnt, daß alle anderen Aktivitäten unter dieser Zeiteinteilung zwar leiden müßten, aber schließlich sei das wichtiger. Ebenso wichtig sei, daß man sich nicht hängen lassen dürfe, denn das Leben gehe schließlich weiter. Andere alte Menschen werden nach diesem System ebenfalls eingeschätzt: ‚versiegen‘ die Erzählungen über die eigenen Symptome, werden die Krankheiten von Freunden und Bekannten mit einbezogen, wobei jedoch häufig kommentiert wird, daß diese mit ihren Beschwerden nicht so gut klar kommen.

Das Leben vor den Erkrankungen spielt nur noch am Rande eine Rolle, es wird pauschal erwähnt, daß es zwar ‚schön‘ gewesen sei, aber das es jetzt eben auch nicht mehr so gehe wie früher und das man sich damit abfinden müsse: es habe keinen Zweck, sich an früheres zu klammern. Die Zukunft wird eher sorgenvoll betrachtet, da eine Wiederherstellung der Gesundheit zweifelhaft ist, denn Krankheit und Alter gehören eben zusammen. Ehe allerdings das Leiden überhand nimmt, wird auf einen schnellen Tod gehofft. Ebenso unerträglich ist der Gedanke an Verwirrtheitszustände, dagegen wird auch etwas getan: Kreuzworträtsel, Lesen und das Fernsehen sollen neben einer gesunden Ernährung davor schützen.

Ganz nebenbei und nur in leiseren Zwischentönen wird deutlich, daß es diese alten Menschen sehr viel Kraft kostet, den ständigen Kampf gegen ihren gesundheitlichen Verfall zu führen. Das Motto *carpe diem* gilt jeweils nur für den heutigen Tag, denn morgen könnte schon alles vorbei sein.

Die Ausgestaltung dieser Typisierung macht deutlich, *daß ein von ‚außen‘ wahrgenommenes Defizit nicht automatisch von den Betroffenen selbst ebenfalls als ‚Mangel‘ erlebt werden muß*. Krankheit kann offensichtlich (auch) im hohen Lebensalter eine Form anbieten, an der Seelisches sich festhalten und entfalten kann. Die Chance, Erkrankungen mit Hilfe von anderen Menschen bewältigen und ‚organisieren‘ zu können, stellt in diesem Zusammenhang eine Möglichkeit dar, die Suche nach Identität zu gestalten, denn solange gegen etwas gekämpft werden kann, ist das eigene Selbst ‚gesichert‘. Gleichzeitig ist – ähnlich wie bei den PENATEN – die Abhängigkeit von anderen Personen eine der größten Gefährdungen für die Konstruktion, da sie nur durch die reibungslose Zusammenarbeit funktionieren kann (vgl. Abb. 13, S. 92). Eine weitere Gefahr

stellt ein Fortschreiten der Erkrankungen dar, die Angst, in dem Kampf letztendlich zu unterliegen. Dies kann zu einem ‚Kippen‘ der Konstruktion führen und in einer resignativen Haltung enden.



Die AKTIVEN KRANKEN sind vor allem an einer Sache interessiert: ihrer Krankheit. Dies könnte man tatsächlich als Basis für geragogische Arbeit nutzen: Bildungsangebote, die sich mit den Krankheiten selbst beschäftigen, neue Therapieformen und die Chance, selbst als ‚Expert/in‘ bei diesen Veranstaltungen aktiv zu werden – also aus der Rolle des Erduldenden herauszutreten – können sich hier als erfolgreich erweisen.

5.1.5.2 Die resignierten Kranken

Diese alten Menschen sind – ähnlich wie die OPFER – Leidtragende, nur das hier nicht das Schicksal, sondern der eigene Körper ‚schuld‘ an dem Leiden ist. Sie sind häufig gezeichnet von ihrer Krankheit, manche können seit langer Zeit nicht ohne fremde Hilfe existieren. Oft fingen die Krankheiten unauffällig an, z.B. mit einem Diabetes, der dann zu Amputationen oder zur Erblindung führte. Auch hier stehen Krankenberichte im Vordergrund, aber mit einer deutlich resignativen Stimmung, die sich darin ausdrückt, daß man meint, eben nichts (mehr) gegen den immer weiter fortschreitenden Verfall unternehmen zu können.

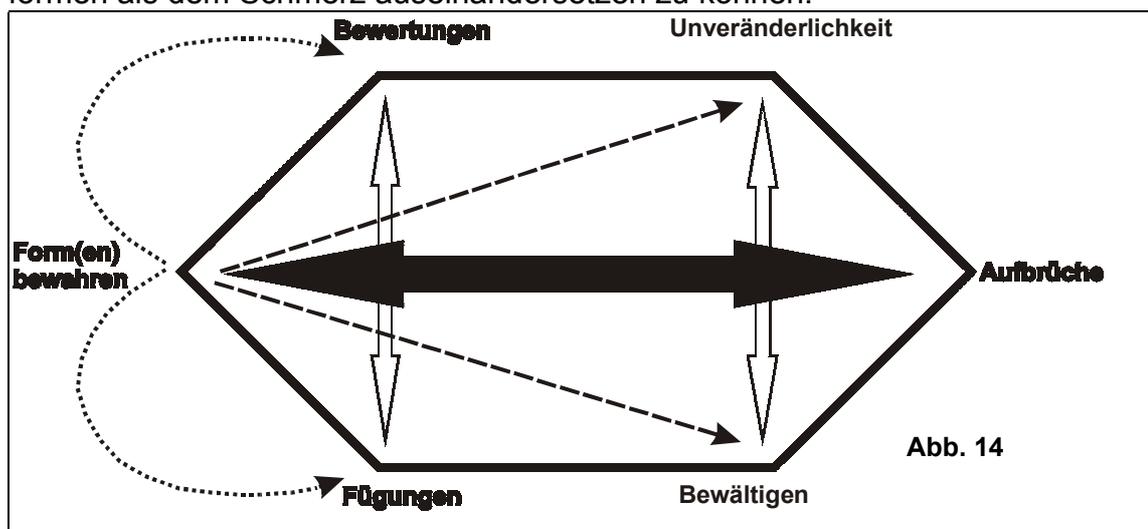
Die Zeiten, in denen es ‚noch nicht so war‘, stehen deutlich im Vordergrund und werden häufig heraufbeschworen; in solchen Augenblicken kommt ein Eindruck von ‚Lebendigkeit‘ auf, der sich jedoch nicht besonders lange hält, sondern in Trauer umschlägt, da dieses Leben ‚endgütig vorbei‘ sei. Hier werden auch oft

glorifizierende Beschreibungen präsentiert, die sogar die ‚schlimmen‘ Erinnerungen an die Kriege ins Positive wenden, denn da konnte man sich immerhin noch bewegen und war Herr seiner selbst.

Das Pflegepersonal wird zwar einerseits dankbar akzeptiert, andererseits macht die Abhängigkeit immer offensichtlicher, wie schlecht es einem selbst geht. Häufig wird daher eine Tendenz zum Rückzug gelebt und der Wunsch geäußert, daß man ‚einfach nur noch liegenbleiben‘ wolle. Dieses Anliegen kann im aktuellen Pflegeprozeß immer wieder zu Auseinandersetzungen führen, da der Auftrag der Pflege, Krankheiten zu behandeln, mit den vorhandenen Grenzen der alten Menschen in Konflikte gerät.

Besonders bei chronischen Schmerzzuständen ist das Bedürfnis sehr deutlich, endlich schmerzfrei zu sein und dieser Wunsch ist gleichbedeutend damit, dieses Leben hinter sich lassen zu wollen. Hier kommen auch recht deutlich geäußerte Suizidgedanken zum Vorschein und damit verbundene Ideen, die sich vor allem um das Sammeln von Medikamenten drehen, die dann alle auf einmal genommen werden sollen. Die Vorstellung, die damit verbunden ist, bezieht sich auf die *Autonomie*, selbst entscheiden zu können, wann ‚Schluß‘ sein soll. Damit wird gleichzeitig auch eine seelische Identität demonstriert, die dem ‚puren‘ somatischen Leiden gegenüber bewahrt wird: trotz aller körperlicher Auflösungserscheinungen bestimmt doch nicht der Körper, wann ‚Schluß‘ sein soll.

Als ‚Nebenfund‘ kann hier die palliative Therapie der Hospize positiv hervorgehoben werden, die gerade durch den Anspruch, Schmerzfreiheit herzustellen, für diese Menschen die ‚Souveränität‘ schafft, sich wieder mit anderen Lebensformen als dem Schmerz auseinandersetzen zu können.



Bei dieser Konstruktion fällt auf, daß der Gestaltfaktor der ‚Aneignung‘ im Sinne einer eigenen Geschichtlichkeit (*Form(en) bewahren*) kaum noch ins Gewicht

fällt. Die Vorstellung, daß mit dem Tod das Leiden vorbei ist, stellt einen Anreiz dar, die im Erleben immer mehr in den Vordergrund rückt. Der ‚Übergang zur Schmerzfreiheit‘ bedeutet bei dieser Konstruktion, daß die *Aufbrüche* nicht gefürchtet werden, sondern dem Leiden ein eher willkommenes Ende bereiten. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, daß die Länge der (immer weniger aushaltbaren) *Schwebe* selbst bestimmt werden kann: die eigenständige Entscheidung, wann die Agonie endet, bietet die letzte Möglichkeit, die Form zu bewahren. Von daher liegt in dieser Konstruktion so gut wie keine Abspaltung gegenüber den *Aufbrüchen* vor (vgl. Abb. 14, S. 93), da sich hier keine Verschlechterung, sondern eine Verbesserung der ‚Lebens‘umstände anzubahnen scheint: in der Auflösung selbst liegt letztendlich die Gewinnung der Form.

Die geragogische Arbeit mit den RESIGNIERTEN KRANKEN stößt an deutliche Grenzen. Die Tendenz zum Rückzug sowie die evtl. vorhandenen Schmerzen machen eher einen stützend-therapeutischen Umgang mit den alten Menschen notwendig. Tatsächlich noch vorhandene Ressourcen sind eher durch eine kontinuierliche Begleitung abzuschätzen, die jedoch nichts mehr ‚verlangt‘: hier sollte der Angebotscharakter von Geragogik deutlich im Vordergrund stehen.

5.1.6 Die ‚jungen‘ Alten

Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen: diese Typisierung handelt nicht von den in letzter Zeit häufiger propagierten ‚jungen Alten‘, die kurz nach ihrer Verrentung den Sprung in das ‚Altersparadies‘ schaffen, indem sie sich in ihrer Lebenshaltung umorientieren (können).¹ Um zu den *hochbetagten* JUNGEN ALTEN zu gehören, ist es vor allem wichtig, eine relativ stabile Gesundheit aufzuweisen und auch über finanzielle Ressourcen zu verfügen, um ohne große Einengungen und autonom agieren zu können. Außerdem leben beide Partner noch zusammen bzw. der Tod des Ehepartners liegt bereits lange zurück.

Hauptkennzeichen der JUNGEN ALTEN ist das ‚Weitermachen wie bisher‘, sie sind in der Lage, ihren bisherigen Lebensstil durchzuhalten und fortzusetzen. Dazu gehören vor allem die Verrichtungen des täglichen Lebens; Einkaufen, Kochen, Putzen, Gartenarbeit, kurz, die gesamte Haushaltsführung ist nach wie vor möglich und wird weitergeführt. Die Unabhängigkeit bezieht sich ebenfalls auf die Mobilität: häufig wird stolz darauf hingewiesen, daß ein Auto vorhanden

¹ vgl. z.B. rheingold, Institut für qualitative Markt- und Medienanalysen (1999): Qualitative Grundlagenstudie ‚Ältere Erwachsene‘, Köln

ist und auch benutzt wird, sei es um einzukaufen oder in das seit Jahren bevorzugte Feriendomizil zu fahren. Zudem werden Ferienfahrten zu den Orten der Jugend oder Kindheit geplant und auch durchgeführt, damit man ‚mal wieder sieht, wie das so war‘. – und teilweise darüber enttäuscht ist, wie viel sich ‚seit damals‘ verändert hat.

Das kalendarische Alter spielt bei den JUNGEN ALTEN keine Rolle, denn ‚man ist so alt, wie man sich fühlt‘. Als Beleg für diese Aussage wird angemerkt, daß man alles noch so machen könne wie früher. Sicher sei man inzwischen etwas langsamer geworden, könne nicht mehr alles so schnell wie früher erledigen, aber das müsse man auch gar nicht, da ja viel mehr Zeit vorhanden sei.

Die Kontakte, die vorhanden sind, werden intensiv genutzt, beziehen sich jedoch nicht unbedingt nur auf Familienmitglieder. Dabei ist das Alter der Kontaktpersonen weniger wichtig, aber die ‚Chemie muß stimmen‘ und man muß gemeinsame Interessen leben können. Die Aktivitäten selbst können vielfältig sein: Kartenspiele, gemeinsames Kaffeetrinken mit Erzählungen über den Urlaub oder die Angehörigen gehören ebenso dazu wie Kino- oder Theaterbesuche. Die JUNGEN ALTEN sind dem Weltgeschehen gegenüber offen und informiert, die Tagespresse und lange Fernsehabeende halten sie auf dem Laufenden, obwohl auch beklagt wird, daß die Welt immer ‚verrückter‘ werden würde und man ganz froh sei, nicht mehr dem Streß von heute ausgesetzt zu sein.

Häufiger werden von den JUNGEN ALTEN Haustiere gehalten, wobei die intensive Beschäftigung mit ihnen einen Teil des Alltages ausfüllt und ‚Leben in das Einerlei‘ bringt. ‚Offiziell‘ bereitet die Überbrückung der Tage wenig Schwierigkeiten, bei genauerem Nachfragen wird eine gewisse Eintönigkeit in der Lebensgestaltung beklagt, die sich hin und wieder einschleicht. In solchen Momenten wird das eigene Alter zwar als Einschränkung bemerkt, aber schnell darauf hingewiesen, daß dies eben der Lauf der Dinge sei.

Probleme ergeben sich bei den JUNGEN ALTEN, wenn die Sprache auf eine Veränderung der momentanen Lebenssituation kommt. In diesen Augenblicken kommen vielfältige Befürchtungen auf, die mit Krankheit und Pflegebedürftigkeit beginnen und beim Ableben des Ehepartners oder beim eigenen Tod enden. Die Ängste sind dabei ‚direkt‘ und ungebrochen, *sie erscheinen eher wie Reaktionen jüngerer Menschen auf vitale Bedrohungen.*¹ Mit der konkreten Ausgestaltung von Plänen für die Zukunft sind die JUNGEN ALTEN aus eben diesen Gründen eher zurückhaltend, denn ‚wer weiß, ob das alles noch klappt‘: diese

¹ vgl. hierzu Kübler-Ross (1990); aus diesen Gründen heraus erfolgte auch die Namensgebung dieses Typus

5.2 Vergleich der Typisierungen: Schweben als Kunst

Wie bereits erwähnt, stellen die Typisierungen Lösungsmöglichkeiten des Konstruktionsproblems dar. Die Lösungen der einzelnen Typen erweisen sich dabei als mehr oder weniger anfällig für die ‚Störungen‘, die durch die bedrohlichen Auflösung der Existenz ausgelöst werden.

Beständigkeit erzielen die Typisierungen durch ihre spezifischen jeweiligen Ausgestaltungen des Faktors *Form(en) gewinnen*. Das gemeinsame, alle Typen durchziehende Hauptthema dieses Gestaltfaktors ist die eigene Vergangenheit der hochbetagten Menschen. In dieser und durch diese Geschichtlichkeit können Halteformen des Seelischen gefunden, aufgegriffen und weiter umgesetzt werden. Diese Lösung des Seelischen ist jedoch nur *ein* Erfolg, gleichzeitig damit wird außerdem die eigene Identitätsbildung und –findung unterstützt.

Der nun mögliche Einwand, daß diese ‚Regel‘ auch bei jüngeren Menschen – vor allem in Umbruchsituationen (neue Arbeitsstelle, Umzug etc.) – eine Rolle spielt, ist berechtigt. Außerordentlich bedeutsam für das seelische Geschehen wird das Prinzip aber genau dann, wenn auf die Umbruchsituationen keine Zukunft mit entsprechenden Ausgestaltungsmöglichkeiten entstehen kann, sondern die *Festlegung* auf eine einzige – noch dazu existenzbedrohende – ‚Form‘ *erfolgen muß*.

So gesehen stellen die *Aufbrüche* so gut wie keine Wahlmöglichkeiten mehr bereit, tatsächlich wird das Seelische mit seiner eigenen Auflösung konfrontiert und bildet entsprechende Konstruktionen aus, die noch ein gewisses Maß an (Über-) Lebensstrategien bereitstellen. Das *Leben in der Schweben* zwischen Identitätsbewahrung und dem gefürchteten Identitätsverlust stellt von daher eine kunstvolle Form der Behandlung von Wirklichkeit dar, in der durch die Retrospektive die Zukunft gleichzeitig mitbearbeitet wird. Durch diesen ‚Kunstgriff‘ des Seelischen kann die Zukunft durch die *Schweben* erträglich(er) gestaltet werden, indem er die (eigentlich bedrohte) Existenz immer wieder neu bestätigt und entstehen läßt; gerade durch dieses Beweismuster kann die Bedrohung jedoch auch immer wieder bearbeitet werden. Der Tod selbst ist für das Seelische schlechthin ungestaltet, durch die *Schweben* gelingt es dennoch, eine Gestalt zu entwickeln, die so tragfähig zu sein scheint, daß in ihr das ‚Wissen‘ des Seelischen um die eigene Unsterblichkeit aufgehoben ist.¹

¹ vgl. Freud, S. (1913): Das Motiv der Kästchenwahl, GW Bd. X, Frankfurt/M., S. 23 - 37

Diese durch die Konstruktion ermöglichte Selbstbehandlung des Seelischen schließt damit einen Teil der Wirklichkeit aus der konkreten Bearbeitung aus. Auf der anderen Seite ist die ständige Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod offensichtlich auch für hochbetagte Menschen unerträglich, so daß ein ‚Ausweichen vor dem Unausweichlichen‘ zwar einerseits eine deutlich neurotische Komponente enthält,¹ andererseits das Seelische jedoch vor psychotischen Reaktionen schützen kann.²

Die sich daran anschließende Frage lautet, wie sicher diese Abwehr bei den einzelnen hervorgehobenen Typisierungen gelingt, welche Stabilität die Typisierungen angesichts der ständigen Bedrohung durch den Tod gewinnen können. Hier kann eine Reihenbildung herausgearbeitet werden, welche die Typisierungen unter dem Gesichtspunkt der durch sie ermöglichten Selbstbehandlung ordnet.

Als sehr stabil stellt sich die Selbstbehandlung bei den BIOGRAPHEN heraus. Durch den Halt und die Autonomie, die sie in ihrer eigenen Geschichte erfahren, sind sie in der Lage, sich durch die Betrachtung ihres Lebenswerkes eine immerwährende ‚Zufuhr an Identität‘ zu schaffen. Dabei spielt die Idee eine Rolle, daß das Leben in der eigenen Vorstellung bisher ‚erfolgreich‘ abgelaufen ist, es sich also immer wieder lohnt, sich damit auseinanderzusetzen. Da genügend ‚Beweise‘ für die eigene Biographie vorhanden sind (Photos, Tagebücher, Briefe), haben ‚Zeitzeugen‘ nicht unbedingt *die* große Bedeutung (obwohl es sicherlich schön ist, sie zu haben).

Probleme liegen bei dieser Typisierung vor allem darin, daß – wie bereits erwähnt – die Gedächtnisleistungen nachlassen. Jedoch kann eine Gefährdung auch dann aufkommen, wenn niemand aus dem engeren sozialen Umfeld mehr die ständigen ‚Wiederholungen‘ hören will. So kann man als BIOGRAPH auch darauf angewiesen sein, mit seiner Geschichte ‚hausieren‘ gehen zu müssen, wobei man allerdings auf den guten Willen der jeweiligen ‚Opfer‘ angewiesen ist: in solchen Momenten wird die eigene Souveränität in Frage gestellt. Als extremisierte Form können sich BIOGRAPHEN weitgehend dem aktuellen Tagesgeschehen den Rücken kehren und somit sich fast völlig auf ihre früheren Zeiten zurückziehen.

¹ vgl. Salber 1980 S. 88

² vgl. Freud, S. (1924): Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose, in: GW Bd. XIII, Frankfurt/M., S. 359

Die Typisierung der JUNGEN ALTEN stellt eine ebenso feste und beständige Lösung dar. Das hier vorliegende Muster, nämlich die Fortsetzung ihrer Lebensart, führt bei den JUNGEN ALTEN zu einer Formenbildung, die sich ebenfalls ständig selbst beweisen kann. Natürlich werden kleinere Einschränkungen bemerkt, jedoch erweisen sie sich als nicht allzu unangenehm für das tägliche Leben. Auch hier ist eine Autonomie in der Lebensführung möglich, die im Kern weitgehend unabhängig von anderen Menschen geschehen kann bzw. diese in das Muster mit einbezieht, indem sie als Beweis für die eigene Beweglichkeit dienen.

Deutlichere Schwierigkeiten treten dann auf, wenn die Unterbrechung der bisherigen Lebensweise droht. Diese Störungen beziehen sich auf eine Zukunftsperspektive, die mit dem *befürchteten* fast völligen Verlust der momentanen Könnensformen einhergehen würde. Hier ist ein ‚Entweder-Oder‘ verspürbar, bei dem keine Übergänge möglich zu sein scheinen, da jede deutlichere Einschränkung der gekonnten Formen wird als ein ‚Totalverlust‘ gesehen wird. Aus diesem Grund kann die Konstruktion Probleme bereiten: die intensivere Beschäftigung mit der Zukunft löst Ängste aus, in denen die ‚Ausweglosigkeit‘ des hohen Alters in den Mittelpunkt der Befürchtungen gerückt wird.

Generell können durch die Typen der BIOGRAPHEN sowie der JUNGEN ALTEN die Untersuchungen zur Bedeutung von positiven Selbstkonzepten im Alter bestätigt werden, da die ‚Zufriedenheit‘ bei hochbetagten Menschen in der *Bewahrung von Form(en)* durch die Möglichkeiten, die eigene Geschichtlichkeit zu aktualisieren und ihre Autarkie zu bewahren, erhalten bleibt.¹

Ähnlich stabil ist die Konstruktion der ERSTARRTEN HOCHBETAGTEN MENSCHEN. Auch hier spielt – wie bei den BIOGRAPHEN – die eigene Vergangenheit eine herausragende Rolle, der Unterschied bezieht sich auf die *Privatheit* der persönlichen Geschichte. Sie kann nur mit wenigen ‚Auserwählten‘ geteilt werden, von denen man glaubt, daß bei ihnen ähnliche biographische Erfahrungen vorliegen.² Die Bewertungskriterien, die bei dieser Lösung an die ‚Welt von heute‘ angelegt werden, sind zwar völlig aus eigenen Erleben heraus geschaffen, ermöglichen aus dieser Perspektive heraus jedoch ‚einfache‘ und damit gut funktionierende Einteilungen des Lebensumfeldes in Kategorien wie *Gut-Schlecht*, *Gelungen-Mißlungen*, *Wichtig-Unwichtig*. Die ‚Wahrheit‘, die in der eigenen

¹ vgl. z.B. Pinquart 1998

² Aus dieser ‚Privatheit‘ heraus kann sich bei unbeteiligten Rezipienten ein Gefühl der ‚Überdistanz‘ (des Nichtverstehens) entwickeln, vgl. Kris, E. (1977): Die ästhetische Illusion, S. 49

Sichtweise immer wieder gefunden wird, bewirkt auf diese Weise die Stabilität in der Identitätsfindung.

Bei den ERSTARRTEN ist die Art der Selbstbehandlung verbunden mit einem hohen Maß an Abwehr. Sie hat einerseits den Vorteil, sich nicht aktuell mit der bedrohlichen Zukunft auseinandersetzen zu müssen (also eine Form zu sein, die Halt zu garantieren scheint), andererseits muß die eigene Realität immer wieder nach dem gleichen Abwehrmuster bearbeitet werden, was letztendlich zu einer Unbeweglichkeit führt. Alles Verändernde wird sofort als bedrohlich und daher abzulehnend eingestuft; die eigene Souveränität steht damit ständig auf dem Prüfstand. Letztendlich ist diese seelische Lösung ‚anstrengend‘, sowohl für die hochbetagten Menschen selbst wie auch für die Personen, die mit ihnen intensiven Umgang haben (müssen).¹

Die Lösungsform der PENATEN ist zunächst ebenfalls als recht stimmig anzusehen, obwohl hier für einen ‚reibungsloses Funktionieren‘ der Konstruktion die Anlehnung an andere Menschen notwendig ist. Die eigene Identitätsbildung ist ein Spiegelbild der Identität und des Erfolges von Familienmitgliedern: sind die Angehörigen in dieser ‚Beziehung‘ stabil, so festigt dies auch die eigene Persönlichkeit.

Die Selbstbehandlung, die in dieser Typisierung möglich ist, droht in dem Augenblick zu scheitern, wenn die notwendigerweise intensiven Verbindungen zu den Verwandten abbrechen oder Schicksalsschläge (Arbeitslosigkeit, Erkrankungen, Probleme mit den Kindern) die Errungenschaft der Angehörigen in Frage stellen. In diesen Augenblicken wird die Abhängigkeit von anderen Menschen und der geringe eigene Spielraum offensichtlich, den diese Konstruktion übrig läßt. Die PENATEN versuchen auf diese Weise, in einer Autarkie zu leben, die jedoch tatsächlich fremdbestimmt und damit für Störungen anfällig ist.

Die AKTIVEN KRANKEN zentrieren ihre Lebenswirklichkeit um die Krankheit. Der daraus resultierende *Krankheitsgewinn* hat mehrere Aspekte: während die Krankheit selbst und der Kampf dagegen als Beweismuster für die eigene Identität gelten kann, ist die ‚Organisation‘, die sich um die Krankheit rankt, eine ständige Möglichkeit, die Selbstbehauptung auch leben zu können. Damit erweist sich die Abhängigkeit von anderen Menschen als integraler Bestandteil der eigenen Autonomie (sekundärer Krankheitsgewinn). Ähnlich wie bei den PENATEN wird die Konstruktion dadurch zwar gefährdet, andererseits fordern die

¹ vgl. die Kategorie „undankbare Nörgler“ bei den Bildern von alten Menschen, in: Horak 1988 S. 22 f

körperlichen Defizite viel eher das soziale und pflegerische Umfeld dazu auf, unterstützend und helfend einzugreifen,¹ was sich wiederum stabilisierend auf die Konstruktion der Typisierung auswirkt.

Die größte Gefährdung dieser Lösung liegt in der Angst, daß die bestehende Grunderkrankung fortschreitet und dann nicht mehr die momentan gelebten Gestaltungsmöglichkeiten offenläßt, sondern in ein fortwährendes Leiden ausartet: in diesem Augenblicken kommen deutliche Züge der RESIGNIERTEN KRANKEN zum Vorschein.

Die Typisierung der OPFER zeichnet sich dadurch aus, daß nur wenig biographisches Material im persönlichen Erleben der hochbetagten Menschen geblieben ist, bei dem es lohnt, sich auch daran zu erinnern. Die *Formen*, die aus der eigenen Geschichtlichkeit gewonnen werden können, sind hier kaum tragfähig. Dabei ist die eigene Biographie nicht unwichtig, sie wird stets als Beweismuster dafür herangezogen, daß das Leben nicht lebenswert war und ist. Dieses Fazit führt wiederum zu der Überzeugung, daß auch das zukünftige Dasein keine positiven Seiten bereithält: unter diesem Aspekt wird die Welt argwöhnisch betrachtet und das Leben endet häufig in einem völligen Rückzug. Das verkompliziert auch den Umgang mit den OPFERN: das Mißtrauen führt dazu, daß auch an Formen der persönlichen und wohlwollenden Zuwendungen – z.B. durch das Pflegepersonal – nicht mehr ‚geglaubt‘ wird und hier dann nach einiger Zeit entsprechend negative Reaktionen erfolgen, die das Beweismuster der OPFER erneut bestärken.²

Der Schritt hin zu der Auseinandersetzung mit den *Aufbrüchen* ist bei dieser Lebenswirklichkeit weniger durch Abwehr geprägt als bei den bisher dargestellten Typisierungen. Das Hinnehmen des Todes korrespondiert mit der bisherigen ‚Lebenseinstellung‘, dem Schicksal nicht entfliehen und sich nicht dagegen stemmen zu können. Letztendlich erinnert diese Form an das Abwehrmuster des Seelischen, das als *Identifikation mit dem Aggressor* bekannt wurde:³ indem soziale Bindungen konsequent destruiert werden, nehmen die OPFER selbst die Rolle des Todes als das endgültig destruiende und auflösende Element ein.⁴

Bietet die Biographie bei den OPFERN wenigstens noch geringe Anhaltspunkte für Identitätsfindung, so scheitert dies bereits im Vorfeld bei der Typisierung der

¹ vgl. die Kategorie „körperlicher Verfall der Alten“, Horak 1988. S. 27f

² vgl. das Bild „die Alten als Schiffbrüchige des Lebens“, ebd. S. 41f

³ vgl. Freud 1984 S. 85ff.

⁴ vgl. hierzu auch die Phase ‚Zorn‘, die von Kübler-Ross beschrieben wurde, Kübler-Ross 1990 S. 50ff.

RESIGNIERTEN KRANKEN. Das vergangene Leben steht völlig unter dem Aspekt des jetzt Nicht-Mehr-Soeins, man ‚war zwar mal so‘, diese Lebensbereiche sind jedoch definitiv vorbei. Damit wird die *Schwebe* zur erlebten Agonie, die so schnell wie möglich beendet werden soll. Aus diesem Grund erscheint die Konstruktion seltsam ‚dürftig‘, die Abwehrprozesse, die bei den anderen Typisierungen die *Schwebe* ermöglichten, sind hier nicht mehr aktuell, da so gut wie keine *Formen bewahrt* werden können. Unter dem Aspekt des ständigen Leidens ‚zerfleddert‘ die Identitätsfindung, die nun nicht mehr über die eigene Geschichtlichkeit, sondern eher über die – bei den anderen Typisierungen gefürchtete – Zukunft stattfindet.

Paradoxerweise wird hier versucht, die Identitätsfindung durch ihre eigene Auflösung zu erreichen: die von den RESIGNIERTEN KRANKEN häufig beschworene Ruhe, die sie im Tod zu finden hoffen, verweist auf die Unerträglichkeit des momentanen Zustandes. Die endgültige Schließung der Lebensgestalt verfehlt bei dieser Lösung zwar ebenfalls alle anderen (noch) möglichen Gestaltungen, da diese jedoch als unaushaltbar erlebt werden, wird der Tod in diesem Falle als ‚gute Gestalt‘ wahrgenommen. Die im Altersideal existierende Vorstellung des ‚gewollten Todes‘, die bei den RESIGNIERTEN KRANKEN real wird, korrespondiert also nicht mit dem Aspekt der Freiwilligkeit, sondern mit einer Notwendigkeit, Leiden beenden zu müssen.

5.3 Exkurs: die Demenz als Schwebezustand

Dem Wesen nach gehört der Begriff der Demenz originär zu dem Gegenstand der Geriatrie bzw. der Gerontopsychiatrie. Die Demenz stellt ein Oberbegriff dar, unter den vielfältige Syndrome und unterschiedlichste Ursachen subsumiert werden. Er wird dann angewandt, wenn deutliche Wesensveränderungen bei älteren Menschen bemerkbar werden: beginnend bei unspezifischer Leistungsminderung und allgemeiner Erschöpfung sowie emotionaler Labilität schreiten die Symptome fort zu nachlassendem Kurzzeitgedächtnis, Verlangsamung der Denkvorgänge, sinkendem Interesse an der Umwelt, akuten Verwirrtheitszuständen und schließlich zu umfassender räumlicher, zeitlicher und personaler Desorientiertheit.¹

Wie bereits erwähnt,² stellt die Demenz mit die häufigste Erkrankung unter den hochbetagten Menschen dar; der ‚vierte Bericht zur Lage der älteren Generati-

¹ vgl. Oesterreich 1981 S. 95ff.

² vgl. Abschn. 2.3, S. 48

on' der Bundesregierung beschäftigt sich hauptsächlich unter dem Aspekt der Demenz mit den Hochbetagten.¹

Unter den Demenzen ist der *Morbus Alzheimer* während der letzten Jahre sehr häufig als *die* dementielle Erkrankung des höheren Lebensalters herausgestellt worden. Nicht nur die – vor allem neurophysiologisch orientierte – Erforschung dieser Erkrankung hat deutliche Fortschritte gemacht, auch die häufige Gründung von Angehörigen- und Beratungsgruppen zeigt, daß diese Erkrankung und die damit verbundenen Fragen immer öfter zu dem Hauptproblem im Umgang mit alten Menschen werden.

Gerade bei Alzheimer-Patienten wird neben den weiter oben beschriebenen Symptomen ein generelles Phänomen festgestellt: diese alten Menschen scheinen sich auf der Zeitschiene rückwärts zu bewegen. Erinnerungen von früher werden zu einer schon beinahe verbissen verfolgten ‚Realität‘, die Betroffenen fragen nach längst verstorbenen Angehörigen, stehen wieder kurz vor ihrer Hochzeit, erkennen dementsprechend ihre Kinder nicht mehr (die gab es damals noch nicht), wollen wieder zur Schule oder in den Kindergarten gehen, verlieren allmählich die Kulturtechniken (Sauberkeitserziehung, Tischmanieren). Sie erweisen sich auch als äußerst therapieresistent, alle Versuche, sie wieder zur (heutigen) Realität zurückzuführen, scheitern und lösen eher deutliche Unruhe und Ängste aus, wie auch eigene, langjährige Erfahrungen zeigen.

Physiologische Untersuchungen ergaben, daß sich bei Alzheimer-Patienten ein bestimmtes Protein (Amyloid β A4) in die Nervenfasern einlagert, das sich zu Fasern zusammenklumpt (Neurofibrillen) und die Reizleitung sowie die Regenerationsfähigkeit der Nerven beeinflusst. Man ist sich jedoch nicht einig in der Bewertung dieser Tatsache: einerseits wird angenommen, daß diese Neurofibrillen ursächlich für die Alzheimer-Demenz verantwortlich sind, andererseits wird vermutet, daß die Fibrillen lediglich ein ‚Nebenprodukt‘ der Erkrankung darstellen, die Ursachen jedoch nicht hier zu suchen seien.²

Der nun folgende Versuch, Demenz mit rein psychologischen Ausführungen ‚auszulegen‘, sollte nicht als eine Art von ‚Gegenbeweis‘ verstanden werden. Er ist vielmehr die ‚Drehung‘ der bisherigen Darstellung auf das Phänomen der Demenz und stellt lediglich einen *Versuch* dar, die Betrachtung konsequent weiterzuführen. Von daher ist dieser Abschnitt auch explizit als *Exkurs* gekennzeichnet.

¹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2001): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation, Berlin

² vgl. Beyreuther, K., Masters, C. (1991): Alzheimersche Krankheit – Den Ursachen auf der Spur, in: Geriatrie Praxis 11, S. 47; die Diagnose kann tatsächlich erst post mortem durch eine Autopsie bestätigt werden.

Eine der Hauptaufgaben des Alters, so wurde gezeigt, ist die Auseinandersetzung mit der drohenden Auflösung der Identität. So nimmt es nicht Wunder, daß das Alter zu einer Unerträglichkeit werden kann: es ist die unentrinnbare Festlegung, mit der sich Seelisches auseinandersetzen muß. Identitätsbewahrung, so wurde gezeigt, zeigt sich vor allem in einem Rückzug in die eigene Geschichtlichkeit. Identitätsbewahrung um *jeden Preis* könnte *eine* Umgehensweise mit dieser Festlegung sein. Dieser Rückzug würde – quasi als Form der seelischen Abwehr – einen ‚Puffer‘ zwischen die Unerträglichkeit des ‚bald-nicht-mehr-Seins‘ und die eigene Identität schieben.

Welche Folgen würden eintreten, wenn dieser Puffer immer mehr Raum einnimmt? Der private Raum der eigenen Biographie würde sich als Refugium herausstellen, das die Wirklichkeit in seinen Möglichkeiten weit übertrifft. Das Zurückgehen in der eigenen Geschichte würde plötzlich Chancen wieder eröffnen, die nicht mehr da waren. Die private Realität würde eine Welt wiedererschaffen, die nicht nur lebbar ist, sondern auch gekonnt wurde (und wird) und in der auch wieder eine Zukunft möglich ist.

Die Freiräume, die auf diese Weise geschaffen werden, repräsentieren in geradezu idealer Weise die Lösung des *Schwebezustandes*: die Zukunft ist lebbar und nicht ‚gefährlich‘, ‚Identität‘ muß nicht durch Erzählungen hergestellt, sondern sie kann ‚unvermittelt‘ gelebt werden.

Wie dies funktionieren kann, wird aus folgender Beschreibung einer eigenen Beobachtung deutlich:

Ein 80jähriger Mann, seit 3 Jahren in einer Altenpflagestation, bekommt innerhalb sehr kurzer Zeit (ca. 3 Wochen) große Probleme, sich zeitlich und örtlich orientieren zu können, was ihm vorher in keinsten Weise Schwierigkeiten bereitete. Anamnestisch kann berichtet werden, daß sein ältester Sohn, zu dem Zeitpunkt 55 Jahre alt, bei einem Autounfall 2 Wochen vorher ums Leben kam. Nach einer Phase der tiefen Depression beginnt der alte Mann, nachts auf der Suche nach der Toilette umherzuirren, kann sich zunehmend schwerer in den Stationsablauf einfügen, vergißt alltägliche ‚Rituale‘, die ihm seit längerer Zeit vertraut waren. Sein Gang wird unsicher, er muß zunehmend in seinen täglichen Verrichtungen unterstützt werden. Nach ca. 1 Woche ‚beschließt‘ der Mann, daß das Pflegeheim ein Kreuzfahrtschiff sei (er hatte selbst an vor ca. 20 Jahren an 2 Kreuzfahrten teilgenommen, von denen er auch öfter ausführlich berichtete). Nun ‚fügen‘ sich alle seine Beschwerden plötzlich in dieses Bild und eröffnen eine völlig neue Lebenswirklichkeit: der Seegang ist an seinem unsicheren Gang schuld, das Essen wird ihm von den Kellnern serviert, seine ‚Kojen‘ ist sehr luxuriös, das Schiff ist verwinkelt und man muß sich erst an die notwen-

digen Wege gewöhnen, der Service ist toll (man wird sogar an- und ausgezogen, wie er erzählt). Selbstverständlich bleiben Reste und Unsicherheiten: warum sind die Bullaugen so groß und wo bleibt der Kapitän, wenn es das Kapitänsdinner gibt?

Allerdings bezahlen die alten Menschen, die diesen Weg wählen, den Preis, daß ihre Welt als *ver-rückt* betrachtet wird und sowohl bei jüngeren als auch bei älteren Menschen massive Ängste auslöst. ‚Wie die kleinen Kinder‘ ist noch die harmloseste Bezeichnung, die man ihnen zukommen läßt. Offiziell leiden sie an Morbus Alzheimer, seniler Demenz, multi-infarakt Demenz oder gutartiger Altersvergeßlichkeit. Sie werden entmündigt, fixiert, sediert oder verhaltenstherapeutischen Übungen unterworfen, die sie zur Realität zurückführen sollen.

Wie letzteres funktionieren soll, wird sehr deutlich in einem Lehrfilm für Altenpflegeberufe über Morbus Alzheimer, der vom Vincentz-Verlag Hannover veröffentlicht wurde.

Die Therapeutin brachte in eine der täglich stattfindenden Sitzungen mit sog. altersverwirrten Patienten einen großen Spiegel mit. Ein Patient wurde aufgefordert, in den Spiegel zu schauen und zu beschreiben, was er sehen würde. Der Mann meinte, er würde einen alten Menschen sehen. Als er anschließend darüber aufgeklärt wurde, daß er selbst dieser alte Mensch sei, brach der Patient in Tränen aus und weigerte sich nachdrücklich, mit diesem Alten im Spiegel irgend etwas zu tun zu haben.¹

Man gewann den Eindruck, als seien durch die ‚therapeutische Intervention‘ dem alten Mann urplötzlich – sozusagen von einer Sekunde auf die andere – 30 oder 40 Jahre abhanden gekommen. Daß dies Entsetzen und Trauer auslöst, ist verstehbar, wird man in dem Moment in die unerträgliche Realität zurückgeworfen, der man entfliehen wollte.

Die Regression der alten Menschen darf jedoch offensichtlich von ihrer Umgebung nicht als Ausdruck *notwendiger* seelischer Entwicklung verstanden werden, widerspricht sie doch einerseits dem Alters-Ideal und macht andererseits auf die eigene Endlichkeit aufmerksam:² es ist so betrachtet nicht mehr seltsam, daß in den unterschiedlichsten Lehrbüchern regressive Momente der Alten beschrieben werden, gleichzeitig aber auch mit Vehemenz behauptet wird, diese Verhaltensweisen sähen nur regressiv aus, in Wirklichkeit seien sie ‚nur‘ pathologische Altersveränderungen.³

¹ vgl. Vincentz-Verlag (1991): Alzheimersche Krankheit – Das Vergangene verloren, der Zukunft beraubt, VHS-Video, 44 Min., Hannover

² vgl. Horak 1988 S. 57f

³ vgl. z.B. Böger, S., Kanowski, S. (1982): Gerontologie und Geriatrie, Stuttgart, S. 47

Über eine mögliche andere Umgangsweise mit diesen hochbetagten Menschen wird im folgenden Kapitel zu sprechen sein: durch die sog. *Validation* nach FEIL wird versucht, dem ‚Defizit Demenz‘ einen Sinn abzugewinnen.

6. Lebenswirklichkeiten und geragogische Konzeptionen

Wie im Laufe der Untersuchung gezeigt werden konnte, treffen etliche Vorannahmen über die Sinnhaftigkeit geragogischer Maßnahmen zu. Die Vermutung, daß die *narrative Kultur* zur Stabilisierung der Identität bei hochbetagten Menschen beiträgt,¹ konnte bestätigt werden. Ebenso wurde die Aussage BUTLERS, daß ein ausschlaggebendes Motiv für die intensive Beschäftigung mit dem vergangenen Leben die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod sei,² nachgewiesen. Hierbei ist jedoch zu beachten, daß diese Konfrontation nicht ‚offensichtlich‘ abläuft, sondern in der Zuwendung zum Biographischen selbst ‚aufgehoben‘ ist.

Im nachfolgenden sollen die bei den Typisierungen bereits angedeuteten Zusammenhänge zwischen den Lebenswirklichkeiten der hochbetagten Menschen und deren Umsetzung in geragogische Konzepte nochmals ausführlicher diskutiert werden.

6.1 Biographiearbeit in der Schwebel

Die Fokussierung der Untersuchung auf hochbetagte Menschen, bei denen der eigene Tod zum ‚alltäglichen Begleiter‘ wird, relativiert die hohe Erwartungshaltung an eine umfassende *Wirksamkeit der Biographiearbeit*. Gerade das hohe Alter ist gekennzeichnet durch die immer aktuelle seelische Notwendigkeit, der drohenden Auflösung der Identität begegnen zu müssen.

Die Lösungen diese Problems, wie sie in den Typisierungen und deren Konstruktion nachgezeichnet wurden, reichen von sehr stabilen bis zu äußerst unbeständigen Möglichkeiten des Seelischen, mit dieser Aufgabe umzugehen.

Der durchgängige Faktor der Wirkungseinheit, der sich im *Bewahren der Form* zeigt, greift das bisherige Leben der hochbetagten Menschen selbst als *die* herausragende Gestalt auf, um weiterhin funktionierende Identitätsbildung und damit Sicherheit zu garantieren. Damit unterstützt er auch gleichzeitig die Entlastung des Seelischen, indem er als Beweismuster für das nach wie vor existierende ‚Sein‘ dient.

Die Beschäftigung der hochbetagten Menschen mit ihrer Biographie kann also in ihrem jetzigen Leben einen breiten Raum einnehmen, da sie mehrere Aspekte in sich birgt und auf diese Weise nie ‚langweilig‘ wird. Ausnahmen bilden hier

¹ vgl. Petzold 1992

² vgl. Butler 1963 S. 67

zunächst die OPFER sowie die RESIGNIERTEN KRANKEN, für die die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit aus unterschiedlichen Gründen eher eine Belastung darstellt.

Bezogen auf die anderen Typisierungen waren die eigenen Erfahrungen, die während der Durchführung der Interviews gesammelt wurden, durchaus positiv: wie bereits erwähnt, wurde von den alten Menschen die Möglichkeit, längere Gespräche über ihr Leben führen zu können, fast uneingeschränkt honoriert. Es wurde bereits vor Beginn oder nach den Interviews betont, daß diese Gespräche ruhig öfter durchgeführt werden könnten.

Nun wies das Setting der Interviews einige Besonderheiten auf, die üblicherweise nicht in geragogischen Konzepten impliziert sind: das Thema war relativ frei gestaltbar, es gab keine vorher festgelegte Zeitbegrenzung, die Versuchspersonen waren allein (bzw. als Ehepaare in einer ‚bekannten‘ Gruppe) und erhielten die volle Aufmerksamkeit des Interviewers, sie hatten die Gewißheit, das Interview zu jeder Zeit abbrechen zu können und es war ein zusätzliches Angebot, das sie im Vorfeld annehmen oder verwerfen konnten. Zusätzlich kam der Interviewer nicht aus der von ihnen bewohnten Einrichtung oder einer öffentlichen Institution, die in irgendeiner weiteren Beziehung zu ihnen stand.¹ Letztendlich stand der alte Mensch selbst für diese Zeit im Mittelpunkt des Geschehens, seine Äußerungen waren wichtig, wurden nicht korrigiert, sondern es kamen Nachfragen, die sicherlich bei konflikträchtigen Themen nicht ‚beliebt‘ waren, aber auch nur sehr selten zu einem früheren Ende der Interviews führten (wie z. B. bei Interview 12).

Innerhalb der Interviews konnten den alten Menschen Freiräume eingeräumt werden, die sich mit gängigen Konzepten der Biographiearbeit teilweise nicht verwirklichen lassen. Ein Problem stellt hier sicherlich die angestrebte Arbeit mit Gruppen dar, wobei die Idee der Gruppenarbeit einerseits durch ökonomische, andererseits natürlich auch durch soziale Gesichtspunkte geleitet wird. Bei der vorherrschenden Personalknappheit in den Institutionen erscheint es sinnvoll, eine möglichst große Anzahl von alten Menschen durch möglichst wenig Personal zu ‚bedienen‘. Die Gruppenarbeit soll jedoch ebenso dazu dienen, „das Aufkommen eines Gemeinschaftsgefühls ... sowie die Herstellung persönlicher Kontakte (zu) erleichtern“.² Zusätzlich verspricht man sich von der Arbeit mit Gruppen, daß der Einzelne sein Schicksal relativieren kann, wenn er mit dem

¹ Die Befürchtung von KAISER, daß der Forscher von Heimbewohner/innen als Kollege des Personals betrachtet wird und dementsprechend ‚vorsichtig‘ geantwortet wird (vgl. Kaiser 1989 S. 119), konnte nicht bestätigt werden

² Weingandt 2001 S. 27

anderer Menschen konfrontiert wird.¹ Für die Gruppenzusammensetzung wird vorgeschlagen, möglichst auf Homogenität in Bezug auf Schichtzugehörigkeit, Alter und Lebenssituation zu achten.² Selbstverständlich sollen im Vorfeld bereits auch Zeitfaktoren, Themen und der Führungsstil der Gruppenleitung bedacht werden.³

Zusammen mit den bereits erwähnten Gesichtspunkten der Biographiearbeit (vgl. Abschn. 1.3.2.1, S. 22f) kann eine solche Planung als sehr einengend für die alten Menschen erscheinen. Vor allem der Anspruch auf weitestgehende Autonomie, der bei hochbetagten Menschen einen zentralen Punkt bei der Bewältigung ihrer spezifischen Probleme darstellt, kann hier zu einer Verweigerung führen.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, daß derartige Aktivitäten den Charakter eines Vorschlags aufweisen. Die Möglichkeit, eine freie Entscheidung für oder gegen ein Angebot treffen zu können, stellt bereits eine Vorauswahl für den Kreis der Teilnehmer/innen selbst dar. Leider wird, wie eigene, häufig gemachte Erfahrungen zeigen, dies von Seiten der Anbieter meist ignoriert. Die freundliche und gutgemeinte Aufforderung, an solchen Gruppen teilzunehmen, führte zu einer eher lustlosen Mitarbeit und zu einem Rückzug nach der ersten Sitzung. Nur sehr selten kommen Einrichtungen auf die Idee, die alten Menschen selbst nach den sie interessierenden Themen zu fragen und über diesen Weg homogene Gruppen zu bilden, wobei sich die Vereinheitlichung dann nicht über ‚Äußerlichkeiten‘ (sozialer Status etc.) herstellt, sondern über die gemeinsame intrinsische Motivation.

In diesem Zusammenhang könnten beispielsweise die AKTIVEN KRANKEN sowohl als Betroffene als auch als ihre eigenen ‚Spezialisten‘ tätig werden: in Informationsveranstaltungen über bestimmte Krankheitsbilder und neue Therapieformen, mögliche Verarbeitungsmechanismen und Hilfsmittel könnten Berichte über persönliche Erfahrungen eingebaut werden und auf diese Weise die Erzählungen dieses Typus aufgreifen.

Diese Form erscheint auch bei den JUNGEN ALTEN angemessen: es sollte von ihnen selbst bestimmt werden, welche Themen für sie von Interesse sind. Gerade bei dieser Typisierung ist eine breite Palette von individuellen Vorlieben vorhanden, durch die übergreifende Inhalte nur sehr schwer zu realisieren sind.

Insgesamt ist der hohe Anspruch der Biographiearbeit selten erreichbar, wie bereits herausgestellt wurde. Die Gefährdung liegt dabei weniger in den formu-

¹ vgl. Wingchen 2001 S. 178

² vgl. ebd. S. 186

³ vgl. ebd. S. 183f

lierten Zielen, sondern in der individuellen ‚Privatheit‘ der Lebenserinnerungen. Die *eigene* Biographie spielt bei hochbetagten Menschen die herausragende Rolle, die Geschichte anderer Menschen interessiert nur am Rande bzw. dann, wenn sie rein zufällig Berührungspunkte mit der eigenen Vergangenheit aufweist. ‚Zeitzeugen‘ werden nicht allein dadurch zu Protektoren der eigenen Vergangenheit – und damit der Identität – weil sie ungefähr das gleiche Alter aufweisen. Der beklagte Verlust von Personen, welche die eigene Geschichte stützen konnten, bezieht sich bei hochbetagten Menschen ausdrücklich auf Freunde und nahe Verwandte: sie sind oder waren viel eher Garanten für die Richtigkeit der eigenen Erlebnisse als fremde Personen, mit denen man sich evtl. sogar noch über die Sichtweisen von bestimmten Ereignissen streiten muß.

Vor allem mit alten Menschen, die den Typisierungen der BIOGRAPHEN, der PENATEN und ERSTARRTEN angehören, werden sich Gruppenarbeiten zunehmend schwieriger gestalten. Als Alternative kann hier die individuelle Biographiearbeit genannt werden, die natürlich mit einem hohen personellen und zeitlichen Aufwand verbunden ist, da hier aus verständlichen Gründen mit zeitlichen Begrenzungen nur sehr vorsichtig verfahren werden kann. Insbesondere bei den AKTIVEN BIOGRAPHEN und den ERSTARRTEN ALTEN MENSCHEN könnte als weitere Möglichkeit ein Expertenstatus geschaffen werden: sie wären geradezu prädestiniert dafür, Ereignisse, die in ihrem Leben eine wichtige Rolle gespielt haben, vorzutragen und zu kommentieren. Damit würde man ihrer Tendenz, Gruppen durch ‚Besserwisserei‘ zu sprengen, zuvorkommen und sie aktiv in das Geschehen einbinden.

Sowohl bei den OPFERN als auch bei den RESIGNIERTEN KRANKEN verbietet sich der Versuch, sie in ein Gruppengeschehen einzubinden, fast schon von selbst. Hier wären faktisch eher vorsichtige, unterstützende Einzelgespräche angebracht. Bedingt durch das bereits sehr krisenhafte Geschehen bei diesen alten Menschen kommt die Biographiearbeit deutlich an ihre Grenzen: das Versprechen, hier *Trauerarbeit* leisten zu können oder *Aussöhnungen* herbeizuführen, ist nicht einzulösen. Die deutliche Abwehr, die bei beiden Typisierungen – wenn auch aus vordergründig unterschiedlichen Gründen – in Bezug auf ihre eigene Geschichte vorliegt, ist nur sehr schwer zu durchbrechen. Beiden Typisierungen gemeinsam ist ihre erlebte Abhängigkeit: die Idee einer verlorenen Autonomie bezieht sich einerseits auf ein übermächtigen Schicksal, andererseits auf die eigene Körperlichkeit. Auf diese Weise ist die eigene Vergangenheit nicht mehr von Interesse, sie dient im Gegenteil eher als Beweis für die jetzige eigene

‚Unvollkommenheit‘. In diesen Fällen wird die vor einem liegende Destruktion nicht gefürchtet, da die ‚eigentliche‘ Zerstörung bereits geschehen ist.

Alles in allem kann die biographische Arbeit mit hochbetagten Menschen durchaus unterstützend auf die Identität wirken, wenn Faktoren wie *Angebotscharakter* und die sich *daraus resultierende Motivation* gegeben ist. Daneben sollte vielmehr die individuelle Biographiearbeit im Mittelpunkt stehen, wenn nicht passende Angebote zusammen mit den alten Menschen erarbeitet werden können.

Der Anspruch, daß Biographiearbeit sehr viele Probleme der hochbetagten Menschen quasi nebenbei mit erledigen könne, müßte zugunsten eines – wesentlich profaneren – Zieles überdacht werden: *Biographiearbeit sollte vor allem Abwechslung in das Leben alter Menschen bringen und damit eher hedonistisch orientiert sein.*

6.2 Geragogische Arbeit mit dementen Menschen

Der Umgang mit hochbetagten dementen Menschen stellt eine besondere Herausforderung für die Geragogik dar. Über einen langen Zeitraum hinweg war die Arbeit mit alten Menschen vor allem auf ein Ziel hin ausgerichtet: das Wiederherstellen der ‚normalen‘ Formen stand im Mittelpunkt der Bemühungen. In diesem Zusammenhang wurde vor allem das ROT (*Realitäts-Orientierungs-Training*) bekannt, das sich an die Theorie des operanten Konditionierens anlehnte.¹

In fast allen Einrichtungen der Altenhilfe wurden entsprechende Maßnahmen ergriffen, die den Bewohner/innen die Orientierung erleichtern sollen. Dazu gehören z. B. besonders große Tageskalender, auf denen auch die Jahreszeit und das momentan vorherrschende Wetter einzustellen und abzulesen sind, die Piktogramme, die auf Toiletten oder Fahrstühle hindeuten, sind ebenfalls sehr auffällig und die unterschiedliche Farbgestaltung der einzelnen Etagen gehören inzwischen zum Standard.²

Neben diesen ‚äußeren‘ Hilfestellungen sollte das ROT auch unterstützend bei den dementen Menschen selbst eingreifen. Die Idee dabei war, daß durch ein

¹ vgl. Kaschel, R., Zaiser-Kaschel, K. (1992): Realitäts-Orientierungs-Training: Literaturüberblick und Implikationen für die neuropsychologische Gedächtnisrehabilitation. Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie 5 (1992), S. 223-235

² Diese Interventionen werden als ‚24-Stunden-Programm‘ innerhalb des ROT bezeichnet, vg. Köther/Gnamm 1989, S. 176

intensives Training diese Menschen zur Realität zurückgeführt werden konnten. Daher wurden spezielle Programme entwickelt, die vor allem auf eine Steigerung von Gedächtnisleistungen abzielten. So lautet z. B. ein Vorschlag, man solle desorientierten alten Menschen, die sich einmal nicht verwirrt verhalten haben, mit einer Spielmünze für dieses Verhalten belohnen; diese Spielmünze konnten sie dann gegen ein Bonbon eintauschen¹.

Bei solchen Maßnahmen wird nicht nur ein Therapieanspruch, sondern auch ein Erziehungsprozeß deutlich, der Ver-rücktes rückgängig machen soll. Dieser Versuch der Rehabilitation ist von den kulturellen Übereinkünften geleitet, die derartig regressive Momente bei erwachsenen Menschen als defizitär erscheinen lassen. Das tiefe *Abtauchen in die eigene Vergangenheit* und die damit verbundenen infantilen Formen wird per se als krank betrachtet, konsequenterweise werden entsprechende Heilungsverfahren gesucht, durch welche die Krankheit gelindert oder aufgehoben werden kann. In der Praxis trat jedoch – wie eigene langjährige Erfahrungen zeigen – immer wieder Probleme auf, wie sie auch im weiter oben dargestellten Beispiel (vgl. Abschn. 5.3, S. 104) deutlich werden: bei dem Versuch, die Desorientiertheit zu korrigieren, kamen bei den alten Menschen regelmäßig Unruhe und Ängste auf und es zeigten sich deutliche ‚Fluchtendenzen‘. Die sich daran anschließende Frage wäre, ob man der Demenz trotz aller psychiatrischer Krankheitszeichen nicht doch einen ‚Sinn‘ abgewinnen kann, wie er in Abschn. 5.3 bereits angedeutet wurde.

Seit einigen Jahren wird in der Arbeit mit dementen alten Menschen ein Verfahren eingesetzt, das als *Validation* bekannt wurde. Die Validation wurde bereits Anfang der 60er Jahre von NAOMI FEIL in den USA entwickelt und versteht sich als eine Methode, die durch ‚Einführung‘ „in die innere Erlebniswelt der sehr alten, desorientierten Personen“² einzudringen vermag. Dabei geht es jedoch nicht darum, den dementen Menschen aus seiner privaten Erlebniswelt herauszuführen, sondern ihn zu akzeptieren und vor allem die Anspannung zu reduzieren, der er durch die Konfrontation mit der äußeren Realität ausgesetzt ist. Auf diese Weise soll ein Verstehensprozeß einsetzen, der bewirkt, daß die seltsamen Formen der dementen Menschen als sinnhafte Produktionen des Seelischen begriffen werden.³ Gleichzeitig damit reduziert sich auch die eben angesprochene Verteidigungshaltung dementer Menschen, wenn sie von ihrer Um-

¹ vgl. Grond, E. (1984): Die Pflege verwirrter alter Menschen, Freiburg, S.196

² Feil, N. (2000): Validation – Ein Weg zum Verständnis verwirrter alter Menschen, München, S. 11

³ vgl. ebd. S. 35

gebung aufgefordert werden, ihr Verhalten der äußeren Wirklichkeit anzupassen:

Eine 86jährige Frau (Diagnose: Demenz Typ Alzheimer) packte jeden Morgen ihre Tasche mit Büchern (Telefonbüchern, Kalendern, Bibeln etc.) voll und verabschiedete sich vom Personal mit den Worten, nun zur Schule gehen zu müssen. Sie ließ sich nicht davon abhalten, jeden Morgen das gleiche Ritual durchzuführen und reagierte sehr ängstlich und auch aggressiv auf Versuche, sie davon abzuhalten oder sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie bereits sehr alt sei. Sie beharrte dann vehement darauf, daß sie keinesfalls zu spät kommen dürfe, da sie sonst nachsitzen müsse und zu Hause nichts mehr zu Essen bekommen würde. Es dauerte häufig 2 oder 3 Stunden, bis sie sich wieder beruhigt hatte. Eine deutliche Veränderung in ihrem Verhalten trat in dem Augenblick ein, als eine Kollegin ihr mitteilte, daß sie nicht zur Schule müsse, da Ferien seien. Diese Nachricht wurde von ihr mit großer Erleichterung aufgenommen, sie reagierte völlig ruhig und packte ihre ‚Schultasche‘ wieder aus. Auch während der darauffolgenden Wochen konnte sie diese Erklärung beruhigen, obwohl sie sich darüber wunderte, daß die Ferien so lange dauern würden. Nach ca. 2 Monaten war die Schule kein Thema mehr für diese Frau.

Diese Darstellung, die aus eigener Anschauung stammt, macht deutlich, daß bereits ein rudimentäres Eingehen auf die private Wirklichkeit der dementen Menschen durchaus wirksam ist, obwohl das Beispiel mit Validation im engeren Sinne nichts zu tun hat, sondern eher einen ‚Trick‘ beschreibt. Die Reaktionen der Mitarbeiter/innen auf dieses Vorgehen waren keinesfalls einheitlich: einerseits wurde gesehen, daß hier eine deutliche Erleichterung im Umgang mit der alten Frau erzielt werden konnte, andererseits wurde argumentiert, daß man die Frau noch ‚tiefer in ihre Verwirrtheit stürze‘. Hinzugefügt werden muß, daß die Validation zum damaligen Zeitpunkt (1978) in Deutschland noch völlig unbekannt war.

FEIL betont ausdrücklich, daß eine gelungene Validation vor allem davon abhängt, daß die alten Menschen in ihrer Demenz und den daraus folgenden Handlungen völlig akzeptiert werden.¹ Die Argumente für dieses Vorgehen leitet sie aus ihrem Verständnis für Demenz ab, das mit dem üblichen medizinisch-psychiatrischen Erklärungsmodell wenig zu tun hat. Der Standpunkt von FEIL wird besonders deutlich, wenn sie beschreibt, welche Probleme die Menschen haben, die ihrer Meinung nach von der Methode profitieren können:

„Validation hilft Menschen, die ...

¹ vgl. Feil 2000 S. 35

- ihr Bedürfnis nach Liebe, nach Identität und danach, ihre Gefühle auszudrücken, durch Körperbewegungen und früh erlernte Bilder befriedigen. Unbewältigte Gefühle haben, die sie ausdrücken müssen.
- sich auf die Ebene des Unbewußten zurückziehen, um der schmerzvollen Realität der Gegenwart zu entgehen.“¹

Obwohl man FEIL entgegenhalten kann, daß hier auch psychologische Theorien eine Rolle spielen, die eher naiv verstanden werden,² korrespondiert ihr Erklärungsansatz mit den Bereichen, die auch von der Biographiearbeit als problematisch für alte Menschen herausgehoben werden. FEIL geht hier jedoch noch einen Schritt weiter und sieht in der Demenz nicht den defizitären Verfall, sondern eher eine zweckmäßige Reaktion der alten Menschen auf die für sie „unerträgliche Realität der Gegenwart“³.

Durch den Grundsatz der Validation, bei dementen alten Menschen keinen Heilungsprozeß anzustreben, sondern ‚lediglich‘ zu versuchen, eine verstehende, beruhigende, nicht fordernde Haltung ihnen gegenüber einzunehmen, scheinen sowohl Ängste bei den Bewohner/innen als auch dem Pflegepersonal abgebaut werden zu können.⁴

Diese Resultate würden die Annahme stützen, daß zumindest ein Teilbereich der Demenzen als sinnvoller seelischer Ausdruck auf die drohende Auflösung der Identität verstanden werden kann: als paradoxe Lösung des Seelischen, Identität durch ihren *scheinbaren* Abbau beizubehalten.

6.3 Zergliedernde vs. verstehende Sichtweise: Konsequenzen für die Pflegeausbildung

Pflegepersonal, das in der Altenpflege beschäftigt ist, bevorzugt medizinische Einrichtungen an den alten Menschen. Die medizinische Sichtweise hilft, den Umgang mit alten Menschen eindeutig und überschaubar zu gestalten: die Krankheitsbilder fordern offensichtlich ganz bestimmte, festgelegte Behandlungen heraus.⁵ Sie führen auf diese Weise zu (Handlungs-)Sicherheiten in der alltäglichen Arbeit und sind ‚abrechenbar‘ in zweierlei Hinsicht: in der Pflegedokumentation werden einerseits die ergriffenen Maßnahmen aufgelistet und bestätigen, daß die der Pflegestufe entsprechenden Tätigkeiten durchgeführt wur-

¹ Feil 2000 S. 30

² Zwar kann bei deutlichen Regressionen der Anteil frühkindlicher Ausdrucksmöglichkeiten in den Handlungen deutlich ansteigen, dieses Phänomen als ‚Ebene des Unbewußten‘ zu bezeichnen, läßt jedoch die Tatsache außer acht, daß bei dem Abwehrmechanismus der Regression ein ‚vollständiger seelischer Apparat‘ vorausgesetzt werden muß.

³ Feil 2000 S. 9

⁴ vgl. ebd. S. 40f, vgl. auch Horak 1988 S. 54: es wird vom Pflegepersonal sehr wohl erkannt, daß die ‚richtige und gute‘ Behandlung der verwirren alten Menschen eine Stabilisierung nach sich zieht

⁵ vgl. Horak 1988 S. 48f

den. Andererseits befreit sich das Personal dadurch zugleich von weitergehenden Ansprüchen von Seiten der alten Menschen, da die *körperliche* Grundversorgung abgesichert wird, ist keine weitere Auseinandersetzung mehr nötig: man hat bereits genug getan.¹

Die bereits dargestellte Entwicklung in der Altenpflegeausbildung (s. Abschn. 1.3.2.2, S. 26f) unterstützt diese Vorgehensweise. Wie ein Vergleich der alten (auf Länderebene) und neuen (auf Bundesebene) Ausbildungsverordnungen zeigt, wurde der Umfang der Ausbildungsstunden für sozialpflegerische Inhalte drastisch reduziert. Sah die ‚Verordnung über die Ausbildung und Prüfung in der Altenpflege des Landes Nordrhein-Westfalen‘ für die sozialpflegerische Ausbildung noch 790 Unterrichtsstunden und für die medizinischen Bereiche 960 Stunden vor,² so weist die neue Bundesverordnung für die gleichen Aufgabenkreise 470 bzw. 1040 Unterrichtsstunden auf.³ Hinzugefügt werden muß, daß die Biographiearbeit in der Bundesverordnung explizit als Ausbildungsinhalt für die Altenpflege aufgenommen wurde.⁴

Die *Reduktion der alten Menschen auf zu pflegende Objekte* wird durch das hohe Alter der Menschen und die damit einhergehende Multimorbidität begründet, auf deren Behandlung man sich konzentrieren müsse.⁵ Damit wird jedoch gleichzeitig eine umfassende Betreuung in Frage gestellt, auch wenn der ‚Vierte Bericht zur Lage der älteren Generation‘ die weitere Verwendung der Vokabel *ganzheitlich* zur Beschreibung des Pflegeprozesses verwirft und statt dessen den Begriff *umfassend* vorschlägt. In dem Bericht heißt es weiter: „Der Vorteil dieses Begriffs liegt ... darin, dass er keine Konnotation zu ‚Vollständigkeit‘ aufweist wie der Ganzheitsbegriff“⁶, wobei diese Einlassung überrascht, denn eine *umfassende Pflege* stellt nicht unbedingt die Denotation zu einer *vollständigen Pflege* her.

Insgesamt gesehen scheint sich momentan eine Bewegung innerhalb der Gerontologie abzuzeichnen, das *Defizit-Modell der geistigen Entwicklung* durch ein *Defizit-Modell der körperlichen Entwicklung* zu ersetzen, wobei ersteres durch die Zunahme der dementiellen Erscheinungen bei hochbetagten Menschen in letzterem auch noch implementiert wird.

¹ vgl. ebd. S. 49

² vgl. Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Nordrhein-Westfalen, Nr. 66/2124, S. 837

³ vgl. Altenpflege-Ausbildungs- und Prüfungsverordnung - [AltPflAPrV] in :BRDrucks 275/1/01, S. 16ff.

⁴ Als einer von 8 Unterpunkten des Bereiches ‚theoretische Grundlagen altenpflegerischen Handelns‘, dem insgesamt 80 Unterrichtsstunden zugewilligt wurden, vgl. ebd.

⁵ vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001, S. 98

⁶ ebd. S. 270; die Kritik an der Verwendung des Terminus ‚Ganzheit‘ im Zusammenhang mit der Pflege basiert – völlig zu Recht – auf dessen Schwammigkeit: meist werden damit lediglich additive Verknüpfungen gemeint: Körper *und* Seele *und* soziale Umwelt; mit dem Ganzheitsbegriff der genetischen Ganzheitspsychologie hatte das Wort schon immer wenig zu tun.

Es ist selbstverständlich nicht von der Hand zu weisen, daß die deutliche Zunahme bei der Anzahl der hochbetagten Menschen zu neuen – auch medizinisch orientierten – Herausforderungen und Überlegungen führen muß. Dennoch erscheint der konsequent durchgeführte Versuch, ein medizinisch-naturwissenschaftliches Menschenbild zu etablieren und über die Pflegeausbildung auch durchsetzen zu wollen, bedenklich. Hier wird Gerontologie auf Geriatrie reduziert, der alte Mensch erscheint im schlimmsten Falle als eine Ansammlung nicht mehr funktionierender Organe, für die jedoch immer noch Pflegepläne formuliert und anschließend ‚abgearbeitet‘ werden können.

Es wurde am Beispiel der AKTIVEN KRANKEN aufgezeigt, daß die Beurteilungen von körperlichen Defiziten tatsächlich sehr unterschiedlich ausfallen und davon abhängen, ob sie von ‚innen‘ oder ‚außen‘ wahrgenommen werden. *Krankheit kann im Zusammenhang mit drohendem Identitätsverlust durchaus einen positiven Stellenwert besitzen: sie dienen als Beweis für die eigene Existenz.* Wird dies nicht berücksichtigt und entfaltet sich an diesen Menschen auch noch die volle ‚Wucht‘ der Pflege, so werden hier Abhängigkeiten geschaffen, die der gelebten Selbstbehauptung durch die Krankheit widersprechen: die von den AKTIVEN KRANKEN intendierte Zuwendung durch das Personal wird zur Bevormundung.

Auch bei den RESIGNIERTEN KRANKEN ergeben sich Probleme in der Pflege, die sich vor allem um ethische Fragen drehen, da von diesen alten Menschen eher keine weitere medizinischen Eingriffe gewünscht werden (außer einer Palliativmedizin). Hier werden Fragestellungen aktuell, die von der Kultur zwar diskutiert, aber bisher in keinsten Weise gelöst wurden: die Aspekte des humanen Sterbens im Zusammenhang mit der Euthanasiedebatte sollen hier lediglich erwähnt werden.

Die deutliche Überbetonung des medizinisch-pflegerischen Anteils der Altenarbeit läßt auch die bisherigen Erörterungen innerhalb der Geragogik sowie ihre Ergebnisse nur noch als Randerscheinungen zu. Die Debatten um Menschenbilder, die humanistisch geprägt sind, scheinen überflüssig zu werden, da über Morbidität nicht diskutiert werden muß: sie zieht klare Handlungsanweisungen nach sich, die sich an der Krankheit selbst und nicht an dem von ihr betroffenen alten Menschen orientieren, wie bereits heute die gängige Praxis zeigt.¹ Damit müssen die Lebenswirklichkeiten der alten Menschen nicht mehr *verstanden* werden, die Einteilung in *krank* – *nicht krank* wird zukünftig genügen, um den pflegerischen Handlungsbedarf erkennen zu können.

¹ vgl. Horak 1988 S. 54

Um eine Alternative aufzuzeigen, genügt es nicht, immer wieder zu betonen, daß eine „interindividuelle Vielfalt der Altersvorgänge“¹ existiert. Die endlose Aneinanderreihung von verschiedenen Theorien der Gerontologie wird nicht dazu führen, daß in der Ausbildung ein lebendiges Abbild des vorgefundenen Alltags nachgezeichnet werden kann. Hingegen erscheint es z. B. sinnvoll, zunächst das kulturell wirksame *Altersideal* herauszuarbeiten und daraufhin zu befragen, inwieweit es Einfluß auf das *Maßsystem* hat, das durch die Altenpflege angewandt wird, wenn es um das Erkennen von ‚Defiziten‘ geht: es würde sich schnell herausstellen, daß es sich dabei eigentlich um die Einhaltung von kulturellen Normen dreht, die an die alten Menschen herangetragen werden.

Die Hauptaufgabe der hochbetagten Menschen, sich mit ihrem Tod auseinanderzusetzen zu müssen, kann nicht durch externe Interventionen gestaltet oder durch medizinische Eingriffe hinausgezögert, sie kann höchstens unterstützt werden. Dazu muß jedoch verstanden werden, daß eben diese Auseinandersetzung zu ‚Seltsamkeiten‘ führen kann, die nicht defizitär, sondern in dem individuellen Lebensprozeß dringend notwendig sind. In diesem Zusammenhang stellt sicherlich die Biographiearbeit eine der besten Möglichkeiten dar, um Verstehensprozesse überhaupt in Gang zu bringen, dies bezieht sich jedoch weniger auf die alten Menschen, sondern eher auf ihre Betreuer/innen. Hier muß berücksichtigt werden, daß Biographiearbeit lediglich unter dem Focus der Intervention betrachtet zu Abbrüchen durch die hochbetagten Gesprächspartner/innen führen kann und keine Garantie für den problemlosen Umgang mit alten Menschen darstellt, denn sie muß einbeziehen, daß der alte Mensch im Mittelpunkt des Geschehens steht.

Der Versuch, den Tod in der Altenarbeit (!) durch Pflege zu bearbeiten und handhabbar zu machen, gelingt eindrucksvoll: wenn das Pflegeziel bei einer sterbenden alten Frau darin besteht, daß sie keine Komplikationen entwickelt,² dann darf offensichtlich nicht begriffen werden, daß das Sterben und der Tod selbst eine nicht zu unterschätzende Komplikation für das Leben darstellt. Diese Abwehr wird durch die Unfaßbarkeit und Unverstehbarkeit des Todes selbst hervorgerufen, von daher werden *alle* Lösungen des Seelischen für dieses Problem immer nur ungefähre Lösungen bleiben: auch dieser Aspekt muß in der Pflegeausbildung vermittelt werden.

Selbst wenn für den Tod selbst kein Bild gefunden werden kann, so soll doch an dieser Stelle versucht werden, für die Lebenswirklichkeiten der hochbetagten

¹ Lehr 1991 S. 362

² vgl. Völkel/Ehmann 2000 S. 245

Menschen eine *Symbolik* zu entwickeln, die verstehbar werden läßt, welche Not-Wendigkeiten sich aus der Auseinandersetzung mit dem Unausweichlichen ergeben. Selbstverständlich kann dieser Versuch ebenfalls nur eine Annäherung an die Wirklichkeit darstellen; durch die Anschaulichkeit der Symbolik könnte jedoch die Vermittlung des Problems, mit dem nahenden Ende konfrontiert zu sein, auf eine Ebene gehoben werden, die zunächst nachvollziehbarer ist als die Rede von Konstruktionen oder Typisierungen. Für die Wirkungseinheit Lebenswirklichkeiten hochbetagter Menschen bietet sich folgende Symbolik an:

Ein Mensch steht auf einem Sprungbrett über einem Abgrund. Es ist undenkbar, den Sturz zu überleben, denn der Abgrund erscheint bodenlos, wo der Fall enden wird, ist nicht ersichtlich. Eine Rückkehr auf festen Boden ist ebenfalls ausgeschlossen, denn hinter dem Menschen ist eine undurchdringliche Wand, die ihn langsam, aber unausweichlich noch weiter an den Abgrund heranschiebt. Es gibt keinerlei Möglichkeit, dem Schicksal des Fallens zu entgehen, wobei der genaue Zeitpunkt des Sturzes ebenfalls nicht feststeht, denn die Wand bewegt sich manchmal sehr langsam, manchmal etwas schneller, aber sie wird nie stehenbleiben.¹

Durch dieses Bild wird verdeutlicht, daß es keine Wahlmöglichkeit mehr gibt, eine Realität, mit der sich das Seelische zwar rational auseinandersetzen kann (‚Sterben müssen wir alle.‘), in der letzten Bedeutung jedoch zu einer entsetzlichen Unaushaltbarkeit führt: *ohne sich intensiv mit der Idee und den seelischen Implikationen des Unumkehrbaren auseinandergesetzt zu haben, sollte niemand in die Praxis der Altenpflege entlassen werden.* Falls es gelingt, durch die Symbolik während der Ausbildung nur ein wenig dieses Bedrängnis nachvollziehbar werden zu lassen, kann tatsächlich ein Grundsatz in der DILTHEYSchen Ansicht über ‚Pädagogik als Wissenschaft‘ verwirklicht werden: „Wir verstehen und bestimmen einen Menschen nur, indem wir mit ihm fühlen und seine Reaktionen in uns nachleben.“²

¹ Sollte sich dieses Szenario kafkaesk anhören, ist dies kein Zufall; FRANZ KAFKAS „Die Verwandlung“ sollte zur Pflichtlektüre in jeder Pflegeausbildung werden.

² Dilthey 1888 S. 58

7. Zusammenfassung

Ausgangspunkt für diese Untersuchung war das auffällige Bemühen innerhalb der gerontologischen Forschung, ihre Ergebnisse in direkt umsetzbare Konzepte für eine Intervention bei alten Menschen zu transferieren. Daraus wurde die Vermutung abgeleitet, daß die Gerontologie implizit eine *Machbarkeit des Alterns* anstrebt: die Entwicklungsnotwendigkeiten, denen alte Menschen unterworfen sind, haben sich eher an den Forschungsergebnissen zu orientieren als umgekehrt. Angesichts der Fülle des Materials, das durch die naturwissenschaftlich ausgerichtete Betrachtungsweise des Gegenstandes hervorgebracht wird, konnte bisher keine klare und zugleich umfassende Theorie über das Altern und seine Besonderheiten herausgearbeitet werden.

Dem naturwissenschaftlichen Zugriff wurden zwei geisteswissenschaftlich orientierte Disziplinen gegenübergestellt, die sich ihrem Gegenstand verstehend annähern: sowohl die Erziehungswissenschaften als auch die morphologische Psychologie sind der Überzeugung, daß komplexe Wirksamkeiten – wie z. B. das Altern – keine Aufgliederung in Einzelbefunde ‚verträgt‘.

Die von der Geragogik entwickelten Auffassungen über die Arbeit mit alten Menschen wurden exemplarisch an einem herausgehobenen und in der Praxis häufig angewandten Verfahren vorgestellt: der *Biographiearbeit*. Dabei wurde festgestellt, daß der theoretische Hintergrund dieser Methode in der Annahme besteht, daß die Biographiearbeit identitätssichernd bei alten Menschen wirkt, die zunehmend mit ihrem Tod konfrontiert werden. Gleichzeitig verspricht sich die Biographiearbeit weitreichende Resultate bei den alten Menschen, indem beispielsweise lebenslang bestehende Probleme aufgearbeitet werden können. Die Vermittlung solcher komplexer Vorstellungen über das Altern und seiner Probleme durch die Geragogik wird jedoch zunehmend erschwert, da die Ausbildung von Pflegekräften inzwischen verstärkt einer strikt medizinisch ausgerichteten Sichtweise folgt

Mit Hilfe der morphologischen Psychologie sollten die *Lebenswirklichkeiten hochbetagter Menschen* im Hinblick auf die Vermutung der Geragogik überprüft werden, daß die Nähe des Todes Störungen in der Identitätsbildung dieser Menschen mit sich bringt und inwieweit Biographiearbeit bei diesem Problem unterstützend eingesetzt werden kann.

Anhand von 25 tiefenpsychologischen Interviews mit hochbetagten Menschen konnten sieben *typische Lebensverläufe* im hohen Alter herausmodelliert werden. Wie die weitere Analyse zeigte, sind die Lebensverläufe tatsächlich Varia-

tionen der Aufgabe des Seelischen, sich mit seiner bevorstehenden *Auflösung* auseinandersetzen zu müssen. Die Lösung dieser Aufgabe kann darin bestehen, daß die Hinwendung auf die eigene Geschichte bei den alten Menschen stabilisierend wirkt: *durch die eigene Biographie wird Identität immer wieder erzeugt und bestätigt*. Allerdings sind bei zwei Typisierungen auch Ausnahmen von dieser Regel festgestellt worden: für die hochbetagten Menschen, bei denen die momentane Lebenssituation unerträglich zu sein scheint (hervorgerufen durch erlebte Schicksalsschläge bzw. durch langjährige, schmerzhaftes Erkrankungen) findet sich eher die Bereitschaft oder sogar der Wunsch, im Tod Ruhe zu finden.

In einem *Exkurs* wurde das Resultat, daß hochbetagte Menschen in der eigenen Vergangenheit Halt finden, auf sog. demente alte Menschen ‚hochgerechnet‘. Die Hypothese lautete hier, daß Demenzen nicht ausschließlich physiologisch, sondern evtl. auch psychologisch determiniert sein können, indem das Seelische sich angesichts der bevorstehenden Auflösung völlig in die Vergangenheit flüchtet. Erfolge, die bei dementen alten Menschen mit Hilfe des Verfahrens der Validation erzielt wurden, könnten diese Vermutung stützen.

Für die Biographiearbeit bedeuten die Ergebnisse, daß diese Methode im Prinzip einen Weg eröffnen kann, um alten Menschen unterstützend zur Seite zu stehen. Dabei sollten jedoch einige *Besonderheiten* berücksichtigt werden, die aufgrund der Untersuchung herausgestellt werden können: die Biographiearbeit sollte ihren *Angebotscharakter* deutlich in den Vordergrund stellen, sie sollte sich *keine Zeitbeschränkungen* auferlegen und auch *keine allzu großen Erwartungshaltungen bzgl. ihrer Interventionsmöglichkeiten* an den Tag legen. Weiterhin konnte herausgearbeitet und begründet werden, daß nicht alle hochbetagten Menschen gleichermaßen für Gruppenangebote ‚geeignet‘ sind, da der Umgang mit der eigenen Geschichte sehr private Züge annimmt; hier wären jedoch individuelle Lösungen denkbar.

Die Betrachtung der hochbetagten Menschen in ihren ganzheitlich-komplexen Zusammenhängen stellt heraus, daß die – trotz aller gegenteiligen Beteuerungen – eher von der Erfassung von Defiziten ausgehende naturwissenschaftliche Gegenstandsbildung den Problemen und Notwendigkeiten, die in den Alterungsprozessen liegen, nicht gerecht wird. Auch der Paradigmenwechsel innerhalb der Altenpflege von einer sozialpflegerischen hin zu einer medizinisch orientierten Betrachtung der alten Menschen weist darauf hin, daß in der Auseinandersetzung um kulturell ‚genehmigte‘ Formen des Alterns die Humanwissenschaften weiterhin eine wichtige Rolle spielen *müssen*.

Literatur

Ahren, Y. (1976): Gemeinschaftsleben als Konstruktionsprobleme, Phil. Diss., Köln

Altenpflege-Ausbildungs- und Prüfungsverordnung - [AltPflAPrV] in: BRDrucks 275/1/01

Baumann, Z. (1995): Identität bedeutet immer: Noch nicht, in: Psychologie heute, 9/95, S. 54 – 58

Benner-Wenig, S. et al. (1993): Vom Pflegeproblem zur Pflegeliteratur, in: KDA (Hrsg.): Forum Sozialstation, Sonderausgabe 1, Köln, S. 20 - 24

Beyreuther, K., Masters, C. (1991): Alzheimersche Krankheit – Den Ursachen auf der Spur, in: Geriatrie Praxis 11, S. 44 - 50

Blimlinger, E. et al. (1996): Lebensgeschichten – Biographiarbeit mit alten Menschen, Hannover

Böger, S., Kanowski, S. (1982): Gerontologie und Geriatrie, Stuttgart

Bollnow, O. F. (1962): Das hohe Alter, in: Neue Sammlung, 2/1962, S. 385-396

Bundesministerium für Familie und Senioren (1993): Erster Altenbericht der Bundesregierung

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1998): Engagementförderung als neuer Weg der kommunalen Altenpolitik, Stuttgart

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001): Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation, Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation, Berlin

Butler, R.N. (1963): The Life Review: An Interpretation of Reminiscence in the Aged, in: Psychiatrie, Vol. 26, S. 65 - 76

Dammer, I. (1998): Die Störung als Ende der Störbarkeit, in: Dammer, I., Franzkowiak, P. (Hrsg.): Lebensentwurf und Verwandlung, Bonn

Dammer, I., Franzkowiak, P. (1998): Lebensentwurf und Verwandlung, Bonn

de Beauvoir, S. (1972): Das Alter, Reinbek

Decker, F. (1995): Bildungsmanagement für die neue Praxis, Lichtenau

Dellen, R. (1977): Studieren als Lebensform, Köln

Deutsches Zentrum für Altersfragen (1989): Die ergraute Gesellschaft, Berlin

Dewe, B. (1996): Zum Stand geragogischer Konzeption und Forschung – Was heißt Teilnehmerorientierung, in: Stadelhofer, C. (Hg.): Kompetenz und Produktivität im dritten Lebensalter, Bielefeld, S. 236 - 238

Dieck, M. (1989): Die Alterspopulation: unverzichtbar als Konsumentengruppe, aber eine untragbare Last für das Sozialleistungssystem? in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Die ergraute Gesellschaft, Berlin, S. 322 - 348

Dilthey, W. (1888): Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft, in: Nicolini, F. (1969): Pädagogik als Wissenschaft, Darmstadt, S. 37 - 67

Dilthey, W. (1924): Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, in: Gesammelte Schriften, Bd.V, Leipzig, S. 139 - 240

Dohmen, G. (1996): Das lebenslange Lernen – Leitlinien einer modernen Bildungspolitik, Bonn

Eierdanz, J. (1992): Bildung für das Alter oder gegen das Altern? in: Glaser, H., Rübke, T. (Hrsg.): Dem Alter einen Sinn geben – Wie Senioren kulturell aktiv sein können, Heidelberg, S. 167 - 197

Ergänzungsstudiengang Gerontologie, Universität Vechta,
Internet: <http://www.uni-vechta.de/institute/gerontologie/>,
Seitenaufruf am 17.11.2002

Erikson, E. H. (2000): Identität und Lebenszyklus, Frankfurt/Main

Feil, N. (2000): Validation – Ein Weg zum Verständnis verwirrter alter Menschen, München

Freud, A. (1984): Das Ich und die Abwehrmechanismen, Frankfurt/Main

Freud, S. (1999): Gesammelte Werke, Frankfurt/Main, daraus:

(1911): Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse, Bd. VIII,
S. 349 - 357

(1913): Das Motiv der Kästchenwahl, Bd. X, S. 23 - 37

- (1914): *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten*, Bd. X, S. 126 - 136
(1915): *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, Bd. X, S. 323 - 355
(1924): *Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose*, Bd. XIII, S. 361 - 368
(1930): *Das Unbehagen in der Kultur*, Bd. XIV, S. 419 - 506
(1937): *Konstruktionen in der Analyse*, Bd. XVI, S. 41 - 58

Gesetz über die Berufe in der Altenpflege (AltPflG), in: *Bundesgesetzblatt 2000*, Teil 1, Nr. 50, S. 1513 - 1518

Goeschel, A. (1989): *Die Bedeutung der Älteren für die Regionalverteilung und Regionalwirkung des Sozialtransfers*, in: *Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Die ergraute Gesellschaft*, Berlin, S. 286 - 307

Grond, E. (1984): *Die Pflege verwirrter alter Menschen*, Freiburg

Grond, E. (1993): *Gegen das stumpfsinnige Schweigen*, in: *Altenpflege 1/93*, Hannover, S. 27 - 31

Gronemeyer, R. (1989): *Elemente sozialer Infantilisierung alter Menschen*, in: *Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Die ergraute Gesellschaft*, Berlin, S. 439 - 445

Haas, R. (1991): *Das Alter in Sprache, Mythen und Dichtung*, in: *Geriatric Praxis 12/1991*, S. 26 - 29

Hinze, U. (2002): *Reflexive Gerontagogik*, Norderstedt

Horak, R. (1988) *Psychologische Untersuchung über das Bild der alten Menschen im Blick ihrer Pfleger*, unveröffentl. Diplomarbeit, Köln

Horak, R. (1989): *Jenseits der Altenpflege?* in *Zwischenschritte 2*, Köln, S. 5 - 24

Horak, R. (1993): *Das Elend mit der Ganzheitlichkeit – Einige Bemerkungen zu einer ‚Worthülse‘ in der Pflege*, unveröffentl. Manuskript: Vortrag auf dem *Altenpflege-Kongreß in Hannover*

Horak, R. (1998): *Entwicklungsnotwendigkeiten des Alters*, in: *Dammer, I., Franzkowiak, P. (Hrsg.): Lebensentwurf und Verwandlung*, Bonn

Hummel, K. (1992): *Alte Menschen in der Gemeinde – Perspektiven kommunalen Handelns*, in: *Petzold, C., Petzold H. (Hrsg.): Lebenswelten alter Menschen*, Hannover

Husserl, E. (1954): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, den Haag

Husserl, E. (1980): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Tübingen

Jaspers, K. (1946): Allgemeine Psychopathologie, Berlin

Jüttemann, G.: Systemimmanenz als Ursache der Dauerkrise „wissenschaftlicher“ Psychologie, in: Jüttemann, G. et al (1991): Die Seele, Weinheim

Kaiser, H.-J. (1989): Handlungs- und Lebensorientierungen alter Menschen, Bern

Kaminski, G (1959): Das Bild vom Anderen, Berlin

Kaschel, R., Zaiser-Kaschel, K. (1992): Realitäts-Orientierungs-Training: Literaturüberblick und Implikationen für die neuropsychologische Gedächtnisrehabilitation. Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie 5/92, S. 223-235

Kiwitz, P. (1992): Das Lebensweltkonzept und seine Bedeutung für die Sozialwissenschaften, in: Petzold, C., Petzold H.: Lebenswelten alter Menschen, Hannover, S. 2 - 19

Klafki, W. (1990): Abschied von der Aufklärung? Grundzüge eines bildungstheoretischen Gegenentwurfs, in: Krüger, H.-H. (Hg.): Abschied von der Aufklärung – Perspektiven der Erziehungswissenschaft, Opladen, S. 91-104.

Klingenberger, H. (1992): Ganzheitliche Geragogik: Ansatz und Thematik einer Disziplin zwischen Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung, Bad Heilbrunn

Kris, E. (1977): Die ästhetische Illusion, Phänomene der Kunst in der Sicht der Psychoanalyse, Frankfurt/Main

Kluge, F. (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin, New York

Köther, I., Gnam, E. (1989): Altenpflege in Ausbildung und Praxis, Stuttgart

Krohwinkel, M. (1993): Der pflegerische Beitrag zur Gesundheit in Forschung und Praxis, Baden-Baden

Kübler-Ross, E. (1990): Interviews mit Sterbenden, Gütersloh

Kuratorium Deutsche Altershilfe (1996): Rund ums Alter – Alles Wissenswerte von A bis Z, München

Laucken/Schick (1978): Einführung in das Studium der Psychologie, Stuttgart

Lehr, U. (1979): Gero-Intervention - das Insgesamt der Bemühungen, bei psycho-physischem Wohlbefinden ein hohes Lebensalter zu erreichen, in: Lehr, U. (Hg.): Interventionsgerontologie, Darmstadt

Lehr, U. (1971³): Psychologie des Alterns, Heidelberg/Wiesbaden

Lehr, U. (1991⁷): Psychologie des Alterns, Heidelberg/Wiesbaden

Merriam, S. B. (1993): Butler's Life Review: How Universal is it? in: International Journal of Aging and Human Development, Vol. 37 (3), S. 163 - 175

Metzger, W. (1968): Gestaltwahrnehmung, in Metzger, W. (1999): Gestaltpsychologie, Frankfurt/Main

Mieskes, H. (1970): Geragogik – Pädagogik des Alters und des alten Menschen, in: Pädagogische Rundschau 24, S. 89 - 101

Mieskes, H. (1971): Geragogik – ihr Begriff und ihre Aufgaben innerhalb der Gerontologie, in: Aktuelle Gerontologie 1, S. 279 - 283

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (1991): Politik für ältere Menschen, 2. Landesaltenplan für Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf

Oesterreich, K. (1981): Psychiatrie des Alters, Heidelberg

Osborn, C. et al. (1997): Erinnern – Eine Anleitung zur Biographiearbeit mit alten Menschen, Freiburg/Breisgau

Oswald/Fleischmann (1983): Gerontopsychologie, Stuttgart

Petzold, C., Petzold H. (1992): Lebenswelten alter Menschen, Hannover

Petzold, H. G (1981): Grundfragen der menschlichen Kommunikation im Lebensverlauf, in: Gestalt-Bulletin 1/2, S. 54 - 69

Petzold, H. (1985): Mit alten Menschen arbeiten – Bildungsarbeit, Psychotherapie, Soziotherapie, München

Petzold, H. (1992): Soziale Gruppe, „social wolds“ und „narrative Kultur“ alter Menschen und gerontotherapeutische Arbeit, in: Petzold, C., Petzold H. (Hrsg): Lebenswelten alter Menschen, Hannover, S. 192 - 217

Pinquart, M. (1998): Das Selbstkonzept im Seniorenalter, Weinheim

rheingold, Institut für qualitative Markt- und Medienanalysen (1999): Qualitative Grundlagenstudie ‚Ältere Erwachsene‘, Köln

Rokitta, H. (2001): Stationäre Altenarbeit, in: Diakonisches Werk (Hg.): Altenhilfe und Demenz, Münster

Salber, L. (1989): Ohne Langeweile geht es nicht – oder: Es muß im Leben mehr als alles geben, in: Zwischenschritte 1/1989, Köln, S. 5 - 19

Salber, W. (1965): Morphologie des seelischen Geschehens, Ratingen

Salber, W. (1969 a): Charakterentwicklung, Ratingen

Salber, W. (1969 b): Strukturen der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung, in: Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, 7. Lieferung: Methoden der Psychologie und der Pädagogik, München, S. 3 - 52

Salber, W. (1974): Der psychische Gegenstand, Bonn

Salber, W. (1980): Konstruktion psychologischer Behandlung, Bonn

Salber, W. (1981): Wirkungseinheiten, Köln

Sander, F. (1927): Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie, in: Sander, F., Volkelt, H. (1962): Ganzheitspsychologie, München

Schneekloth/Potthoff (1993): Hilfe- und Pflegebedürftige in privaten Haushalten, Stuttgart

Schneider, K. (1993): Alter und Bildung: eine gerontologische Studie auf allgemeindidaktischer Grundlage, Bad Heilbrunn

Schützendorf, E. (1984): Keine Zeit für aktivierende Hilfe?, in: AH 3/1984, Hannover, S. 63 - 66

Skiba, A. (1996): Fördern im Alter – Integrative Geragogik auf heilpädagogischer Grundlage, Bad Heilbrunn

Skiba, A. (2000): Förder- und Bildungsarbeit mit Hochbetagten, Bonn, Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen, 02/2000

Süsske, R. (1983): Skizzen zum Rekurs auf die „Lebenswelt“ in der Phänomenologie Edmund Husserls, unveröffentl. Manuskript, Villigst

Susen, G. (1985): Lehrbuch der Altenpflege – Psychologie, Hannover

Studienberatung Fachhochschule Braunschweig-Wolfenbüttel,
Internet: <http://www.fh-wolfenbuettel.de/fb/s/geragogik/konzept.htm>, Seitenaufruf am 17.11.2002

- Tenroth, H.-E. (1988): Geschichte der Erziehung, Weinheim
- Thomae, H. (1977): Psychologie in der modernen Gesellschaft, Hamburg
- Thomae, H. (1983): Alternsstile und Alternsschicksale – Ein Beitrag zur Differentiellen Gerontologie, Bern
- Unkelbach-Romussi, G. (1997): Grundlinien einer Didaktik und Methodik der Altersvorbereitung, Frankfurt/Main
- Veelken, L. (1989): Seniorenstudium – ein Beispiel für Kompetenz im Alter, in: Rott, C., Oswald, F. (Hrsg.): Kompetenz im Alter, Beiträge zur III. gerontologischen Woche in Heidelberg vom 2. bis 6. Mai 1988, Vaduz, S. 168 - 185
- Verordnung über die Ausbildung und Prüfung in der Altenpflege des Landes Nordrhein-Westfalen, in: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Nordrhein-Westfalen, Nr. 66/2124, S. 836 - 843
- Vincentz-Verlag (1991): Alzheimersche Krankheit – Das Vergangene verloren, der Zukunft beraubt, VHS-Video, 44 Min., Hannover
- Völkel, I., Ehmann, M. (2000): Spezielle Pflegeplanung in der Altenpflege, München
- Wadenfels, B. (1985): In den Netzen der Lebenswelt, Frankfurt/Main
- Weakland, J. H., Herr, J. J. (1984): Beratung älterer Menschen und ihrer Familien, Bern
- Weingandt, B. (2001): Biografische Methoden in der Geragogik – qualitative und inhaltsanalytische Zugänge, Köln (Kuratorium Deutsche Altershilfe)
- Wertheimer, M. (1912): Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung, Zeitschrift für Psychologie 61, S. 161 – 265
- Wingchen, J. (2001): Geragogik – Von der Interventionsgerontologie zur Seniorenbildung, Hagen

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich zunächst bei meinem Betreuer, Herrn Prof. Dr. Erich Westphal, bedanken. Er hat die Bezeichnung eines *Doktorvaters* mehr als verdient: nicht nur, daß er bereit war, einen zweimaligen Themenwechsel zu akzeptieren (von dem ursprünglichen Thema zu einer anderen, von mir eher ungeliebten Untersuchung – die aber von meinem damaligen Arbeitgeber gefordert wurde – und wieder zurück zu dem alten Gegenstand), sondern ich habe ihn auch immer als ausgesprochen geduldig und nie drängend erlebt. Seine Hinweise und Bemerkungen trafen stets ins Schwarze, dabei waren auch seine kritischen Anmerkungen immer konstruktiv und nie verletzend, sondern viel eher motivierend für den weiteren Verlauf der Arbeit.

Danken möchte ich auch Herrn Prof. Dr. Manfred Wittrock, der sich sehr spontan entschlossen hat, als Korreferent zu fungieren. Er hat es auf sich genommen, sich äußerst schnell in die Materie einzuarbeiten, ihm verdanke ich ebenfalls ausgesprochen wertvolle Hinweise für den Aufbau des Manuskriptes.

Bedanken möchte ich mich bei meiner lieben und verehrten Kollegin, Frau Prof. Dr. Gabriele Helga Franke. Sie durchforstete das Manuskript mehrmals auf Unregelmäßigkeiten in der Rechtschreibung – und wurde immer fündig. Da sie viel eher in den quantifizierenden Verfahren beheimatet ist, mutete ich ihr einiges zu, als ich sie bat, eine qualitativ ausgerichtete Arbeit gegenzulesen. Aufgrund ihrer Hinweise („Das versteht doch keiner!“) auf einige *sehr* ‚implizite‘ Formulierungen meinerseits erfolgten etliche Explikationen, die sicherlich zur besseren Lesbarkeit der Arbeit beitrugen.

Ohne den Rückhalt meiner Familie wäre diese Arbeit nie zustande gekommen. Es ist ein Unterschied, ob man jahrelang von der Dissertation lediglich redet oder sie dann tatsächlich in Angriff nimmt; beide Phasen wurden von meiner Familie mit einer großen Toleranz akzeptiert. Dafür möchte ich sowohl meiner Frau (die außerdem noch als Lektorin fungierte) als auch meinen beiden Söhnen hier ausdrücklich danken.

Es ist nicht unproblematisch, sich in einer Untersuchung ständig mit Sterben und Tod auseinandersetzen zu müssen; auch wenn eine wissenschaftliche Distanz vorhanden ist, berühren diese Themen, weil man allmählich selbst nur zu gut begreift, daß man ebenfalls in diesen Unausweichlichkeiten verfangen ist. Das wurde mir noch deutlicher, als meine von mir sehr geschätzte und verehrte Schwiegermutter ihren mehr als zweijährigen Kampf gegen ihre Krankheit aufgab und ich erlebte, wie jemand die Metamorphosen von einer ‚jungen Alten‘ zu einer ‚resignativen Kranken‘ durchlaufen mußte. Sie konnte wenigstens friedlich im Kreis ihrer Familie einschlafen, nachdem die Medizin sie – endlich – aufgegeben hatte. Sie machte es *uns* leichter, ihr Sterben ertragen zu können, da sie loslassen konnte. Ihr möchte ich diese Arbeit widmen.

Lebenslauf

**gem. § 15 Abs. 2 der Promotionsordnung
des Fachbereichs 1 (Pädagogik)
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg**

Dipl.-Psychologe Rolf Horak

wohnhaft: Magdeburger Str. 6
39576 Stendal

Tel.: 03931/71 79 20

geb. am 09. Dezember 1952 in Coburg/Bayern

Staatsangehörigkeit: deutsch

Okt. `80 – Febr. `83	Grundstudium im Fach Psychologie an der Universität zu Köln
Febr. 1983	Diplom-Vorprüfung im Fach Psychologie (Note: sehr gut)
Febr. `83 – Juli `85	Hauptstudium in Psychologie; Studienschwerpunkte: Klinische Psychologie, Diagnostik, Pädagogische Psychologie;
ab Juli 1985	cand. psych.; Hauptdiplomprüfungen in den Fächern Diagnostik, Klinische Psychologie, Medienpsychologie, Kunstpsychologie, Psychopathologie (Nebenfach)
Juni 1988	Abschluß des Studiums mit dem Titel eines Diplom-Psychologen; Thema der Diplom-Arbeit: „Psychologische Untersuchung über das Bild der alten Menschen im Blick ihrer Pfleger“ (Note: gut)

Während meines Studiums an der Universität Köln hörte ich vor allem bei folgenden Professoren:

Prof. Dr. W. Salber (Klinische Psychologie, Medien-, Kunstpsychologie)

Prof. Dr. U. Undeutsch (Diagnostik, Entwicklungspsychologie)

Prof. Dr. W. Angermeier (Neuropsychologie, Kognitive Psychologie)

Veröffentlichungen, Forschungsberichte und Vorträge

- 1988** Das Bild der alten Menschen im Blick ihrer Pfleger, unveröffentl. Diplomarbeit, Universität Köln
- 1989** Jenseits der Altenpflege? in: Zwischenschritte 2/1989, Köln
- 1990** Der Griff ins Nichts: Die Irrelevanz der gerontologischen Forschung für die Praxis, Vortrag auf dem Altenpflege-Kongreß in Hannover
- 1991** Die Alten richtig sehen: Ein Beitrag zur Psychologie der Altenpflegekultur, Vortrag auf dem Altenpflege-Kongreß in Ulm
- 1992** Das Elend mit der Ganzheitlichkeit: Einige Bemerkungen zu einer „Worthülse“ in der Pflege, Vortrag auf dem Altenpflege-Kongreß in Hannover
- 1993** Gerontologische Grundlagen für die Pflege: Alte Menschen im Pflegeprozeß, Vortrag auf dem Altenpflege-Kongreß in Nürnberg
- 1994** Pflege als Kontraindikation: Das „Defizit“ als pflegeauslösendes Moment, Vortrag auf einem internat. Symposium der DGfA an der Universität zu Köln
- 1995** Lernbehinderung unter entwicklungspsychologischen Aspekten, Vortrag auf der Jahrestagung der Berufsbildungswerke Sachsen-Anhalt/Thüringen in Erfurt
- 1998** Entwicklungsnotwendigkeiten des Alters, in: Dammer, I., Franzkowiak, P. (1998): Lebensentwurf und Verwandlung, Bonn
- 1999** Psychologische Grundfragen der Genese von Lernbehinderung, psychischer Erkrankung und Verhaltensauffälligkeiten, Vortrag vor dem Landesarbeitsamt Sachsen-Anhalt/Thüringen

**Erklärung gem. § 9 Abs. 2 der Promotionsordnung
des Fachbereichs 1 (Pädagogik)
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg**

Hiermit erkläre ich, Rolf Horak, geb. am 09. Dez. 1952, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig verfaßt und keine außer den angegebenen Hilfsmitteln benutzt habe.

Stendal, den 13. Dez. 2002

Rolf Horak

Anhang: Prototypische Interviews zu den Typisierungen

Im folgenden sollen – unabhängig vom Materialband der Untersuchung – Interviews dargestellt werden, die mit den im Kapitel 5 herausgestellten Typisierungen besonders gut korrespondieren. Die Reihenfolge entspricht derjenigen, wie sie in dem Kapitel gewählt wurde.

Die Biographen

(im Materialband: Interview 2)

Herr R., 76 Jahre, verh., ehemaliger Berufssoldat bei der Marine, dann Buchdruck- und Schriftsetzmeister, 2 Kinder. Er macht einen sehr aufgeregten Eindruck: Hände zittern, Augen unruhig, bemüht sich aber um aufrechte Körperhaltung, spricht betont deutlich und energisch. Grenzt sich ab, er habe max. 45 Minuten Zeit.

Dauer des Interviews: 90 Minuten.

Wann sind Sie in den „Ruhestand“ gegangen?

Vor 13 Jahren (*rechnet, will es ganz genau machen*), das war 1967. Zuerst habe ich geglaubt, nicht ohne Arbeit sein zu können, dachte die kommen nicht ohne mich aus! (*lacht*) Ist natürlich Unfug, so etwas denkt jeder Rentner, so wichtig ist man ja nicht ... es geht auch ohne einen. Interessant war es, das 1. Mal Geld abzuholen (*lacht*). Sie finden das bestimmt merkwürdig. Ich konnte damals die ganze Nacht nicht schlafen. Ich habe mich richtig vorbereitet.

Wie haben Sie sich vorbereitet?

Meine Frau hat mir so eine große Briefftasche gegeben, in die ich die Scheine stecken sollte. Ich habe dann die großen Scheine auf die eine Seite gesteckt und so weiter.

Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie das 1. Mal Geld holten?

Zuerst war es ein komisches Gefühl, Geld zu bekommen, ohne dafür etwas zu tun. Ich habe mich nicht so unangenehm gefühlt, eher wie ein König, es war interessant. Später habe ich mich dann daran gewöhnt.

Was hat sich denn in Ihrem Tagesablauf geändert, seitdem Sie Rentner sind?

Zuerst habe ich sehr nach etwas gesucht, wollte noch arbeiten, dann habe ich zu Hause aber genug Beschäftigung gefunden. Ich baue Modell- und Buddelschiffe, interessiert mich sehr, bin ja lange bei der Marine gewesen. (*Wir sprechen über das Buddelschiffmuseum in Neuuharlingersiel etc. Herr R. fragt mit weinerlicher Stimme:*) wo waren wir stehengeblieben? Mein Gedächtnis läßt so nach, das macht mir so Sorgen. Ich muß mir alles aufschreiben (*macht fahriges Handbewegungen, wirkt unruhig*)

(Ich wiederhole die letzte Frage und ergänze:) Wie haben Sie sich als „Rentner“ gefühlt?

Je länger ich Rentner war, desto mehr habe ich mich damit abgefunden. Ich fahre ja noch Auto (*wird lebhafter*). Meine Frau und ich waren sehr viel unterwegs, in ganz Deutschland und Österreich. Ich habe weit über 100 000 km gemacht! (*stolz, richtet sich auf*) Dann hatte meine Frau ihren 1. Herzinfarkt, nun geht es leider nicht mehr so ... (*Stimme klingt traurig*).

Sie waren viel unterwegs, Herr R., wie haben Sie das Leben empfunden? Hat sich etwas verändert, ein Vergleich zu früher?

(Er erzählt ausführlich von einer Fahrt nach Passau) ... Dort sind wir in einer wunderschönen Pension abgestiegen und waren nach einer Woche schon etwas in die Gemeinschaft integriert. Waren nette Leute dort, ganz unterschiedliche, auch einfache Leute. Meine Frau sagt zwar immer, so etwas soll ich nicht sagen, aber stimmt doch, nicht wahr? Heute haben die Leute mehr Abstand zueinander, das Miteinander wird nicht mehr so gesucht. Es wird viel von sich hergemacht. Welches Auto man fährt, Besitz und so, das wird „mit hineingetragen“ bis in den Speisesaal. Das Verständnis füreinander war früher leichter.

Empfinden Sie diesen Wandel allgemein, oder mehr bei ihrer eigenen Generation?

Bei meiner eigenen Generation wird das viel deutlicher. Jüngere Menschen sind heute viel freier als ältere. Die legere Kleidung gefällt mir allerdings nicht. Die ziehen sich nicht zum Essen um, schleppen den ganzen Tag denselben Pullover. Meine Frau und ich, wir legen auf so etwas noch Wert!

Die Mitglieder Ihrer Gruppe hier im Hause, sind alle aus Ihrer Generation. Wie erleben Sie deren Wandel und Älter-Werden?

(erzählt von der Altersstruktur der Gruppe etc., zählt Berufe auf, spricht von Statusunterschieden) Ich wollte ja gar nicht die Gruppe leiten, nur mitmachen. Habe manchmal zwischen den Parteien vermittelt, dann hat sich das so ergeben. Ich weiß auch nicht mehr so genau *(lacht unsicher)*. Wir haben sogar einen, den Max, der lebt jetzt mit einer Dame zusammen, wie das heute so üblich ist. Ach ja, manche sind so begriffsstutzig. Haben ein sehr unterschiedliches Niveau. Ich muß hier immer vermitteln. *(wird unruhig, fragt, was ich gefragt habe, beklagt, daß sein Gedächtnis aussetzt.)*

Wie haben Sie das Älterwerden der Mitglieder Ihrer Gruppe empfunden?

Früher waren wir 20 Leute, jetzt sind wir nur noch 11 ... *(mag nicht sprechen, zappelt auf seinem Stuhl herum)*

Herr R., Sie haben mir von einem Mitglied Ihrer Gruppe erzählt, das mit einer Frau zusammenlebt; könnten Sie sich das für sich heute auch vorstellen? Sofern Sie nicht verheiratet wären?

Na ja, ich muß ehrlich sein *(kichert)* und meine Frau ist ja nicht dabei. Also in derselben Wohnung leben, das möchte ich nicht. Sonst, warum nicht. Ich fühle mich noch nicht wie ein Opa. Ich möchte mich aber nicht betreuen lassen, so abhängig werden. Dann schon lieber mich an die Kinder wenden, wenn es möglich wäre, glaube ich aber schon ... *(erzählt von der Tochter, die Kindergärtnerin in Bonn ist und die Kinder von Abgeordneten betreut – ist offensichtlich sehr stolz darauf)* Der Schwiegersohn ist im Finanzministerium, aber das sage ich nur so am Rande, damit will ich nichts herausheben, nur damit Sie verstehen, was ich meine. Die andere Tochter ist bei der Zollschule, aber da muß sie ja nicht bleiben, kann durchaus noch eine andere Laufbahn einschlagen.

Herr R., könnten Sie sich vorstellen auch noch eine ‚andere Laufbahn‘ einzuschlagen? D.h. Ihr Leben umzugestalten, sofern Sie die Möglichkeit dazu hätten?

(Wird total unruhig!) Nein, dazu möchte ich mich nicht äußern. Wissen Sie, meine Frau macht mir Sorgen, sie ist eine liebe, nette Frau, was ich da oben, vorhin gesagt habe, das dürfen Sie nicht so verstehen, daß ich meine Frau nicht mag! Aber nach 2 Herzinfarkten, na ja, wenn Sie bezogen auf ihre Frage von vorhin *(mit dem Zusammenleben)* denken, ich glaube, Sie verstehen schon, ich muß doch nicht deutlicher werden, oder?

Wenn Sie es etwas allgemeiner fassen, spüren Sie da den Wunsch nach Veränderung? Z.B. bezogen auf Ihre Gruppe?

Ach, ich wollte einfach nur dabei sein, es läuft hoffentlich weiter, jetzt wo das FZH zugemacht wird. Daß ich die Gruppe leite, hat sich eigentlich nur so ergeben. Ich hatte immer etwas um die Ohren ... *(leiser)* ich würde gerne noch etwas machen ...*(weicht aus auf Raumfragen, fragt nach Filmprojektor etc.)*

Herr R., fällt Ihnen ein Erlebnis ein, bei dem Sie sich zum 1. Mal alt gefühlt haben?

Ja, das ist ganz absonderlich, Sie werden sich bestimmt wundern! Ich war 56 Jahre alt, da habe ich meinen Führerschein gemacht. Ist ja etwas spät, aber es ging alles gut. Hinterher hat mein Fahrlehrer mir erzählt, er hätte am Anfang gedacht, „Mir bleibt auch nichts erspart, dieser alte Knochen“. Aber ich habe mich mit dem ganz gut verstanden, war gar kein Problem. Dann bin ich bei der Fahrprüfung das 1. Mal durchgefallen. Ich was so nervös, nach mir kamen noch 3 junge Leute und wir hatten insgesamt nur 1 1/2 Std. Zeit. Stellen Sie sich vor, der Prüfer, der war noch älter als ich, der hat mich eine Dreiviertelstunde durch die Südstadt gejagt, also richtig gejagt hat der mich. Wenn ich heute zu diesem K.-P.-Platz, so heißt der doch?, komme, wird mir noch ganz schlecht, da bin ich immer noch bedient. Der Prüfer sagt, ich hätte die Kreuzung blockiert, wäre zu langsam, aber es war doch so viel Verkehr. Ich fand es ungerecht, daß ich so lange fahren mußte. Die Jungen haben gefeixt, die brauchten nur noch 15 Min. fahren. Ich habe gefragt, warum ich so lange fahren mußte, das sei doch ungerecht. Da hat er doch gesagt, er hätte sich gleich gedacht, er hätte so ein Gefühl dafür, ich sei ja schon recht alt und würde noch ein paar Fahrstunden brauchen, dann sollte ich die Prüfung noch einmal machen. Da habe ich mich zum 1. Mal so gefühlt; Du gehörst zu den Alten. Mir wurde richtig bewußt *(betont das Wort laut)*, wie ich gemessen wurde!

Hat Ihnen das weh getan?

Ja, besonders, daß die Jungen so gefeixt haben. Später bin ich dann sturer geworden. Mache mir nichts mehr draus. Ist mir nicht mehr so wichtig.

Haben Sie sich noch etwas vorgenommen? Was wäre Ihnen noch wichtig?

(kommt auf seine Gruppe zu sprechen. Erwähnt 4 „Abgänge“ in der letzten Zeit). Einer war dabei, da habe ich gedacht, laß ihn lieber zu Hause. Sie wollten ihn aber nicht wegschicken. *(erzählt hastig von der Ungepflegtheit dieses Mitglieds und Episoden über dessen mangelnden Orientierungssinn.)* Einer hat sich das Leben genommen, das hat mich sehr umgehauen. War nett, sehr einfacher Mann, etwas aufbrausend. Ich mußte immer vermitteln.

(erzählt Geschichte über den Ärger um den besetzten Sitzplatz dieses Mannes.) Ich habe gesagt, Mensch Schorsche, mach doch keinen Mist. Einer, der war 96, der sah immer aus, der halbe Bart nur rasiert. So konnte der doch nicht mehr unter die Menschen gehen. Zu seinem 97. ist er noch gekommen, dann nicht mehr. Hat mir gesagt, Werner, ich will hier nicht als lebendes Denkmal sitzen. Einer ist gestorben, hat sich so quälen müssen, der arme Kerl. 10 Personen haben wir im letzten Jahr verloren ... *(wird immer leiser, brummelt vor sich hin)*.

Dann sind Sie ja mit Tod und Krankheit häufig konfrontiert worden?

(unterbricht mich hastig) Ich werden Ihnen sagen, ob Sie's glauben oder nicht, je älter ich werde, desto gelassener gehe ich damit um. Es läßt mich fast kalt! Bei der eigenen Familie ist das anders, da täte das schon weh, da wäre ich fertig, meine Frau, die Fachleute sprechen vom 3. Herzinfarkt, die wissen ja immer alles ... *(irritiert)*. Wie kommen Sie eigentlich darauf?

Herr R., wie erleben Sie die Vorstellung des eigenen Todes?

Ach, das ist alles noch weit weg, aber man weiß ja nie, es kann einen morgen schon treffen. Habe vorgesorgt für meine Frau. Gehe regelmäßig in ärztliche Behandlung. Die Herzkranzgefäße sind nicht mehr so doll. Ich will mir aber nichts anmerken lassen, auf der Straße gehe ich immer ganz gerade. Das kommt vom Militär *(lacht knarrend)*, sieht man ja auch nicht so alt aus. Stimmt aber sowieso alles nicht, es gibt ja einen Spiegel ... *(Erzählt, daß er die Ehefrauen der verstorbenen Gruppenmitglieder noch ,berät')*. Die haben Vertrauen zu mir, die Damen, sehen Sie, ich sage Damen, so mach' ich das. Ich bin ein bißchen galant. *(Erzählt von der Gruppe, daß er Filme und Dias vorführt, auch zu politischen und Umweltthemen, aber nie parteipolitisch diskutiert.)*

Sie behandeln viele interessante Themen, auch zukunftsbezogene. Was verbinden Sie selbst mit dem Begriff „Zukunft“?

(Wird unruhig, erzählt von der Überbevölkerung)

Welche Bilder verbinden Sie mit dem Wort ,Zukunft‘?

Ich bin ein sehr deutscher Mensch, kein Republikaner, nein, nein. Viele Dinge sind mir nicht mehr deutsch genug. Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation, verstehen Sie, haben Sie überhaupt Abitur? *(Erst nachdem ich ihm versichert habe, daß ich einen akademischen Grad haben, geht das Interview weiter.)* Ich bin sehr ,geschichtsträchtig', dafür interessiere ich mich sehr. Es ist eine große Tragik Deutschlands, so in der Mitte Europas zu liegen.

Haben Sie das Gefühl, durch Historik eigene Geschichte besser bewältigen zu können?

Ja, ich sehe, Sie verstehen mich. Ich versuche, da haben Sie Recht, schmerzliche Erinnerungen wegzudrängen. Ja, das ist fast ein bewußter Prozeß. Ich rede mir ja ein, sagen wir's ruhig so, es gab auch noch etwas bei uns vor dem 3. Reich. Deutschland gibt es doch schon so lange. *(springt auf, will losgehen, Interview abbrechen)*

Eine letzte Frage noch, Herr R.: Wenn Sie mittags eine Pause machen, sich hinlegen und ihnen kommen Tagträume, was tagträumen Sie dann?
(Zögert, lächelt) Ja, wissen Sie, ich würde so gerne mit einem großen Schiff, einem Segelschiff, ja, das wäre schön, eine große Fahrt machen. Eine Reise um die Welt! *(er strahlt)* Das wäre mein Traum! Was ich nachts träume, soll ich Ihnen das auch erzählen? *(kichert)*

Die Penaten

(im Materialband: Interview 7)

Frau G., 85 Jahre, wohnt in der Wohnung allein, in der sie auch geboren wurde. Erzählt fast nur biographische Gegebenheiten aus ihrem Leben, so viel, daß hier unmöglich auch nur ein Teil derselben wiedergegeben werden kann. Ohne daß ich eine Eingangsfrage gestellt hätte, berichtet sie praktisch ohne Pause eine Gegebenheit nach der anderen, beginnend bei ihrer Kindheit bis hinein in die 50er Jahre.

Dauer des Interviews: 180 Minuten

Ich habe viel Kontakt zu meinen Enkeln und Kindern. Gerade bin ich mit meinem Enkel 4 Tage durch die DDR gereist, per Auto, bis auf die Insel Rügen. Mein Enkel sagte mir vor einigen Tagen wieder: Oma, ich weiß eigentlich gar nicht, wen ich lieber habe, dich oder die Mami. Ich sagte ihm: aber das ist doch ganz klar und selbstverständlich, daß du deine Mami an erster Stelle lieb hast. Nein, sagte er, da bin ich mir gar nicht sicher. *(erzählt von der Reise)* ... Mein Mann war Arzt, er ist im Krieg gefallen. Mein Vater hatte in diesem Zimmer, wo wir jetzt sitzen, seine Steuerberaterpraxis. *(Etwas zögernd, nach den Worten suchend)* Im Leben gibt es Pluspunkte, aber auch Minuspunkte. Und wir haben gerade in der NS-Zeit vieles erlebt, was heute nicht immer richtig dargestellt wird.

Geboren bin ich in dieser Wohnung. Aufgewachsen und zur Schule gegangen bin ich in Göttingen, und beim Auszug der 82er, die in Göttingen stationiert waren, am 2. August 1914, weiß ich noch, wie ich bei Gebhardts Hotel am Wall mit den anderen Schulkameraden stand und sie auswinkte. Das war ein Erlebnis, das ich heute noch klar vor Augen habe. Dann war ich eine der ersten Abiturientinnen am XY-Gymnasium, wir waren nur 2 Mädchen in der Klasse. Mein Abitur bestand ich 1925.

Nun war ich nicht wenig musisch begabt, so daß mein Klavierlehrer am Konservatorium meiner Mutter sagte, daß es doch schade wäre, wenn man das nicht weiter fördern würde. Doch mein Vater war dagegen. Er wollte, daß ich ein Philologiestudium absolvierte. Und so kam es dann auch, ich studierte Französisch und Englisch.

Mein Mann war von Anfang an schon immer Patriot gewesen, und so wurde er auch Parteimitglied der NS-Partei. Als Assistenzarzt kam er zunächst mit einem 3-Jahres-Vertrag nach Braunschweig. Doch der Chefarzt dort, dem es nur aufs eigensüchtige Geldverdienen ankam und der meinem Mann für seine sonntägliche Assistenz bei Privatoperationen nur 10 Mark gönnte, während er selber mindestens 200 verdiente, verlängerte den Vertrag nicht. Und so kam mein

Mann nach München. In BS übrigens gab es einen NS-Ärztebund, dem mein Mann angehörte. Und ein regelmäßiges Ärztefrauen-Treffen gab es auch, an dem ich teilnahm. Es war aber kein Kaffeekränzchen, sondern da gab es auch was für den Geist. Ja, 1933 zogen wir zum Januar nach München. Doch als wir dort wohnten, bekam mein Mann den Auftrag, in Berlin ein Amt einzurichten, das die NS-Partei wollte. Es handelte sich um eine anthropologisch ausgerichtete Stelle, die nicht von der Partei, sondern von der Reichsärztekammer finanziert wurde. Und im August zogen wir dann schon wieder um, nach Berlin, wo wir bis 1941 blieben. *(erzählt sehr viele biographischen Details)*... Mein Vater sagte immer: Das Leben ist eine Aufgabe.

Wie erleben Sie Ihr Alter?

Nun, seitdem ich Rentnerin wurde, glaubte ich, jetzt kann ich alles tun, was ich schon immer tun wollte. Für mich ist von größter Wichtigkeit, was kulturelle, geistige und musische Bildung angeht. Da bin ich stark von meinem Vater geprägt.

Haben Sie Wünsche?

Ja, ich möchte noch ein bißchen am Leben bleiben. Nicht zuletzt, weil mich die politische Entwicklung, alles was politisch geschieht, sehr interessiert. Schließlich habe ich die NS-Zeit miterlebt und schon damals all das Politische miterlebt usw. *(erzählt)* Seit einigen Jahren mache ich Altenheim-Besuche. Es ist schrecklich, mit anzusehen, wie viele dort gerade auch geistig nachlassen. Ich meine, wenn jemand nicht von Haus aus eine reiche geistige Welt mitbringt, kann er so etwas auf die Dauer gar nicht ertragen, immer solche Menschen um sich zu haben, die oft nur noch von ihren Krankheiten erzählen, sonst nichts.

Vergessen Sie eigentlich Ihr hohes Alter manchmal?

Mir ist mein Alter oft gar nicht bewußt. Das kommt auch daher, daß ich heute so viel vorhabe, so viel unterwegs bin und z.B. in Hamburg mit meinen Enkeln Trio spiele. Ja, ich begleite sogar Musikschüler bei Vorspielabenden. Und meine Enkelin versucht sogar noch, mir den Computer zu erklären (lacht). Allerdings (wirkt betroffen) hat einer meiner Enkel, der ältere, Selbstmord begangen. Das war damals ein harter Schlag.

Bestand da eine starke Bindung zwischen Ihnen und Ihrem Enkel?

Ja. Wissen Sie, als meine Tochter nach Istanbul ging *(erzählt sehr ausführlich wie und warum ...)* ... Ihr zukünftiger Mann reiste ihr nach, und so kam es, daß sie heirateten. Aus dieser Ehe entstand dann dieses Kind.

Was hat Ihren Enkel zum Selbstmord getrieben?

Nun, seine Eltern haben sich bald getrennt, und er hat Zeit seines Lebens seinen Vater schmerzlich vermißt. Auch daß seine Mutter ihn später in einem Internat unterbrachte, hat sicher nicht dazu beigetragen, seine sowieso vorhandene labile Veranlagung auszugleichen. Sicher waren es diese Veranlagungen und das unglückliche Zusammenspiel verschiedener Faktoren im sozialen Umfeld. Außerdem belog ihn sein Vater später immer, so daß er immer nur enttäuscht wurde - falsche Versprechungen, nie eingehaltene Verabredungen usf. *(erzählt ausführlich)*. Ja, und dann kam es zum Suizid in seiner Studienwohnung in Berlin. Er hatte alles mit großer Klarheit vorbereitet. Schließlich hatte er öfters solche Tiefs der Verzweiflung, und wenn er in einem solchen Tief war,

konnte er ganz klar und scharf denken. Und so hat er alles ganz genau und sicher vorbereitet, so daß niemand ihn finden konnte, bevor er nicht schon gestorben war, an einem Feiertag. Er hat auch einen Abschiedsbrief an mich geschrieben; darin hatte er seine eigene Todesanzeige entworfen: ‚ Gestorben durch die Kälte der Menschen, die er gesucht hat.‘ Und er bedankte sich bei mir und schrieb mir: ‚Mein Zuhause ist bei dir!‘ Und er sagte weiter, daß es so das Beste für alle sei. Ja, das war sehr schlimm für mich damals.

Haben Sie noch Pläne für die Zukunft?

Oh ja, gerade habe ich wieder eine Reise entlang der Donau geschenkt bekommen, von meiner Tochter in Kassel, mit der ich letztes Jahr erst in den Vogesen war. Per Auto sind wir durch die Vogesen, nach Straßburg und durch das Moseltal gefahren. Schauen Sie mal, wie sorgfältig meine Tochter alle Reisen vorbereitet (*bringt einen selbst säuberlich zusammengestellten Info-Katalog mit geographische, historische. und reisetechischen Infos*). Jedesmal stellt sie all das zusammen und gibt es mir. So habe ich eine gute Lektüre, mit der ich mich auf die Reise vorbereite.

Die erstarrten alten Menschen

(im Materialband: Interview 12)

Herr P., 78 Jahre, ca. 2 Jahre im Pflegeheim B.; beinamputiert, sitzt im Rollstuhl. Der Interviewverlauf ist schleppend.

Dauer: 60 Minuten

Herr P., wo kamen Sie her, bevor Sie ins Pflegeheim B. einzogen?

Oh, ich bin schon in mehreren Krankenhäusern gewesen, auch in H. Dort hat man mir meine Beine abgenommen. Vorher habe ich in der B.-str. gelebt, kennen Sie das? Das ist ein Obdachlosenasyll.

Welchen Beruf haben Sie erlernt?

Ich war Seemann und Maurer. Mit 16 Jahren habe ich im Hamburger Hafen angeheuert. Dann waren da 6 Jahre auf See und zwar auf der Hamburg-Amerikalinie (*stolz*). Ich kenne so ziemlich alle Länder. Argentinien, Kuba, Japan, Sumatra, Java und noch einige. Dann bin ich überzeugter Nazi geworden, das kann ich jetzt ja ruhig erzählen. Im Hamburger Hafen konnte ich deshalb als Schiffsführer anfangen, ich bin also Beamter gewesen. Ich habe damals auch eine Frau und 4 Kinder gehabt, bin aber später geschieden worden. Der Kontakt zu meiner Familie ist seitdem abgebrochen, die wollten mit mir und ich mit denen nichts mehr zu tun haben. Nach dem Krieg bin ich dann rausgeworfen worden, wegen meiner Nazi-Vergangenheit. Ich habe dann zum Maurer umgeschult.

Tut es Ihnen weh, daß der Kontakt zu Ihren Kindern abgebrochen ist?

Da denke ich mir nichts bei. Das ist ja schon so lange her. Die haben jetzt Häuser gebaut und lebten für sich. Als Maurer ich umhergewandert, ich bin in Hamburg, Hannover und sogar im Rheinland und an der holländischen Grenze gewesen und ich habe dort überall so zwischen ein oder zwei Jahren gearbeitet.

Wann sind Sie seßhaft geworden?

Ich bin immer umhergewandert. Bis ich mit 65 in Rente gehen mußte. Ich habe dann in der B.-str. gewohnt. Vorher habe ich auch schon mal privat gewohnt, aber der Vermieter hat keinen Rollstuhlfahrer im Haus haben wollen und dort war auch kein Fahrstuhl gewesen. Deshalb in die B.-str. (*halb entschuldigend*)

Weshalb wurden Ihnen die Beine abgenommen?

Die sind schlecht durchblutet gewesen und die haben immer mehr wehgetan. Dann haben die Ärzte gesagt, man müßte die amputieren.

War das eine große Umstellung für Sie?

Das kann ich nicht sagen. (*lange Pause*) Wenn ich mal aufs Klo muß, dann geht das eben nur auf dem Becken und ich muß dann eben mal klingeln.

Hatten Sie Freunde in der B.-str.?

Ich habe keine Freunde gehabt, aber auch keine Feinde.

Wie sah Ihr Alltag in der B.-str. aus?

Ich bin da eigentlich nur rumgefahren, habe rumgegammelt. Immer allein.

Kann man sagen, daß Sie ein einsamer Mensch sind?

Nein, gar nicht. Schließlich mache ich alles mit. Gymnastik, Zeichnen. Gut, ich bin vielleicht ein ruhiger Mensch, und ich bin verschlossen. Bei den Aktivitäten, die die hier so anbieten, male und zeichne ich gerne. Die Zeichnungen, die im Flur hängen, die kann nur ich machen. Die Therapeutinnen brauchen mich dafür. Das kommt durch meine beruflichen Erfahrungen.

Haben Sie Kontakt zu den anderen Bewohnern?

Was soll denn hier Kontakt heißen? Ich bin der einzige Mann hier. Da kann ich schlecht Kontakt haben.

Warum?

Die haben eben andere Ansichten.

Inwiefern?

Das sind eben Frauen. Alte Frauen noch obendrein, wo ich gar keinen Kontakt zu haben kann (*wirkt ärgerlich*).

Sind Sie da ärgerlich drüber?

Gar nicht. Wir verstehen uns ganz gut. Ich kümmere mich einfach nicht um die Leute. Wenn die rumschreien oder sich am Kaffeetisch anpöbeln, dann interessiere ich mich dafür nicht. Was soll ich mich da reinstecken (*ärgerlich*).

Warum ärgern Sie sich?

Die Fragen sind mir zu primitiv. Mir gefällt es hier. Natürlich könnte es mir für mein Geld hier besser gehen (*wütend*). Aber ich beschwere mich ja gar nicht. Ich hatte mir meinen Lebensabend eigentlich schlechter vorgestellt als hier. Ich habe keine Gründe zur Beschwerde.

Was verstehen Sie unter „Lebensabend“?

(verdreht die Augen) Ja, wissen Sie denn nicht, was Lebensabend ist? Wie ich eben so alt werde. Wie ich umsorgt werde. Das ist eben mein Lebensabend, basta.

Was könnte besser sein?

(überlegt lange) Das kann ich eigentlich nicht sagen. Wenn ich mehr privat leben würde, dann könnte ich essen und trinken, wann ich wollte. Und ich bräuchte nicht um 6 Uhr im Bett liegen. Aber ich habe zum Glück mein eigenes Fernsehgerät und dann schaue ich lange Fernsehen.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Nichts. Gar nichts

Wenn Sie an die Zukunft denken, was fällt Ihnen ein?

Das ist ja die gleiche Frage. *(Pause)* Ich könnte Skat spielen. Ich könnte auch Schach spielen. Von den Frauen kann das keine hier. Auch die Männer im Haus können kein Skat spielen. Dabei würde mir das über die Brücke helfen.

Was heißt „über die Brücke“?

Na eben über die Runde.

Und was bedeutet das für Sie?

(denkt nach) Das sich bis zu seinem Tod jemand um mich kümmert. Bis zu meinem Lebensende.

Denken Sie öfter daran?

Nein! Das überlegen Sie sich mal, ich bin der einzige Mann hier auf dem Wohnbereich. Die anderen sind alle hinüber. Weil die Weiber alle totgeärgert haben. An irgend was muß es ja liegen. Letztes Jahr bin ich hier mit einem Stock bedroht worden. Die Männer haben es immer schwer gehabt. Wie solle ich da noch über den Tod nachdenken. Die Frauen denken immer, sie würden ewig leben. Da ist eine 96, die nimmt immer noch Medizin. Die Weiber haben doch am meisten Angst vor dem Tod. Die geben es nur nicht zu.

Sind Sie böse auf Frauen?

Ich kann mich gut mit ihnen vertragen. Wenn mir mal so ne Alte mit dem Knüppel hauen will - na ja. Ganz normal. Ich lebe mit denen zusammen. Ich brauche auch keine gute Freundschaft mit denen. Ich habe ja schon gesagt, daß ich ein ganz nüchterner Mensch bin.

Bekommen Sie Besuch?

Nein.

Wann hatten Sie das erste Mal das Gefühl, alt zu sein?

Nie! Daran habe ich noch nie gedacht.

Sie leben jetzt also wie ein junger Mann. Es hat sich nichts verändert?

Nein, da gibt keine Unterschiede. Ich mache ja auch die Gymnastik mit. (*denkt nach*) Da ist aber wohl doch ein Unterschied. Ich bin jetzt behindert und brauche deshalb Hilfe.

Bleiben Sie durch Gymnastik und Zeichnen jung?

Nein, das habe ich ja schon immer gekonnt. Was soll denn das mit Alter zu tun haben? Natürlich kann ich nicht mehr so gut sehen. Das ist eine Altersschwäche.

Wie sieht Ihr Tagesablauf aus?

Ich sitze draußen herum. Ich kann ja nichts mehr unternehmen. Außer abends vor dem Fernseher sitzen. Dann ist der Tag rum und ich kann gut schlafen.

Füllt Sie das aus?

Ja. Am Tag basteln wir ja auch. Jetzt z.B. muß ich gleich zum Kaffeetrinken.

Haben Sie schon einmal versucht, Kontakt zu Ihren Angehörigen aufzunehmen?

Nein.

Warum nicht?

Wenn man sich scheiden läßt, dann ist die Frau immer gegen den Mann. Die Kinder stoßen dann ins gleiche Horn. Das wäre sowieso nichts geworden.

Sie denken öfter an die Kinder?

Nur wenn die Gedanken drauf kommen. Der Älteste ist jetzt auch schon Großvater. Wenn die herkommen würden, das wäre sehr unangenehm für mich.

Warum?

Wegen der Scheidung und allem drum herum. Was meine Frau mir angetan hat --- Sie lebt schon gar nicht mehr. Das habe ich neulich erst erfahren. Früher hat sie mir z.B. Geld gegeben für das Kino, damit ich noch was unternehmen soll, weil sie müde gewesen ist. Doch das Kino war überfüllt und da bin ich wieder nach Hause gegangen. Da war meine Frau ausgeflogen. Bei der Scheidung hat sie mir nicht einmal mehr die Hand gegeben, so hat sie zu mir gestanden. Jetzt muß ich aber wirklich los, zum Kaffeetrinken

Die Opfer

(im Materialband: Interview 9)

Frau K. ist 85 Jahre alt, lebt seit ca. 3 Jahren im Altenheim. Frau K. ist blind (100 % seit ca. 3 Jahren), 2 mal verheiratet, 2 Kinder, alle verstorben. Frau K. liegt im Bett, angezogen, neben sich ihr Stock und eine große Handtasche.

Dauer des Interviews: 90 Minuten

Frau K. erzählt von ihren beiden Ehemännern. Ihr 2. Mann ist nach 7 Monaten Ehe nach einer Operation verstorben, 1956.

Der Tod Ihres Mannes war ein schwerer Schicksalsschlag für Sie?

Was wollen Sie gegen Schicksalsschläge tun? Da steht man nur und fragt immer warum? Aber Antwort bekommen Sie nicht.

Waren Sie damals sehr verbittert?

Das bin ich heute noch... Ich hätte noch mal heiraten können. Aber ich habe mir gedacht, ich bin ja nicht Liz Taylor, nee. Zweimal verheiratet genügt ... und den Mann, den ich geheiratet hätte, der ist auch schon wieder vor 5 oder 6 Jahren verstorben, die Männer sterben doch alle eher als die Frauen. ... ich bin allein geblieben von 1956 und bin heute noch allein. Nicht, daß da kein Mann gewesen wär, oh ich hätte können 2, 3 mal noch heiraten können, aber ich wolltte nicht mehr.

Ihre Tochter ist im Alter von 3 Jahren und Ihr Mann 1956 verstorben. Sie haben schon früh Erfahrungen mit dem Tod gemacht?

Ja, ja ... Und vor 12 Jahren mein Sohn. Der hatte Blutkrebs. ... Meine Geschwister und alles ist gestorben. Sogar die jünger waren wie ich. Jetzt ist erst mein Bruder gestorben von 6 Wochen im Altersheim in Hildesheim, da wolltte ich so gerne hin. 3 Jahre hab ich versucht. Mein Bruder wolltte, daß ich dahin komme, daß ich ihn noch mal sehen könnte, wenigstens noch mal fühlen und sprechen konnte. Immer haben sie gesagt kein Platz frei, bis ich dann Bescheid kriegte, nicht von dem Altersheim, Leute haben sich erkundigt, warum ich da nicht hin durfte, da wurde gesagt, daß er schon seit Februar tot war ... und das war der Jüngste, 10 Jahre jünger als ich, war noch das einzige Familienmitglied ... Daß Menschen so grausam sind (*weint, spricht erregt*) ... die doch dem Tod so nah sind ... ich kann das nicht verstehen ... ich hätte ihn ja noch mal so gern in den Arm genommen ... ich war 10 Jahre doch wohl eher geboren, ich mußte mich das ganze Leben durch mit ihm abquälen! Meine Eltern waren am Arbeiten, im Garten, und da mußte ich ihn rumschleppen und jetzt auf einmal ist er tot ohne daß wir uns die Hände gereicht haben (*weint*). Die Menschen sind das schlimmste was es gibt. Darum hasse ich sie so! Ich bin so verbittert ... Menschen! Sie könnten so vieles tun, um vieles zu verhüten und sie machen's nicht! Ich habe 3 Jahre gequält, daß ich nach Hildesheim komme, ich bin Hildesheimerin, habe im Krieg die Straßenbahn gefahren in Hildesheim, wolltte gern nach HI, aber immer hieß es kein Platz frei, kein Platz frei und mein Bruder sagte, hier waren schon wieder Frauen, Plätze frei, warum kommst du bloß nicht. (*Wiederholt Umstände der Todesnachricht*) ... Was das für ein Schlag für mich war Das sind Menschen! Grausameres kann gar nicht sein wie ein Mensch Ich will nichts zu schaffen haben, immer verliere ich wieder, ich bin immer die Verlorene, ich bin blind. Was meinen Sie, was ich angeführt bin, sie haben mich belogen und betrogen, noch und noch!

Wer ist Ihrer Meinung nach Schuld an dem nicht Zustandekommen?

Die im Altersheim in Hildesheim ... (*wiederholt Aussagen über ihren Bruder*) ... die wird noch mal krumm und schief vom Tragen ihres kleinen schweren Bruders, sagten die Nachbarn. Ich hab's aber gern getan, weil's mein jüngster Bruder war.

Wann hatten Sie die letzten Kontakte zu Ihrem Bruder?

Das ist schon 10, 12 ... Er war gelähmt und ich war blind. Er konnte nicht zu mir und ich nicht zu ihm, über 10 Jahre nicht. Aber immer telefoniert haben wir. Er sagte immer, seh doch zu, daß du kommen kannst ... (*wiederholt Umstände der Todesnachricht*) ... man hätte mich doch mal hinbringen können, an sein Bett

und wir hätten uns erzählt von früher. Er sagte immer am Telefon, weißt du noch Käthe, wie wir Kind waren? Ach ja, das weiß ich noch, wie ich dich rumgeschleppt habe. Sieh zu, daß du herkommst, sagte er, und sie haben es nicht gemacht. Ich fühl mich nicht wohl in Hannover, ich bin Hildesheimerin mit Leib und Seele, mein schönes Hildesheim! ... Ich möchte so gern dort ins Altersheim, meinen Sie wohl man läßt mich? Auch das ist wieder (*bricht ab*) weil sie scharf aufs Geld sind, und sie wollen mich da nicht hin lassen!

Meinen Sie, es könnte nicht an anderen Dingen liegen außer am Geld?

Nur am Geld! Sie wollen das Geld hier für sich haben, obwohl sie jeden Tag einen andern Menschen kriegen könnten. Hildesheim, das ist meine Heimat, da bin ich geboren und aufgewachsen ... ich habe mein Grab da gekauft und für 25 Jahre Blumenschmuck, mein Stein, alles steht schon auf dem Grab, auf'm Südfriedhof ... nur ich nicht, ich darf nicht! Nur als Leiche darf ich nach Hildesheim (*weint, sehr erregt*) ... das ist das Schmutzige, was die Menschen tun (*weint*)! ... nur als Leiche, nicht als Lebende! (*erzählt noch mal von einer Absage*) ... Die Menschen belügen einen, sie wollen da raus kommen, nichts mit zu schaffen haben. Anstatt daß sie ehrlich sagen, da kann ich mich nicht zwischen stecken! (*Frau K. meint eine Ärztin, die ihrer Meinung nach sich nicht um die Angelegenheit kümmern wollte und vorgab, es getan zu haben.*)

Hatten Sie das Gefühl, daß die Menschen lügen, auch schon früher gehabt?

Immer schon! So lange ich blind bin. Seit 3 Jahren.

Vorher nicht?

Nein. Vorher ging es nicht, da konnte ich sehen, da sah ich den Menschen ins Gesicht. Dann bin ich belogen und betrogen worden. (*Frau K. schildert Beinahediebstahl*) Verflucht, hab ich gesagt, warum sind die Menschen so gemein. Ich würde Menschen nie betrügen, auch wenn ich nichts zu essen hätte ... (*Pause*) ich hatte kein Glück gehabt.

Beziehen Sie dieses fehlende Glück auf Ihr ganzes Leben?

Nein, nicht auf das ganze. Ich hatte eine schöne Kindheit gehabt. Meine beiden Männer waren gut (*Frau K. geht kurz ihr Leben durch*). ... Nach dem Tod meines zweiten Mannes wollte ich nicht wieder an einem Grab stehen. Ich habe nur an Gräbern gestanden. Meine Geschwister, meine Eltern und dann kamen meine Kinder dran und dann kamen die Männer dran. Ach, nein ... Und jetzt warte ich drauf.

Denken Sie sehr häufig an den Tod?

Ja.

Sie sagten, Sie warten darauf?

Ja ... Wenn Sie nichts mehr haben ... und nichts, gar nichts ... denn ... es kommt kein Besuch, es kommt nichts ... ich bin aus meiner Wohnung gegangen und ich weiß gar nicht, was mit meinen Möbeln geschehen ist ... ich habe Großkinder, die kommen gar nicht, die kenne ich gar nicht, seit dem Tod meines Sohnes hab ich die nicht gesehen, von 12 Jahren. Früher hatte man Freunde und die sind alle so nach und nach verstorben. Ich habe keinen Menschen mit dem ich mich unterhalten könnte. Es kommt auch keiner. Ich liege hier und döse, das ist alles und warte und warte und warte auf den Tod. Die

Menschen wollen sich gar nicht mehr unterhalten, sie wollen nur ihren eigenen Gelüsten nachgehen, ob jung oder alt, das ist egal. Die Jugend will nicht mehr zum Alter. Früher war das anders. Da holte mein Vater mit der Kutsche am Sonntag - die Hufe der Pferde hatte er extra schwarz angemalt - alle Tanten und die Oma, und im Garten wurde eine lange Tafel aufgebaut. Es wurde Kaffee getrunken und Mittag gegessen. Abends fuhr er sie wieder nach Hause. Das war ein Leben! Wir spielten als Kinder dazwischen und die Tanten waren nett ... und was ist heute? Finden Sie noch eine Familie, die einen Zusammenhang hat? Meine Schwiegertochter und Großkinder hab ich seit dem Tod meines Sohnes nicht mehr gesehen. Und ich bettele nicht: „Kommt doch mal“. Früher, wenn sie kamen, bekam jeder einen Hundertmarkschein. Da kämen sie oft und seitdem ich kein Geld mehr habe, da kommt keiner mehr.

Glauben Sie, daß es an dem Geld liegt?

Ja. Mein einer Großsohn hat vor etwa 4 Jahren 3000 Mark für die Renovierung seines Hauses von mir bekommen. Ich habe ihn nie wieder gehört...

Welche Gefühle haben Sie, wenn Sie daran denken?

Haß! ... Haß! ... Ich wünsche, daß er auf der Autobahn krepirt! ... holt die 3000 Mark, „danke Großmutter“, weg war er! ... Ich rufe auch nicht an, das wäre so was, als wenn ich Anschluß suche. Das mach ich nicht. Auch die anderen Großkinder holten nur. 100 Mark und zu Essen bekamen sie mit. Ich habe große Pakete Lebensmittel hinbringen lassen ... und keiner ist gekommen. Nichts! Die Mutter von den Kindern, die hat Angst, daß die Kinder zu mir kommen könnten. Sie will nur alles für sich haben. Einmal hat sie angerufen, daß sie zum Gänsebraten alle Kinder und Großkinder mit ihren Frauen und Freunden eingeladen hat, daß sie essen konnten. Ich kann das nicht. Dann sind die jungen Leute dahin, wo sie was zu essen kriegen. ... Ne große Gans gebraten, mmh.

Fühlen Sie sich benachteiligt?

Natürlich! Zu mir kommt keiner und bringt keiner ne Blume zum Geburtstag. Ihr hab ich immer zum Geburtstag 100 Mark geschickt.

Glauben Sie, daß Jüngere allgemein so denken, wie Ihre Großkinder?

Ja, ja. Die Jugend ist das. Das ist ein Zeitgeist.

Und wie steht es mit dem Pflegepersonal hier im Haus, da sind doch auch viele jüngere Menschen dabei?

Ich komme mit allen gut zurecht.

Ist es mit denen anders?

Ich weiß es nicht, ich nehme es an ... daß Menschen, die in Altenheimen oder alten Menschen helfen wollen, wie z.B. Wehrdienstverweigerer, die lieber Alte pflegen, als Soldat zu werden, da muß ich immer denken, da muß ein Funken Liebe drin stecken ... Manchmal gibt es hier wenig zu essen und ich habe Hunger, da gibt es eine Nachtschwester, der hab ich das mal gesagt, und sie brachte mir einen ganzen Berg Brote, ich bekam sie alle gar nicht auf. Wenn sie Nachtdienst hat, bringt sie mir jedesmal einen Teller Brote. Hat sie doch gar nicht nötig. Warum macht sie das? Manchmal hab ich so einen Hunger, daß ich nicht in den Schlaf finde. Hier gibt's doch so viel nicht. Seitdem ich hier bin, ha-

be ich immer ein Hungergefühl. Ich bin noch nie satt geworden. Nur wenn diese Schwester mir mal Brote bringt.

Woran könnte es liegen, daß Sie so wenig Essen bekommen?

Das sind die Altenheime, die geben wenig. Ich geben 1600 Mark Rente. Zu Hause habe ich immer noch 500 Mark gespart. Obwohl die Kinder Geld holten, hatte ich immer noch was über und ich war satt. Ich konnte essen soviel ich wollte. Nein, daß werden Sie hier nicht. Dann ist man so unmutig, man hat keine gute Laune. Man ist mit den Leuten nur kurz angebunden. Das möchte ich eigentlich gar nicht.

Glauben Sie, daß das Personal Sie versteht?

Ja ... Da ist eine, wenn ich sage, ich habe noch Hunger, meint sie, ich kann doch da nichts zu, ich kann doch gar nichts dran tun. ... In den letzten Tagen da ist es als ob ich mehr bekomme, 1, 2 Kartoffeln und 'n bißchen Soße ... Ja, ist nicht schön im Altersheim, es ist kein Zuhause.

Glauben Sie, das Personal ist ehrlich zu Ihnen?

Ich glaube nein. Das Personal muß springen. Das ist ein Job, den sie nicht verlieren möchten.

Woran merken Sie deren Unehrlichkeit?

Das merkt man immer wieder. Wenn ich mal sage, ich hab noch Hunger, dann heißt es, kann ich nichts zu. Gleichgültig sagen sie das, gleichgültig, alles wird hier gleichgültig gesprochen. Einmal ne Schwester, die sagen würde, „tut mir leid, ich würde Ihnen ja gern mehr bringen“. Nein, keine. Nur die eine Schwester (*die schon erwähnte Nachtschwester*) ist der einzige Mensch, der mich mal in den Arm nimmt und die ich in den Arm nehme. Sie ist so ein richtig menschlich, warmer Typ, die Herz hat. Viele sind doch wie so'n Eisklotz. ... Nein, vom Altersheim da rat ich Ihnen ab. Wer es nicht unbedingt nötig hat, soll es lassen.

Wie müßte Ihrer Meinung nach ein ideales Altenheim aussehen?

Oh Gott, ideal ... jemand der mit mal vorliest. Ich weiß gar nichts mehr. Hier wird man verdimmt. Sie wollen, daß die Leute schlafen, nur noch schlafen. Hier sind viele alte Leute, die legen sich morgens gleich wieder schlafen. Ich kann das nicht. Auch wenn ich hier liege, ich habe mein Kleid an, habe mich gewaschen und alles.

Haben Sie mit dem Pflegepersonal schon einmal hierüber gesprochen, auch, daß keiner kommt, keiner was macht?

Ich habe gefragt, ‚kann denn keiner‘, da wurde gesagt, keine Zeit. Das Personal ist ja auch angespannt. Es ist ja auch viel zu tun. Es müßten auch Leute im Heim sein, die noch einigermaßen Grips im Kopf haben und nicht weggetreten sind, die sagen ‚ich lese Dir mal was vor‘, Politik oder egal was, denn ich weiß nicht, wie es in der DDR weitergeht und bei uns, ich weiß gar nichts. Ich bin interessiert dran. Ich bin ja nicht dumm. Wenn ich erst mal weggetreten bin oder immer schlafe ...

Glauben Sie, daß es den anderen Mitbewohnern genau so geht, wie Ihnen?

Das kann ich nicht beurteilen. Sie könnten es verändern. Ich hab schon einigen mal gesagt, daß man sich unterhalten könnte, aber dann gehen sie weg. Und wenn ich mal unten im Saal sitze, dann sind da Zankereien. (*Frau K. erzählt*)

von einem Streit, in den sie sich einmischte) „Du alte Hure“ hat er zu mir gesagt. Ich bitte Sie! Ich bin seit 1956 Witwe und habe keinen Mann gehabt. Wie kann der so was sagen? Ich möchte nicht mehr in den Saal runter, habe ich der Schwester gesagt, ich will auf meinem Zimmer bleiben am Tag. Da habe ich Ruhe, da kann ich nachdenken, ich kann über alles nachdenken. Ich denke viel an meine Kinderzeit (*erzählt kurz von ihrem Vater*). Das war schön! Aber alles ist tot. Mein Vater, wissen wir gar nicht, wo der ist (*erzählt vom letzten Sehen ihres Vaters vor einem Bombenangriff in HI, wie ihr Auge im Krieg verletzt wurde*), Ja, wenn man alles verliert, mit dem Tod konfrontiert wird. Jetzt vor ein paar Wochen wollten wir nach Hildesheim ... (*Frau K. erzählt wieder vom Tod ihres Bruders und Begleitumstände*) ... Jetzt habe ich überhaupt keine Familie mehr. Ich will nur noch eins, nach Hildesheim (*erzählt wieder vom Grab, von ihrer Heimatstadt*) Das will ich noch einmal erleben.

Wann haben Sie bemerkt, daß Sie alt geworden sind?

Das kann ich Ihnen genau sagen. Wie ich 60 wurde, da starb der letzte meiner beiden Dackel, ich mußte ihn töten lassen, weil er Krebs hatte. Da saß ich allein zu Hause und habe gedacht, daß ich nicht mehr durch E. rennen kann morgens um 8 mit zwei Hunden. Ich konnte nichts mehr, ich saß jetzt fest. Da merkte ich: alt! (*Frau K. erzählt wieder von früher mit ihrem Bruder, von der Heimabsage*) ... alles Lug und Trug, deswegen auch mein Gedicht, was ich mal gereimt habe (*sie sagt es auf, Ausschnitt:*) ... gebt's nur her ihr alten Leute, euer Geld, wir wollens noch heute, denn wir wollen reisen in die weite Welt und dazu fehlt uns euer Geld und dann dürft ihr selig sterben, denn wir woll'n den Rest noch erben, dann habt ihr endlich vor uns eure Ruh und ihr findet den Frieden dazu.

Wie sehen Sie sich selbst?

Ich gebe gern. Ich habe mal für viel Geld ein Horoskop machen lassen. Sehr teuer! Da stand unter anderem drin, ich hätte zwei schwache Stellen: meine Gutmütigkeit und meine Gebefreudigkeit, und sie würden mir sehr viel Ärger bringen. Und ich war gutmütig, ich gab jedem.

Glauben Sie, daß die Situation der Familie aus der Sicht des Alters immer so ist?

Ich weiß es nicht. Früher war das nicht so. (*Erzählt wieder vom Familientreffen im Garten früher.*) ... Die Menschen sind zu gleichgültig geworden. Sie achten den anderen nicht mehr. Familienzusammenhalt gibt's überhaupt nicht mehr. Und das war früher die Hauptsache, die Familie, müßte es eigentlich heute noch sein. (*Erzählt vom Familiensingen früher am Sonntagvormittag.*) ... und dann sagte meine Mutter: „Schluß! Jetzt wird gegessen.“ Sehen Sie, so war bei uns die Familie. Und einer hatte Angst um den anderen. ... So was gibt's nicht wieder, daß man sich um die Alten kümmert. Meine Mutter war meine Mutter, sie hatte mich geboren und ich war froh, wenn sie uns als Kinder an die Hand nahm. Meine Mutter war gut.

Woran liegt es, daß die Familie nicht mehr so ist wie früher?

Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen. Entweder haben sie 'nen Knick in der Birne oder irgend etwas muß geschehen sein, daß das Gehirn anders arbeitet.

Meinen Sie, daß das biologisch begründet ist?

Ja ... Es ist furchtbar. Wenn sich jeder um den anderen kümmern würde, sähe es anders aus. ... Manchmal hab ich schon gedacht, daß die Menschen keine Einsicht haben, was wir alles durchgemacht haben im Krieg, ums Leben gelaufen bin (erzählt von Kriegserlebnissen) ... das Bild von dem toten Mädchen konnte ich nicht los werden, da bin ich nachts aufgewacht und hab geschrien.

Denken Sie oft an die Kriegserlebnisse zurück?

Ja ... bis vor 20 Jahren hatte ich keine Nacht schlafen können, habe ich nur immer diese Bilder gesehen.

Wie ich aus Ihren Schilderungen entnehmen kann, waren Sie dem Tod schon oft sehr nach. Darf ich Sie mal fragen: Haben Sie Angst vor dem Tod?

Nein ... Manchmal wünsche ich ihn mir. Dann ist alles vorbei und Ruhe und Frieden kehren ein. Man soll keine Angst vor dem Tod haben. Das ist nur ein Schlaf ... Sie schlafen ein und schlafen lange. ... Ich meine, ich habe viele gesehen (*Tote im Krieg*). Ich bin's nicht wieder los geworden. Manchmal schreie ich auch jetzt noch nachts auf einmal ... Angst, Angst habe ich kennen gelernt, und die sitzt mir heute noch im Genick.

Wovor Angst?

Vor allem, was da kommt, habe ich Angst ...

Die aktiven Kranken

(im Materialband: Interview 5)

Frau B. ist 75 Jahre alt. Seit 30 Jahren leidet sie an Multipler Sklerose, seit 7 - 8 Jahren ist sie auf den Rollstuhl angewiesen. Sie kann inzwischen nur noch den Kopf bewegen, dieser ist allerdings innerlich noch sehr beweglich, was sie im Laufe der Unterhaltung immer wieder unter Beweis stellt. Ihre Sprache ist verwaschen, wird manchmal völlig unverständlich. Seit ihrer Geburt lebt sie in derselben Wohnung, die sie von ihren Eltern nach deren Tod übernommen hat. Mit ihr lebt ein ehemaliger Schulfreund, der sich um sie kümmert und sie pflegt. Sie war nicht verheiratet. Nach anfänglichen Erklärungen über Sinn und Zweck der Befragung fängt Frau B. von selbst an zu erzählen:

Dauer des Interviews: 100 Minuten

... Ich will mal sagen, es ist schlecht, nicht mehr gehen zu können. Aber es ist auch gut, sich nicht gehen zu lassen, geistig am Ball zu bleiben und sich noch ein bißchen fit zu halten.

Wie machen Sie das?

Ich höre viel Radio und Platten. Klassische Musik am liebsten. Und lesen tu ich auch gern. Da muß mir immer umgeblättert werden, aber was Hand und Fuß hat, lese ich gerne. Nicht solche Zeitungsartikel, sondern was Hand und Fuß hat. Über Erdkunde und Naturkunde lese ich am liebsten, weil das meine liebsten Schulfächer waren. Dafür hab ich mich immer interessiert. Auch Bücher über Gartenarbeit und Pflanzen, die lese ich gerne. Medizin interessiert mich

auch, da lese ich immer gerne nach. Eine Freundin von mir ist Diakonisse. Das hätte ich ja auch gerne gemacht, eine Schwesternausbildung, aber nach einem halben Jahr mußte ich damit aufhören, weil ich krank wurde und mein Bruder dann im Krieg vermißt wurde. Und meine Mutter konnte das alles schlecht ertragen und wurde krank, deshalb mußte ich dann für sie dasein. ... Ja, ein ganz großes Interesse hatte ich damals auch, das war eine Heilpraktikerausbildung in München zu machen. Aber das ging dann nicht, weil meine Mutter schwer krank wurde, deshalb ist das alles nicht so gekommen. Ich will mal sagen, Behinderte und ältere Menschen sollen nicht dasitzen und Trübsal blasen und herumjammern. Wer immer so vor sich hinjammert (*macht es vor*), ist ... na ja ... beschissen dran, denn wer selbst wehleidig ist, auf den fällt das dann wieder zurück. Ich kann mir vorstellen, daß es den Pflegenden dadurch nicht leicht gemacht wird.

Sie möchten Ihren Pflegenden das Pflegen erleichtern?

Wenn ich in dieser Lage wäre, wenn ich mir vorstelle, ich müßte jemanden pflegen, der immer jammert, nein, meine Kraft muß ich für mich auch brauchen. Jeder Behinderte muß versuchen, die Muskeln zu spannen, muß versuchen mitzuhelfen, daß es diejenigen nicht so schwer haben. - Ich kann das ja nicht mehr so, manchmal bin ich sehr verspannt. - Aber es gibt ja auch Arbeitserleichterungen durch den Lifter.

Seit wann leiden Sie an Multipler Sklerose?

Seit 30 Jahren schon. Aber seit 7 - 8 Jahren bin ich voll angewiesen auf den Rollstuhl. Bei mir kommt dazu, daß ich einige Unfälle hatte.

Was für Unfälle hatten Sie?

Das war bei der Bundespost. Ich bin zwischen Rampe und Waggon gekommen und war eingeklemmt. Seitdem habe ich die Beschwerden im Rücken. Aber sie sagten dann, das kommt nicht daher. Als ich dann im Krankenhaus war hab ich eine Spritze in den Rücken bekommen und auch dabei ist was schiefgegangen. Heute weiß ich das, aber damals wußte ich noch nicht, daß man bei einer lumbalen Narkose ganz vorsichtig vorgehen muß (*hierbei wird ihre Sprache noch verwaschener und unverständlicher, auch die Zusammenhänge sind nicht immer völlig klar*). Dann bin ich 5 mal aus dem Lift gesegelt, weil die Pflegerin nicht aufgepaßt hat.

Wie werden Sie damit fertig?

Man muß es nehmen, wie es ist. Man muß damit fertig werden. Bin ja noch gut dran gegenüber denjenigen, die im Bett liegen und sich nicht rühren können. Oder die nicht sehen und nicht hören können, für die ist das doch gelaufen. Ich habe eine Bekannte, deren Sohn - der muß jetzt so 6 sein - der hat immer Krämpfe und Behinderungen. Der kann bis heute noch nicht stehen oder sitzen. Das ist doch furchtbar. Da sag ich mir: bin immer noch gut dran.

Tröstet Sie das?

Doch (*wirkt betroffen, nahe am Weinen*). Auf der anderen Seite: mitunter ist es schon schwer, aber was wir durchmachen müssen, ist uns in die Wiege gelegt. Der Liebe Gott hat sich sicher was dabei gedacht, sonst würden alle gesund sein und bleiben (*scheint den Tränen nahe zu sein*).

Glauben Sie an Gott?

Ja! Ich bin evangelisch-lutherisch. Geh nicht mehr so zur Kirche, kann ich ja gar nicht. Aber sonntags im Fernsehen, dann wird immer ein Gottesdienst übertragen, oder im Radio. Da höre ich mir das immer an. Ab und zu kommt auch der Pastor vorbei oder eine Bekannte, die sehr fromm ist. Aber der Glaube ist wichtig, nicht, ob man zur Kirche geht, wenn man sich besinnen möchte, geht das auch ohne Kirche. Mein Pastor bei der Konfirmation hat das mal gesagt: der Kirchgang allein ist es nicht. Mit dem Herzen muß man glauben.

Sie sagten eben: Sie besinnen sich. Wie machen Sie das?

Ich denke an Dinge, die in der Jugend und Kindheit vorgekommen sind, die man jetzt vielleicht anders verarbeiten könnte.

Können Sie mir ein Beispiel sagen?

So auf Anhieb ... (*denkt nach*) ... nein; über manches aus der Kinderzeit ...

Denken Sie auch an die Zukunft?

Sowieso! (*sehr lebhaft*) 1 mal im Jahr fahre ich zu meiner Freundin ins Allgäu und an den Bodensee, da fahre ich schon lange hin, schon mit meinen Eltern und meinem Bruder. Da habe ich schon Reisefieber. ... (*Sprache wird wieder schwer verständlich*) ... wenn wir das dann machen. Z.B. wenn wir dann fotografiert haben, dann hieß es: stell dich mal da hin, da gibt es einen besseren Blick, oder da ist das Licht besser. (*denkt nach*) Ja, an das eine erinnere ich mich noch: 43 oder 44 war das, bei einem Bombenangriff. Da hat das ganze Haus gebibbert, wie's so richtig reingehauen war, sagte Vater: wenn's einschlägt, hört man nichts. Dann hab ich nur gemerkt, daß mir was den Rücken runterlief. (*Blick in die Ferne*) vielleicht ist das ja auch der Grund, daß der Körper nicht mehr so funktioniert. ...(*schüttelt sich*). Aber das ist eine Zeit, an die ich gar nicht erinnert werden will! ... Dann kommt richtig ein Grausen auf.

Wie alt waren Sie zu der Zeit?

15. Zu der Zeit war das, 43 - nee vorher noch, als er ins Feld zurück ins Feld mußte, seitdem nichts mehr, verwundet oder verschollen ... (*zählt Daten von ihrem Bruder auf: Geburtstag, wann eingezogen, wann verwundet ... spricht in Gegenwart, scheint sehr weit weg*). War erst 20.

Haben Sie auch Gedanken an die Zukunft?

Daß man einigermaßen mit dem Geld hinkommt, keine Schulden machen vor allen Dingen und daß man Freundschaften, die man hat, nicht mit irgendwelchen Dingen aufs Spiel setzt. Hab eine Freundin, die hab ich vor 30 Jahren im Krankenhaus kennengelernt. Seitdem gehen wir durch Dick und Dünn. Ihre Mutter ist zwei Tage vor meiner Mutter gestorben. Da haben wir so manches miteinander durchgemacht. ... Ab und an was unternehmen, mit Hilfe beim Ausfahren, das geht dann ja.

Sie freuen sich schon aufs Verreisen?

Oh, ich habe schon richtig Reisefieber in den Beinen. Früher sind wir auch viel unterwegs gewesen, mit den Eltern. Vor allen Dingen viel gewandert sind wir (*zählt zahlreiche Reiseziele auf*). Jetzt, im August, fahre ich zu meiner Freundin an den Bodensee, dann bleib ich einen ganzen Monat weg! (*sagt sie ganz verschmitzt*). Und sonst: man muß nicht immer mit dem Zug oder mit dem Omnibus unterwegs sein; ich marschiere mit den Gedanken.

Wenn Sie mit Ihren Gedanken unterwegs sind, wo sind Sie dann?

Bin viel in L., Mündener Gegend, in R. oben (*wohn(t)en überall Verwandte/Bekannte*). In der DDR war ich 45, war danach ja schwer hinzukommen. Jetzt würde ich gern mal wieder hinfahren, wenn es sich irgendwie einrichten ließe, einfach mal schnüffeln.

Haben Sie Träume oder auch Tagträume?

Nein! (*vehement*) Schon als Kind nicht.

Ich meine mit Träumen auch Wünsche, vielleicht auch insgeheim?

Nein, nicht. Leider habe ich etwas von den Vorfahren mitgekriegt, manchmal kann ich erahnen, was auf einen zukommt. Das ist nicht immer angenehm! Das 1. mal passierte das im Krieg: ich wußte, daß wir nicht weglaufen mußten. Wir waren bei Verwandten. Als wir nach Hause kamen, waren alle Häuser in der Nachbarschaft zerstört, nur unseres stand unversehrt dazwischen. Auch meinen Unfall bei der Bundespost habe ich indirekt vorhergesehen. (*erzählt, was sie gesehen hatte, dabei wieder sehr undeutliche Sprache*)

Erschreckt Sie diese Fähigkeit?

Eigentlich nicht. Bloß wenn's passiert ist, dann denke ich, haste doch richtig gesehen!

Gibt es oft solche Situationen, in denen Sie Zukünftiges sehen?

Ganz selten. Aber meinen Sturz aus dem Lift, wie ich der Pflegerin von ganz oben, aus etwa 2 Metern Höhe rausgesegelt bin, das habe ich auch vorher gewußt (*wieder sehr verwaschene Sprache*). Aber ich fange dann ja nicht an zu schreien (*stolz und grinsend*). Wenn ich annehme, daß derjenige falsch reagiert, dann bin ich ganz ruhig. Um den anderen nicht in Panik zu bringen. Inzwischen falle ich ja auch wie eine Katze. Ich weiß nicht, wie das kommt, irgendwie lasse ich mich immer runterrutschen, deshalb tue ich mir auch nichts mehr. Wenn ich mal was machen könnte, so wie es sich gehört, wissen Sie, was ich dann machen würde? Als erstes würde ich mich an den Waschtrog stellen und Wäsche waschen. Wenn ich mich richtig bewegen könnte, hätte ich auch keine Waschmaschine! (*freut sich*)

Waren Sie berufstätig?

Nee, ich habe meine Eltern betreut bzw. gepflegt. Dann war ich 1/2 Jahr Krankenpflegerin, dann bei der Post bis zum Unfall, da habe ich dann 2 Jahre gearbeitet (*sowohl Zusammenhang als auch Sprache schwer verständlich*). Bei der Post war ich im Paketdienst, ... So immer auf meinem Allerwertesten rumzusitzen, das wäre nichts für mich gewesen.

Und jetzt sitzen Sie immerzu auf Ihrem Allerwertesten.

Notgedrungen (*bringt sie erst nach mehreren Anläufen heraus*). Früher hätte mir trockene Büroarbeit nicht gelegen. Immer mit den Händen bis zu den Ellenbogen im Dreck. Das war's. Garten- und Feldarbeit, dabei hab ich mich wohlgefühlt. Und frühes Aufstehen war für mich nie ein Hindernis. Je früher desto besser. Das ist auch heute noch so. Um halb 5 bin ich da, aber nun muß ich liegenbleiben (*lacht dabei*). Komme mit wenig Schlaf aus. Vielleicht ist das auch

so was wie Training ... Die Unregelmäßigkeit im Krieg, da mußte man ja oft nachts raus oder man kam abends nicht ins Bett ...

Denken Sie oft an früher?

Nicht mehr als alle anderen. Was man mal so im Garten gemacht hat, und an Handarbeiten. ... Das ist aber vorbei. ...

Was morgen kommt - beeinflussen kann man das doch nicht.

Belastet es Sie, daß Sie heute nicht mehr das machen können, was Sie früher gern gemacht haben?

Eigentlich nicht.

Was bedeutet das „eigentlich“?

Na ja, wenn es sich so ergibt, dann ist es so gelaufen und das ist weg. Ich jammer nicht: jetzt wäre ich zu gerne Kaffeetrinken gegangen, oder dies oder das: nee. ...

Waren Sie verheiratet?

Nein!

Dann haben Sie auch keine Kinder?

Nein! Leider! Auch unehelich, das wäre für mich kein Hindernis gewesen. Wäre ja nicht so einfach gewesen, wenn da eine mit einem dicken Bäuchlein rumgelaufen wäre und ohne Heirat. Nicht nur die Frau hatte damals darunter zu leiden, auch die Eltern. Die Verwandtschaft und Nachbarn hätten dann mit Fingern gezeigt.

Sie sagten eben „leider“. Hätten Sie gern Kinder gehabt?

Ja, auch wenn's Kinder vom Bruder gewesen wären. ...

Meinen Sie, daß Kinder Ihr Leben verändert hätten?

Fragezeichen! (*lacht*) Weiß man nicht.

Gibt es etwas, das früher besser war?

Ja ... (denkt nach) es war nicht so, daß es den Kindern so leicht gemacht wurde. Wir mußten noch um alles bitten. Wenn wir 1 mal im Monat für 30 Pfennig Kekse und Schokolade hatten, waren wir glücklich und zufrieden. Wir hatten einen Garten mit Früchten und Obst, ein Haus mit Spielsachen und wir waren glücklich und zufrieden. Damals wurde nicht so viel Wert auf Kleidung gelegt. Wir mußten immer die Sachen von den Geschwistern auftragen, ich habe immer die Sachen von meinem Bruder bekommen. Das waren Wehrmachtssachen, die waren damals sehr beliebt. ... Und wir gaben uns zufrieden damit. Heute plärren die Kindern ihren Eltern die Ohren voll: "das wollen wir auch haben". Damals wurde uns gesagt: soundso viel Geld ist da, das brauchen wir dafür und das dafür. Und soviel ist übrig und davon muß noch das gekauft werden. Also haben die Eltern nicht genug Geld dazu.

Haben Sie etwas von früher in Erinnerung, das schlechter war?

(denkt lange nach) Hm, schlechter, weiß nicht. Eventuell das Telefon usw., da gab es nur die Postzentrale. Wo hier in W. der nächste öffentliche Fernsprecher gewesen ist, das weiß ich jetzt gar nicht. Damals hat man wesentlich mehr ge-

schrieben. Das ist schade, daß heute nicht mehr so viel Briefe geschrieben werden. Denn durch den Brief ist der Zusammenhang anders als durch den Draht.

Nee, es gab nicht so viel an Angeboten, ist aber, glaub ich, nicht das Ausschlaggebende. So viel Essen, daß man satt wird. Überfluß braucht man zu keiner Zeit.

Was denken Sie von der heutigen Jugend?

(denkt lange nach) Mitunter wird sie leicht schlechter hingestellt, als sie ist. Gut, die Kleidung ist nicht das, was wir gewohnt sind, so bunte Sachen und so. Die Haare. Sollte es so sein, daß man sich adrett kleidet dabei, nicht wie'n Lumpi, der sich nicht waschen kann... Wenn ich Jugendliche sehe, die Farben im Haar haben und die stark geschminkt sind, dann denke ich, kann sich keiner besser machen, als er auf die Welt gekommen ist *(lacht)*. Wenn das Bunte von Natur aus vorgesehen gewesen wäre, dann wären wir schon so geboren worden.

Was denken Sie über Ihre eigene Generation ?

(denkt lange) Das sind schon von der Schulzeit her ... waren ja alles Schüler zwischen ... *(sehr schwer verständlich, verworrene Episoden der Kriegs-Generation)*

ich will mal sagen, denen fehlte viel an Freude und häuslicher Geborgenheit. Vater oder Mutter waren eingezogen durch den Krieg, durch die Kriegswirren wurden viele Familien auseinandergerissen. Viele wußten nicht, wo ihre Angehörigen geblieben sind, ob sie unter Schutt und Asche verschüttet waren oder nur woanders hingegangen. Das sind so die Dinge, die einen geprägt haben.

Mein Schulfreund *(der mit ihr zusammenlebt)* ist 2 Jahre älter als ich, der ist mit *(rechnet)* nicht ganz 18 Jahren eingezogen worden, ist dann in Rumänien, Rußland gewesen. 46 kam er aus russischer Kriegsgefangenschaft, da hat er sich einige Leiden mitgebracht, die nicht mehr ausheilen. Ja, das sind so Dinge, die über die weitläufigere Familie geschehen sind, und die einen von Zeit zu Zeit traurig stimmen. Weil man mal hätte noch mit mehreren verkehren können.

Durch den Krieg sind Ihnen viele Freunde verloren gegangen?

Ja, Verwandte, 8 oder 9 Cousinen und Cousins, von Vaters und Mutters Freunden auch mehrere, die man als Kind auch gekannt hat.

Sie sind ja schon häufig mit dem Tod konfrontiert gewesen. Denken Sie auch an Ihren eigenen Tod?

Ja, schon. Daß wir mal hingehen müssen. Aber Angst hab ich nicht! *(betont)* Von Kindheit an hat man gelernt, daß man kein ewiges Leben hat. Wer auf die Welt kommt, hat kein ewiges Leben, wir müssen dann auch mal wieder gehen. Vielleicht kann man das mit einer Blume vergleichen: wenn sie ausgesät ist, wird sie wachsen, blühen und dann verwelken. Unsere Lebenszeit ist vielleicht nicht ganz so begrenzt wie die einer Blume.

Inneres Aufbäumen und Angst bringen einen nicht weiter. Die Hand, die einen holen will, kann man nicht wegstoßen.

Das ist dann ein Leben, das wir nicht mehr selber bestimmen können, das wird dann von anderer Seite gemacht. Ob's wirklich so ist, weiß man natürlich nicht ... *(lacht)*

Eigentlich ist es wichtig, zu Lebzeiten schon daran zu denken, daß alles geordnet ist: die Papiere und die Grabstelle ..., daß die Hinterbliebenen nicht so belastet werden und sich nicht alles mühsam zusammensuchen müssen.

Haben Sie das schon getan?

Ich werden. Sowie die Zeit für die Grabstelle meiner Eltern abgelaufen ist, werde ich sie wieder kaufen. Wenn die 20 Jahre abgelaufen sind. Und sonst werde ich verbrannt und darüber gebettet. Das ist dann schon eine große Erleichterung für die Hinterbliebenen.

Fühlen Sie sich alt?

Nee! (*heftiges Kopfschütteln*) Bin doch noch keine 98. Das war meine Urgroßmutter.

Wären Sie manchmal gern jünger?

Na ja, 15, 18 Jahre jünger sein und dann Kinder haben ... (Unverständliches) ... Ich habe ja auch Bekannte mit Kindern. Ich will mal sagen, mit Kindern wird man - nicht gerade jung gehalten - aber - die Gedanken, die läßt man nicht so hängen, man wird mehr gefordert.

Wenn Sie das „Rad der Geschichte“ zurückdrehen könnten, was würden Sie anders machen?

(*überlegt ganz kurz*) Die braune Generation rauslassen. Die hatten bei uns sowieso nichts zu suchen. Hatte mich immer gedrückt davor.

Die resignierten Kranken

(im Materialband: Interview 23)

Frau H., 87 J., seit 8 Jahren im Pflegebereich, seit 35 Jahren an schwerer Gicht leidend. Verwitwet seit 24 Jahren, 3 Kinder, von denen der älteste Sohn vor 5 Jahren an Herzinfarkt verstarb. Sie sitzt im Bett, ist sehr schmal, Hände in den Gelenken verknotet, sie verzieht auch bei kleineren Bewegungen häufig das Gesicht wegen ihrer Schmerzen, spricht sehr leise – außer als die Rede auf das Krankenhaus kommt – , ist aufgeschlossen und freundlich, gleichzeitig wirkt sie auch sehr bedrückt. Das Interview hatte längeren Pausen, da Frau H. zwischenzeitlich Schmerzanfälle hatte, sie war jedoch in der Lage, den Gesprächsfaden sofort wieder aufzunehmen. Nach dem Interview meinte sie, es habe ihr gut getan, einmal ‚so offen‘ sprechen zu können.

Dauer des Interviews: 60 Min.

Frau H., fühlen Sie sich alt?

(*seufzt*) Ja, ich denke, es reicht allmählich mit dem Leben. Im Kopf bin ich ja noch in Ordnung, aber der Körper will schon seit einiger Zeit nicht mehr (*hebt unter Schmerzen die Arme*). Manchmal ist ein gesundes Herz kein Segen, wenn es einen so lange am Leben hält.

Das hört sich nicht sehr positiv an.

Nun, schauen Sie, das mit der Gicht hat angefangen, da war ich um die 50 Jahre alt. Die Kinder waren aus dem Haus, das Größte war erledigt und eigentlich dachte ich damals, jetzt kannst du mal was für dich tun. Und dann fing das an, daß die Gelenke schmerzten, am Anfang dachte ich noch, das geht wieder weg. Ich habe mich nie hängen lassen, war nie krank, da hatte ich auch gar keine Zeit dazu. Wir waren in einer LPG, mein Mann und ich, hatten immer viel zu tun, haben es auch gerne gemacht. Und dann plötzlich die Schmerzen. Der Arzt hat gesagt: ‚Schonen Sie sich.‘ Ja, das konnte der leicht sagen. Wie sollte das gehen? Mein Mann hat mir auch viel abgenommen, im Haushalt und so. Da mußte er sich aber auch erst dran gewöhnen (*lächelt*). Dann wurde das aber immer schlimmer. Und die Wohnung war auch nicht besonders gut für die Krankheit, immer feucht und klamm und zugig. Und Medikamente? Die gab es damals nicht oder nur sehr selten. Und welche Nahrung hätte man denn umstellen sollen? Man mußte doch das nehmen, was da war. Das war alles nicht gut, wer weiß, wie es gekommen wäre, wenn man im Westen gewohnt hätte. Na ja, wahrscheinlich genauso weit (*seufzt*).

Sie mußten viel aushalten.

Es wurde immer schlimmer. Und wissen Sie, was das Schlimmste daran ist? Diese verdamnte Abhängigkeit, auf Deutsch gesagt. Man kommt sich vor wie ... na, nutzlos eben. Alle machen was, und ich sitze da und muß zuschauen. Und die anderen müssen die Arbeit für mich mitmachen. Das ist nicht schön, wenn man früher mit angepackt hat. Das kommt zu den Schmerzen noch dazu, das Gefühl, zu nichts mehr zu taugen. Ich weiß eigentlich gar nicht, was schlimmer ist. Wenn ich daran denke, daß ich meinen Mann hätte pflegen müssen. Gott sei Dank ist er damals sehr schnell gestorben, Herzinfarkt, wie bei meinem Sohn. Das hört sich jetzt böse an, aber er mußte nicht so lange leiden. Manchmal beneide ich ihn Nein, eigentlich beneide ich ihn die ganze Zeit.

Das Leben ist für Sie nicht mehr besonders lebenswert?

Ja, da haben Sie völlig recht. Nicht mehr lebenswert. Wie ein Wrack zu sein, zu nichts mehr gut zu sein und die Schwestern belästigen zu müssen, wenn man mal auf die Toilette muß, sich das Essen kleinschneiden zu lassen, sich vollzukleckern wie ein kleines Kind, wenn man was trinkt, weil man die Tasse nicht mehr halten kann, ich bitte Sie, das ist doch kein lebenswertes Leben mehr. Die Schwestern sind sehr lieb und nett hier, aber ich habe immer das Gefühl, zu stören. Die sagen dann zwar immer, daß sie doch dafür da sind, aber manchmal sind die doch ‚Schnell-schnell‘ und dann merkt man schon, daß man stört. Gott sei Dank bin ich ja noch klar im Kopf, (*nachdenklich*) obwohl, manchmal denke ich, vielleicht wäre es besser, nicht mehr so viel überlegen zu müssen. (*sehr leise*) Aber vielleicht kommt das ja auch noch.

Gibt es denn auch gute Seiten in Ihrem Alter?

Wenige. Ich bin froh, daß es meinen Kindern und meinen Enkelkindern gut geht. Die sind aber weit weg, die Tochter wohnt mit ihrem Mann jetzt in Hamburg und der Jüngste in Wuppertal. (*lacht*) Der Jüngste ist jetzt auch schon 51 Jahre alt. (*verträumt*) Es ist schön, daß die alle die Wende so gut überstanden haben, die haben jetzt eine neue Zukunft. Das gönne ich ihnen von Herzen. Aber leider kann ich sie nicht mehr besuchen, das geht nicht mehr. Und so sehe ich sie nur 1 oder 2 mal im Jahr. Meine Tochter meinte, daß sie mich nach

Hamburg holen wollte, aber hier habe ich meine Wurzeln, und ich hatte auch viele Bekannte, aber das ist schon alles sehr dünn geworden, da kommen auch nicht mehr viele. Vor ein paar Jahren konnte ich wenigstens noch mit dem Rollstuhl noch ein wenig raus, heute würde ich schon vor Schmerzen schreien, wenn ich den Rollstuhl nur sehen würde. Ich habe mich damit abgefunden, daß ich in diesem Zimmer sterbe, hoffentlich kommt niemand auf die Idee, mich noch ins Krankenhaus bringen zu wollen. Die sagen zwar, das würden die nicht machen, aber man weiß ja nie... .

Warum diese Angst vor dem Krankenhaus?

Ja, um Gottes Willen, das würde mir noch fehlen, daß die mich dort noch in die Mangel nehmen. Wenn ich hier eine Lungenentzündung bekomme, bin ich doch froh. Da müssen die mich doch nicht noch ins Krankenhaus bringen. (*aufgeregt*) Wozu? Damit die mich dort wieder gesund machen? Gesund machen? Das können die nicht, die können die Lungenentzündung heilen, aber gesund machen können die mich dort auch nicht, das kann niemand. Gesund zu sein ist für mich, keine Schmerzen haben, und die habe ich schon über 30 Jahre. Das kann sich niemand vorstellen, wie das ist. Aber ich will eigentlich nicht jammern, es ist schrecklich, wenn man jammert, aber manchmal geht es einfach nicht anders, weil es jämmerlich ist, so zu sein. Kann man das später irgendwo lesen, was Sie da aufschreiben? (*nochmalige Information über Anonymisierung der Interviews*) Dann kann ich es Ihnen ja erzählen. Manchmal bitte ich drum, im Winter die Fenster aufzumachen. ‚Zum Lüften‘, sage ich immer. Aber ich hoffe immer, daß ich dann eine Lungenentzündung bekomme. Aber das hat bisher nicht geklappt. Ich habe auch vor 4 Jahren mal Schlaftabletten gesammelt, aber leider haben die Schwestern sie gefunden und nun passen sie immer auf, was ich damit mache. Oh, wäre das schön, wenn das damals geklappt hätte. Ich würde so gerne schlafen, schlafen und keine Schmerzen mehr haben, einfach nur fallen lassen.

Sie haben keine Angst vor dem Tod?

Angst? Ach, junger Mann, ich wünsche mir nichts sehnlicher. Ich glaube, Angst vor dem Tod ist was für gesunde Menschen. Mir ist es egal, was danach kommt, Hauptsache, die Schmerzen hören auf. Ich habe genug gelitten. Im Krieg alles zerbombt, die Angst vor der Gestapo, weil mein Vater Kommunist war. Das hat er sich dann aber auch abgewöhnt, in der DDR (*schmunzelt*). Viel hat er nicht mehr mitbekommen, weil er dann auch gestorben ist, aber er meinte immer, so hätte er sich das nicht vorgestellt. Immerhin habe ich durch meinen Vater gelernt, daß die braune Macht eine schlechte Macht ist, ich habe nie gejubelt. Wenn ich daran denke, daß einige hier immer noch davon träumen, als hätten sie nichts gelernt im Leben. Nein, Angst vor dem Tod habe ich keine, ich hoffe, das es bald soweit ist. Wenn die Krankheit nicht wäre, würde ich darüber vielleicht ganz anders denken, aber dann wäre ich auch nicht hier und müßte den ganzen Tag liegen. Gut, daß es wenigstens Fernsehen gibt, aber wenn ich nachts nicht schlafen kann, dann kann ich den Fernseher auch nicht anmachen, daß würde meine Zimmernachbarin stören. Also liege ich da, habe Schmerzen, getraue mich nicht zu klingeln, weil es dann doch wieder heißt, daß ich keine neue Schmerztablette kriegen kann, weil ich doch erst eine bekommen hätte. Dann grüble ich und denke, daß das doch alles recht ungleich verteilt ist. Ich glaube, es wäre gut, wenn ich nicht über 30 Jahre Schmerzen gehabt hätte, sondern wenn 30 Leute für ein Jahr die Schmerzen hätten. Das wä-

re doch wirklich sozialistisch gewesen, oder? (*schmunzelt*) Heute darf man das ja laut sagen. Wenn ich nicht noch ein bißchen Humor hätte, wäre ich schon vor 20 Jahren irgendwo runter gesprungen. Und hätte ich damals gewußt, was auf mich noch zukommt, dann hätte ich es auch sicher gemacht. Heute komme ich nicht mal mehr ans Fenster. Aber der Humor ist vielleicht auch nur noch Galgenhumor. Als hier vor einiger Zeit ein Hospiz aufmachte, dachte ich noch, prima, das wäre was. Aber leider nehmen die nur Leute, bei denen der Tod nahe ist. Zum Sterben ist mein Körper aber noch zu gesund.

Das wirkt sehr abgeklärt, wie Sie über den Tod reden.

Kann sein, aber das ist wirklich die Not, wissen Sie? Die Schwestern hören das nicht gerne, die versuchen immer, mich zu trösten oder abzulenken. Manchmal, wenn es ganz schlimm ist, habe ich nach einer Spritze gefragt, nach der alles gut wird. Aber das wollten die gar nicht hören, ich glaube, da haben die viel mehr Angst als ich. Das habe ich vorhin schon gesagt, einfach einschlafen können, keine Schmerzen zu haben, das ist mein Traum. Aber ich jammere schon wieder.

Ich wundere mich gerade darüber, warum Sie nicht dauernd jammern.

Jammern hilft nicht wirklich. Weinen tut gut, manchmal weine ich nachts, aber jammern hilft nichts. Das macht noch mehr verbittert. Was mich wirklich traurig macht, daß ich wie ein Gefangener bin. Gefangen hier im Zimmer, weil ich nicht mehr raus kann. Gefangen in meinem Körper. Der ist stärker als ich, der tut mir weh. Auf solche komischen Gedanken kommt man, wenn man Nachts grübelt und viel Zeit hat. Und wie das wäre, frei zu sein. Aber bei mir sind nur die Gedanken frei. Und das tut dann noch mehr weh, wenn man sich das so überlegt. Wenn da wenigstens noch ein wenig Hoffnung da wäre, daß das mal besser wird, daß die Medizin mal was erfindet, was wirklich hilft. Aber dann müssen die sich beeilen.

Neben den Schmerzen ist also die Abhängigkeit besonders schlimm?

Ja, nicht mehr Herr über sich zu sein, der Körper hat die Regie übernommen. Und das führt dann wieder dazu, daß man von anderen Leuten abhängig ist. Man kommt da nur raus, wenn man selbst entscheiden könnte, daß jetzt Schluß ist. Aber das darf man ja nicht. Das ist wirklich besonders schlimm. Ich beneide wirklich alle, die sich wenigstens noch bewegen können. Oder bei denen schnell Schluß ist. Und ich frage mich wirklich oft, warum es ausgerechnet mich getroffen hat, das ich so lange leben muß. Mein ältester Sohn hatte noch so viel vor sich und dann, vor 5 Jahren, auch Herzinfarkt, wie bei meinem Mann. Es ist nicht gut, wenn die Eltern die Kinder überleben, da ist was durcheinander mit der Natur. Vor 100 Jahren wäre ich auch schon längst tot, da war die Fürsorge noch nicht wie heute, manchmal weiß man nicht, ob das ein Segen oder ein Fluch ist. Bei mir doch eher ein Fluch.

Die ‚jungen‘ Alten

(im Materialband: Interview 24)

Ehepaar M., sie 86 J., er 89 J. alt. Herr M. war Buchhalter, hatte eine kleine eigene Firma, Frau M. Hausfrau, 3 Kinder. Das Ehepaar wohnt in einer Einliegerwohnung in einem eigenen, sehr großen Haus, das auch von ihrer jüngsten Tochter, deren Ehemann ihren und 2 schon erwachsenen Kindern bewohnt wird. Ehepaar M. ist seit 66 Jahren verheiratet. Beide machen einen sehr akkuraten Eindruck, beide hatten bisher keine ernsthaften Erkrankungen, sie sind in der Lage, sowohl ihre Wohnung als auch ihren Garten allein zu versorgen. Da Herr M. noch mit dem Auto fährt, funktioniert auch die Selbstversorgung.

Dauer des Interviews: 80 Min.

Sie sind zusammen ja 175 Jahre alt. Fühlen Sie sich denn alt?

Er: (*lacht*) Nein, es klappt doch noch alles, was man will.

Sie: Na, vielleicht nicht mehr so schnell wie früher, aber man hat ja auch mehr Zeit. Aber alt ... ? Nein, solange man noch alles alleine machen kann, geht das. Also, ich mache ja noch die ganze Arbeit in meinem Garten, das lasse ich mir nicht nehmen. Aber so schnell wie früher geht das doch nicht mehr. Früher konnte ich gar nicht abwarten, bis ich ernten konnte, da habe ich den Lauch schon fast selber großgezogen (*lacht*). Heute kann ich mich auch daran freuen, wie das von alleine wächst. Und die Ernte: wissen Sie, früher war das ‚je mehr, je lieber‘. Heute denke ich mir: lieber weniger, aber dafür gute Qualität. So ändern sich die Zeiten.

Er: Ja, das stimmt, man muß sich mehr Zeit nehmen, aber das kann man ja auch. Nicht mehr so verrückt machen lassen wie früher, lässiger an die Sachen rangehen. Das ist auch gut für die Gesundheit. Und gesund sind wir beide noch, toi, toi, toi.

Sie: Ja, aber mit Deinen Augen wird es immer schlechter.

Er: Na, dann kaufe ich mir eben die Brille bei Fielmann (*lacht*). Ja, da mache ich mir etwas Sorgen, aber ich gehe auch immer zur Augenärztin, damit da auch gleich was gemacht werden kann.

Das bereitet Ihnen Sorgen?

Er: Ja, das ist wichtig wegen dem Autofahren. Ich habe jetzt seit beinahe 70 Jahren den Führerschein, 1931 habe ich den gemacht, da gab es noch kaum Autos. (*stolz*) Und bisher keinen Unfall.

Sie: Weil ich immer aufpasse.

Er: Ja, aber ich fahre ja auch manchmal alleine. Das ist auch wichtig: unabhängig zu sein. Wissen Sie, die Kinder (*meint Tochter und Schwiegersohn*) sind sehr hilfsbereit, aber die haben selbst genug zu tun. Meine Tochter meint dauernd, daß sie mich doch auch fahren könnte, aber das will ich nicht.

Sie: Bis es nicht mehr geht.

Er: Ja, aber bisher geht es noch, ich sehe noch, was passiert und so weit fahren wir ja nicht mehr, zum Einkaufen oder um Bekannte zu besuchen, die wohnen aber auch hier in der Gegend.

Sie: Ja, es wird hoffentlich noch eine Weile gehen

Sie machen viele Besuche bei Bekannten?

Sie: *(lebhaft)* Oh ja, wir haben noch unseren Freundeskreis. Natürlich sind es weniger geworden, einige sind gestorben. Stellen Sie sich vor, vor 6 Jahren hatte ich mein letztes Klassentreffen, da waren von 35 Schülerinnen immer noch 22 da, das kam sogar in der Zeitung. *(erzählt sehr lange und ausführlich über die unterschiedlichen Karrieren ihrer Freundinnen, über deren Krankheiten etc.)*

Er: *(ungeduldig)* Eigentlich ging es ja um unsere Bekannten.

Sie: Einige von denen kennst Du doch auch.

Er: Ja, aber nicht so gut. Wir besuchen vor allem 3 befreundete Ehepaare, die wir schon seit dem Krieg kennen. Mit denen tauschen wir Erinnerungen aus, schauen uns alte Photos an oder spielen Canasta. Das machen wir mindestens einmal die Woche. Die sind alle auf unserer Wellenlänge, obwohl ein Ehepaar ja aus Ostpreußen kommt, Flüchtlinge waren das damals. Aber das ist schon so lange her, das glaubt man gar nicht.

Sie: Ja, das war schlimm damals. Gott sei Dank ist das vorbei und kommt hoffentlich nicht wieder. Obwohl, so wie es heute in der Welt zugeht, wollen wir nur hoffen, daß das alles nicht noch schlimmer wird, mit den ganzen Unruhen und Bürgerkriegen. Was man so in den Nachrichten sieht, da macht man sich schon so seine Gedanken, wie es unseren Enkeln oder Urenkeln mal so geht.

Er: Na, Urenkel, soweit ist es ja noch nicht. Das wäre aber schön, wenn wir das noch erleben könnten. Aber die Jugend hat es heute nicht mehr so eilig mit dem Heiraten.

Sie: Das hat auch seine guten Seiten, aber Urenkelchen wären schon schön. Das hält auch jung, glauben Sie, wenn man noch mal so kleine Kinder um sich hat.

Ist das nicht auch anstrengend?

Sie: Ja, sicher, ein wenig schon, aber es sind ja nicht unsere. *(lacht)* Wenn die zu anstrengend werden, geben wir sie wieder ab.

Er: Und die sind ja nicht jeden Tag hier. Aber sie haben dann einen Opa

Sie: Urgroßopa

Er: *(etwas irritiert)* Ja, ja, das meine ich doch. Und einen Opa auch noch. Da muß man direkt aufpassen, daß die nicht zu sehr verwöhnt werden *(lacht)*.

Das hört sich so an, als ob Sie noch viel vorhätten.

Er: Warum nicht? Solange es noch geht. Große Pläne haben wir nicht mehr, aber das was wir können, machen wir noch. Im Sommer fahren wir wieder nach Österreich, da haben wir seit über 30 Jahren eine Pension, da sehen wir wieder mal was anderes, und die meisten Gäste dort kommen auch jeden Sommer wieder, wir kennen fast alle. Die Pension wird jetzt von dem Sohn des alten Wirtes geleitet *(erzählt ausführlich über die Sehenswürdigkeiten, die sie jedes Jahr besuchen und über die anderen Gäste, die sie jedes Jahr treffen)*. Und es ist auch mal schön, wenn man sieht, daß sich nicht alles verändert.

Sie: Ja, manche Dinge erkennt man hier gar nicht mehr wieder. Wo früher Felder waren, sind jetzt Fabriken oder Straßen, der Wald, wo wir früher immer gespielt haben, ist auch nicht mehr da. Das ist eben der Fortschritt *(seufzt)*.

Manchmal ändert sich zuviel?

Beide: Ja. *(lachen)*

Er: Da sind wir uns einig. Nicht, das Sie jetzt denken, die zwei sind doch von gestern. Etliches ist ganz gut, was sich geändert hat, aber manchmal

Sie: Manchmal freut man sich eben, wenn man Dinge von früher noch wiedererkennt. Dann kann man auch mal sagen: ‚Och, das kenne ich ja noch.‘ Sonst wäre man ja jetzt in einer völlig anderen Welt. Es ist schon gut mit dem technischen Fortschritt, wenn ich an die große Wäsche von früher denke: drei Tage war ich dann dran, heute: ab in die Waschmaschine und fertig. Das ist eine Erleichterung, kann ich Ihnen sagen.

Er: (*stolz*) Ja, wir hatten früher die erste Waschmaschine hier in der Straße, da sind alle Nachbarn gucken gekommen. Aber auch die war ja noch nicht perfekt, wenn man sich die Maschinen heute anschaut

Sie: Seit wann verstehst Du etwas von Wäsche?

Er: Du erzählst mir doch immer genug davon. (*lacht*)

Was haben machen Sie sonst noch, außer Freunde besuchen?

Sie: Wir haben ein seit Jahren ein Theaterabonnement, da gehen wir einmal im Monat hin. Das ist immer schön, richtig feierlich. Ins Kino gehen wir schon lange nicht mehr, die Filme heute sind nichts mehr für uns und irgendwann kommen die dann doch im Fernsehen, das genügt uns. Ja, viel Fernsehen schauen wir noch, dann ist ja unsere Tochter auch noch da

Er: Ja, und das Einkaufen und das Kochen und der Garten, das will ja auch alles erledigt werden. Da steckt auch immer viel Zeit drin.

Hört sich ein bißchen so an, als wäre es immer der gleiche Trott?

Er: (*nachdenklich*) Ja, das ist eben der Lauf der Dinge. Man wird eben langsam älter und schafft doch nicht mehr so viel. Aber lieber so als gar nichts mehr können.

Sie: Das wäre schlimm. Ich denke auch, wir sollten uns wieder einen Hund anschaffen. Letztes Jahr ist unser letzter gestorben, ein Dackel. Wir hatten immer Dackel, 4 Stück bisher. Einer ist überfahren worden (*erzählt ausführlich über die Hunde*). Und deshalb denke ich

Er: (*unterbricht*) Aber so ein junger Hund macht auch viel Arbeit

Sie: Deshalb denke ich ja, daß man einen aus dem Tierheim holen sollte, der hätte es hier besser.

Er: Aber dann weist Du nicht, ob der friedlich ist oder nur kläfft und beißt.

Sie: Das kann man doch fragen. (*zu mir gewandt*) Sie merken, das ist ein Streitthema bei uns seit letztem Jahr.

Bringt der Hund Abwechslung ins Leben?

Sie: Ja, so kann man das sagen. Da ist noch was, da wird man gebraucht.

Er: Mit so einem Hund ist immer was los. Da wird es nicht langweilig. Manchmal ist aber auch zu viel los. Man muß sich schon darauf einstellen. Also, ich weiß nicht

Sie: Also ich denke, wir sollten mal ins Tierheim fahren.

Er: Wenn ich mit Dir ins Tierheim fahre, dann weiß ich genau, daß wir mit so einem Kläffer zurückkommen. (*lacht*)

Es muß immer was los sein?

Er: Ja, schon. Man gehört doch noch nicht zum alten Eisen. Es muß immer auch mal was Neues geben, sonst

Sie: Das ist wichtig.

Auch wenn Sie beide sich noch nicht alt fühlen, denken Sie schon mal an die unangenehmen Seiten, die Alter so mit sich bringen kann?

Er: *(sehr spontan)* Eigentlich nicht

Sie: Ja, wenn ich manchmal so an Freundinnen denke, die ganz jämmerlich im Altenheim sind oder Alzheimer haben, dann bin ich schon sehr dankbar, daß der Kelch bisher an uns vorübergegangen ist. Ich denke immer, man muß sich zusammenreißen, noch was machen, dann geht das auch. Ich denke, wenn das mit Deinen Augen schlimmer wird

Er: *(unterbricht)* Deshalb gehe ich doch zur Ärztin

Sie: Ja, aber wenn, dann sind wir schon auf Hilfe angewiesen. Gott sei Dank ist unsere Tochter hier im Haus, da geht das schon eher. Aber wenn ich mir vorstelle, wir wären ganz allein

Er: Das will ich mir gar nicht vorstellen. *(vehement)* Das ist ja auch gar nicht so. Das wird schon noch ein Weilchen so weitergehen. Wissen Sie, da ist auch immer viel Willen dabei, das hat meine Frau schon gesagt, das meine ich auch. So was kommt ja nicht plötzlich, da kann man schon was dagegen machen.

Was könnte man denn Ihrer Meinung nach da machen?

Er: *(ungehalten)* Was weiß ich. Zum Arzt gehen, Gedächtnisübungen, da gibt es vieles. Wissen Sie, so ist eben das Leben, Sterben müssen wir alle mal.

Sie: Ich hoffe nur, daß ich nicht allein übrig bleibe, das wäre schlimm.

Er: Das hoffe ich auch, aber man kann sich das nicht aussuchen. Man hört ja oft, daß Ehepaare kurz hintereinander sterben, das wird bei uns auch so sein *(drückt seiner Frau die Hand, lächelt sie an)*.

Sie: Und das man nicht lange leidet. Also, gepflegt werden müssen ist schlimm. Und keinen klaren Verstand mehr zu haben, das kann ich mir gar nicht vorstellen.

Er: Man muß ja den Teufel auch nicht an die Wand malen. Außerdem ist ja L. *(ihre Tochter)* auch noch da. Wäre doch gelacht, wenn man das nicht hinkriegen würde. Aber lange Leiden, das will wohl niemand.

Man hört ja häufig, daß Bildung ein lebenslanger Prozeß ist. Wie müßten denn die Bildungsangebote aussehen, die Sie interessieren würden?

Sie: Wo kann man billig und gut einkaufen. *(lacht)*

Er: Na, wie man sich das Leben noch erleichtern kann. Kennen Sie diese Gartenkralle? Sehen Sie, das ist doch was ganz Tolles. Das Bücken war ganz schön anstrengend, und die Knie wollen ja auch nicht mehr ganz so richtig. Aber jetzt kriegt man das alles wieder hin, mit Unkraut jäten und so. Wenn man da mal was hätte, so eine Veranstaltung, was es alles gibt, um das Leben leichter zu machen, da würden wir hingehen. Ansonsten, Bildung? Ich denke, wir wissen mehr als die, bei dem, was wir alles mitgemacht haben.

Materialband zur
Dissertation

Lebenswirklichkeiten hochbetagter Menschen

Ein morphologischer Beitrag für Bereiche
der Geragogik und der Pflegeausbildung

Betreuung: Prof. Dr. E. Westphal

Vom Fachbereich 1 (Pädagogik)
der Universität Oldenburg
zur Erlangung des Grades eines
DOKTORS DER PHILOSOPHIE (Dr. phil.)
angenommene Dissertation
von

Rolf Horak

geb. am 09. Dezember 1952 in Coburg

Interview 1	3
Interview 2	8
Interview 3	11
Interview 4	17
Interview 5	20
Interview 6	26
Interview 7	32
Interview 8	34
Interview 9	38
Interview 10	44
Interview 11	50
Interview 12	54
Interview 13	58
Interview 14	62
Interview 15	66
Interview 16	70
Interview 17	73
Interview 18	77
Interview 19	81
Interview 20	85
Interview 21	89
Interview 22	93
Interview 23	97
Interview 24	101
Interview 25	105
Gruppensitzung I	109
Gruppensitzung II	113
Gruppensitzung III	116
Gruppensitzung IV	118

Interview 1

Frau B., 77 Jahre, seit Juni '88 (nicht zweifelsfrei klar) Bewohnerin eines Appartements in einem ökumenischen Altenzentrum. Geboren in Zürich, durch Heirat mit „sturem Erz-Hannoveraner“ in Hannover wohnhaft, verwitwet seit Oktober oder Dezember 1986 (unterschiedliche Aussagen), keine Kinder, jedoch viele Nichten und Neffen. Außer einer Dienstverpflichtung während des Krieges und Erwerbstätigkeit bei der Post kurze Zeit danach Hausfrau. Arbeit wegen schwerer Operation („an der Brust“) und Willen des Ehemannes aufgegeben.

Dauer des Interviews: 105 Min.

Sie wohnen hier in einem Altenheim. Was gefällt Ihnen besonders gut?

Ich war von Anfang an positiv überrascht. Hier gibt es viele Möglichkeiten, etwas zu unternehmen, wenn man z.B. gesundheitlich nicht so gut beieinander ist, kann man unten im Speiseraum essen. Das Essen ist sehr gut hier, außergewöhnlich gut, würde ich sagen. Nicht, wie man das von großen Kantinen her kennt. Hin und wieder gibt es auch Zusammenkünfte, „Straßencafé“ nennen sie das. Da können auch Leute von draußen dazukommen, wird aber meistens nicht in Anspruch genommen. Aber dann sitzt man in der Halle, kann Kaffee und Kuchen kaufen. Es gibt auch Dia-Vorträge und manchmal - da bin ich aber noch nicht gewesen, denn ich bin nicht mehr in der Kirche - kommt ein Pastor.

Ist es nicht nötig, einer der beiden Kirchen anzugehören, wenn man in dieses Haus einziehen will?

Nein, überhaupt nicht. Ich bin von Haus aus ja katholisch, aber wegen meine Heirat bin ich evangelisch geworden. Das ging damals nicht anders. Heutzutage gibt es ja so was, Familien, in denen der eine evangelisch ist und der andere katholisch. Aber schon früher hat mir das in der Kirche nicht gut gefallen. Da war mir zu viel Pomp. Alles war auch viel strenger und - ja, wie soll ich sagen: altmodischer. Ich weiß noch eine Geschichte aus einer Messe: da hat der Pastor gesagt, eine Mutter, die ein Kind verloren hat, soll dankbar sein, daß Gott dieses Kind zu sich genommen hat. Ich konnte das nicht verstehen. Gut, vielleicht hilft es einem, vielleicht tröstet einen der Gedanke, daß das Kind bei Gott gut aufgehoben ist, aber nein, verstehen konnte ich das nie.

Haben Sie selber ein Kind verloren?

Nein

Haben Sie Kinder gehabt?

Nein, keine eigenen. Aber ich habe immer viel Kontakt zu den Neffen und Nichten gehabt. Die eine, die besucht mich auch immer, einmal die Woche kommt sie her und sieht nach mir. Aber meine Schwester habe ich immer kritisiert, wie sie mit den Kindern umgegangen ist. Ich hatte z.B. mal für die Kinder einen Gummiball gekauft, damals in der Nachkriegszeit, die Währung war - glaube ich - noch nicht gewesen. Und meine Nichte hatte den Ball im Hof vergessen. Als sie wieder hinkam und ihn holen wollte, war der Ball natürlich weg. Und meine Schwester hat dieses Kind vermöbelt. Da hab ich ihr gesagt, wegen einem Ball der weggommt, ein Kind so zu schlagen, das ist unrecht. Auch bei anderen, kleineren Problemen hab ich immer gesagt: man muß mit den Kindern reden. Mein Mann sagt immer zu mir: gut, daß du keine Kinder hast, du würdest sie nur verziehen.

Hätten Sie gerne Kinder gehabt?

Ja, schon. Möglicherweise hätte mir eine Operation geholfen. Meine Eierstöcke sind irgendwie zu klein, und dann hatte ich auch Zysten. Ich war damals 38 und das hat mich stark mitgenommen. Ich wurde auch immer dünner, manch dachten, ich hätte Krebs, weil ich immer elender aussah. Ich weiß aber nicht so genau, was das war. Heute frage ich ja mehr nach, da weiß ich auch etwas besser bescheid.

Weshalb sind Sie hierhergezogen?

Das war, als mein Mann gestorben war, ... ich hatte damals schon Zucker, Parkinson habe ich auch, ja und das mit den Herzkranzgefäßen - ach ja - das habe ich schon seit 20 Jahren. ... (Sie wirkt kurzfristig aufgeregt, etwas konfus) Damit war ich im November/Dezember im Krankenhaus, ... da habe ich so richtige Lücken. Die Umgebung, Umrandung von meinem Herzen ist zu hart, da muß mein Herz zu stark arbeiten, sagte der Doktor (fängt sich dabei wieder, wird wieder ruhiger). Ich war schon län-

gere Zeit nicht so kräftig und sicher auf den Beinen, der ganze Körper versagte, ich weiß gar nicht, wie ich mich waschen konnte. Dann rief unser Hausarzt an, der hat den Krankentransport benachrichtigt (*bei dieser Schilderung schein sie wieder konfuser zu werden, die zeitlichen Abfolgen gehen völlig verloren, dieser Zustand dauert aber nicht lange an*). Ich hatte ihm ja gesagt, daß ich das auch gut selbst machen könnte, aber er sagte ich solle mich nicht von der Stelle rühren. Dann haben sie mich ins Krankenhaus gefahren, und dann weiß ich nichts mehr. Das nächste, was ich weiß, ist, daß hier links in diesem Arm überall Schläuche angeschlossen waren. Alles hier in diesen Arm rein. Und dann war da noch ein Monitor, der die Herzfrequenz überwachte und die Medikamente; alles ging hier in diesen Arm rein.

Diese Lücken, sind Sie darüber beunruhigt?

Kann ich nicht genau sagen. Ich hatte das ja schon einmal. War das 1984? Das kann ich jetzt gar nicht genau sagen? Ich konnte plötzlich nicht mehr sprechen, nicht mehr laufen. Ich weiß nur noch, daß es entsetzlich quietschte und die Türen gingen hinter mir zu. Und dann gings mit tatütata ins Krankenhaus. Aber das meiste davon weiß ich nur aus Erzählungen. Ich weiß nicht, daß mein Mann da war. Sie vermuteten, daß das ein leichter Schlaganfall war, irgendwie kam das vom Kopf her, ich glaube, eine Entzündung. Seitdem habe ich so Zeiten, in denen mir immer mal ein bißchen was fehlt. Ich glaube, das hat was mit der Durchblutung zu tun, denn wenn's mir mit dem Herzen nicht so gut geht, dann habe ich auch mal Lücken.

Jetzt aus dem Krankenhaus, da fehlt mir so viel. Eine Hose ist mir weggekommen und ein Pullover. Meine Nichte hat schon danach gesucht, und als ich dann nach 14 Tagen wieder aufstehen konnte, da hab ich auch gesucht, aber der Schrank war leer. Ich bin doch nicht nackt oder im Morgenmantel hierhergekommen. Aber wie ich mich gewaschen habe, daß weiß ich gar nicht mehr. Nur noch an die Schläuche kann ich mich erinnern und an die Monitore und das EKG.

Hatten Sie in der Situation nicht große Angst?

Nein, ich war dann nur erleichtert, daß Hilfe da war. Ich habe da ja 3 Tage gelegen, ohne daß ich mich erinnern kann. Erst nach 14 Tagen bin ich aufgestanden und da mußte ich feststellen, daß die Hose und der Pullover weg waren. Als meine Nichte die Sachen nicht gefunden hatte, dachte ich, sie hätte vielleicht nicht richtig nachgesehen. Deshalb habe ich dann selbst noch nachgeschaut. Aber nichts. Auch später hab ich in der Intensivstation und in den anderen Stationen angerufen, aber auch da war nichts aufgetaucht. Und die Hose hatte ich erst 3 mal angehabt. Die war noch nicht gereinigt und nichts. Über die Hose bin ich heute noch ärgerlich. Die hatte eine ganz schöne Farbe und Muster.

Sie erzählten mir vorhin von Ihrer Erkrankung an Parkinson. Wie haben Sie das bemerkt?

Ich habe das Zittern nicht! Aber ich bin immer hingefallen, da hab ich hier schon gewohnt. Und nachdem ich mal mit dem Kopf dort auf die Kante gefallen bin, und die Nachbarin gar nicht wußte, was sie mit mir machen sollte, schickte sie mich zum Arzt und der schickte mich ins Krankenhaus. Dort bin ich auf Parkinson behandelt worden, denn meine Mutter hatte die Krankheit und mein Bruder, der jetzt gestorben ist, hatte sie auch. Nur am Anfang hatte ich den Tremor, kurze schlurfende Schritte, die Arme so am Körper und nur gezittert. Mit meinem Mann war ich dann beim Arzt, der hat mich aber gleich weiterverwiesen zum Neurologen, denn er selber wußte nicht genug über Parkinson. Das sagte er gleich. Und mit dem Arzt habe ich unwahrscheinliches Glück gehabt, der hat mich mit den Tabletten gut eingestellt, und so, von außen, sieht man jetzt Garnichts (*macht eine ausladende Bewegung mit den Armen, als wollte sie zeigen, daß alles in bester Ordnung ist*). Das war dann aber schlecht, weil mein Mann gestorben war, und ich mußte immer mehr Tabletten nehmen. Ich bekam schon die stärksten und es wurden immer mehr, bis ich dann 5 Stück am Tage nehmen mußte, und dann hat mich dieser Arzt gut eingestellt. Das mit den Beinen ist immer schlechter geworden, seit 1 1/2 Jahren war ich nicht mehr einkaufen, nicht auf der Straße. Das ist eine zu große Strapaze.

Wie wäre es mit einem Rollstuhl?

Nein, das wollte ich nicht. Dann, im Januar war ich noch einmal im Krankenhaus, 14 Tage auf der Neurologie. Ich habe wieder einen Tropf bekommen, das war Medizin für die Beine, sagten sie mir. Das hat auch geholfen. Jetzt geht es mir viel besser und humpeln tu ich auch nicht mehr.

Gehen Sie jetzt wieder raus?

Bis jetzt noch nicht, ich habe immer solche Schwierigkeiten mit dem Herzen. Aber Dr. B (*der Hausarzt*) hat geraten, daß ich mal ein bißchen im Haus herumlaufe. Gestern habe ich zu viel gemacht (*sie bekam gestern eine Lieferung Tiefkühlkost*), ein bißchen Essen koche ich mir wieder, denn ich hab's jetzt mit der Leber. Das geht dann. Ich kann mich zwischendurch immer hinsetzen und die Füße hochlegen.

Haben Sie denn Lust, mal wieder hinauszugehen?

Ja, wenn das Wetter jetzt schöner wird, wenn es etwas wärmer ist. Ich muß mich auch so immer warm anziehen, sehen Sie, ich trage immer lange Unterhosen, denn wenn mir die Beine kalt werden, schmerzen sie sofort und fangen an zu jucken. Einreiben muß ich sie auch immer, denn die Haut ist so trocken und das juckt dann immer.

Wäre es denn möglich, daß Sie mit jemandem zusammen hinausgehen könnten?

Ach, das will ich niemandem zumuten. Die haben bestimmt Angst, mit mir rauszugehen. Ich muß das allein probieren, muß selber einschätzen, wie das mit dem Herzen geht. Der Arzt hat mir jetzt neue Tabletten verschrieben, Vitamin B 12. Mein Glück ist, daß ich sehr viel lese. Vor mich hindösen, das wäre entsetzlich, dann wollte ich nicht mehr leben.

Was haben Sie für Wünsche?

Keine, nur, daß ich so zufrieden bleibe, wie ich bin und daß ich niemandem zur Last falle, kein Pflegefall werde. Ich muß auch wieder Krankengymnastik machen. Ich habe da eine Krankengymnastin, die ist speziell für Parkinson-Kranke ausgebildet, das muß eine spezielle Gymnastik sein, das kann nicht jede. Diese Gymnastik habe ich gern gemacht und sie hat mir sehr gut getan, letztes Jahr habe ich das 3 mal intensiv gemacht und das muß man intensiv machen, sonst bringt es nichts.

Was macht Sie zufrieden?

Daß ich nicht nötig bin. Ich bin froh, daß ich mich einigermaßen in meine Krankheiten reinfinden kann, ich kann sie akzeptieren und versuche, anderen nicht zur Last zu fallen. Und ich lasse mir meine Tiefs nicht anmerken. Ich lese viele Illustrierte und Bücher. Große Sprünge kann ich nicht machen, aber finanzielle Sorgen habe ich keine und da gibt es ja viele, auch hier auf der Etage, die sehr viel weniger Geld haben als ich.

Warum wollen Sie sich Ihre Tiefs nicht anmerken lassen?

Das ist sicher ein Fehler. (*wieder ganz aufgeregt und leicht konfus:*) Als mein Mann gestorben war, da ging das mit den Beinen los, kam nach 2, 3 Tagen Dr. B. (*Hausarzt*) zu mir - das werde ich ihm nie vergessen - obwohl ich ihn nie gerufen hätte. Und der sagte: ‚Weinen Sie, weinen Sie alles raus, und reden Sie, auch wenn Sie weinen müssen‘ (*wieder ruhiger*). Aber ich konnte nicht. Ich wollte nie, daß mich andere Leute weinen sahen.

Warum war es Ihnen wichtig, daß niemand Sie weinen sah?

Ich wollte niemandem zur Last fallen. Obwohl so viele bei mir ihr Herz ausgeschüttet haben, daß mein Mann sich schon beklagte. Er sagte immer: daß du dir das anhören kannst, später, wenn du selber Hilfe brauchst, bist du allein. Bin ich aber nicht! Ich konnte auch immer schon gut allein sein. Meine Verwandtschaft ist da und auch mit den Nachbarinnen besteht eine gute Gemeinschaft.

Ihnen gefällt es nicht, wenn Sie jemandem zur Last fallen?

Ja, das ist ganz furchtbar für mich. Auch meinem Mann gegenüber. Ich hatte eine ganze Zeit lang Gallenkoliken, bis ich mir nicht mehr zu helfen wußte und eine Nachbarin mir Schmerzäpfchen dafür gab. Mein Mann hat immer geschimpft, daß ich immer alles in mich reinfresse.

Woran ist Ihr Mann gestorben?

(*undeutlich, dann durcheinander, nachdenklich*) An Lungenkrebs. Er hatte ja schon mehrere schwere Operationen hinter sich, am Magen ... , an der Leber ... , dann fiel er ins Leberkoma, das war scheußlich ...

... für Sie?

Ja, und erholt hat er sich nie wieder davon, er wurde dann Invalide ... -- ich wunder mich immer wieder, was ein Mensch so alles aushalten kann -- er hatte Husten. Dr. B. hat ihn gleich ins Heidehaus überwiesen und dort haben sie ihn gleich dabehalten. Einen richtigen Herd konnten sie gar nicht feststellen, da war schon überall was. Er konnte auch nicht mehr operiert werden. Nach 5 Wochen Krankenhaus war er dann wieder zu Hause. Jeden Tag bin ich zu ihm ins Krankenhaus gefahren, 2 Stunden unterwegs mit Straßenbahn und Bus ins Heidehaus. Ich hatte doch schon Angina Pectoris und Parkinson, ich hatte auch nicht mehr die Kraft. Bin dann mit dem Taxi gefahren. 400 Mark waren da, die sollte ich zur Bank bringen. Das Geld habe ich aber für die Taxifahrten verbraucht und noch was dazugelegt. Jede Nacht bin ich dagewesen, weil er mich immer suchte und ganz unruhig war. Nur die letzte Nacht ... da denke ich immer, habe ich ihn im Stich gelassen. War am Ende mit meiner Kraft, der Arzt gab mir schon spritzen. Er fragte mich, wie lange ich das noch durchhalten wollte und die Schwester guckte mich morgens auch schon so komisch an und sagte zu mir: ‚Ich koch Ihnen jetzt

mal einen ordentlichen Kaffee, und in der nächsten Nacht bleiben Sie zu Hause und schlafen sich mal richtig aus'. Am nächsten Morgen bekam ich einen Anruf von dem Arzt, daß mein Mann morgens um 8 eingeschlafen sei.

Aber wahrscheinlich haben die das schon geahnt und haben mich deshalb weggeschickt, das sagt meine Nichte auch. Aber er brauchte mich, auch wenn er schlief. Manchmal zuckte er so hoch und sah sich um, bis er mich bemerkte. Oder ich faßte seine Hand, und wenn ich mich bewegte, packte er sofort ängstlich zu. Dr. B. kam danach und kümmerte sich um mich, ohne daß ich ihn darum gebeten habe. Das tat mir gut, würde es aber nie verlangen ohne etwas Ernstes zu haben. Jetzt kommt er alle 14 Tage. Das ist ein beruhigendes Gefühl. Ist nicht selbstverständlich.

Fühlen Sie sich krank oder alt?

Nein, nicht alt, ich vergesse mein Alter immer. Mit den Krankheiten habe ich gelernt zu leben, anderen geht es viel schlechter. Nur immer das Warum! Warum, warum, (*wird ganz laut und aufgereg*t) warum habe ausgerechnet ich Parkinson?

(in diesem Moment tönt die Klingel und herein kommt die Nachbarin. Kurzes Geplänkel mit dieser, ein vorsichtiger aber auch vergeblicher Versuch von Frau B., Interviewer loszuwerden: „Jetzt habe ich Sie aber lange genug aufgehalten,“ dann versucht Interviewer den Faden wieder aufzunehmen)

Warum hab ausgerechnet ich Parkinson? Nicht daß ich das meinen Geschwistern wünschte, aber ich habe doch schon so viele andere Krankheiten. Das reicht doch schon. Aber mein jüngster Bruder, der hatte das viel schlimmer. Er ist jetzt gestorben. Da kann man auch mal den Unterschied in der ärztlichen Versorgung sehen. Ich bin auch Mitglied in der Parkinson-Vereinigung. Man merkt mir so ja nichts an (*macht wieder die ausladende Armbewegung*), nur beim Essen und bei allem was ich tue. Eine volle Tasse von dort nach hier zu tragen, ist unmöglich. Und am Gehen merkt man es auch. Ich mache zwar keine schleppenden Schritte mehr, aber sie sind sehr klein. Man muß möglichst viel selber tun. Die Vereinigung hat mir sehr viel geholfen. Es kommen oft Ärzte, die Vorträge halten und inzwischen weiß ich viel über die Krankheit. Da kann mir niemand etwas Neues erzählen. Die Forschungen sind da ja auch noch nicht weit fortgeschritten.

Interview 2

Herr R., 76 Jahre, verh., ehemaliger Berufssoldat bei der Marine, dann Buchdruck- und Schriftsetzmeister, 2 Kinder.

Ist sehr aufgeregt: Hände zittern, Augen unruhig, bemüht sich aber um aufrechte Körperhaltung, spricht betont deutlich und energisch. Grenzt sich ab, er habe max. 45 Minuten Zeit.

Dauer des Interviews: 90 Minuten.

Wann sind Sie in den „Ruhestand“ gegangen?

Vor 13 Jahren (*rechnet, will es ganz genau machen*), das war 1967. Zuerst habe ich geglaubt, nicht ohne Arbeit sein zu können, dachte die kommen nicht ohne mich aus! (*lacht höhnisch*) Ist natürlich Unfug, so etwas denkt jeder Rentner, so wichtig ist man ja nicht ... es geht auch ohne einen. Interessant war es, das 1. Mal Geld abzuholen (*lacht*). Sie finden das bestimmt merkwürdig. Ich konnte damals die ganze Nacht nicht schlafen. Ich habe mich richtig vorbereitet.

Wie haben Sie sich vorbereitet?

Meine Frau hat mir so eine große Briefftasche gegeben, in die ich die Scheine stecken sollte. Ich habe dann die großen Scheine auf die eine Seite gesteckt und so weiter.

Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie das 1. Mal Geld holten?

Zuerst war es ein komisches Gefühl, Geld zu bekommen, ohne dafür etwas zu tun. Ich habe mich nicht so unangenehm gefühlt, eher wie ein König, es war interessant. Später habe ich mich dann daran gewöhnt.

Was hat sich denn in Ihrem Tagesablauf geändert, seitdem Sie Rentner sind?

Zuerst habe ich sehr nach etwas gesucht, wollte noch arbeiten, dann habe ich zu Hause aber genug Beschäftigung gefunden. Ich baue Modell- und Buddelschiffe, interessiert mich sehr, bin ja lange bei der Marine gewesen. (*Wir sprechen über das Buddelschiffmuseum in Neuuharlingersiel etc. Herr R. mit weinerlicher Stimme:*) Wo waren wir stehengeblieben? Mein Gedächtnis läßt so nach, das macht mir so Sorgen. Ich muß mir alles aufschreiben (*macht fahrig Handbewegungen, wird unruhig*)

(Ich wiederhole die letzte Frage und ergänze:) Wie haben Sie sich als „Rentner“ gefühlt?

Je länger ich Rentner war, desto mehr habe ich mich damit abgefunden. Ich fahre ja noch Auto (*wird lebhafter*). Meine Frau und ich waren sehr viel unterwegs, in ganz Deutschland und Österreich. Ich habe weit über 100 000 km gemacht! (*stolz, richtet sich auf*) Dann hatte meine Frau ihren 1. Herzinfarkt, nun geht es leider nicht mehr so ... (*Stimme klingt traurig*).

Sie waren viel unterwegs, Herr R., wie haben Sie das Leben empfunden? Hat sich etwas verändert, ein Vergleich zu früher?

(Er erzählt ausführlich von einer Fahrt nach Passau) ... Dort sind wir in einer wunderschönen Pension abgestiegen und waren nach einer Woche schon etwas in die Gemeinschaft integriert. Waren nette Leute dort, ganz unterschiedliche, auch einfache Leute. Meine Frau sagt zwar immer, so etwas soll ich nicht sagen, aber stimmt doch, nicht wahr? Heute haben die Leute mehr Abstand zueinander, das Miteinander wird nicht mehr so gesucht. Es wird viel von sich hergemacht. Welches Auto man fährt, Besitz und so, das wird „mit hineingetragen“ bis in den Speisesaal. Das Verständnis füreinander war früher leichter.

Empfinden Sie diesen Wandel allgemein, oder mehr bei ihrer eigenen Generation?

Bei meiner eigenen Generation wird das viel deutlicher. Jüngere Menschen sind heute viel freier als ältere. Die legere Kleidung gefällt mir allerdings nicht. Die ziehen sich nicht zum Essen um, schleppen den ganzen Tag denselben Pullover. Meine Frau und ich, wir legen auf so etwas noch Wert!

Die Mitglieder Ihrer Gruppe hier im Hause, sind alle aus Ihrer Generation. Wie erleben Sie deren Wandel und Älter-Werden?

(Erzählt von der Altersstruktur der Gruppe etc., zählt Berufe auf, spricht von Statusunterschieden) Ich wollte ja gar nicht die Gruppe leiten, nur mitmachen. Habe manchmal zwischen den Parteien vermittelt, dann hat sich das so ergeben. Ich weiß auch nicht mehr so genau (*lacht unsicher*). Wir haben sogar einen, den M., der lebt jetzt mit einer Dame zusammen, wie das heute so üblich ist. Ach ja,

manche sind so begriffsstutzig. Haben ein sehr unterschiedliches Niveau. Ich muß hier immer vermitteln. *(Wird unruhig, fragt, was ich gefragt habe, beklagt, daß sein Gedächtnis aussetzt)*

Wie haben Sie das Älterwerden der Mitglieder Ihrer Gruppe empfunden?

Früher waren wir 20 Leute, jetzt sind wir nur noch 11 ... *(mag nicht sprechen, wirkt unruhig)*

Herr R., Sie haben mir von einem Mitglied Ihrer Gruppe erzählt, das mit einer Frau zusammenlebt; könnten Sie sich das für sich heute auch vorstellen? Sofern Sie nicht verheiratet wären?

Naja, ich muß ehrlich sein *(kichert)* und meine Frau ist ja nicht dabei. Also in derselben Wohnung leben, das möchte ich nicht. Sonst, warum nicht. Ich fühle mich noch nicht wie ein Opa. Ich möchte mich aber nicht betreuen lassen, so abhängig werden. Dann schon lieber mich an die Kinder wenden, wenn es möglich wäre, glaube ich aber schon ... *(erzählt von der Tochter, die Kindergärtnerin in Bonn ist und die Kinder von Abgeordneten betreut – scheint sehr stolz darauf zu sein)* Der Schwiegersohn ist im Finanzministerium, aber das sage ich nur so am Rande, damit will ich nichts herausheben, nur damit Sie verstehen, was ich meine. Die andere Tochter ist bei der Zollschule, aber da muß sie ja nicht bleiben, kann durchaus noch eine andere Laufbahn einschlagen.

Herr R., könnten Sie sich vorstellen auch noch eine „andere Laufbahn“ einzuschlagen? D.h. Ihr Leben umzugestalten, sofern Sie die Möglichkeit dazu hätten?

(wird total unruhig) Nein, dazu möchte ich mich nicht äußern. Wissen Sie, meine Frau macht mir Sorgen, sie ist eine liebe, nette Frau, was ich da oben, vorhin gesagt habe, das dürfen Sie nicht so verstehen, daß ich meine Frau nicht mag! Aber nach 2 Herzinfarkten, na ja, wenn Sie bezogen auf ihre Frage von vorhin *(mit dem Zusammenleben)* denken, ich glaube, Sie verstehen schon, ich muß doch nicht deutlicher werden, oder?

Wenn Sie es etwas allgemeiner fassen, spüren Sie da den Wunsch nach Veränderung? Z.B. bezogen auf Ihre Gruppe?

Ach, ich wollte einfach nur dabei sein, es läuft hoffentlich weiter, jetzt wo das FZH zugemacht wird. Daß ich die Gruppe leite, hat sich eigentlich nur so ergeben. Ich hatte immer etwas um die Ohren ... *(leiser)* ich würde gerne noch etwas machen ... *(weicht aus auf Raumfragen, fragt nach Filmprojektor etc.)*.

Herr R., fällt Ihnen ein Erlebnis ein, bei dem Sie sich zum 1. Mal alt gefühlt haben?

Ja, das ist ganz absonderlich, Sie werden sich bestimmt wundern! Ich war 56 Jahre alt, da habe ich meinen Führerschein gemacht. Ist ja etwas spät, aber es ging alles gut. Hinterher hat mein Fahrlehrer mir erzählt, er hätte am Anfang gedacht, „Mir bleibt auch nichts erspart, dieser alte Knochen“. Aber ich habe mich mit dem ganz gut verstanden, war gar kein Problem. Dann bin ich bei der Fahrprüfung das 1. Mal durchgefallen. Ich was so nervös, nach mir kamen noch 3 junge Leute und wir hatten insgesamt nur 1 1/2 Std. Zeit. Stellen Sie sich vor, der Prüfer, der war noch älter als ich, der hat mich eine Dreiviertelstunde durch die Südstadt gejagt, also richtig gejagt hat der mich. Wenn ich heute zu diesem Karl-Peters-Platz, so heißt der doch?, komme, wird mir noch ganz schlecht, da bin ich immer noch bedient. Der Prüfer sagt, ich hätte die Kreuzung blockiert, wäre zu langsam, aber es war doch so viel Verkehr. Ich fand es ungerecht, daß ich so lange fahren mußte. Die Jungen haben gefeixt, die brauchten nur noch 15 Min. fahren. Ich habe gefragt, warum ich so lange fahren mußte, das sei doch ungerecht. Da hat er doch gesagt, er hätte sich gleich gedacht, er hätte so ein Gefühl dafür, ich sei ja schon recht alt und würde noch ein paar Fahrstunden brauchen, dann sollte ich die Prüfung noch einmal machen. Da habe ich mich zum 1. Mal so gefühlt; Du gehörst zu den Alten. Mir wurde richtig bewußt *(betont das Wort laut)*, wie ich gemessen wurde!

Hat Ihnen das weh getan?

Ja, besonders, daß die Jungen so gefeixt haben. Später bin ich dann sturer geworden. Mache mir nichts mehr draus. Ist mir nicht mehr so wichtig.

Haben Sie sich noch etwas vorgenommen? Was wäre Ihnen noch wichtig?

(Kommt auf seine Gruppe zu sprechen. Erwähnt 4 ‚Abgänge‘ in der letzten Zeit). Einer war dabei, da habe ich gedacht, laß ihn lieber zu Hause. Sie wollten ihn aber nicht wegschicken. *(Erzählt hastig von der Ungepflegtheit dieses Mitglieds und Episoden über dessen mangelnden Orientierungssinn.)* Einer hat sich das Leben genommen, das hat mich sehr umgehauen. War nett, sehr einfacher Mann, etwas aufbrausend. Ich mußte immer vermitteln. *(Erzählt Geschichte über den Ärger um den besetzten Sitzplatz dieses Mannes.)* Ich habe gesagt, Mensch Schorse, mach doch keinen Mist. Einer, der war 96, der sah immer aus, der halbe Bart nur rasiert. So konnte der doch nicht mehr unter die Menschen gehen. Zu seinem 97. ist er noch gekommen, dann nicht mehr. Hat mir gesagt, Werner, ich will hier

nicht als lebendes Denkmal sitzen. Einer ist gestorben, hat sich so quälen müssen, der arme Kerl. 10 Personen haben wir im letzten Jahr verloren ... *(wird immer leiser, brummt vor sich hin)*.

Dann sind Sie ja mit Tod und Krankheit häufig konfrontiert worden?

(Unterbricht mich hastig) Ich werde Ihnen sagen, ob Sie's glauben oder nicht, je älter ich werde, desto gelassener gehe ich damit um. Es läßt mich fast kalt! Bei der eigenen Familie ist das anders, da täte das schon weh, da wäre ich fertig, meine Frau, die Fachleute sprechen vom 3. Herzinfarkt, die wissen ja immer alles ... *(irritiert)*. Wie kommen Sie eigentlich darauf?

Herr R., wie erleben Sie die Vorstellung des eigenen Todes?

Ach, das ist alles noch weit weg, aber man weiß ja nie, es kann einen morgen schon treffen. Habe vorgesorgt für meine Frau. Gehe regelmäßig in ärztliche Behandlung. Die Herzkranzgefäße sind nicht mehr so doll. Ich will mir aber nichts anmerken lassen, auf der Straße gehe ich immer ganz gerade. Das kommt vom Militär *(lacht knarrend)*, sieht man ja auch nicht so alt aus. Stimmt aber sowieso alles nicht, es gibt ja einen Spiegel ... *(erzählt, daß er die Ehefrauen der verstorbenen Gruppenmitglieder noch ,berät')*. Die haben Vertrauen zu mir, die Damen, sehen Sie, ich sage Damen, so mach' ich das. Ich bin ein bißchen galant. *(erzählt von der Gruppe, daß er Filme und Dias vorführt, auch zu politischen und Umweltthemen, aber nie parteipolitisch diskutiert.)*

Sie behandeln viele interessante Themen, auch zukunftsbezogene. Was verbinden Sie selbst mit dem Begriff „Zukunft“?

(Wird unruhig, erzählt von der Überbevölkerung)

Welche Bilder verbinden Sie mit dem Wort „Zukunft“?

Ich bin ein sehr deutscher Mensch, kein Republikaner, nein, nein. Viele Dinge sind mir nicht mehr deutsch genug. Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation, verstehen Sie, haben Sie überhaupt Abitur? *(Erst nachdem ich ihm versichert habe, einen akademischen Grad zu haben, kann das Interview fortgesetzt werden.)* Ich bin sehr ‚geschichtsträchtig‘, dafür interessiere ich mich sehr. Es ist eine große Tragik Deutschlands, so in der Mitte Europas zu liegen.

Haben Sie das Gefühl, durch Historik eigene Geschichte besser bewältigen zu können?

Ja, ich sehe, Sie verstehen mich. Ich versuche, da haben Sie Recht, schmerzliche Erinnerungen wegzudrängen. Ja, das ist fast ein bewußter Prozeß. Ich rede mir ja ein, sagen wir's ruhig so, es gab auch noch etwas bei uns vor dem 3. Reich. Deutschland gibt es doch schon so lange. *(Springt auf, will losgehen, Interview abbrechen)*

Eine letzte Frage noch, Herr R.: Wenn Sie mittags eine Pause machen, sich hinlegen und ihnen kommen Tagträume, was tagträumen Sie dann?

(Zögert, lächelt) Ja, wissen Sie, ich würde so gerne mit einem großen Schiff, einem Segelschiff, ja, das wäre schön, eine große Fahrt machen. Eine Reise um die Welt! *(er strahlt)* Das wäre mein Traum! Was ich nachts träume, soll ich Ihnen das auch erzählen? *(kichert)*

Interview 3

Herr S., 79 Jahre, vor einem Jahr starb seine Frau nach über 50 Jahren Ehe. Er lebt seit 58 Jahren in derselben Wohnung, seit etwa 2 Jahren allein. Herr S. hat eine Tochter, einen Sohn, mehrere Enkelkinder, von denen er immer wieder erzählt.

Durch eine Kriegsverletzung ist er schwerbehindert, hat aber nach dem Krieg ,bei der Straßenbahn gearbeitet, im Büro'. Im Laufe des Interviews nestelt er immer mal wieder unsicher/nervös an der Tischdecke herum, steht mal auf, um etwas zu zeigen oder seine Zähne zu suchen, die er ,immer mal rausmacht und sie dann nicht wiederfindet'.

Außerdem ist er ziemlich schwerhörig, ich muß viele Fragen wiederholen. Das Gespräch läuft stotternd, er erzählt fast nichts von sich aus, außer wenn er den von seiner Tochter erzählt.

Dauer des Interviews: 90 Minuten

Wann sind Sie in Rente gegangen?

Ach, wenn ich das jetzt sagen soll, ... ich war ja bei der Straßenbahn, im Büro, aber wann ich da aufgehört habe, ja, das kann ich jetzt gar nicht sagen.

Sie werden von der Sozialstation betreut; was für Beschwerden haben Sie denn?

Och, das ist zu viel, das kann ich gar nicht alles aufzählen. Sehen Sie hier, der linke Arm, das war eine Bombe und die Beine sind voller Granatsplitter. Und viel Rückenschmerzen habe ich auch. Das ist, weil ich zu wenig Bewegung habe, das sagt meine Tochter auch immer. Immer schimpft sie und sagt, ich müsse öfter rausgehen.

Wissen Sie, meine Tochter wohnt in X und mein Sohn in Y, die besuchen mich ab und zu. Und der Großsohn ist Zahnarzt. Nur daß meine Frau gestorben ist, ... na ja, sie war ja auch älter als ich. Mit 85 Jahren ist sie gestorben. Und jetzt kommt meine Tochter ab und zu und geht mir zur Hand. Ja, leider ist meine Frau gestorben, ich wollte, ich hätte sie noch, war ein Goldstück für mich. ...

Seitdem leben Sie hier allein?

Ja, ich möchte nicht gerne ins Altenheim. Da drüben in dem Heim ist ein Kollege, der ist auch nicht zufrieden da ...

Womit ist er nicht zufrieden?

Hm, kann ich auch nicht sagen. Der wollte mich ja überreden, daß ich da auch hinkomme, aber ich nicht! So bin ich mein eigener Herr in meiner eigenen Wohnung und kann tun und lassen, was ich will. Meine Tochter und meine Großtochter, die wohnen ja in X, die haben da ein Haus. Alle haben ein eigenes Haus und meine Tochter kommt immer und hilft mir im Haushalt ... Ja, das tut sehr weh, daß meine Frau nun tot ist ...

Woran ist Ihre Frau gestorben?

(Nuschelt) am Alter (möglicherweise sagte er: Altersschwäche) Sie hat 1 Jahr im Pflegeheim gelegen. Pflegeheim kostet viel Geld, kann ich Ihnen sagen, in X war das, ein kleines Heim, so ein privates, aber gut. ...

Fällt es Ihnen schwer, alleine zu leben?

Ich wollte nicht gerne bei den Kindern wohnen, obwohl ich 100 %ige Kinder habe. Solange wie möglich selbständig bleiben. Mit „Essen auf Rädern“ ist man ja auch gut versorgt, da fehlt einem ja nichts.

...

Hätten Sie nicht mehr Kontakte, wenn Sie bei Ihren Kindern wohnen würden?

Ach, meine Tochter kommt immer hierher und räumt mir die Wohnung auf, manchmal meckert sie ja mal, hier haste nicht richtig sauber gemacht, aber immer nur mit Grund. Sonst ist sie ganz in Ordnung, meine Tochter. Aber wissen Sie, mit fast 80 kann ich nicht mehr so sein wie mit 50. Kann nicht mehr so.

Wie waren Sie denn mit 50?

(Er versteht diese Frage mehrfach nicht, oder falsch, obwohl ich ihn fast anschreie)

Ach so, mit 50. Och, da war ich ganz in Ordnung ...

Was heißt das: „ganz in Ordnung“?

Ja, was soll ich da sagen? ... *(überlegt)* Ich war bei der Straßenbahn im Büro, ja alles ganz in Ordnung. ...

Hatten Sie damals Hobbys?

Gar nicht! Durch den Betrieb war ich immer tätig, war immer was los. ...

Was war denn immer los?

(er ist sehr unruhig, nestelt an der Tischdecke, weiß nicht, wohin mit Händen und Armen) Meine Tochter, die wohnt in X, die kommt immer um die Wohnung sauberzuhalten. Mal meckert sie ja rum, aber sonst ist alles prima!

Wann haben Sie sich zum ersten Mal alt gefühlt?

Och, wie soll man das jetzt sagen, ... wie meine Frau krank wurde, im Pflegeheim, ... 1 Jahr war sie dort, hat sie da gelegen und heute ruht sie auf dem Friedhof. ...

Heiratsgedanken habe ich nicht mehr, wenn Sie das meinen, nein gar nicht. Meine Tochter kommt ja immer. Hier ist ein Bild, das ist die engste Familie *(zeigt ein Photo, das an der Wand hängt und nach einem Geschenk der „engsten Familie“ aussieht. Erklärt zu mehreren wer und was sie sind)*.

Mehr kann ich Ihnen gar nicht sagen, was soll ich Ihnen denn noch erzählen?

Was hat sich in Ihrem Leben seit dem Tod Ihrer Frau verändert?

Ja, verändert ... *(er denkt nach, wird kurzatmig, weint)*

Denken Sie an den Tod?

Denken? Ich habe keine Angst davor, wenn Sie das meinen. Ich bin ja evangelisch und wenn man ein frommer Mensch ist, dann fällt einem das nicht so schwer. ...

Die Gedanken an den Tod?

.....

Was tun Sie denn?

Ich bete, jeden Abend ...

Was für eine Vorstellung haben Sie denn vom Tod?

Ach - darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht, ich fühle mich noch nicht so alt. Ich muß noch nicht im Bett liegen, kann noch herumlaufen, kann noch kleine Besorgungen machen. Ich schlafe auch ganz pünktlich, da gibt's nix. Morgens stehe ich pünktlich auf und mittags schlafe ich nur von 13 bis 14 Uhr, keine Minute länger *(dabei klopft er mit dem Finger auf den Tisch, wie um seine Aussage zu unterstützen)*. Ich kann nicht klagen, so gesehen. ... Ich werde gespritzt, jeden Tag, weil ich Zucker habe. Dann kommt die Schwester, morgens und abends, zweimal am Tag.

... Bin ich eigentlich der Erste den Sie besuchen?

Ein früherer Kollege, der ist auch so krank, ... aber ich habe ja eine Tochter und einen Sohn, die kommen (...usw.)

Gibt es etwas, das Ihnen besonders viel Freude macht?

Oh, da sagense aber was. ...*(überlegt, dann:)* Freude, ja ich freue mich, wenn die Kinder kommen und alles im Takt ist. Ich habe eine Tochter und einen Sohn (... usw.)

Gibt es etwas, das Sie überhaupt nicht leiden können?

Ja, wenn ich Ihnen das sagen soll, ich werde immer gespritzt, abends kommen die immer so spät, ... bin immer sehr gut mit den Schwestern fertig geworden, kann mich nicht beklagen, nein über die Schwestern kann man wirklich nichts Schlechtes sagen.

(Er steht auf, geht aus dem Zimmer, bringt mir einen Apfel, sucht die Zähne, findet sie in der Fensterbank).

So geht das besser. Ich nehme die immer raus, und dann weiß ich nicht, wo ich sie hingetan habe.

Ich habe ja einen guten Großsohn, auch die Frau, 100%ig. Der ist Zahnarzt und hat sich jetzt selbständig gemacht.

Finden Sie, daß die heutige Zeit anders ist als sie früher war?

Och, was soll ich darauf antworten? Ja, die heutige Zeit ist anders, auf jeden Fall, ja das glaube ich ...

Was ist anders?

Tja, ... z.B. heute gibt es „Essen auf Rädern“. Das ist doch ne schöne Sache, sowas gab es doch früher nicht. ...

Vor allen Dingen seit jetzt meine Frau tot ist, ... das war das Schlimmste ...

ich kann nichts Schlechtes sagen, weiß nicht, was ich dazu noch sagen soll.

Fühlen Sie sich heute anders als früher?

(auch diese Frage versteht er erst nach einigen Wiederholungen)

Och, ich kann doch noch ganz gut laufen und mich bewegen. Bin noch in meiner eigenen Wohnung. Ich habe nicht mehr so große Lust, draußen rumzulaufen, das geht nicht mehr so gut, ich habe ja die Beine volle Granatsplitter. Sie sind aber neugierig, was wollen Sie denn noch alles wissen?

Stört Sie das?

Nein, gar nicht! Ich hatte ja immer viel mit Menschen zu tun, war ja bei der Straßenbahn, erst Fahrkartenverkäufer und dann im Büro. Da hatte ich immer viel mit Leuten zu tun, viel Arbeit ...

Fehlte Ihnen die Arbeit, als Sie in Rente gingen?

Och, das kann ich nicht sagen, bin ja 100% schwer kriegsbeschädigt. War auch froh, denn wie gesagt, bin 100% schwerbeschädigt. Hier, das linke Handgelenk, da habe ich einen Bombensplitter dringehabt. Der ist rausoperiert worden, jetzt ist das Gelenk steif. Und die Beine sind jetzt noch voller Granatsplitter.

Fanden Sie es ungerecht, daß Sie im Krieg verletzt wurden?

Gott gedankt hat man, daß man noch wer war, daß man da noch einigermaßen gut rausgekommen ist.

Ist nicht so was wie Neid hochgekommen, wenn Sie andere gesehen haben, die gesund aus dem Krieg wiederkamen?

Oh nein! Wir sind ja gezogen mit der Vorstellung, daß man eventuelle sterben müßte. Sind ja auch viele Kameraden umgekippt, umgefallen, tot (laut und lebhaft); man ist ja froh, daß man einigermaßen da rausgekommen ist! Aber davon wollen wir ja gar nicht reden.

Warum nicht?

Na, wir mußten ja, es haben ja alle den Krieg gewollt, alle wollten marschieren! Mit Humpta sind sie alle losmarschieret. Ich nicht, ich wollte nie gern Soldat sein ...

Warum nicht?

Darauf will ich nicht antworten. Wenn Sie das gesehen haben, die Kameraden, umgefallen und tot ...

Dann sind Sie dem Tod ja schon früh begegnet ..-

... ja, reichlich und oft

Und haben Sie damals darüber nachgedacht?

Nein, dazu hatte man gar keine Zeit.

Und jetzt, jetzt haben Sie doch die Zeit dazu?

Ja, wissen Sie, wenn man so ein bißchen fromm ist, dann fällt einem das alles nicht so schwer ...

Was denken Sie über die Jugend von heute

Ach, da denk ich zweierlei. Manche sind dafür, Soldat zu sein und manche dagegen. Sonst sind die ganz ordentlich, schlecht denke ich nicht darüber. Im Laufe der Zeit habe ich viele kennengelernt, ich war früher bei der Straßenbahn, da hatte ich viel mit Leuten zu tun. Und Rabauken, die gibts überall, die hat's auch schon früher gegeben. Ich denke nicht so sehr darüber nach, ich habe den Staffelnstab weitergegeben.

Sind die Jugendlichen heute den anders als sie früher waren?

Das weiß ich so nicht ... (*denkt nach*). Was soll man da sagen, weiß ich wirklich nicht. Die Jugend ist nicht schlechter.

Ist sie besser?

Wie man's nimmt ... Mein Großsohn, der ist ja Zahnarzt ...

Nein, bin kein schlechter Mensch gewesen und denke nicht schlecht von den Menschen. Mußte ja Soldat werden, wir wurden damals ja gezwungen. Da ging das noch nicht so wie heute, mit dem zivilen Dienst ...

Den Bericht, den Sie da schreiben, möchte ich aber mal sehen, was machen Sie denn damit. Wollen Sie hier meine Gesinnung aushorchen?

(Kurzes Gespräch über Sinn und Zweck dieser Arbeit)

Ja, jeder Mensch hat seine Fehler ...

Welche haben Sie?

Weiß nicht, das würde ich Ihnen auch nicht sagen!

Ich bin nicht gern auf andere angewiesen.

Warum nicht?

Meine Tochter, die ist ja 100%ig, meckert aber gerne mal. Aber sonst ist die ganz prima und wenn sie meckert, dann nie ohne Grund, wenn ich mal was nicht in Ordnung habe. Das darf man nicht so tragisch nehmen.

Hat Ihre Frau auch manchmal mit Ihnen gemeckert?

Oh, wir hatten eine gute Ehe, die war in Ordnung. Wir haben uns immer gut vertragen, da hat nicht einer Hü und der andere Hott gesagt. Haben uns gut verstanden. ...

Hat Ihnen ihr Tod deshalb so weh getan?

Ja, alle paar Tage bin ich hingefahren und hab sie besucht.

Was haben Sie getan, um mit dem Tod Ihrer Frau fertigzuwerden?

Naja, das ist ja nun schon ein Jahr her. Die Zeit heilt die Wunden, sagt man ja so. Aber weh tut das immer noch. In einem Jahr kann man sich damit abfinden. Und jetzt hab ich hier die schöne Wohnung und keine Frau mehr. Aber ein paar schöne Stunden kann ich mir noch machen.

Wie machen Sie das?

Meine Tochter wohnt in X und mein Sohn wohnt in Y, aber hier allein rumzusitzen ist auch nichts, bei den Kindern will ich auch nicht. Der liebe Gott hat das wohl so gewollt, damit muß man fertig werden.

...

Gibt es etwas, das früher besser war?

Ach ja, die Zeit hat alles besser gemacht. In meiner Jugend, da gab es Armut. Wir haben noch gehungert. Das ist heute nicht mehr so. Mit der Zeit ist alles besser geworden. Heute haben alle ein Auto und die Kinder haben alle ein eigenes Haus. Ich bin der einzige von der ganzen Familie, der noch zur Miete wohnt.

Haben Sie selbst ein Auto?

Oh nein, das ist auch besser so. Ich habe noch nie ein Auto gehabt, ich war bei der Straßenbahn, da brauchte man nie ein Auto. Ich bin auch froh, daß ich kein Auto habe, mit den Nerven bin ich doch ziemlich am Ende ...

... mit den Nerven am Ende?

Na ja, oder kurz davor. Und das mit dem Autofahren, nein, da hat man so ne Schrecksekunde und für die Nerven ist das nix mehr. Ja, möchte nichts mehr erleben, was die Nerven betrifft.

Was haben Sie für Wünsche für Ihre Zukunft?

Wünsche? Heiraten möchte ich nicht mehr. Bin froh, wenn alles geradegeht. Die Kinder sind in Ordnung, 100%ig, ihnen geht's gut, alle haben eigene Häuser. Ich bin stolz auf sie, ja das können Sie ruhig aufschreiben, daß ich stolz auf sie bin. Es ist schon traurig, daß ich hier so allein rumlungern muß, aber ne Frau will ich nicht mehr. Wissensse, hier im Haus wohnt ja eine, die ist sogar noch älter

als ich, nein, aber heiraten, was soll ich denn noch mit ner Frau. Ja und dann so die Überlegungen, ob ich die Splitter doch noch rausholen lasse. Aber wer weiß was dann ist, ob das dann gut geht?! Manchmal, ja da ist man schon sauer, daß man nicht mehr so kann.

Konnten Sie denn früher trotz Ihrer Behinderung?

OOHH!! Früher, da hätten sie mich mal sehen sollen! `n schöner Mann bin ich gewesen. Und Frauen hätte ich haben können ...Aber ich hab ja eine Tochter (... usw.)

Und das haben Sie alles geschafft?

Ist doch alles gut gelaufen, muß man ja froh sein, wenn man so `ne Familie hat. Alles prima (sehr traurig)

Sie erzählen sehr viel von Ihren Kindern ...

Ja, wenn die gut geraten sind, kann man doch auch stolz darauf sein.

Könnten Sie sich also im Sessel zurücklehnen, die Arme übereinanderschlagen und sagen: da bin ich zufrieden über das, was ich im Leben geschafft habe?

Ja, so könnte man das ausdrücken. Genauso können Sie das aufschreiben.! Erwarten tu ich nichts mehr. Bin mit meinem Leben zufrieden.

Interview 4

Frau I.S., 86 Jahre alt, lebt in ihrer Wohnung (seit 28 Jahren). Sie war nie verheiratet, keine Kinder, eine Nichte, von der sie ab und zu Besuch bekommt. Die Wohnung ist alt, aber gepflegt, außer dem Photo eines Hundes auf dem Fernseher und einiger gerahmter Bilder (Blumenstrauß in Aquarell) keine weiteren Hinweise auf Familie, Verwandtschaft oder sonstige persönliche Dinge. Frau I.S. war als Buchhalterin berufstätig. Frau I.S. empfängt mich mit Kaffee, Kuchen und vermittelt den Eindruck einer freudiger Erwartung.

Während des ganzen Interviews ist Frau I.S. ruhig, sie zeigt keinerlei Anzeichen von Nervosität oder sonstiger emotionaler Anspannung.

Dauer des Interviews: 75 Minuten

Frau I.S., waren Sie verheiratet?

Nein, ich war nicht verheiratet. Heute denke ich manchmal, hätte doch heiraten sollen, hatte ganz gute Angebote, aber es sind ja so viele im Krieg geblieben..

Wir haben hier auch Aussiedler im Haus, ach ja, das ist schon ein Drama, mit deren Kind. Sie haben ein total behindertes Kind, das ist fast nur im Krankenhaus gewesen, immerzu muß das operiert werden. Da frag ich Sie: können die so'n Kind nicht einschlafen lassen? Und gestern war so'n Geweine im Hausflur, da ist die Tochter von einer anderen gestorben.

Sie werden von der Sozialstation betreut. Weshalb kommen die Schwestern zu Ihnen?

Ja. Schwester A., ja die ist sehr umsichtig, sie wäscht mir den Oberkörper, da wo ich nicht mehr so hinkomme. Die kommt schon seit ein paar Jahren. Wie lange schon, weiß ich garnicht, das letzte Jahr ist so schnell vergangen.

Wieso ist Ihnen das letzte Jahr so schnell vergangen?

Ich habe hier immer so träge rumgelegen, durch meine Parkinson-Krankheit.

Seit wann haben Sie diese Krankheit?

Das ist bestimmt schon 8 Jahre her. Das war früher viel schlimmer, dann bei Dr.G., der ist Nervenarzt. Der hat mir Tabletten gegeben, dann wurde es besser. Und jetzt geh ich nur noch abends ins Bett, tagsüber lege ich mich hier aufs Sofa, dann geht das so. Ach ja, mit meinen Beinen und Füßen hat ich schon immer Schwierigkeiten.

Was für Schwierigkeiten mit den Beinen und Füßen hatten Sie denn immer schon?

Seit 60 Jahren trage ich Einlagen in den Schuhen und seitdem habe ich auch immer angefertigte Schuhe und Hausschuhe. Ich scheue mich vor jedem Weg, den ich machen muß. Man hat einfach zu wenig Bekannte, deshalb überlege ich auch, ob ich nicht ins Altenheim ziehe. Eigentlich scheue ich mich vorm Altenheim, denn ich sehe abends gerne Fernsehen und wenn man dann mit jemandem zusammen wohnt, der das nicht mag, nein, das wär nichts.

Meine Freundinnen sind alle weggestorben, nur noch meine Schwester ist übrig.

Haben Sie noch viel Kontakt zu Ihrer Schwester?

Na, jetzt nicht mehr so. Aber früher, da hingen wir drei Schwestern immer zusammen. Wir gingen in die Bismarckschule, alle drei. Auf dem Schulhof spielten wir Tennis, im Sommer sind wir in der Leine zum Baden gegangen. Meine Schwester, die noch lebt, hat das Grundstück vom Vater bekommen, 1000 qm hat sie bebaut. Kann sie jetzt aber auch nicht mehr, die hat jetzt eine Gärtner, weil sie es nicht mehr kann. Ja, die weiß immer was, gniestig war die schon immer und geizig, genauso wie die Großmutter und Großtante. Sie wohnt in Buchholz, dann fährt sie noch mit dem Bus, statt sich ein Taxi zu nehmen, wenn sie zum Fernsehen hier bei mir war und dann nach Hause fährt. Ja, meine Schwester ist noch ganz fit, sie geht jetzt auch noch zum Grab, um die Tannen abzunehmen und die Rosen fertigzumachen. Allerdings geht es jetzt auch nicht mehr ganz so gut.

Fühlen Sie sich von Ihrer Schwester bevormundet?

Das will sie gar nicht wahrhaben! Die ganzen Jahre schon, sie hat immer bestimmt.

Hat Sie das nicht furchtbar geärgert?

Ich kannte sie ja schon als Kind, habe sie immer mitgeschleppt, zu allen Unternehmungen. Der Altersunterschied zwischen uns war ja nicht so groß.

Sie sprachen von zwei Schwestern; was ist aus Ihrer anderen Schwester geworden?

Meine andere Schwester ist an Zungenkrebs gestorben. Die beiden waren immer zusammen, ich war immer die große Schwester.

(Erzählt vom Vater, der die Töchter verwöhnt hat und von der Mutter.) Meine Mutter war so eine kleine, zarte, sie ist schon mit 50 Jahren gestorben. Immer war sie nur ein leidendes Bündel. Der Hund hing abgöttisch an ihr. Früher, ja das war eine andere Zeit. Es gab kein Radio, keinen Fernseher, ich lese viel; viele Bücher aber auch Zeitungen.

Und jetzt überlegen Sie, ob Sie ins Altenheim ziehen?

Ja, vielleicht kann ich da ein Einzelzimmer bekommen, denn wenn ich fernsehen will, muß ich damit ja niemanden belästigen. Und ein paar Sachen aus meiner Wohnung würde ich dann auch gern mitnehmen, mein Radio und Fernseher, - meinen Sie, ob das wohl geht?-

Man hat da andere Menschen, mit denen man sich unterhalten kann, meistens sitze ich hier einsam rum ...

Kannten Sie die Tochter der Hausbewohner, die gestorben ist?

Ja, die wohnte zuerst auch hier. Dann lernte sie einen sogenannten Lebenskameraden - oder wie das heute heißt - kennen, mit dem hat sie sich eine Eigentumswohnung in L. gekauft. Er war ja schon mal geschieden, aber weil er seine erste Frau auszahlen mußte, hatte der Schulden noch und nöcher. Dann hatte er einen Herzinfarkt und starb. Und jetzt ist sie auch tot. Wie das nun wohl weitergeht? Der Junge von denen bekommt ja jetzt Waisenrente.

Werden Sie traurig, wenn um Sie herum die Menschen sterben?

Ja, das kann man wohl sagen. Ich habe ja auch 2 Kriege mitgemacht, das waren schreckliche Zeiten. Immer gab's nur Steckrüben zu essen und keine Kohlen. Wir haben immer nur gefroren und die Schule Schule sein lassen. Ich war ja immer die Klassenbeste. Alle Freundinnen aus der Zeit haben den Kontakt gehalten. Eine ist jetzt noch übrig. Viele hören ja nicht mehr gut; aber ich höre noch wie eine Maus.

Ein paar Bekannte habe ich noch, wir treffen uns dann immer zum Rommé-Spielen.

Was denken Sie über Kinder?

Heute ist das ganz anders. Früher hatten wir viel Sinn für die Schönen Künste; wir haben Lieder gesungen und waren auch oft im Opernhaus. Jetzt die Jungen Leute verkommen, sie machen auf Modern.

(Fragen an mich, was ich wie treibe ... etc.)

Was gefällt Ihnen in der heutigen Zeit besonders?

Mir gefallen die Krimis im Fernsehen. Heute Abend gibt es wieder eine neue Serie, die schau ich mir dann gern an. Und Sendungen, in denen es Preisrätsel gibt, ja und den Gottschalk, den sehe ich auch gerne.

(Es folgt ein Gespräch über die Probleme bei der Organisation des Haushalts mit einem gewissen Grad an Eingeschränktheit durch Parkinson)

An was denken Sie, wenn Sie sich an Krieg erinnern?

Das war ganz furchtbar, besonders der 2. Krieg. Immer mußten wir in den Luftschutzkeller, beim Abendbrot ging die Sirene und einmal lag bei uns auf dem Boden ein Blindgänger.

Haben Sie die vielen Verletzten und Toten belastet?

Jaja. Und die Eltern haben wir gesucht, die waren dann nach Thüringen gegangen und wir wußten nicht, wo sie geblieben waren. Mein Vater ist dann auch dort gestorben. Wir haben ihn in einer Urne beigesetzt.

Haben Sie manchmal das Gefühl, daß Ihnen etwas entgangen ist, daß Sie etwas versäumt haben?

Ach, es ist nicht schön, daß ich nicht weggann. Nur den Haushalt besorgen, das ist ja nicht so doll. Da ist mir alles gleichgültig. Heute ist mir alles noch gleichgültiger, mir ist das alles wurscht-egal. Morgens lese ich 1 Stunde Zeitung und dann ist die Zeit weg, ist auch nicht so wichtig. Oft bin ich auch zu bequem, mal was zu besorgen, ich kann auch nicht mehr.

Was würden Sie denn gern machen?

Ja, mit dem Gehwagen fahre ich manchmal los, manchmal geh ich auch „um den Pudding“. Dann muß ich mir aber einen ernsthaften Ruck geben.

Was für einen Ruck geben Sie sich dann?

Na, mal nach Draußen gehen. Ab und zu fahre ich dann auch mit dem Bus zur Hildesheimer Str., da sieht man dann mal wieder ein paar andere Gesichter.

Was für Wünsche haben Sie?

Öfter mal Besuch zu haben, ein bißchen reden, aber es gibt so viel schlechte Menschen, die sagen dann, sie kommen von der Post oder sie sind von den Stadtwerken, und dann berauben sie einen. Ich lasse keinen rein. Schwester A. warnt auch immer wieder, wenn sie was gehört hat, daß hier mal wieder so einer rumschleicht.

Und von einem Umzug ins Altenheim versprechen Sie sich bessere Kontakte?

Ja. Wissen Sie, der Russe, der hat mich betrogen. Als ich damals in Thüringen gearbeitet habe, darüber gibt es keine Unterlagen. Und jetzt habe ich nur eine ganz knappe Rente. Wenn ich da so an die Übersiedler denke, wieviel Geld die kriegen.

Was können Sie denn überhaupt nicht leiden?

Daß ich jetzt immer so viele Worte vergesse. Das passiert mir jetzt immer öfter. Ja, ich bin auch so sprunghaft, ich gehe in die Küche und will von da irgendwas holen, und wenn ich da bin - einfach weg. Aber das geht ja allen Leuten so.

Frau I.S., fühlen Sie sich alt?

Nein, gar nicht, sonst hätte ich ja auch schon früher was unternommen, wegen Altenheim. Bisher ging alles noch ganz gut. Wir fangen jetzt auch wieder mit dem Kartenspielen an.

Ich bin auch schon ganz aufgeregt, wegen Ostern. Da kommt meine Schwester hierher und wir feiern Ostern zusammen. Sie schläft dann auch hier, das machen wir sonst nicht mehr, weil das wird mir dann alles zu viel. Aber jetzt bin ich schon ganz aufgeregt.

Interview 5

Frau B. ist 75 Jahre alt. Seit 30 Jahren leidet sie an Multipler Sklerose, seit 7 - 8 Jahren ist sie auf den Rollstuhl angewiesen. Sie kann inzwischen nur noch den Kopf bewegen, dieser ist allerdings innerlich noch sehr beweglich, was sie im Laufe der Unterhaltung immer wieder unter Beweis stellt. Ihre Sprache ist verwaschen, wird manchmal völlig unverständlich. Seit ihrer Geburt lebt sie in derselben Wohnung, die sie von ihren Eltern nach deren Tod übernommen hat. Mit ihr lebt ein ehemaliger Schulfreund, der sich um sie kümmert und sie pflegt. Sie war nicht verheiratet. Nach anfänglichen Erklärungen über Sinn und Zweck der Befragung fängt Frau B. von selbst an zu erzählen:

Dauer des Interviews: 100 Minuten

... Ich will mal sagen, es ist schlecht, nicht mehr gehen zu können. Aber es ist auch gut, sich nicht gehen zu lassen, geistig am Ball zu bleiben und sich noch ein bißchen fit zu halten.

Wie machen Sie das?

Ich höre viel Radio und Platten. Klassische Musik am liebsten. Und lesen tu ich auch gern. Da muß mir immer umgeblättert werden, aber was Hand und Fuß hat, lese ich gerne. Nicht solche Zeitungsartikel, sondern was Hand und Fuß hat. Über Erdkunde und Naturkunde lese ich am liebsten, weil das meine liebsten Schulfächer waren. Dafür hab ich mich immer interessiert. Auch Bücher über Gartenarbeit und Pflanzen, die lese ich gerne.

Medizin interessiert mich auch, da lese ich immer gerne nach. Eine Freundin von mir ist Diakonisse. Das hätte ich ja auch gerne gemacht, eine Schwesternausbildung, aber nach einem halben Jahr mußte ich damit aufhören, weil ich krank wurde und mein Bruder dann im Krieg vermißt wurde. Und meine Mutter konnte das alles schlecht ertragen und wurde krank, deshalb mußte ich dann für sie dasein. ... Ja, ein ganz großes Interesse hatte ich damals auch, das war eine Heilpraktikerausbildung in München zu machen. Aber das ging dann nicht, weil meine Mutter schwer krank wurde, deshalb ist das alles nicht so gekommen.

Ich will mal sagen, Behinderte und ältere Menschen sollen nicht dasitzen und Trübsal blasen und herumjammern. Wer immer so vor sich hinjammert (*macht es vor*), ist ... naja ... beschissen dran, denn wer selbst wehleidig ist, auf den fällt das dann wieder zurück. Ich kann mir vorstellen, daß es den Pflegenden dadurch nicht leicht gemacht wird.

Sie möchten Ihren Pflegenden das Pflegen erleichtern?

Wenn ich in dieser Lage wäre, wenn ich mir vorstelle, ich müßte jemanden pflegen, der immer jammert, nein, meine Kraft muß ich für mich auch brauchen. Jeder Behinderte muß versuchen, die Muskeln zu spannen, muß versuchen mitzuhelfen, daß es diejenigen nicht so schwer haben. - Ich kann das ja nicht mehr so, manchmal bin ich sehr verspannt. - Aber es gibt ja auch Arbeitserleichterungen durch den Lifter.

Seit wann leiden Sie an Multipler Sklerose?

Seit 30 Jahren schon. Aber seit 7 - 8 Jahren bin ich voll angewiesen auf den Rollstuhl. Bei mir kommt dazu, daß ich einige Unfälle hatte.

Was für Unfälle hatten Sie?

Das war bei der Bundespost. Ich bin zwischen Rampe und Waggon gekommen und war eingeklemmt. Seitdem habe ich die Beschwerden im Rücken. Aber sie sagten dann, das kommt nicht daher. Als ich dann im Krankenhaus war hab ich eine Spritze in den Rücken bekommen und auch dabei ist was schiefgegangen. Heute weiß ich das, aber damals wußte ich noch nicht, daß man bei einer lumbalen Narkose ganz vorsichtig vorgehen muß (*hierbei wird ihre Sprache noch verwaschener und unverständlicher, auch die Zusammenhänge sind nicht immer völlig klar*). Dann bin ich 5 mal aus dem Lift gesegelt, weil die Pflegerin nicht aufgepaßt hat.

Wie werden Sie damit fertig?

Man muß es nehmen, wie es ist. Man muß damit fertig werden. Bin ja noch gut dran gegenüber denjenigen, die im Bett liegen und sich nicht rühren können. Oder die nicht sehen und nicht hören können, für die ist das doch gelaufen. Ich habe eine Bekannte, deren Sohn - der muß jetzt so 6 sein - der hat immer Krämpfe und Behinderungen. Der kann bis heute noch nicht stehen oder sitzen. Das ist doch furchtbar. Da sag ich mir: bin immer noch gut dran.

Tröstet Sie das?

Doch (*wirkt betroffen, nahe am Weinen*). Auf der anderen Seite: mitunter ist es schon schwer, aber was wir durchmachen müssen, ist uns in die Wiege gelegt. Der Liebe Gott hat sich sicher was dabei gedacht, sonst würden alle gesund sein und bleiben (*scheint den Tränen nahe zu sein*).

Glauben Sie an Gott?

Ja! Ich bin evangelisch-lutherisch. Geh nicht mehr so zur Kirche, kann ich ja gar nicht. Aber sonntags im Fernsehen, dann wird immer ein Gottesdienst übertragen, oder im Radio. Da höre ich mir das immer an. Ab und zu kommt auch der Pastor vorbei oder eine Bekannte, die sehr fromm ist. Aber der Glaube ist wichtig, nicht, ob man zur Kirche geht, wenn man sich besinnen möchte, geht das auch ohne Kirche. Mein Pastor bei der Konfirmation hat das mal gesagt: der Kirchgang allein ist es nicht. Mit dem Herzen muß man glauben.

Sie sagten eben: Sie besinnen sich. Wie machen Sie das?

Ich denke an Dinge, die in der Jugend und Kindheit vorgekommen sind, die man jetzt vielleicht anders verarbeiten könnte.

Können Sie mir ein Beispiel sagen?

So auf Anhieb ... (*denkt nach*) ... nein; über manches aus der Kinderzeit ...

Denken Sie auch an die Zukunft?

Sowieso! (*sehr lebhaft*) 1 mal im Jahr fahre ich zu meiner Freundin ins Allgäu und an den Bodensee, da fahre ich schon lange hin, schon mit meinen Eltern und meinem Bruder. Da habe ich schon Reise-
fieber. ... (*Sprache wird wieder schwer verständlich*) ... wenn wir das dann machen. Z.B. wenn wir dann fotografiert haben, dann hieß es: stell dich mal da hin, da gibt es einen besseren Blick, oder da ist das Licht besser. (*denkt nach*) Ja, an das eine erinnere ich mich noch: 43 oder 44 war das, bei einem Bombenangriff. Da hat das ganze Haus gebibbert, wie's so richtig reingehauen war, sagte Vater: wenn's einschlägt, hört man nichts. Dann hab ich nur gemerkt, daß mir was den Rücken runterlief. (*versonnener Blick in die Ferne*) vielleicht ist das ja auch der Grund, daß der Körper nicht mehr so funktioniert. ...(*schüttelt sich innerlich*) Aber das ist eine Zeit, an die ich gar nicht erinnert werden will! ... Dann kommt richtig ein Grausen auf.

Wie alt waren Sie zu der Zeit?

15. Zu der Zeit war das, 43 - nee vorher noch, als er ins Feld zurück ins Feld mußte, seitdem nichts mehr, verwundet oder verschollen ... (*zählt Daten von ihrem Bruder auf: Geburtstag, wann eingezogen, wann verwundet ... spricht in Gegenwart, scheint sehr weit weg*). War erst 20.

Haben Sie auch Gedanken an die Zukunft?

Daß man einigermaßen mit dem Geld hinkommt, keine Schulden machen vor allen Dingen und daß man Freundschaften, die man hat, nicht mit irgendwelchen Dingen aufs Spiel setzt. Hab eine Freundin, die hab ich vor 30 Jahren im Krankenhaus kennengelernt. Seitdem gehen wir durch Dick und Dünn. Ihre Mutter ist zwei Tage vor meiner Mutter gestorben. Da haben wir so manches miteinander durchgemacht. ... Ab und an was unternehmen, mit Hilfe beim Ausfahren, das geht dann ja.

Sie freuen sich schon aufs Verreisen?

Oh, ich habe schon richtig Reisefieber in den Beinen. Früher sind wir auch viel unterwegs gewesen, mit den Eltern. Vor allen Dingen viel gewandert sind wir (*zählt zahlreiche Reiseziele auf*). Jetzt, im August, fahre ich zu meiner Freundin an den Bodensee, dann bleib ich einen ganzen Monat weg! (*sagt sie ganz verschmitzt*). Und sonst: man muß nicht immer mit dem Zug oder mit dem Omnibus unterwegs sein; ich marschiere mit den Gedanken.

Wenn Sie mit Ihren Gedanken unterwegs sind, wo sind Sie dann?

Bin viel in Lindau, Mündener Gegend, in Rotenburg oben (*wohn(t)en überall Verwandte/Bekannte*). In der DDR war ich 45, war danach ja schwer hinzukommen. Jetzt würde ich gern mal wieder hinfahren, wenn es sich irgendwie einrichten ließe, einfach mal schnüffeln.

Haben Sie Träume oder auch Tagträume?

Nein! (*vehement*) Schon als Kind nicht.

Ich meine mit Träumen auch Wünsche, vielleicht auch insgeheim?

Nein, nicht. Leider habe ich etwas von den Vorfahren mitgekriegt, manchmal kann ich erahnen, was auf einen zukommt. Das ist nicht immer angenehm! Das 1. mal passierte das im Krieg: ich wußte, daß wir nicht weglaufen mußten. Wir waren bei Verwandten. Als wir nach Hause kamen, waren alle Häuser in der Nachbarschaft zerstört, nur unseres stand unversehrt dazwischen. Auch meinen Unfall bei der Bundespost habe ich indirekt vorhergesehen. (*erzählt, was sie gesehen hatte, dabei wieder sehr undeutliche Sprache*)

Erschreckt Sie diese Fähigkeit?

Eigentlich nicht. Bloß wenn's passiert ist, dann denke ich, haste doch richtig gesehen!

Gibt es oft solche Situationen, in denen Sie Zukünftiges sehen?

Ganz selten. Aber meinen Sturz aus dem Lift, wie ich der Pflegerin von ganz oben, aus etwa 2 Metern Höhe rausgesegelt bin, das habe ich auch vorher gewußt (wieder sehr verwaschene Sprache). Aber ich fange dann ja nicht an zu schreien (stolz und grinsend). Wenn ich annehme, daß derjenige falsch reagiert, dann bin ich ganz ruhig. Um den anderen nicht in Panik zu bringen. Inzwischen falle ich ja auch wie eine Katze. Ich weiß nicht, wie das kommt, irgendwie lasse ich mich immer runterrutschen, deshalb tue ich mir auch nichts mehr.

Wenn ich mal was machen könnte, so wie es sich gehört, wissen Sie, was ich dann machen würde? Als erstes würde ich mich an den Waschtrog stellen und Wäsche waschen. Wenn ich mich richtig bewegen könnte, hätte ich auch keine Waschmaschine!

Waren Sie berufstätig?

Nee, ich habe meine Eltern betreut bzw. gepflegt. Dann war ich 1/2 Jahr Krankenpflegerin, dann bei der Post bis zum Unfall, da habe ich dann 2 Jahre gearbeitet (*sowohl Zusammenhang als auch Sprache schwer verständlich*). Bei der Post war ich im Paketdienst, ... So immer auf meinem Allerwertesten rumzusitzen, das wäre nichts für mich gewesen.

Und jetzt sitzen Sie immerzu auf Ihrem Allerwertesten.

Notgedrungen (*bringt sie erst nach mehreren Anläufen heraus*). Früher hätte mir trockene Büroarbeit nicht gelegen. Immer mit den Händen bis zu den Ellenbogen im Dreck. Das war's. Garten- und Feldarbeit, dabei hab ich mich wohlgefühlt. Und frühes Aufstehen war für mich nie ein Hindernis. Je früher desto besser. Das ist auch heute noch so. Um halb 5 bin ich da, aber nun muß ich liegenbleiben (*lacht dabei*). Komme mit wenig Schlaf aus. Vielleicht ist das auch so was wie Training ... Die Unregelmäßigkeit im Krieg, da mußte man ja oft nachts raus oder man kam abends nicht ins Bett ...

Denken Sie oft an früher?

Nicht mehr als alle anderen. Was man mal so im Garten gemacht hat, und an Handarbeiten. ... Das ist aber vorbei. ...

Was morgen kommt - beeinflussen kann man das doch nicht.

Belastet es Sie, daß Sie heute nicht mehr das machen können, was Sie früher gern gemacht haben?

Eigentlich nicht.

Was bedeutet das „eigentlich“?

Naja, wenn es sich so ergibt, dann ist es so gelaufen und das ist weg. Ich jammer nicht: jetzt wäre ich zu gerne Kaffeetrinken gegangen, oder dies oder das: nee. ...

Waren Sie verheiratet?

Nein!

Dann haben Sie auch keine Kinder?

Nein! Leider! Auch unehelich, das wäre für mich kein Hindernis gewesen. Wäre ja nicht so einfach gewesen, wenn da eine mit einem dicken Bäuchlein rumgelaufen wäre und ohne Heirat. Nicht nur die Frau hatte damals darunter zu leiden, auch die Eltern. Die Verwandtschaft und Nachbarn hätten dann mit Fingern gezeigt.

Sie sagten eben „leider“. Hätten Sie gern Kinder gehabt?

Ja, auch wenn's Kinder vom Bruder gewesen wären. ...

Meinen Sie, daß Kinder Ihr Leben verändert hätten?

Fragezeichen! (*lacht*) Weiß man nicht.

Gibt es etwas, das früher besser war?

Ja ... (*denkt nach*) es war nicht so, daß es den Kindern so leicht gemacht wurde. Wir mußten noch um alles bitten. Wenn wir 1 mal im Monat für 30 Pfennig Kekse und Schokolade hatten, waren wir glücklich und zufrieden. Wir hatten einen Garten mit Früchten und Obst, ein Haus mit Spielsachen und wir waren glücklich und zufrieden. Damals wurde nicht so viel Wert auf Kleidung gelegt. Wir mußten immer die Sachen von den Geschwistern auftragen, ich habe immer die Sachen von meinem Bruder bekommen. Das waren Wehrmachtssachen, die waren damals sehr beliebt. ... Und wir gaben uns zufrieden damit. Heute plärren die Kindern ihren Eltern die Ohren voll: "das wollen wir auch haben". Damals wurde uns gesagt: soundso viel Geld ist da, das brauchen wir dafür und das dafür. Und soviel ist übrig und davon muß noch das gekauft werden. Also haben die Eltern nicht genug Geld dazu.

Haben Sie etwas von früher in Erinnerung, das schlechter war?

(*denkt lange nach*) Hm, schlechter, weiß nicht. Eventuell das Telefon usw., da gab's nur die Postzentrale. Wo hier in Waldheim der nächste öffentliche Fernsprecher gewesen ist, das weiß ich jetzt gar nicht. Damals hat man wesentlich mehr geschrieben. Das ist schade, daß heute nicht mehr so viel Briefe geschrieben werden. Denn durch den Brief ist der Zusammenhang anders als durch den Draht. Nee, es gab nicht so viel an Angeboten, ist aber, glaub ich, nicht das Ausschlaggebende. So viel Essen, daß man satt wird. Überfluß braucht man zu keiner Zeit.

Was denken Sie von der heutigen Jugend?

(*denkt lange nach*) Mitunter wird sie leicht schlechter hingestellt, als sie ist. Gut, die Kleidung ist nicht das, was wir gewohnt sind, so bunte Sachen und so. Die Haare. Sollte es so sein, daß man sich adrett kleidet dabei, nicht wie'n Lumpi, der sich nicht waschen kann... Wenn ich Jugendliche sehe, die Farben im Haar haben und die stark geschminkt sind, dann denke ich, kann sich keiner besser machen, als er auf die Welt gekommen ist (*lacht*). Wenn das Bunte von Natur aus vorgesehen gewesen wäre, dann wären wir schon so geboren worden.

Was denken Sie über Ihre eigene Generation ?

(*denkt lange*) Das sind schon von der Schulzeit her ... waren ja alles Schüler zwischen ... (*sehr schwer verständlich, verworrene Episoden der Kriegs-Generation*)

ich will mal sagen, denen fehlte viel an Freude und häuslicher Geborgenheit. Vater oder Mutter waren eingezogen durch den Krieg, durch die Kriegswirren wurden viele Familien auseinandergerissen. Viele wußten nicht, wo ihre Angehörigen geblieben sind, ob sie unter Schutt und Asche verschüttet waren oder nur woanders hingegangen. Das sind so die Dinge, die einen geprägt haben.

Mein Schulfreund (*der mit ihr zusammenlebt*) ist 2 Jahre älter als ich, der ist mit (*rechnet*) nicht ganz 18 Jahren eingezogen worden, ist dann in Rumänien, Rußland gewesen. 46 kam er aus russischer Kriegsgefangenschaft, da hat er sich einige Leiden mitgebracht, die nicht mehr ausheilen. Ja, das sind so Dinge, die über die weitläufigere Familie geschehen sind, und die einen von Zeit zu Zeit traurig stimmen. Weil man mal hätte noch mit mehreren verkehren können.

Durch den Krieg sind Ihnen viele Freunde verloren gegangen?

Ja, Verwandte, 8 oder 9 Cousinen und Cousins, von Vaters und Mutters Freunden auch mehrere, die man als Kind auch gekannt hat.

Sie sind ja schon häufig mit dem Tod konfrontiert gewesen. Denken Sie auch an Ihren eigenen Tod?

Ja, schon. Daß wir mal hingehen müssen. Aber Angst hab ich nicht! (*betont*) Von Kindheit an hat man gelernt, daß man kein ewiges Leben hat. Wer auf die Welt kommt, hat kein ewiges Leben, wir müssen dann auch mal wieder gehen. Vielleicht kann man das mit einer Blume vergleichen: wenn sie ausgesät ist, wird sie wachsen, blühen und dann verwelken. Unsere Lebenszeit ist vielleicht nicht ganz so begrenzt wie die einer Blume.

Inneres Aufbäumen und Angst bringen einen nicht weiter. Die Hand, die einen holen will, kann man nicht wegstoßen.

Das ist dann ein Leben, das wir nicht mehr selber bestimmen können, das wird dann von anderer Seite gemacht. Ob's wirklich so ist, weiß man natürlich nicht ... (*lacht*)

Eigentlich ist es wichtig, zu Lebzeiten schon daran zu denken, daß alles geordnet ist: die Papiere und die Grabstelle ..., daß die Hinterbliebenen nicht so belastet werden und sich nicht alles mühsam zusammensuchen müssen.

Haben Sie das schon getan?

Ich werden. Sowie die Zeit für die Grabstelle meiner Eltern abgelaufen ist, werde ich sie wieder kaufen. Wenn die 20 Jahre abgelaufen sind. Und sonst werde ich verbrannt und darübergerbettet. Das ist dann schon eine große Erleichterung für die Hinterbliebenen.

Fühlen Sie sich alt?

Nee! (*heftiges Kopfschütteln*) Bin doch noch keine 98. Das war meine Urgroßmutter.

Wären Sie manchmal gern jünger?

Naja, 15, 18 Jahre jünger sein und dann Kinder haben ... (*Unverständliches*) ... Ich habe ja auch Bekannte mit Kindern. Ich will mal sagen, mit Kindern wird man - nicht gerade jung gehalten - aber - die Gedanken, die läßt man nicht so hängen, man wird mehr gefordert.

Wenn Sie das „Rad der Geschichte“ zurückdrehen könnten, was würden Sie anders machen?

(*überlegt ganz kurz*) Die braune Generation rauslassen. Die hatten bei uns sowieso nichts zu suchen. Hatte mich immer gedrückt davor.

Interview 6

Frau von S., 76 Jahre, seit 4 Jahren Bewohnerin eines Appartements in einem Wohnstift in Göttingen. In Pommern geboren und aufgewachsen. 2 mal verheiratet, hat noch eine Tochter, die Kinder hat und glücklich verheiratet ist. Pflege des 2. Ehemannes bis zu dessen Tod.

Dauer des Interviews: 120 Minuten

Wie lange wohnen Sie jetzt hier im Stift und was hat Sie bewogen, hierher zu ziehen?

4 Jahre wohne ich schon hier. Allerdings habe ich mich bereits 1982 für einen Platz angemeldet. Weil aber nur kleine Zimmer zur Verfügung standen, ich aber in ein großes ziehen wollte, schlug ich mehrmals Angebote aus. Auf die Frage hin, wann ich denn einziehen würde, wenn ich ein großes Zimmer bekäme, antwortete ich : sofort. Und da bekam ich es sofort.

Warum ich hierher gezogen bin, nun, ich besitze nur eine kleine Familie. Meine einzige Tochter wäre mit Dingen belastet, die ihr Leben in ganz andere Bahnen drängen würde als die, in denen sie sich jetzt bewegt. Außerdem habe ich Gesundheitsprobleme: Diabetes und - allerdings erst nach meinem Einzug ins Stift - ein Hüftbruch, der aufgrund des Diabetes nicht operiert werden kann. Daher bin ich gehbehindert und gehe an 2 Stöcken. Den 2. habe ich erst seit 6 Monaten übrigens. Doch ich muß Ihnen vielleicht einen kurzen biographischen Überblick verschaffen. Im Krieg sind meine beiden Kinder aus 1. Ehe ertrunken, als das Schiff, mit dem wir unterwegs waren, sank. Dieser Schiffsuntergang war der Trennungsstrich, der mein 1. und mein 2. Leben trennt. Ja, ich habe 2 Leben gelebt, eins bis zum Schiffbruch und ein zweites danach. Ich habe dann eine neue Familie gegründet. Mein 2. Mann war später schwer krank und pflegebedürftig. Ich habe ihn bis an sein Lebensende gepflegt, das ging nicht anders. Er war ein Mensch mit wenig Energie, ließ sich gehen und bedienen. Wie gern hätte ich mein eigenes Leben geführt, getan, was ich wollte. Doch wenn ich daran denke, habe ich ein schlechtes Gewissen, das ist doch selbstsüchtig, so zu denken.

Ich fahre auch noch Auto. Das macht mir das Leben erträglicher. Zu meiner Tochter fahre ich oft in den Harz, so müssen die mich nicht jedesmal holen. Geboren bin ich in Pommern. Ich hatte 6 Geschwister.

Ja, hier fühle ich mich eigentlich 100 %ig wohl. Das einzige, was mir große Schwierigkeiten macht, ist, daß man hier - v.a. beim Mittagessen - so viel Gebrechliche sieht! Daß man sieht, wie es immer schlechter geht. Man beobachtet eben die Entwicklung der kranken Menschen, wie es immer weiter bergab mit ihnen geht.

Stört Sie das?

Nein, es macht mich betroffen. Ich würde ja auch gern helfen, etwas tun, z.B. über die Pflegestation gehen und füttern helfen. Aber meine Behinderung macht das unmöglich. Aber ich könnte das sowieso nicht, wissen Sie, aus Hilflosigkeit (*wirkt etwas unruhig*). Kranken Menschen gegenüber fühle ich mich ... ja, wirklich hilflos, ich könnte ihnen nicht helfen. Das liegt einfach daran, daß ich gar nicht wüßte, was ich tun sollte. Ich habe einfach nicht die richtige Art, mit kranken Menschen umzugehen.

Welches wäre die richtige Art?

Ja, das ist eine gute Frage (*überlegt*). Hm, vielleicht ein bißchen liebevoller. Ich bin nicht sehr liebevoll, ich habe eine Art, die die Leute zu sehr aufputscht, oder wie man das nennen könnte. Dazu muß ich Ihnen eine Episode erzählen, als eine Bekannte im Krankenhaus mit halbseitiger Lähmung lag. Meine Redensart wie ‚das geht doch schon wieder!‘ oder ‚na, du schaffst das doch schon prima‘ usw. haben auf sie gewirkt, als hätte ich nur geschimpft. So äußerte sie sich nach meinem Weggehen.

Ist der Umgang mit kranken Menschen ein großes Problem für Sie?

Ja. (*nach einer Weile*) aber eigentlich finde ich das nicht richtig.

Warum?

Ja, wegen der religiösen Frage. Es gibt doch eine Verpflichtung, für andere da zu sein, nicht zuletzt um meine religiöse Einstellung anderen nahezubringen und sie davon zu überzeugen. Wissen Sie, wenn das nicht wäre, könnte ich mein Leben richtig genießen. Ich genieße es auch!

Was gefällt Ihnen hier besonders gut?

Daß ich mein eigener Herr bin. Ich kann meine Tür abschließen und bin für mich. Die einzige Bindung im Hause ist ja das Mittagessen, das man gemeinsam einnimmt. Aber selbst das kann man für ein Abendessen austauschen. Ich habe hier meine Freiheit, und man ist keine Nummer. Jeder nennt ei-

nen bei seinem Namen. Wenn ich unten am Pfortner vorbeigehe, bin ich Frau von S. Seit 4 Jahren habe ich nie ein schlechtes Wort seitens eines Angestellten gehört. Und wenn man wirklich einmal der Hilfe bedarf, dann wird man hier rührend versorgt. Und das ist alles inclusive, muß nicht extra bezahlt werden. Auch unsere Leiterin, Frau T. ist eine sehr gute Frau, behandelt uns nicht von oben herab, ist keine Respektperson. Alte Menschen brauchen auch keine Respektperson. Sie sucht ihre Angestellten sehr sorgfältig aus.

Haben Sie Kontakte zu anderen Bewohnern?

Nun, einmal bilden ehemalige Mitschüler meiner Schule in Berlin einen festen Kreis, zu dem ich auch gehöre. Außerdem betreibe ich Bridge als Sport, und auch da gehöre ich einem festen Kreis an. Aber ich habe auch andere Freunde und Bekannte hier in der Stadt. Allerdings: so viele Kontakte wie andere hier habe ich nicht. Dazu bin ich zu sehr nach Draußen orientiert. Zumindest zur Hälfte. Außerdem bin ich kein Mensch, der von sich aus Kontakte sucht und herstellt. Wenn sich das ergibt oder ich angesprochen werden, dann ja, aber selbst auf Menschen zugehen, nein.

Geht Ihnen das schon immer so?

Ja, obwohl im Alter ist es etwas besser geworden. Früher war das ganz schlimm.

Und woran liegt das?

Ich bin kein fröhlicher Mensch. Meine Schwestern haben mich immer ‚griesgrämig‘ genannt, weil ich die Mundwinkel herunterhängen ließ und nie lachte. Eine meiner Schwestern ist sehr lebhaft, kontaktfreudig und hatte überhaupt keine Probleme dieser Art. Ihr gegenüber hatte ich schon immer Minderwertigkeitskomplexe.

Warum ist das so? Können Sie sich das erklären?

Doch, ja. Ich bin mir immer überflüssig vorgekommen. Wenn wir z.B. zu dritt zum Tanzen eingeladen waren, meine beiden Schwestern, die Zwillinge waren, und ich, dann kam mir das immer so vor, als sei ich als Dritte überflüssig.

Haben Sie Wünsche?

Eigentlich bin ich wunschlos. (*nach ein wenig Zögern*) Naja, natürlich wünsche ich mir, daß alles weiterhin so gut mit mir geht wie bisher. Und ich wünsche mir, daß ich vielleicht wieder ein wenig mobiler werde mit meiner Behinderung. Ich gehe ja etwas schwer an 2 Stöcken. Außerdem wünsche ich mir einen kurzen, schnellen Tod.

Was verbinden Sie mit dem Tod?

Ich bin nie sehr kirchlich gewesen. Mein Mann war ja richtig antikirchlich. Und so hatte ich immer in schlechtes Gewissen, wenn ich irgendwo unterschreiben mußte, daß ich ‚evangelisch‘ war. Erst durch die Konfirmation bzw. den Konfirmandenunterricht meiner Tochter in der Reformierten Gemeinde, wo sie sich sehr wohl fühlte, bekam ich Kontakt mit der Kirche. Und dann gab es da vor 2 Jahren vermehrten Kontakt zu einer Tante, die sehr religiös war. Sie war mit einem Pastor verheiratet. Diese beiden waren von unserer Familie immer ziemlich von oben herab behandelt worden. Ihre Tochter, meine Cousine, ist dann superreligiös geworden. Für sie gibt es nichts als Religion, alles andere interessiert sie nicht mehr. Für sie ist es das Wichtigste, andere Menschen mit der religiösen Frage zu konfrontieren (*sie nestelt sichtbar nervöser an ihrer Hose herum*). Für sie gibt es eben nur Religion. Ja, sie ist eigentlich fast fanatisch und kann Andersdenkende nicht ertragen. Diese Cousine hat mich stark beeinflusst. Mit ihr war ich auch auf Tagungen, und sie hat mich dazu gebracht, die Losungen zu lesen. Ja, sie hat mich zum Nachdenken über die religiöse Frage gebracht. Ja, und deswegen ist für mich der Tod nicht das Ende. Früher war ich mir auch der Sünden nicht bewußt, habe sie nicht ernst genommen. Jetzt ist es so, daß ich mir ihrer bewußt bin. Und ich hoffe (*betont*) auf Vergebung. Ja, ich hoffe auch, weiterzuleben, nicht als Persönlichkeit, sondern als Teil Gottes, wie ein Wassertropfen, der im Ozean aufgeht. Und das möchte ich auch: zurück in die Gemeinschaft. Mein Bedürfnis, anderen Menschen zu helfen, rührt daher. Und was meine Handlungen beeinflusst, ist das Gewissen, das mir sagt, was gut und was böse ist. Da muß ich Ihnen etwas sagen: meine Cousine hat mir hier ein Buch von einem englischen Pfarrer gebracht, das ich lese (*holt es*). Der schreibt, daß nicht unsere Handlungen entscheidend sind, sondern nur, daß Gott uns annimmt. Damit komme ich überhaupt nicht zurecht. Einerseits soll man doch etwas tun, anderen helfen, andererseits nützt das überhaupt nichts, ja, ist überflüssig. Ich habe große Schwierigkeiten, das zu verstehen. Ich finde das einfach schockierend (*betont*). Was kann ich also eigentlich dazu tun? Ich würde schon sagen, daß das religiöse Thema zur Zeit mein größtes Problem ist. Vor meiner Konfirmation im Berliner Dom, so weiß ich noch, sagte uns der Pastor, wir dürften das Abendmahl nur nehmen, wenn wir ein reines Gewissen hätten, sonst nicht. Das hatte ich allerdings wegen einer bestimmten Sache, die sich in meinem Kopf

abspielte, nicht. Und doch sagte ich mir: du kannst doch deswegen trotzdem nicht das Abendmahl nicht nehmen, das geht auch nicht. Jetzt denke ich allerdings über vieles von Früher nach, über die Sünde. Das ist ja schließlich etwas, was mir verübelt werden kann. Ja, und dann ist da meine Cousine, die mir berichtet, sie bekäme Aufträge von Gott. Mir passiert so etwas nie, mir sagt keiner, was ich tun soll oder nicht. In meinem ersten Leben ging es mir gut, in meinem zweiten schlecht, jetzt geht es mir wieder gut. Nur sage ich mir, ich hätte mich mit der religiösen Frage eigentlich schon viel früher befassen müssen. Man kommt sich dann so vor wie: Jetzt erst, wo du Zeit hast, kommst du. Wo warst du denn vorher? - Wenn ich mich früher damit beschäftigt hätte, hätte ich vielleicht mehr Gutes tun können. Jetzt sehe ich dazu keine Möglichkeit mehr. Dann frage ich mich aber wieder: warum tue ich eigentlich Gutes? Um mir einen roten Strich in die Liste zu machen? Was ist überhaupt gut? Wenn ich einen Bettler sehe, weiß ich nie, was gut ist: gebe ich ihm etwas oder nicht?

Wie sehen Sie da Ihrer Verantwortung bzw. was ist für Sie gut?

Ja, was ist gut? Meine Verantwortung ist, einem Menschen zu helfen. Nein, nicht zu helfen, das weiß ich ja gar nicht, ob ich ihm helfe. Wenn ich ehrlich bin, gebe ich, wenn ich z.B. Bettlern etwas geben, das, um mein schlechtes Gewissen zu entlasten. Aber das könnte man ja auch beichten! Das ist für mich eine Belastung, aber es deprimiert mich nicht (*nervös, betroffen, wischt sich eine Träne ab*).

Handelt es sich bei der religiösen Frage um einen Kuhhandel?

Ja, ein bißchen. Wir sind schließlich keine Götter.

Also, Angst vor dem Tod habe ich keine, vor dem WIE schon, aber nicht vor dem Tod als solchem.

Verspüren Sie so etwas wie „Angst vor dem letzten Gericht“?

Nun, wenn ich an Christus glaube, ist mir versprochen, daß mir meine Sünden vergeben werden (wirkt unruhig). Dann gibt es natürlich kein Gericht. (*Scheint innerlich mit sich zu ringen*) Ich glaube daran - oder: ich will daran glauben, ich hoffe es, daß das angenommen wird. Es gibt doch die Gnade. Ich bin aber ein Mensch, der eigentlich nur mit der Logik arbeitet, ich bin gar nicht intuitiv. Deswegen sage ich mir, daß es logisch ist, daß, wenn ich glaube, ich auch keine Angst haben kann.

Sie deuteten vorhin Zweifel an, daß die ganze Religion nur eine Konstruktion sein könnte.

Ja, aber dann ist das alles ja gar nicht schlimm, dann bin ich zwar darauf hereinfliegen, aber mehr auch nicht. Es schadet ja nichts!

Sie erwähnten die Sünde. Wann ist etwas für Sie Sünde und wann nicht?

Es kommt auf die Tat oder Handlung an, ob ich sie tue oder ein anderer. Was für mich Sünde ist, kann für einen anderen keine Sünde sein. Es liegt auch daran, ob ich etwas bewußt tue, von dem ich weiß, daß ich es nicht tun dürfte. Da ist das Gewissen mit im Spiel.

Was ist das Gewissen?

Nun, das Gewissen sagt mir, ob etwas gut oder böse ist, es entscheidet das. Wenn etwas derartiges anliegt, dann klingelt es und sagt mir Bescheid.

Was bringt es zum Klingeln?

Etwas in mir, eine Art innere Stimme. Das ist eigentlich mein Maßstab: das unbeeinflussbare Gewissen.

Woher kommt das Gewissen? Ist es anerzogen?

Es ist sicher etwas anerzogen. Etwas kommt durch die Religion. Aber es ist auch angeboren, es gehört zum Seelenleben dazu. Jeder hat es, und es ist immer aktiv, allen Dingen gegenüber.

Ist es universal?

Ja, es ist universal. Es ist ein Teil dessen, was wir sind und was den Körper sich bewegen läßt, was ihn leben läßt. Das Gewissen hat ganz bestimmt auch etwas mit den Nerven zu tun, ist damit verbunden. Jeder Mensch hat ein Gewissen. Hätte er das nicht, so hätte er keine Seele - und das wäre der Tod.

Haben Sie konkrete Vorstellungen, was nach dem Tod auf Sie zukommt?

Nein. Ich möchte nur nicht leiden. Auch glaube ich, daß es kaum möglich sein wird, Verstorbene wiederzutreffen. Ich gehe dann auf in Gott und in der Natur. Nicht als Persönlichkeit natürlich.

Warum?

Ach, wissen Sie (*seufzt*), ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß, wo es Millionen von Menschen gibt, wir alle als Persönlichkeiten, als Seele durchs All schweben. Es sind einfach zu viele. Wenn die Seelen aus dem Körper entweichen, vereinigen sie sich m.E. zu dem, was alles weiterleben läßt. Ich weiß übrigens auch nicht, ob ich alle Verstorbenen wiedersehen möchte. Den Tod meiner Kinder, die ertranken, habe ich immer, gleich von Anfang an, als glückliche Fügung betrachtet, ihn als gegeben hingenommen. Ich habe mir gesagt, daß ihnen so vielleicht vieles erspart geblieben ist. Deswegen habe ich auch nie mit dem Sinn all dessen gehadert. Ich war ja zunächst völlig erstarrt, als man mich gefühllos aus dem eiskalten Wasser zog. Was mich dann trieb, war einfach nur der Wunsch, einen Neuanfang zu machen. Und genau das tat ich dann auch, obwohl meine 2. Ehe nicht glücklich war. Es war ein Fehlgriff. Doch der Wunsch, eine Existenz aufzubauen, war so stark. Ja, und ich bin mir immer so vorgekommen, als müßte ich als einzige den Karren ziehen, daß es sonst keiner schaffen würde. Ich habe immer aktiv sein und treiben müssen, mein Mann war vollkommen passiv und ohne inneren Antrieb. Oftmals haben mir Bekannte die Trennung von ihm empfohlen, doch das konnte ich nicht. Ich hatte einmal Ja gesagt, und dabei blieb ich. Eine Trennung wäre sicher denkbar gewesen, doch ich habe ihn doch bis zum Tode gepflegt. Da hat es mit überhaupt nichts ausgemacht, ihn zu pflegen. Heute könnte ich das nicht. Aber damals war das für mich selbstverständlich. Und ich gebe zu, daß ich mir diesen Tod gewünscht habe.

War der Tod Ihres Mannes wie eine Befreiung für Sie?

Ja, ganz entschieden. Ich hatte endlich Zeit für mich, konnte machen, was ich wollte. Es war wirklich eine echte Befreiung (*atmet tief*).

Wie schätzen Sie Ihr Alter ein? Fühlen Sie sich „schon zum alten Eisen“ gehörig?

Nein, überhaupt nicht. Wissen Sie, jedes Alter hat seine Vorteile. Jetzt kann ich meine Freiheit genießen wie nie zuvor. Allerdings fällt es mir in einem Punkt schwer, meinen Mund zu halten: und zwar was die heutige Kindererziehung anbetrifft. Sicherlich sind wir damals zu streng erzogen worden, aber dennoch fällt es mir schwer, nichts zu sagen, wenn ich sehe, wie frech meine kleinen Enkel sein dürfen, ohne dafür bestraft oder zurechtgewiesen zu werden. Meine Cousine meint ja, es sei da kein religiöser Haushalt. Aber meine Tochter sagt, sie wolle keinen Krieg anzetteln, vieles würde sich von selbst legen. Und so ist es tatsächlich passiert.

Haben Sie angesichts der Religiosität Ihrer Cousine ein Unwohlsein?

(*scheint sich zu winden*) Ja, nein, ich habe ein schlechtes Gewissen, weil ich nicht bin wie sie. Ich interessiere mich noch für andere, weltliche Dinge, während sie sich nur für Religion interessiert. Aber die weltlichen Dinge sind doch m.E. auch gottgewollt. Es kann doch nicht alles schlecht und Sünde sein, was nicht Religion ist.

Ist es für Sie ein Unglück, in die Welt gesetzt zu sein?

Ach, wissen Sie, früher habe ich mir immer vorgestellt, daß wir alle wie Wassertropfen sind. Es gibt trübe und es gibt klare. Und so kehren wir - je nachdem, wie wir gelebt haben, ob wir uns klar gehalten oder trübe gemacht haben - wieder zurück aus diesem Leben. Es ist kein Unglück, in die Welt gesetzt zu sein. Obwohl ich, wenn ich mir überlege, jetzt noch mal Kinder in diese Welt zu setzen, Angst verspüren würde. Doch ich schiebe diese Angst von mir. Und ich wünsche mir, meine Familie möge sich früher als wir mit den religiösen Gedanken befassen.

(*Telefon klingelt. Kurze Unterbrechung*)

Was meinen Sie, haben Sie in Ihrem Leben am meisten gelernt? Was möchten Sie noch lernen?

(*überlegt lange*) Ich habe gelernt, meine Schwächen zu bekämpfen, und das sind: Schüchternheit, Empfindlichkeit - ich war schon als Kind furchtbar empfindlich und bin es jetzt noch - , und Kontaktlosigkeit. Ja, und auch Neid. Das lag sicher am Verhältnis zu meiner Schwester. Ihr glückte alles, mir nicht. Aber inzwischen habe ich erkannt, daß die Situationen, in denen ich keinen Erfolg, sondern nur Mißerfolge hatte, von mir selbst stammten, von mir selbst provoziert waren. Ich selber habe diese Situationen geschaffen. Ja, und auch der Neid: das lag an mir selber, daß ich nicht so beliebt war, wie meine Schwester etc. Und das ist ein Pluspunkt.

Was möchten Sie noch lernen?

Vor mir liegt, Festigkeit in der religiösen Frage zu gewinnen. Ja, und ich möchte einen kurzen, plötzlichen Tod, ohne lange Pflegebedürftigkeit, geistige Verwirrtheit oder dergleichen. Ich möchte das Gefühl haben, angenommen zu werden. Doch für mich ist problematisch, was mir meine Cousine und andere immer wieder sagen: wenn du an Christus glaubst, bist du ein anderer Mensch. Das empfinde ich überhaupt nicht so. Ich bin kein anderer Mensch, seit ich glaube! (*wirkt nervös*) Deshalb frage ich mich auch ständig, ob mein religiöses Leben wirklich schon religiös ist! Ich weiß es nicht. Ich bekomme

me keine „Aufträge“ von Gott. Für mich ist das nicht einmal vorstellbar, wie so etwas passieren soll. Meine Cousine sagt, sie höre eine Stimme, die zu ihr spricht. Z.B. wenn sie morgens aufwacht, sagt ihr die Stimme, was sie heute tun soll. Und sie tut ja auch so viel Gutes! Sie fährt beispielsweise hunderte von Kilometern, nur um einer Person ein paar Stunden lang Gesellschaft zu leisten und ihr eine Freude zu machen. Und das alles, weil sie dazu den Auftrag bekommen hat. Bei ihrer knappen wirtschaftlichen Lage weiß ich gar nicht, wie sie sich das leisten kann. Und sie ist ja so bescheiden. Sie lebt nur in der Religion. Ihre erste Frage, wenn sie neue Menschen kennenlernt, ist immer: sind die wirklich Christen? Es ist für sie das Wichtigste. Irgendwie bedrückt mich das. Ich selber bin für sie sozusagen unersetzlich, weil ich ja einer von denen bin, die durch sie gläubig wurden. Das ist für sie das Wichtigste und Schönste: andere Leute gläubig zu machen. Und so gehört ein Nachmittag in der Woche ihr, obwohl ich ihr gegenüber immer ein schlechtes Gewissen habe und es mich bedrückt.

Finden Sie, daß das, was Ihre Cousine tut, wünschenswert ist? Möchten Sie auch so werden?

Ich weiß es nicht (*sie reibt ihre Hände, wirkt unruhig*). (*Ruhiger:*) Wenn ich dabei so glücklich wäre, wie sie. (*Pause*) Ob es allerdings für Gott wünschenswert wäre oder ist, weiß ich nicht.

Jetzt, wo es mir so gut geht, leiste ich mir auch so ein bißchen Luxus, mal eine schöne Bluse oder ähnliches. Aber ist das richtig, daß ich mir selbst eine Freude mache? Meiner Cousine würde so etwas nie einfallen. Sie kleidet sich nur in grau, achtet überhaupt nicht auf ihre Garderobe, sodaß ich sie manchmal darauf hinweise, daß sie sich ein wenig gefälliger kleidet. Aber sollen wir denn wirklich unser Leben so negieren, so völlig negieren? Sollen wir uns wirklich nur mit Religion befassen, mit nichts anderem? Ist es wirklich Sünde, ins Theater zu gehen oder Bridge zu spielen? Wenn ich meine Cousine frage, ob sie denn nicht mal ins Theater gehen möchte, antwortet sie nur, das sei Zeitverschwendung. Das alles ist für mich ein sehr großes Problem.

Was ist Liebe für Sie?

Da stellt sich mir die Frage: bin ich angenommen? Aber eigentlich empfinde ich die Liebe garnicht so. Ich fühle mich sehr wohl hier, bin glücklich hier und dankbar.

Können Sie so offen wie jetzt auch mit Ihrer Cousine sprechen?

Nein. Sie sagt immer: du mußt einfach gehorchen. Sie spricht immer von den Aufträgen, die sie bekommt und meint: dir wird gesagt, was du zu tun hast. Und das geht mir überhaupt nicht so.

(*Telefon klingelt. Kurze Unterbrechung*)

Ja, das ist auch ein Problem: wenn ich zur Kirche gehe, geh ich der Predigt wegen, nicht weil ich meine, dort Gott näher zu sein. Ich bin ihm nicht näher als überall sonst auch.

Meinen Sie, daß Sie Ihre Cousine sehr hoch ansetzen, sich selbst aber nur eine relativ niedrige Wertschätzung zukommen lassen?

Ich fürchte mich vor dem Eigenlob. Ich hasse es, wenn jemand sich mit dem brüstet, was er geleistet hat. So auch mit meiner 2. Ehe, die verkehrt war. Aber war nicht die Tatsache, daß ich meinen Mann nicht fallen ließ, auch selbstsüchtig?

Mein erster Mann hat Selbstmord begangen, im Krieg. Das ist für mich bis heute ein ungelöstes Problem. Warum er es selbst getan hat, ist mir bis heute rätselhaft. Vielleicht befand er sich in Gewissenskonflikten zwischen seinem Eid und seiner Vernunft, die ihm das Ganze als verwerflich erscheinen ließ. Und da er nicht direkt an der Front eingesetzt war und somit keine Chance hatte, seinem Leben durch ein Hineinbegeben in vermehrte Gefahr ein Ende zu setzen, hat er es wohl selbst tun müssen.

Doch ich bin damit fertig geworden. Und das ist auch ein Pluspunkt.

Wem gegenüber?

Mir selbst gegenüber, meiner Persönlichkeit gegenüber. Andere haben das ja nicht geschafft. Und auch Gott gegenüber.

Wer weiß nämlich, ob er das ertragen hätte, wenn er nach Hause gekommen wäre und erfahren hätte, daß seine beiden Kinder ertrunken waren. Wahrscheinlich hätte er das nicht ertragen. Und somit war es sicher besser, daß es so kam.

Interview 7

Frau G., 85 Jahre, wohnt in der Wohnung allein, in der sie auch geboren wurde. Erzählt fast nur biographische Gegebenheiten aus ihrem Leben, so viel, daß hier unmöglich auch nur ein Teil derselben wiedergegeben werden kann. Ohne daß ich eine Eingangsfrage gestellt hätte, berichtet sie praktisch ohne Pause eine Gegebenheit nach der anderen, beginnend bei ihrer Kindheit bis hinein in die 50er Jahre.

Dauer des Interviews: 180 Minuten

Ich habe viel Kontakt zu meinen Enkeln und Kindern. Gerade bin ich mit meinem Enkel 4 Tage durch die DDR gereist, per Auto, bis auf die Insel Rügen. Mein Enkel sagte mir vor einigen Tagen wieder: Oma, ich weiß eigentlich gar nicht, wen ich lieber habe, dich oder die Mami. Ich sagte ihm: aber das ist doch ganz klar und selbstverständlich, daß du deine Mami an erster Stelle lieb hast. Nein, sagte er, da bin ich mir gar nicht sicher. *(erzählt von der Reise)* ... Mein Mann war Arzt, er ist im Krieg gefallen. Mein Vater hatte in diesem Zimmer, wo wir jetzt sitzen, seine Steuerberaterpraxis. *(Etwas zögernd, nach den Worten suchend)* Im Leben gibt es Pluspunkte, aber auch Minuspunkte. Und wir haben gerade in der NS-Zeit vieles erlebt, was heute nicht immer richtig dargestellt wird.

Geboren bin ich in dieser Wohnung. Aufgewachsen und zur Schule gegangen bin ich in Göttingen, und beim Auszug der 82er, die in Göttingen stationiert waren, am 2. August 1914, weiß ich noch, wie ich bei Gebhardts Hotel am Wall mit den anderen Schulkameraden stand und sie auswinkte. Das war ein Erlebnis, das ich heute noch klar vor Augen habe. Dann war ich eine der ersten Abiturientinnen am XY-Gymnasium, wir waren nur 2 Mädchen in der Klasse. Mein Abitur bestand ich 1925.

Nun war ich nicht wenig musisch begabt, so daß mein Klavierlehrer am Konservatorium meiner Mutter sagte, daß es doch schade wäre, wenn man das nicht weiter fördern würde. Doch mein Vater war dagegen. Er wollte, daß ich ein Philologiestudium absolvierte. Und so kam es dann auch, ich studierte Französisch und Englisch.

Mein Mann war von Anfang an schon immer Patriot gewesen, und so wurde er auch Parteimitglied der NS-Partei. Als Assistenzarzt kam er zunächst mit einem 3-Jahres-Vertrag nach Braunschweig. Doch der Chefarzt dort, dem es nur aufs eigensüchtige Geldverdienen ankam und der meinem Mann für seine sonntägliche Assistenz bei Privatoperationen nur 10 Mark gönnte, während er selber mindestens 200 verdiente, verlängerte den Vertrag nicht. Und so kam mein Mann nach München. In BS übrigens gab es einen NS-Ärztebund, dem mein Mann angehörte. Und ein regelmäßiges Ärztefrauen-Treffen gab es auch, an dem ich teilnahm. Es war aber kein Kaffeekränzchen, sondern da gab es auch was für den Geist.

Ja, 1933 zogen wir zum Januar nach München. Doch als wir dort wohnten, bekam mein Mann den Auftrag, in Berlin ein Amt einzurichten, das die NS-Partei wollte. Es handelte sich um eine anthropologisch ausgerichtete Stelle, die nicht von der Partei, sondern von der Reichsärztekammer finanziert wurde. Und im August zogen wir dann schon wieder um, nach Berlin, wo wir bis 1941 blieben. *(erzählt viel Biographisches)*

... Mein Vater sagte immer: Das Leben ist eine Aufgabe.

Wie erleben Sie Ihr Alter?

Nun, seitdem ich Rentnerin wurde, glaubte ich, jetzt kann ich alles tun, was ich schon immer tun wollte. Für mich ist von größter Wichtigkeit, was kulturelle, geistige und musische Bildung angeht. Da bin ich stark von meinem Vater geprägt.

Haben Sie Wünsche?

Ja, ich möchte noch ein bißchen am Leben bleiben. Nicht zuletzt, weil mich die politische Entwicklung, alles was politisch geschieht, sehr interessiert. Schließlich habe ich die NS-Zeit miterlebt und schon damals all das Politische miterlebt usw. *(erzählt ...)*

Seit einigen Jahren mache ich Altenheim-Besuche. Es ist schrecklich, mit anzusehen, wie viele dort gerade auch geistig nachlassen. Ich meine, wenn jemand nicht von Haus aus eine reiche geistige Welt mitbringt, kann er so etwas auf die Dauer gar nicht ertragen, immer solche Menschen um sich zu haben, die oft nur noch von ihren Krankheiten erzählen, sonst nichts.

Vergessen Sie eigentlich Ihr hohes Alter manchmal?

Mir ist mein Alter oft gar nicht bewußt. Das kommt auch daher, daß ich heute so viel vorhabe, so viel unterwegs bin und z.B. in Hamburg mit meinen Enkeln Trio spiele. Ja, ich begleite sogar Musikschüler

bei Vorspielabenden. Und meine Enkelin versucht sogar noch, mir den Computer zu erklären (lacht) Allerdings (*wirkt betroffen*) hat einer meiner Enkel, der ältere, Selbstmord begangen. Das war damals ein harter Schlag.

Bestand da eine starke Bindung zwischen Ihnen und Ihrem Enkel?

Ja. Wissen Sie, als meine Tochter nach Istanbul ging (*erzählt ausführlich wie und warum ...*) ... ihr zukünftiger Mann reiste ihr nach, und so kam es, daß sie heirateten. Aus dieser Ehe entstand dann dieses Kind.

Was hat Ihren Enkel zum Selbstmord getrieben?

Nun, seine Eltern haben sich bald getrennt, und er hat Zeit seines Lebens seinen Vater schmerzlich vermißt. Auch daß seine Mutter ihn später in einem Internat unterbrachte, hat sicher nicht dazu beigetragen, seine sowieso vorhandene labile Veranlagung auszugleichen. Sicher waren es diese Veranlagungen und das unglückliche Zusammenspiel verschiedener Faktoren im sozialen Umfeld. Außerdem belog ihn sein Vater später immer, so daß er immer nur enttäuscht wurde - falsche Versprechungen, nie eingehaltene Verabredungen usf. (*erzählt ausführlich*).

Ja, und dann kam es zum Suizid in seiner Studienwohnung in Berlin. Er hatte alles mit großer Klarheit vorbereitet. Schließlich hatte er öfters solche Tiefs der Verzweiflung, und wenn er in einem solchen Tief war, konnte er ganz klar und scharf denken. Und so hat er alles ganz genau und sicher vorbereitet, so daß niemand ihn finden konnte, bevor er nicht schon gestorben war, an einem Feiertag. Er hat auch einen Abschiedsbrief an mich geschrieben; darin hatte er seine eigene Todesanzeige entworfen: "Gestorben durch die Kälte der Menschen, die er gesucht hat." Und er bedankte sich bei mir und schrieb mir: Mein Zuhause ist bei dir! Und er sagte weiter, daß es so das Beste für alle sei. Ja, das war sehr schlimm für mich damals.

Haben Sie Pläne?

Oh ja, gerade habe ich wieder eine Reise entlang der Donau geschenkt bekommen, von meiner Tochter in Kassel, mit der ich letztes Jahr erst in den Vogesen war. Per Auto sind wir durch die Vogesen, nach Straßburg und durch das Moseltal gefahren. Schauen Sie mal, wie sorgfältig meine Tochter alle Reisen vorbereitet (*bringt einen selbst säuberlich zusammengestellten Info-Katalog mit geographischen, historischen und reisetechischen Infos*). Jedesmal stellt sie all das zusammen und gibt es mir. So habe ich eine gute Lektüre, mit der ich mich auf die Reise vorbereite.

Interview 8

Herr D., 90 Jahre, seit Juli 1979 wohnhaft in einem Wohnstift in Göttingen. Seit März 1979 Witwer. Wiederholt oft bereits mitgeteilte Daten und Ereignisse.

Dauer des Interviews: 120 Minuten

Als meine Frau im März 1979 starb, lagen 55 Jahre glücklicher Ehe hinter uns. Die Goldene Hochzeit feierten wir noch zusammen in Essen. Ich wurde ja 1965 pensioniert. Als Bundesbahnbeamter, zuletzt Oberrat, besteht ja eine Pensionierungsverpflichtung mit 65 Jahren (*kommt immer wieder auf diesen Punkt zu sprechen*). Eigentlich hätte ich für mein Leben gern weitergearbeitet. Aber es ging ja nicht. (*berichtet jetzt bereits zum 3. Mal vom Verlust seiner Frau*) ... ja, es war sehr schmerzlich für mich. 1977 feierten wir Goldene Hochzeit ...

Wann ist es Ihnen zum ersten Mal passiert, daß Sie sich alt gefühlt haben? Hat es so einen Moment gegeben?

Nein. Einen solchen Moment hat es nie gegeben. 1964 bin ich ja 65 Jahre alt geworden, und es bestand Pensionierungspflicht ... (...)

Was hat sich im Gegensatz bzw. im Vergleich zu früher, als Sie noch jünger waren, verändert, was ist gleich geblieben?

Na, sehr vieles hat sich verändert, sehr vieles. Mir war immer klar, daß der Mensch älter wird und daß das Folgen hat, so z.B. den Beruf, das Berufliche betreffend. Mit dem 65. Lebensjahr wurde ich als Beamter der Reichsbahn pensioniert ... „es wurde mit mir gemacht“. Essen war die letzte Station meines Dienstes. Seit 1919, Zeitpunkt meiner Entlassung aus dem Militärdienst, zu dem ich 1917 als Oberprimaner einberufen worden war, war ich bei der Reichsbahn.

(Nochmalige Wiederholung der Frage nach Veränderungen)

Ja, auch die politische Entwicklung verändert sich. Schließlich habe ich damals den Kaiser, Wilhelm II., als meinen Landesvater verehrt. Natürlich habe ich ihm damals zugejubelt. Ich wurde ja mit 17 Jahren eingezogen, das war 1917. Damals war der Jahrgang 1899 dran. Aber ich bin im Krieg gut davon gekommen, im großen und ganzen.

Wie fühlten Sie sich, als Sie einberufen wurden?

Nun, ich habe das akzeptiert und angenommen. Das bedeutete für mich eine vaterländische Pflicht. Da gab es für mich gar keine Frage.

Woran denken Sie, wenn Sie das Wort „Zukunft“ hören?

(überlegt) Ich halte es für eine Pflicht, dazu beizutragen, daß es weitergehen kann mit dem Leben, daß Lebensbedingungen geschaffen werden, unter denen man leben kann. Außerdem hatte ich schon immer ein weitgehendes Interesse für soziale Fragen, auch wenn ich politisch mich nicht zu einer ausdrücklich sozialen Partei bekannt habe bzw. ihr zugehörte. Auch was den kirchlichen Bereich betrifft, so war da schon immer eine Bereitschaft, eine Offenheit für das, was dort verkündet wurde. Ich habe schon immer einen aufnahmebereiten Standpunkt gehabt. Ich wurde 1915 in der Kasseler X-Gemeinde konfirmiert

Was das Berufliche anbetrifft, war das für mich eine ziemliche Enttäuschung. Eigentlich hatte ich beabsichtigt, Philologie zu studieren, um Lehrer zu werden. Ich war, ohne damit angeben zu wollen, immer ein guter Schüler (*zufriedenes Lachen*). Und schon deswegen hatte ich große Lust, Lehrer zu werden. Deutsch, Französisch und Geschichte, das waren meine Fächer bzw. wären es gewesen. (*erzählt dasselbe noch 1 bis 2 mal*) ... Doch mein Vater wurde krank und kränker, daher wurde es immer unmöglicher, an ein Studium zu denken. Ja, und das Jahr 1918/19 war für einen jungen Menschen damals ein ganz schwerwiegender Moment, so etwa nach dem Motto „hat das Leben noch einen Sinn? Wir haben den Krieg verloren - was nun?“ (*berichtet von seiner 3,5jährigen Ausbildung usw.*)

Fühlen Sie sich jetzt freier als früher?

Selbstverständlich. Jetzt ist es eher manchmal langweilig. Damals hätte ich ja gern weitergearbeitet, aber nach geltendem Recht. ... Und ich habe geltendes Recht immer geachtet und mich immer dafür eingesetzt.

Wie verbringen Sie Ihren Tag?

Ich lese viel. Das gehört für mich dazu, schon immer. Abends im Bett lese ich noch eine halbe Stunde. Naja, und eben Bücher.

Was lesen Sie: Romane, Fachliteratur ...?

Historische Bücher. Sehen Sie, in dem Schrank stehen alles Geschichtsbücher.

Ihr historisches Interesse ist also unverändert, seitdem Sie damals u.a. auch Geschichtslehrer werden wollten?

Ja, bis auf den heutigen Tag. Ich lese, zwar mit Brille, aber immerhin. Natürlich lese ich auch mit großem Interessen den politischen Teil der Tageszeitung, täglich. Na ja, und dann eben Fachliteratur. Das Lesen gehört für mich einfach dazu, wie Frühstück und Spazierengehen.

Gehen Sie oft spazieren?

Regelmäßig jeden Tag, bei jedem Wetter.

Darf ich Sie nochmals auf den Begriff „Zukunft“ ansprechen? Anders formuliert: Haben Sie Wünsche?
Nun, für mich sind das die engen Kontakte zu meiner Tochter, die in Göttingen wohnt, und zu meinem Sohn, der mit seiner Familie in Essen lebt. Mein Sohn ist Jurist, wir haben beste Beziehungen zueinander. Alle paar Monate sieht man sich, das geht nicht anders. Ja, und meine Tochter hält sozusagen ein wenig die schützende Hand über mich, sorgt für viele Dinge des alltäglichen Lebens.

Ist mit Ihren Vorstellungen/Wünschen für die Zukunft also die möglichst lange Wahrung dieser Kontakte zu Ihren Kindern gemeint?

Ja. Meine Tochter lebt allerdings in Scheidung. Sie ist ja nun auch schon über 60. Mittlerweile hat sie sich allerdings damit abgefunden.

Ist Ihnen diese Scheidung persönlich nahegegangen?

Ja, durchaus, sie ist mir persönlich nahegegangen. *(erzählt von Enkeln)*

Was beschäftigt Sie noch sehr stark?

Musik. Ich habe selber viele Jahre lang Geige gespielt. Daher nehme ich an allen Konzerten teil, wann immer ich kann. Ich war als Geigenspieler Mitglied des Kasseler Oratorienvereins. (berichtet Episoden) Auch Trio habe ich viel gespielt. Schauen Sie, der Schrank da ist ein Notenschrank. Er ist voller Noten, die ich nun nicht mehr benutze. Aber ein paar Freunde, die Trio spielen, holen sich öfters Noten und spielen danach. Seit 4 - 5 Jahren kann ich wegen der Augen nicht mehr spielen. Ich sehe die Noten nicht mehr, komme mit dem Notenlesen nicht mehr zurecht. Aber dafür höre ich Musik, wo ich's irgend kann.

Könnten Sie sagen, daß Sie sich jetzt freier fühlen als früher?

Nein, nein, da ist kein besonderer Fortschritt zu sehen.

Wie empfinden Sie die heutige Lebensart?

(Pause) Also ich würde sagen: Ich komme mit. Ich bin offen, lese nicht zuletzt mit Interesse die Tageszeitung. Schließlich gehen die Dinge weiter. Sicher, man sieht vielleicht manches anders, aber das war früher auch nicht anders. Auch früher habe ich manches anders gesehen als andere Leute. Aber das ist doch ganz normal. Ich höre hier gern die angebotenen Vorträge an. Sie sind sehr wichtig für mich. Schauen Sie mal, hier ist das kulturelle Programm des Wohnstiftes (liest es vor).

Wie ist Ihre Einstellung/Haltung zu Ihrer eigenen Generation, im Gegensatz zu den Jüngeren?

(überlegt lange) Da fällt mir nichts zu ein. Ich habe einen Sohn, eine Tochter und Enkelkinder. Mein Sohn hat 2 Jungs. Der ältere studiert Mathe und Physik, und das interessiert mich maßlos. Der jüngere steht kurz vorm Abitur. Der will Chemie studieren. Und auch das interessiert mich sehr.

Würden Sie sagen, daß die jüngere Generation so ganz anders ist als Ihre eigene?

Nein das kann ich nicht sagen. Nun, es gibt da sicher Dinge, über die wir verschiedener Ansicht sind. Mein Enkel hat z.B. keinen Militärdienst, sondern diesen, wie nennt man so was, Ersatzdienst abgeleistet. Ich war da gar nicht mit einverstanden. Nicht, daß wir darüber gestritten hätten, aber ich habe ihm damals gesagt, daß ich an seiner Stelle zum Militärdienst gegangen wäre. Ich wäre Soldat geworden, wie damals, als ich zum Krieg einberufen wurde. Wissen Sie, ich lehne es jedoch ab, mich von vornherein eines negativen Urteils zu bedienen, wie es viele ältere Leute machen, die sagen: was

die jungen machen, ist doch sowieso alles Mist oder so ähnlich. Ich vergleiche gern: wie wir früher gedacht und gehandelt haben, und wie die heutige jüngere Generation ist. Ich bin der Meinung, daß man mit der heutigen Jugend genauso gut sprechen kann, wie mit der von damals. Es gehört einfach eine gewisse Bereitschaft dazu, ein Verständnis. Mich interessiert es einfach, was die Jüngeren denken, und ich frage auch danach.

Denken Sie oft an den Tod?

Oft - nein. Ich meine, das Ende gehört nun mal dazu, es ist etwas so Selbstverständliches, daß ich mir dazu eigentlich nie große Gedanken gemacht habe. Ich hoffe nur, dieses Ende nicht über einen leidensvollen Weg zu erreichen.

Was bedeutet der Tod für Sie? Ende gut - alles gut? Alles vorbei?

Das ist natürlich sehr tiefgehend. (*überlegt eine Weile*) Eigentlich habe ich diesen Gedanken nicht sehr vertieft. Ich weiß es nicht. Ich versuche so zu leben, daß auch der Herrgott sagt: er hat sich bemüht, er hat sein Bestes getan, auch wenn er sicherlich dann und wann daneben gegriffen hat. Doch im großen und ganzen ...

Haben Sie demnach eine Art Urvertrauen? Kann man das so sagen?

Ja. (*längere Pause*) (*geht erneut auf seine „offene“ Bez. zur Kirche ein, berichtet von seinem Konfirmations-Pastor*)

Was macht Sie zufrieden?

Was macht mich zufrieden ... (*überlegt*). Ja, daß (*klarer, bestimmter Ausdruck*) ich hier unter Bedingungen leben darf und leben kann, die geprägt sind von dem Bemühen, das Leben im hohen Alter erträglich zu machen. Sie helfen einem dabei, mit den besonderen Problemen des Alters fertigzuwerden.

Welches sind die besonderen Probleme des Alters?

Nun, zunächst mal gesundheitliche Probleme. Es kneift einen eben mehr als früher. Ja, und dann ist da noch die Müdigkeiten die einen öfter als in vergangenen Jahren überfällt. Das Zusammensein mit Menschen hier, die ähnliche Probleme haben und ähnlich empfinden, ist dabei sehr angenehm. Es findet ein Austausch statt. Und auch die Veranstaltungen im Hause spielen eine große Rolle.

Waren die Gründe, die Sie eben nannten, auch für Ihren Einzug hier entscheidend?

Sie haben dabei eine ganz große Rolle gespielt. Schließlich muß man ja mit dem Alltag fertig werden, mit all den Dingen, die ständig auf einen zukommen. Wer kümmert sich um die Wäsche. Oder auch die ärztliche Betreuung ist da ganz wichtig. Das alles sind Dinge, die einen belasten. Ja, und dann sind es die Kontakte, die hier stattfinden. Die hätte ich nie so gehabt, wenn ich zu Hause geblieben wäre in meinen 4 Wänden. Hier gibt es so viele Gelegenheiten zu Gesprächen, die ich zu Hause nicht hätte. Das geht beim Frühstück schon los. Mein Tischnachbar fragt mich: „Haben Sie schon gehört, was die Nachrichten im Radio berichten?“ - „Nein.“ Usw. usw. Das ist doch prima. Man spricht und diskutiert, und man muß ja auch nicht immer einer Meinung sein. Aber man tauscht sich aus, tauscht Gedanken oder auch Erlebte aus.

Haben Krankheiten eine besondere Rolle in Ihrem Leben gespielt?

Ach, eigentlich bin ich immer ganz gut weggekommen. Sicher, meine Augen. Aber ich habe ja eine Brille. Andere können nicht einmal mit einem Hörgerät hören! Nein, insgesamt kann ich mich nicht beklagen, toi toi toi. Und wenn mal etwas ist, es irgendwo mal hapert, dann ist hier sofort Hilfe da. Das ist sehr wichtig. Auch wenn ich diese Hilfe bisher nicht in großem Maße benötigt habe, so ist es doch wichtig zu wissen, daß sie da ist. Da sind unsere Hausdamen. ... Ich nehme am Frühstück und am Mittagessen teil. Abends versorge ich mich selbst, da ich zeitlich unabhängiger sein möchte. Ja, allerdings, wenn ich meine Frau noch hätte, wäre es mir doch noch viel lieber. Wir haben uns sehr gut verstanden.

Fühlen Sie sich allein? Vor allem nach dem Tod Ihrer Frau?

Nein. Natürlich vermisse ich meine Frau, sehr sogar. Doch es gibt keinen Weg, sie wiederzubekommen oder sie wiederzuhaben, sie wiederzukriegen. Innerlich habe ich immer noch eine sehr starke Beziehung zu ihr.

Ertappen Sie sich manchmal, wie Sie mit ihr sprechen, als wäre sie noch da?

Ja, ja, ja.

Abgesehen von dem Tod Ihrer Frau, würden Sie sagen, daß Sie eigentlich rundum zufrieden und glücklich mit Ihrer Lebenssituation sind?

Ja, das kann man sagen. Hier habe ich Kontakte mit vielen Menschen. Ich bekomme verschiedenartigste Eindrücke. Außerdem nehme ich an den hier angebotenen Vorträgen teil ...

Sind Sie Teilnehmer eines festen Kreises hier?

Nein. Das bin ich nicht.

Haben Sie auch kein Interesse daran?

Nein. Der Frühstückstisch ist sehr wichtig, seit Jahren ist es immer derselbe. Über die Jahre ergibt sich da vieles, das ist von großer Bedeutung. Auch beim Mittagstisch. Wir sind 4 Herren. Man unterhält sich, ja und man verabredet sich auch, zum gemeinsamen Spazierengehen beispielsweise. Wir haben uns so viel zu erzählen, von ... ah, mein Gedächtnis ... von

Interview 9

Frau K. ist 85 Jahre alt, lebt seit ca. 3 Jahren im Altenheim. Frau K. ist blind (100 % seit ca. 3 Jahren), 2 mal verheiratet, 2 Kinder, alle verstorben. Frau K. liegt im Bett, angezogen, neben sich ihr Stock und eine große Handtasche.

Dauer des Interviews: 90 Minuten

Frau K. erzählt von ihren beiden Ehemännern. Ihr 2. Mann ist nach 7 Monaten Ehe nach einer Operation verstorben, 1956.

Der Tod Ihres Mannes war ein schwerer Schicksalsschlag für Sie?

Was wollen Sie gegen Schicksalsschläge tun? Da steht man nur und fragt immer warum? Aber Antwort bekommen Sie nicht.

Waren Sie damals sehr verbittert?

Das bin ich heute noch... Ich hätte noch mal heiraten können. Aber ich habe mir gedacht, ich bin ja nicht Liz Taylor, nee. Zweimal verheiratet genügt ... und den Mann, den ich geheiratet hätte, der ist auch schon wieder vor 5 oder 6 Jahren verstorben, die Männer sterben doch alle eher als die Frauen. ... ich bin allein geblieben von 1956 und bin heute noch allein. Nicht, daß da kein Mann gewesen wär, oh ich hätte können 2, 3 mal noch heiraten können, aber ich wollte nicht mehr.

Ihre Tochter ist im Alter von 3 Jahren und Ihr Mann 1956 verstorben. Sie haben schon früh Erfahrungen mit dem Tod gemacht?

Ja, ja ... Und vor 12 Jahren mein Sohn. Der hatte Blutkrebs. ... Meine Geschwister und alles ist gestorben. Sogar die jünger waren wie ich. Jetzt ist erst mein Bruder gestorben von 6 Wochen im Altersheim in Hildesheim, da wollte ich so gerne hin. 3 Jahre hab ich versucht. Mein Bruder wollte, daß ich dahin komme, daß ich ihn noch mal sehen könnte, wenigstens noch mal fühlen und sprechen konnte. Immer haben sie gesagt kein Platz frei, bis ich dann Bescheid kriegte, nicht von dem Altersheim, Leute haben sich erkundigt, warum ich da nicht hin durfte, da wurde gesagt, daß er schon seit Februar tot war ... und das war der Jüngste, 10 Jahre jünger als ich, war noch das einzige Familienmitglied ... Daß Menschen so grausam sind (*weint, spricht erregt*) ... die doch dem Tod so nah sind ... ich kann das nicht verstehen ... ich hätte ihn ja noch mal so gern in den Arm genommen ... ich war 10 Jahre doch wohl eher geboren, ich mußte mich das ganze Leben durch mit ihm abquälen! Meine Eltern waren am Arbeiten, im Garten, und da mußte ich ihn rumschleppen und jetzt auf einmal ist er tot ohne daß wir uns die Hände gereicht haben (*weint*). Die Menschen sind das schlimmste was es gibt. Darum hasse ich sie so! Ich bin so verbittert ... Menschen! Sie könnten so vieles tun, um vieles zu verhüten und sie machen's nicht! Ich habe 3 Jahre gequält, daß ich nach Hildesheim komme, ich bin Hildesheimerin, habe im Krieg die Straßenbahn gefahren in Hildesheim, wollte gern nach HI, aber immer hieß es kein Platz frei, kein Platz frei und mein Bruder sagte, hier waren schon wieder Frauen, Plätze frei, warum kommst du bloß nicht. (*Wiederholt Umstände Todesnachricht*) ... Was das für ein Schlag für mich war Das sind Menschen! Grausameres kann gar nicht sein wie ein Mensch Ich will nichts zu schaffen haben, immer verliere ich wieder, ich bin immer die Verlorene, ich bin blind. Was meinen Sie, was ich angeführt bin, sie haben mich belogen und betrogen, noch und noch!

Wer ist Ihrer Meinung nach Schuld an dem nicht Zustandekommen?

Die im Altersheim in Hildesheim ... (*wiederholt Aussagen über ihren Bruder*) ... die wird noch mal krumm und schief vom Tragen ihres kleinen schweren Bruders, sagten die Nachbarn. Ich hab's aber gern getan, weil's mein jüngster Bruder war.

Wann hatten Sie die letzten Kontakte zu Ihrem Bruder?

Das ist schon 10, 12 ... Er war gelähmt und ich war blind. Er konnte nicht zu mir und ich nicht zu ihm, über 10 Jahre nicht. Aber immer telefoniert haben wir. Er sagte immer, ,seh doch zu, daß du kommen kannst' ... (*wiederholt Umstände Todesnachricht*) ... man hätte mich doch mal hinbringen können, an sein Bett und wir hätten uns erzählt von früher. Er sagte immer am Telefon, weißt du noch, K., wie wir Kind waren? Ach ja, das weiß ich noch, wie ich dich rumgeschleppt habe. Sieh zu, daß du herkommst, sagte er, und sie haben es nicht gemacht. Ich fühl mich nicht wohl in Hannover, ich bin Hildesheimerin mit Leib und Seele, mein schönes Hildesheim! ... Ich möchte so gern dort ins Altersheim,

meinen Sie wohl man läßt mich? Auch das ist wieder (*bricht ab*) weil sie scharf aufs Geld sind, und sie wollen mich da nicht hin lassen!

Meinen Sie, es könnte nicht an anderen Dingen liegen außer am Geld?

Nur am Geld! Sie wollen das Geld hier für sich haben, obwohl sie jeden Tag einen andern Menschen kriegen könnten. Hildesheim, das ist meine Heimat, da bin ich geboren und aufgewachsen ... ich habe mein Grab da gekauft und für 25 Jahre Blumenschmuck, mein Stein, alles steht schon auf dem Grab, auf'm Südfriedhof ... nur ich nicht, ich darf nicht! Nur als Leiche darf ich nach Hildesheim (*weint, sehr erregt*) ... das ist das Schmutzige, was die Menschen tun (*weint!*) ... nur als Leiche, nicht als Lebende! (*erzählt noch mal von einer Absage*) ... Die Menschen belügen einen, sie wollen da raus kommen, nichts mit zu schaffen haben. Anstatt daß sie ehrlich sagen, da kann ich mich nicht zwischen stecken! (*Frau K. meint eine Ärztin, die ihrer Meinung nach sich nicht um die Angelegenheit kümmern wollte und vorgab, es getan zu haben.*)

Hatten Sie das Gefühl, daß die Menschen lügen, auch schon früher gehabt?

Immer schon! So lange ich blind bin. Seit 3 Jahren.

Vorher nicht?

Nein. Vorher ging es nicht, da konnte ich sehen, da sah ich den Menschen ins Gesicht. Dann bin ich belogen und betrogen worden. (*Frau K. schildert Beinahediebstahl*) Verflucht, hab ich gesagt, warum sind die Menschen so gemein. Ich würde Menschen nie betrügen, auch wenn ich nichts zu essen hätte ... (*Pause*) ich hatte kein Glück gehabt.

Beziehen Sie dieses fehlende Glück auf Ihr ganzes Leben?

Nein, nicht auf das ganze. Ich hatte eine schöne Kindheit gehabt. Meine beiden Männer waren gut (*Frau K. geht kurz ihr Leben durch*). ... Nach dem Tod meines zweiten Mannes wollte ich nicht wieder an einem Grab stehen. Ich habe nur an Gräbern gestanden. Meine Geschwister, meine Eltern und dann kamen meine Kinder dran und dann kamen die Männer dran. Ach, nein ... Und jetzt warte ich drauf.

Denken Sie sehr häufig an den Tod?

Ja.

Sie sagten, Sie warten darauf?

Ja ... Wenn Sie nichts mehr haben ... und nichts, gar nichts ... denn ... es kommt kein Besuch, es kommt nichts ... ich bin aus meiner Wohnung gegangen und ich weiß gar nicht, was mit meinen Möbeln geschehen ist ... ich habe Großkinder, die kommen gar nicht, die kenne ich gar nicht, seit dem Tod meines Sohnes hab ich die nicht gesehen, von 12 Jahren. Früher hatte man Freunde und die sind alle so nach und nach verstorben. Ich habe keinen Menschen mit dem ich mich unterhalten könnte. Es kommt auch keiner. Ich liege hier und döse, das ist alles und warte und warte und warte auf den Tod. Die Menschen wollen sich gar nicht mehr unterhalten, sie wollen nur ihren eigenen Gelüsten nachgehen, ob jung oder alt, das ist egal. Die Jugend will nicht mehr zum Alter. Früher war das anders. Da holte mein Vater mit der Kutsche am Sonntag - die Hufe der Pferde hatte er extra schwarz angemalt - alle Tanten und die Oma, und im Garten wurde eine lange Tafel aufgebaut. Es wurde Kaffee getrunken und Mittag gegessen. Abends fuhr er sie wieder nach Hause. Das war ein Leben! Wir spielten als Kinder dazwischen und die Tanten waren nett ... und was ist heute? Finden Sie noch eine Familie, die einen Zusammenhang hat? Meine Schwiegertochter und Großkinder hab ich seit dem Tod meines Sohnes nicht mehr gesehen. Und ich bettele nicht: „Kommt doch mal“. Früher, wenn sie kamen, bekam jeder einen Hundertmarkschein. Da kämen sie oft und seitdem ich kein Geld mehr habe, da kommt keiner mehr.

Glauben Sie, daß es an dem Geld liegt?

Ja. Mein einer Großsohn hat vor etwa 4 Jahren 3000 Mark für die Renovierung seines Hauses von mir bekommen. Ich habe ihn nie wieder gehört...

Welche Gefühle haben Sie, wenn Sie daran denken?

Haß! ... Haß! ... Ich wünsche, daß er auf der Autobahn krepirt! ... holt die 3000 Mark, „danke Großmutter“, weg war er! ... Ich rufe auch nicht an, das wäre so was, als wenn ich Anschluß suche. Das mach ich nicht. Auch die anderen Großkinder holten nur. 100 Mark und zu Essen bekamen sie mit. Ich habe große Pakete Lebensmittel hinbringen lassen ... und keiner ist gekommen. Nichts! Die Mutter von den Kindern, die hat Angst, daß die Kinder zu mir kommen könnten. Sie will nur alles für sich haben. Einmal hat sie angerufen, daß sie zum Gänsebraten alle Kinder und Großkinder mit ihren

Frauen und Freunden eingeladen hat, daß sie essen konnten. Ich kann das nicht. Dann sind die jungen Leute dahin, wo sie was zu essen kriegen. ... Ne große Gans gebraten, mmh.

Fühlen Sie sich benachteiligt?

Natürlich! Zu mir kommt keiner und bringt keiner ne Blume zum Geburtstag. Ihr hab ich immer zum Geburtstag 100 Mark geschickt.

Glauben Sie, daß Jüngere allgemein so denken, wie Ihre Großkinder?

Ja, ja. Die Jugend ist das. Das ist ein Zeitgeist.

Und wie steht es mit dem Pflegepersonal hier im Haus, da sind doch auch viele jüngere Menschen dabei?

Ich komme mit allen gut zurecht.

Ist es mit denen anders?

Ich weiß es nicht, ich nehme es an ... daß Menschen, die in Altenheimen oder alten Menschen helfen wollen, wie z.B. Wehrdienstverweigerer, die lieber Alte pflegen, als Soldat zu werden, da muß ich immer denken, da muß ein Funken Liebe drin stecken ... Manchmal gibt es hier wenig zu essen und ich habe Hunger, da gibt es eine Nachtschwester, der hab ich das mal gesagt, und sie brachte mir einen ganzen Berg Brote, ich bekam sie alle gar nicht auf. Wenn sie Nachtdienst hat, bringt sie mir jedesmal einen Teller Brote. Hat sie doch gar nicht nötig. Warum macht sie das? Manchmal hab ich so einen Hunger, daß ich nicht in den Schlaf finde. Hier gibt's doch so viel nicht. Seitdem ich hier bin, habe ich immer ein Hungergefühl. Ich bin noch nie satt geworden. Nur wenn diese Schwester mir mal Brote bringt.

Woran könnte es liegen, daß Sie so wenig Essen bekommen?

Das sind die Altenheime, die geben wenig. Ich geben 1600 Mark Rente. Zu Hause habe ich immer noch 500 Mark gespart. Obwohl die Kinder Geld holten, hatte ich immer noch was über und ich war satt. Ich konnte essen soviel ich wollte. Nein, daß werden Sie hier nicht. Dann ist man so unmutig, man hat keine gute Laune. Man ist mit den Leuten nur kurz angebunden. Das möchte ich eigentlich gar nicht.

Glauben Sie, daß das Personal Sie versteht?

Ja ... Da ist eine, wenn ich sage, ich habe noch Hunger, meint sie, ich kann doch da nichts zu, ich kann doch gar nichts dran tun. ... In den letzten Tagen da ist es als ob ich mehr bekomme, 1, 2 Kartoffeln und 'n bißchen Soße ... Ja, ist nicht schön im Altersheim, es ist kein Zuhause.

Glauben Sie, das Personal ist ehrlich zu Ihnen?

Ich glaube nein. Das Personal muß springen. Das ist ein Job, den sie nicht verlieren möchten.

Woran merken Sie deren Unehrlichkeit?

Das merkt man immer wieder. Wenn ich mal sage, ich hab noch Hunger, dann heißt es, kann ich nichts zu. Gleichgültig sagen sie das, gleichgültig, alles wird hier gleichgültig gesprochen. Einmal ne Schwester, die sagen würde, „tut mir leid, ich würde Ihnen ja gern mehr bringen“. Nein, keine. Nur die eine Schwester (*die schon erwähnte Nachtschwester*) ist der einzige Mensch, der mich mal in den Arm nimmt und die ich in den Arm nehme. Sie ist so ein richtig menschlich, warmer Typ, die Herz hat. Viele sind doch wie so'n Eisklotz. ... Nein, vom Altersheim da rat ich Ihnen ab. Wer es nicht unbedingt nötig hat, soll es lassen.

Wie müßte Ihrer Meinung nach ein ideales Altenheim aussehen?

Oh Gott, ideal ... jemand der mit mal vorliest. Ich weiß gar nichts mehr. Hier wird man verdimmt. Sie wollen, daß die Leute schlafen, nur noch schlafen. Hier sind viele alte Leute, die legen sich morgens gleich wieder schlafen. Ich kann das nicht. Auch wenn ich hier liege, ich habe mein Kleid an, habe mich gewaschen und alles.

Haben Sie mit dem Pflegepersonal schon einmal hierüber gesprochen, auch, daß keiner kommt, keiner was macht?

Ich habe gefragt, „kann denn keiner“, da wurde gesagt, keine Zeit. Das Personal ist ja auch angespannt. Es ist ja auch viel zu tun. Es müßten auch Leute im Heim sein, die noch einigermaßen Grips im Kopf haben und nicht weggetreten sind, die sagen „ich lese Dir mal was vor“, Politik oder egal was, denn ich weiß nicht, wie es in der DDR weitergeht und bei uns, ich weiß gar nichts. Ich bin interessiert dran. Ich bin ja nicht dumm. Wenn ich erst mal weggetreten bin oder immer schlafe ...

Glauben Sie, daß es den anderen Mitbewohnern genau so geht, wie Ihnen?

Das kann ich nicht beurteilen. Sie könnten es verändern. Ich hab schon einigen mal gesagt, daß man sich unterhalten könnte, aber dann gehen sie weg. Und wenn ich mal unten im Saal sitze, dann sind da Zankereien. (Frau K. erzählt von einem Streit, in den sie sich einmischte) „Du alte Hure“ hat er zu mir gesagt. Ich bitte Sie! Ich bin seit 1956 Witwe und habe keinen Mann gehabt. Wie kann der so was sagen? Ich möchte nicht mehr in den Saal runter, habe ich der Schwester gesagt, ich will auf meinem Zimmer bleiben am Tag. Da habe ich Ruhe, da kann ich nachdenken, ich kann über alles nachdenken. Ich denke viel an meine Kinderzeit (erzählt kurz von ihrem Vater). Das war schön! Aber alles ist tot. Mein Vater, wissen wir gar nicht, wo der ist (erzählt vom letzten Sehen ihres Vaters vor einem Bombenangriff in HI, wie ihr Auge im Krieg verletzt wurde), Ja, wenn man alles verliert, mit dem Tod konfrontiert wird. Jetzt vor ein paar Wochen wollten wir nach Hildesheim ... (Frau K. erzählt wieder vom Tod ihres Bruders und Begleitumstände) ... Jetzt habe ich überhaupt keine Familie mehr. Ich will nur noch eins, nach Hildesheim (erzählt wieder vom Grab, von ihrer Heimatstadt) Das will ich noch einmal erleben.

Wann haben Sie bemerkt, daß Sie alt geworden sind?

Das kann ich Ihnen genau sagen. Wie ich 60 wurde, da starb der letzte meiner beiden Dackel, ich mußte ihn töten lassen, weil er Krebs hatte. Da saß ich allein zu Hause und habe gedacht, daß ich nicht mehr durch die E. rennen kann morgens um 8 mit zwei Hunden. Ich konnte nichts mehr, ich saß jetzt fest. Da merkte ich: alt! (Frau K. erzählt wieder von früher mit ihrem Bruder, von der Heimabsage) ... alles Lug und Trug, deswegen auch mein Gedicht, was ich mal gereimt habe (sie sagt es auf, Ausschnitt:) ... gebt's nur her ihr alten Leute, euer Geld, wir wollens noch heute, denn wir wollen reisen in die weite Welt und dazu fehlt uns euer Geld und dann dürft ihr selig sterben, denn wir woll'n den Rest noch erben, dann habt ihr endlich vor uns eure Ruh und ihr findet den Frieden dazu.

Wie sehen Sie sich selbst?

Ich gebe gern. Ich habe mal für viel Geld ein Horoskop machen lassen. Sehr teuer! Da stand unter anderem drin, ich hätte zwei schwache Stellen: meine Gutmütigkeit und meine Gebefreudigkeit, und sie würden mir sehr viel Ärger bringen. Und ich war gutmütig, ich gab jedem.

Glauben Sie, daß die Situation der Familie aus der Sicht des Alters immer so ist?

Ich weiß es nicht. Früher war das nicht so. (Erzählt wieder vom Familientreffen im Garten früher.) ... Die Menschen sind zu gleichgültig geworden. Sie achten den anderen nicht mehr. Familienzusammenhalt gibt's überhaupt nicht mehr. Und das war früher die Hauptsache, die Familie, müßte es eigentlich heute noch sein. (Erzählt vom Familiensingen früher am Sonntagvormittag.) ... und dann sagte meine Mutter: „Schluß! Jetzt wird gegessen.“ Sehen Sie, so war bei uns die Familie. Und einer hatte Angst um den anderen. ... So was gibt's nicht wieder, daß man sich um die Alten kümmert. Meine Mutter war meine Mutter, sie hatte mich geboren und ich war froh, wenn sie uns als Kinder an die Hand nahm. Meine Mutter war gut.

Woran liegt es, daß die Familie nicht mehr so ist wie früher?

Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen. Entweder haben sie 'nen Knick in der Birne oder irgendetwas muß geschehen sein, daß das Gehirn anders arbeitet.

Meinen Sie, daß das biologisch begründet ist?

Ja ... Es ist furchtbar. Wenn sich jeder um den anderen kümmern würde, sähe es anders aus. ... Manchmal hab ich schon gedacht, daß die Menschen keine Einsicht haben, was wir alles durchgemacht haben im Krieg, ums Leben gelaufen bin (erzählt von Kriegserlebnissen) ... das Bild von dem toten Mädchen konnte ich nicht los werden, da bin ich nachts aufgewacht und hab geschrien.

Denken Sie oft an die Kriegserlebnisse zurück?

Ja ... bis vor 20 Jahren hatte ich keine Nacht schlafen können, habe ich nur immer diese Bilder gesehen.

Wie ich aus Ihren Schilderungen entnehmen kann, waren Sie dem Tod schon oft sehr nach. Darf ich Sie mal fragen: Haben Sie Angst vor dem Tod?

Nein ... Manchmal wünsche ich ihn mir. Dann ist alles vorbei und Ruhe und Frieden kehren ein. Man soll keine Angst vor dem Tod haben. Das ist nur ein Schlaf ... Sie schlafen ein und schlafen lange. ... Ich meine, ich habe viele gesehen (Tote im Krieg). Ich bin's nicht wieder los geworden. Manchmal

schreie ich auch jetzt noch nachts auf einmal ... Angst, Angst habe ich kennen gelernt, und die sitzt mir heute noch im Genick.

Wovor Angst?

Vor allem, was da kommt, habe ich Angst ...

Interview 10

Herr D. ist 75 Jahre alt und lebt seit mehreren Jahren im Altenheim. Er war nicht verheiratet, hat aber einen Sohn, der verstorben ist. Herr D. spricht laut und mit fester Stimme, sehr überzeugt, betont locker. Herr D. erzählt sehr ausführlich ‚von Anfang an‘ aus seinem Leben nachdem er aufgefordert wurde, Biographisches von sich zu geben. Herr D. bleibt lange bei der Zeit um den 2. Weltkrieg. Er verliert sich häufig in Kleinigkeiten, Nebensächlichkeiten (z.B. Namen aufzählen).

Dauer des Interviews: 80 Minuten

Auszüge aus der Biographie:

... Ich habe sechs Geschwister ... und wo ich dann im Kriege war, mit 'n Mal krieg ich ein Schreiben von meiner Schwester: ‚Du bist heute nicht mehr der Jüngste, du hast einen Bruder!‘ (*laut und lachend*) 21 Jahre jünger, da kriegte ich meinen Bruder Hans noch!! ... der ist Oberst bei den Pionieren ... aber ich hab selten Kontakt mit ihm; ist ja auch Nebensache, Privatsache, ist das, also ... und in dem Ort hab ich meinen Arbeitsdienst freiwillig gemacht, dann kam ich aufgrund meines Stellungsbefehls nach Neumünster und wir Jungs aus dem Arbeitsdienst haben uns alle wieder getroffen und wir kamen auch alle 9 in eine Kolonne. ... in der berittenen Abteilung haben sie mich erst mal lang gemacht, sie kriegten mich aber nicht mürbe, also denn die D.'s sind harte Deubels, ja ... sind Sie mal in Holstein gewesen? Fahren Sie mal durch Dörfer, da finden Sie kein Dorf, kein Haus wo nicht D. (*sein Familienname*) dran steht. Das ist der größte, ehrliche Adelsstand, der überhaupt in Schleswig-Holstein existiert. ... bin zur Schule gegangen, hab meine Schule sehr gut besucht. Die Lehrer konnten mit mir nichts anfangen, weil ich so frech war, haben sie mich nach Rendsburg geschickt ... hat der Lehrer gesagt, „den schmeißen wir raus“, da bin ich nach Kiel gekommen ... (*erzählt, wie es zur Erbschaft seiner Mutter in Hannover kam*) mein Onkel, der ist zum Wasser holen gegangen ... und das Brett, das heißt der Schilfgraben und kann sich jeder erkundigen, das weiß auch jeder, und da war Schlamm drauf, ist er ausgerutscht mit dem Kopf drin, haben sie ihn gesucht, das guckte er nur noch mit den Beinen raus und Tante Grete, die hat's ja mit dem Kopf gekriegt und die hatten keine Kinder und aufgrund dessen sind wir nach Hannover gekommen. (*Erzählt von den verschiedenen Geschäften, Unternehmen seiner Mutter in Hannover, scheint stolz auf sie zu sein*) ... und so ist das seinen Weg eben gegangen, und im Krieg bin ich auch mal verwundet, ich hab das Deutsche Kreuz im Gold, EK 1, EK 2 und als Einziger den Orden von Horthy (*erzählt Begebenheit*) ... und da hab ich, da kommt noch mehr, was nicht gelogen ist (*stottert, will alles auf einmal erzählen*) ... da war ich Oberstabsfeldwebel und das hat für mich gereicht.

Warum hat es gereicht?

Ja, und da war ich stolz drauf ... und der Willi war'n Haudegen. (*meint sich*) ... Ich meine, ich will mich nicht loben, ich will mich auch nicht verschönern. Ich war auch 'n Haudegen, bin auch übern Zapfen gewichst, in unsern Jahren, wollen wir ja auch was erleben, das ist ja klar ... dann haben die Jungs immer gefragt: „Wer hat Dienst?“ Hab ich gesagt: „Der Tiger von Eschnapur“, und das war der Wilhelm (*lacht*). Ja, ich wußte aber genau, wo sie über die Mauer klettern. Aber ich hab denen nichts getan, ach um Gottes Willen, nein, ich hab denen aber gesagt, „morgen seid ihr auf Draht“, und die Jungs haben mir das so gedankt, das glaubt keiner. Ja ist wahr! Warum denn Schikane? Durch Schikane kann man nichts erreichen. Man muß mit Liebe vorgehen, ja. So ist das doch oder nicht? ...

Sie waren nach dem Krieg im Kabelbau tätig?

Ja, da habe ich meinen Meister gemacht. Nur im Tiefbau, da können Sie meine Firma ... die Leute arbeiten hier alle, da bin ich auch das letzte Mal nicht zur Massage gegangen, weil ich versackt bin (*lacht*). Meine Lehrlinge, die haben mich geschnappt und dann konnte ich nicht, also ... muß auch mal sein, nicht? Och, wir kriegen auch bloß 'n Hemd ohne Taschen an, ist doch so! Für was sparen? Damit sich andere Leute freuen? Nee, nee, das mach ich nicht! (*lacht*) Tja, so bin ich denn durch die Welt gewandert. Ich habe sehr viel von der gesamten Welt ... Ich war in Afrika. Da war unser Hauptmatadores von unsere Kolonien da. Ich hatte die afrikanische Uniform an ... (*ist nach einem halben Jahr wiedergekommen, konnte Klima nicht vertragen*) ... Die Engländer haben uns (*Kriegsgefangene*) alles weggenommen, Uhren und Ringe, alles, was man in Kriege treu und ehrlich behalten hat, am liebsten hätten sie uns noch die Goldzähne ausgeschlagen ... das werde ich auch nie vergessen und deswegen kümmere ich mich gar nicht drum, tue ich nicht, die sind für mich eben nicht da.

Sie sagten, Sie hätten einen Sohn gehabt?

Ja.

Sie waren verheiratet?

Das will ich Ihnen mal ganz ehrlich sagen, (*lacht*) also, das ist Nebensache.

Nebensachen?

Nein! (*lacht*) Das will ich Ihnen mal ehrlich sagen, die hieß E. und war in unserem Dorf Dienstmädchen, mit der bin ich auf den Heuboden gekrabbelt und was da passiert ist, weiß ich nicht (*lacht*), 'n paar Tage später wurde ich eingezogen und ich wußte gar nicht, daß sie in anderen Umständen war ... und nach so langem Kampf hat man sich wiedergefunden (*zeigt Bild von seinem Sohn*).

Sie haben dann Kontakt zu Ihrem Sohn gehabt?

Ooh ja, was denken Sie!

Er ist verstorben?

Ja, an Herzversagen. ... Der hat für die Krupp Rohre geliefert und der hat sich nicht für eine Minute Ruhe gegönnt, nur gequält, nur gequält, Tag und Nacht ... (*erzählt von Todesumständen, plötzlichem und unerwartetem Tod*) ... Glauben Sie, was das für mich war? (*Pause*) Nicht? (*erzählt sofort weiter von dem Zustandekommen des Nachnamens seines Sohnes*)

Aber verheiratet waren Sie nicht?

Nee. Drei-, viermal verlobt, das war ich schon.

Warum haben Sie nicht geheiratet?

(*lacht*) Die sind alle immer wieder flitzen gegangen.

Sie hätten aber gern geheiratet?

Oh ja, warum nicht. Aber das war dann immer nicht das Passende für mich. Ja, ich war so ein Dickschädel. Wenn Sie meine beiden Schwestern kenn lernen und was die erzählen würden, da würden Sie sich tot schreien. Ja, so war ich eben. (*Erzählt von seinem Bruder, der an Herzversagen verstorben ist, Todesumstände.*)

Leben die anderen Geschwister noch?

Jawohl, was denken Die denn (*zählt alle auf, mit Wohnorten*) ... und meine beiden Neffen sind hier in V. auf der Offiziersschule. Die waren zweimal hier, aber ... (*brummt unverständlich*) ich bin lieber für mich allein.

Haben Sie nicht so gerne Besuch?

Ach, ab und zu, ja, ich kriege ab und zu, da kommen so viele zu mir her, aber ich werd auch so oft eingeladen (*nennt einige Bekannte*).

Sie haben früher allein gelebt?

Nein, da war ich bei unserer Mutter. Wir haben zusammen gelebt, bis zur letzten Stunde, als sie verstorben ist.

Wann war das?

12 Jahre zurück. (*Erzählt von Todesumständen*) ... also ich geh zur Stadtparkasse, das kann jeder heute noch bezeugen, jedes Wort was ich sage ist Wahrheit, komm ich nach Hause, krieg ich die Küchentür nicht auf, liegt sie hinter der Küchentür, Gehirnschlag! Hat sie noch gelebt, vier Wochen, nicht wahr, und das war mit einem Schlag auch weg.

Was war das für ein Gefühl für Sie, denn Sie haben lange mit ihr zusammengelebt?

Ja, das kann ich Ihnen garnicht sagen, also, wie soll man das ausdrücken? Wir waren ein Herz und eine Seele, die hat auf ihren Wilhelm nicht kommen lassen und auch auf den Adolf (*sein Sohn*). Wir haben uns ab und zu mal in den Haaren gehabt, wir sind Schleswig Holsteinische Typen, aber wenn man sich umgedreht hat, wenn man was Böses gehabt hat, ich bin so ein Mensch, id dreh mich im und dann ist das alles für mich erledigt. Ich kann aber keinem nachtragen, das ist das Schlimmste was es gibt ... so sind wir von zu Hause erzogen worden, Ist bei uns alles eingepägt worden, so ist es auch geblieben.

Warum sind Sie ins Altenheim gegangen, Sie hätten doch allein weiterleben können?

Nein, also, das verstehen Sie wieder nicht. Habe zweimal einen schweren Herzinfarkt gehabt. Und wenn ich allein in der Wohnung leben, und kein Mensch ist da, und ich krieg wieder was, und mir pas-

siert was, wer kümmert sich um mich? Wie lesen so oft in der Zeitung, 4 Wochen, 8 Tage, 14 Tage, alte Leute allein in der Wohnung, haben dies bekommen, haben das bekommen und haben dann in der Wohnung gelegen, und da hat der Junge gesagt, „und das kommt nicht in Frage, du bleibst nicht alleine“ (*zählt noch andere auf, die die gleiche Meinung vertreten*) ... mit Hängen und Würgen haben sie mich dann hier hergebracht, und ich hab mir gesagt: „gut, ich kann gehen, ich bin ein freier Mann“, und das ist das Schöne.

Mit Hängen und Würgen? Waren Sie dagegen?

Ja, war ich auch im Moment, da können Sie sagen, was Sie wollen. Ich hab mir das hier erst mal angeguckt. Die Schwester Lieselotte, die hat ja Himmel auf Erden versprochen und Wilhelm hat gedacht: „mein Gott, wenn das so ist“. Schwester Monika hat schönen Kaffee serviert, mit meinem Jungen, und alles, und mein Junge hat gesagt: „Ja, willst du es noch besser haben, besser kannst du es kaum wieder kriegen“, was soll ich denn machen (*lacht*), so bin ich dann hier gelandet, tja. Zuerst habe ich auf der anderen Seite gewohnt, alleine (*zählt diverse Bewohner auf*) ... die sind alle verstorben, und da hab ich es mit der Angst gekriegt: „hier in diesem Zimmer bleib ich nicht, ab, raus!“ (*bekam dann ein anderes Zimmer*). Das was ich brauche und was ich haben will, besorg ich mir, ich hab ja alles, ich kann ja.

Sie gehen also nach Draußen, bewegen sich ganz frei hier?

Ja. Ich hab auch schon Zicken gedreht hier (*lacht*). Beim ersten Mal, werd ich nie vergessen, da haben wir uns alle getroffen und die Jungs haben zu mir gesagt: „Meister, wir fahren jetzt nach Celle!“ Wilhelm natürlich mit, drei Tage weg. Und da haben sie die ganzen Bilder verteilt bei den Polizisten hier, haben mich gesucht (*lacht*). Und Wilhelm, wir waren in Celle, hoch die Tassen, Mutti, was kost' die Welt. Ja, so'n alter Meister, bleibt ja gar nicht aus (*erzählt vom Trinken, früher bei der Arbeit*) ... so ist das dabei geblieben, und von meinem Bier laß ich mich nicht abbringen.

Sie fühlen sich gar nicht alt?

Überhaupt nicht. können Sie was anderes sagen, aber ich schweige lieber (*lacht*), nein ehrlich! ... ich fühl mich so wie früher, ohne Hemmung, ohne alles, nur durch meine Verletzung (*Schußverletzung, Hacke fehlt*) hat mit Schwierigkeiten gemacht beim Laufen, aber jetzt hab ich 12 Massagen, jetzt bin ich 20 Jahre jünger geworden, ich fühl mich wohl und alles. Jetzt kann's wieder rund gehen!

Denken Sie auch an die Zukunft?

Ja, die Frage werd ich Ihnen lieber nicht beantworten. Ich hab schon an die Zukunft gedacht, aber das ist ein Geheimnis für Wilhelm. Was meinen Sie mit Zukunft?

Z.B. Pläne für die Zukunft, für die nächsten Jahre.

Ja, in Ihren Jahren! Da kann man noch Pläne machen!

Läuft es bei Ihnen anders, denken Sie an etwas anderes, verbinden Sie etwas anderes mit Zukunft?
Das sowieso, das läuft auch, da gibt es garnichts zu reden!

Sie sehen doch auch die anderen alten Menschen hier?

Ja! Ich bin auch so'n Mensch, ich helfe auch in jeder Beziehung, 1000 %, das kann mir keiner abladen und kann mir auch keiner abstreiten. Abends, wenn ich schlafen gehe, verabschiede ich mich von ... (*zählt viele Mitbewohner auf, in deren Zimmern er ‚Gute Nacht‘ wünscht*).

Warum machen Sie das?

Ja, ich sag mir, wie mir das mal gehen würde und ich lieg den ganzen Tag alleine und da würde man sich freuen, wenn mal einer kommt. Genauso wie bei K. (*Mitbewohnerin*), kommt keiner! Der Einzige der kommt, dreimal, viermal begrüß ich sie. Ebenso bei der verstorbenen A., da bin ich immer hingegangen. Sagt sie: „Du bist der einzige, der tatsächlich hier mal reinkommt und mich begrüßt, sonst kommt keiner“.

Denken Sie oft an Früher, z.B. Kindheit?

Oh ja, doch. Das kommt automatisch, was man da alles ausgefressen hat.

Denken Sie heute mehr daran, als vor 20 Jahren?

Ja, da hab ich da gar nicht dran gedacht, ehrlich nicht, denn wenn man sich amüsieren wollte, ist man losgezogen und dann war die Sache erledigt, das ist doch alles normal und menschlich, da ist doch nichts dahinter, keine Schlechtigkeiten oder so, ganz normales Benehmen. Ja, so hat Wilhelm seine Jugend verbracht, Zicken, die wir gedreht haben, ha, ha! Da denk ich so manchmal dran, und wenn

ich meine Freunde treffe, wenn man sich die alten Sachen mal wieder rausholt, dann kommt Leben in die Bude! So hat man sein Leben da verbracht. Ich habe kein leichtes Leben gehabt, auch nicht in der Schule. Uns wurde nichts geschenkt (*erzählt von der Familie, Geschwistern, die in jungen Jahren arbeiten mußten*).

Bedauern Sie das heute?

Nein, überhaupt nicht. Im Gegenteil, das macht mich heute noch so stolz und so munter, aufmunternd, was wir zu Hause gelernt haben, das verliert man nicht. Gucken Sie mal, wenn ich so andere Leute sehe, wie die da rumhocken und rummachen, so was hab ich nicht kennengelernt.

Meinen Sie Jüngere?

Jüngere, auch Älterem die im Leben noch gar nichts mitgemacht haben ... (*erzählt, wie er früher in seiner Firma Arbeitssuchende vor dem Arbeitsamt eingesammelt hat, großer Andrang*) wie die angeflitzt kamen, wir konnten die gar nicht abwehren! Also gut bedient, gut bezahlt, aber heute fahren Sie mal hin, da drehen Sie Ihnen den Rücken zu, „seht mal zu, wie ihr welche kriegt“. So ist das nämlich. Nein, ich habe genug mitgemacht und jeder kennt mich, ich kann kommen und gehen wo ich will, jeder hat mich gerne und jeder sieht mich auch gerne. Aber jetzt bin ich ein bißchen alt, Alleingänger, hab einen schönen Platz am Kinderspielplatz, eine schöne Ecke, wo ich mich hinsetzt, mein Bier trinke oder mal ein Piccolo, das spielt keine Rolle, das kann mir keiner verbieten und das laß ich mir auch nicht verbieten. Ist ja letztendlich mein Geld.

Wenn Sie bettlägerig wären, würden Sie doch gern Besuch haben wollen, trotzdem Sie Einzelgänger sind?

Das dürfen Sie nicht falsch verstehen. Wenn ich Draußen bin, da bin ich Einzelgänger, aber wenn man in der Wohnung ist, da freut man sich, wenn mal einer reinkommt. ... Bei meiner Lungenentzündung, war nicht transportfähig, hatte ich jeden Tag Besuch gehabt. Zuletzt hing mir das auch aus dem Hals raus. Denn ist es besser, wenn ich meine Ruhe habe.

Wollen Sie in Ruhe gelassen werden?

Das will ich so nicht sagen. Wenn ich meine ruhigen Stunden, meine ruhigen Minuten habe, dann bin ich für mich alleine, und wenn die Zeit rum ist, dann kann um mich rum passieren was will. Dann gehe ich runter, da hab ich meine Arbeit, meine Beschäftigung und kann gehe ich rauf oder ich gehe raus und dann abends ist es wieder dasselbe, ich interessiere mich für Sport (*erzählt von Früher als er Sport trieb, seine Familie waren große Handballer*).

Läßt man Sie hier in Ruhe?

Keiner belästigt mich ... und wenn die nicht spuren, kriegen die auch Druck von mir. Glaub man ja nicht, daß die mit mir Fußball spielen können oder was. Oh, da haben Sie sich aber geirrt, Sie. ... Wenn die mir da alle zwischenfummeln (*beim Geschirr decken*), dann bölk ich: „Aber raus!“, und dann sollst du mal sehn, wie die laufen, und dann ist Wilhelm alleine.

Warum decken Sie unten?

Bewegung. Und ich hab Freude daran. Ich kann nicht wie so ein Muckefuck da rumsitzen, nein, ich muß was um meine Hände haben. Früher habe ich immer vom Apotheker die Hunde ausgeführt.

Was halten Sie vom Pflegepersonal?

In diesem Hause, das ist einmalig. Also die Jungs und die Mädchen, die hier sind, die sind wirklich hilfsbereit, die kann ich nur mit aller Hochachtung ehren.

Was meinen Sie, warum machen die das?

Sie hören ja selber, was in den Zeitungen steht, warum sollen die Leute sich nicht dafür hergeben für uns alte Leute, für was haben wir gearbeitet, daß wir nachher im Rinnstein liegen und verrecken? Und da geben sich die Leute freiwillig her und pflegen uns. Mich brauch ja nun keiner pflegen, nicht wahr. Das ist die größte Anerkennung, die man hier aussprechen kann. ... Ich hab mit einigen gesprochen und die haben mir gesagt, „warum sollen wir das nicht. Wir bedauern, daß die alten Leute so verkommen sollen, das tun wir nicht. Das machen wir aus Liebe.“ Das ist doch schön! Diese Jungs sollen wir nicht verachten, sind wirklich lieb und nett. Kann ich nur mein Bestes aussprechen. (*Erzählt von einem Pfleger, der ihn aufgrund seines unsicheren Gehens als betrunken bezeichnete. Herr D. beschwerte sich*) ... mußte er sich schriftlich bei mir entschuldigen und den nächsten Tag war er weg vom Fenster. Und da war Ruhe. Von den anderen werden Sie das nie hören, wenn ich mal vom Kegeln komme, da trinken wir auch mal einen ...

Denken Sie daran, daß Sie mal ernsthaft krank werden könnten? Haben Sie Angst davor?

Nee. Überhaupt nicht. Wissen Sie, ich hab im Krieg genug mitgemacht, hab im Krieg genug gesehen, das hat mich so abgehärtet, das kann sich gar keiner vorstellen. ... So ist das Leben und so muß es weitergehen.

Haben Sie das Gefühl, daß die Zeit heute anders abläuft als früher, schneller oder langsamer, z.B. vor 20, 30 oder 40 Jahren?

Vor 30 Jahren kann man mit heute gar nicht mehr vergleichen. Vor 30 Jahren war es eine ehrliche, offene, charaktermäßige Arbeit und heute nach 30 Jahren ist dies doch nur eine Galopparbeit. Gucken Sie mal, da hat jeder seine Schaufel und Spaten in die Hand bekommen, da machten wir 25 Meter. Da haben wir nur 4 oder 5 Mark die Stunde verdient und was tun sie heute, was verdienen sie heute und dann wollen sie noch modern und meckern. Wir haben unser Brot früher auch kaufen müssen, uns ist auch nichts geschenkt worden, aber Vater mit 48 Mark die Woche ist auch ausgekommen mit uns 6 Kindern.

Glauben Sie, daß die Menschen heute zu viel verdienen oder zu viel haben?

Zu viel! Wenn ich das so seh, wie die Schuljungen an der Bude mit 10, 12 Jahren, greifen in die Tasche, holen 20 Mark raus, holen sich dies und jenes. Wo hat's sowas gegeben? Deswegen ist auch, so viel Verbrechen, wie wir jeden Rag in der Zeitung lesen, wenn sie so viel Geld in der Hand haben, dann drehen sie durch und kann kommen sie auf dumme Gedanken. Das hat es bei uns früher nicht gegeben. Früher zum Jahrmarkt haben wir 50 Pfennig bekommen und dann haben wir noch was mitgebracht nach Hause. Ja, und wir waren zufrieden. ... Vor 40 Jahren, da haben wir besser gelebt, glücklicher, ehrlicher, ... keine Angst gehabt, gehen Sie heute mal im Dunkeln durch die Eilenriede.

Ist es nicht schlecht, wenn es den Menschen besser geht, finanziell?

Nein. Da werden sie leichtsinniger und dadurch werden sei verrückter ... (*spricht über heutigen Urlaub*) und wenn sie wiederkommen, haben sie 8 Tage nichts zu Fressen. Wir hatten immer unsern Speck und Schinken auf dem Brot und sind auch in den Schulferienheimen gewesen.

Sollten die alten Zeiten ruhig wiederkommen?

Das kommt wieder! Da können Sie sich drauf verlassen. Aber 100 %ig ... Dann gibt es einen ganz anderen Menschen, ganz anderen Willen unter den Menschen und dann wird es ein friedliches und ordentliches Leben geben, aber nicht die Hetzerei wie jetzt. Die Welt verändert sich doch so schnell, daß man gar nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht.

Wie sehen Sie sich selbst im heutigen Zeitablauf?

Also nee, das ist nicht mein Prinzip. Ich richte mich nicht danach, ich lebe mein Leben wie ich das spüre und mach diesem Blödsinn nicht mit, das liegt nur einfach nicht. Da komme ich ganz gut bei zurecht. Da wundert sich so manchen drüber.

Interview 11

Frau M. ist 81 Jahre alt und durch Schlaganfall 1986 linksseitig gelähmt. Sie ist seit ca. 3 Jahren im Altenheim. Sie war nicht verheiratet, keine Kinder, hat keine Angehörigen mehr. Zu Beginn des Interviews spielt Frau M. eigene Klavierstücke, die sie früher einmal auf Kassette aufgenommen hatte, vor. Die Aufnahme ist sehr schlecht und wurde scheinbar schon oft abgehört. Frau M. hört eine Zeit lang sehr andächtig zu, bevor das Interview beginnt.

Dauer des Interviews: 70 Minuten

Wann haben Sie Ihren Schlaganfall bekommen?

Im Oktober 86. ... Ich habe mir das immer gewünscht, daß mir so was mal passieren sollte, daß es mal ganz schnell mit mir weg ist.

Aber es war doch kein tödlicher Schlaganfall?

(Lächelt verlegen, geht nicht weiter darauf ein und erzählt von Umständen, als sie Schlaganfall bekam.) ... und ich dachte „jetzt ist es aus mit dir!“ Aber ich wollte lieber noch gern ein bißchen leben.

Sie sagten doch vorhin, daß es mal schnell vorbei sein sollte?

Ja. Aber trotzdem, als es so war, da dachte ich, jetzt soll es noch nicht vorbei sein.

Haben Sie es bereut?

Nein, ich habe gedacht: „Du hast dich gefreut, daß du noch lebst, nun mußt du's eben aushalten.“

Was haben Sie gefühlt, als Sie wußten, daß Sie nicht mehr Klavier spielen können?

Ach, ich habe so viel gespielt, das hat mir gereicht, ich hatte keine Lust. Ich dachte, das ist genug. ... Nein, ich habe das nicht bedauert. ... Als der Recorder kaputt war, da habe ich das bedauert. Ich habe geheult, als es in Ordnung war, vor Freude, das glauben Sie nicht. ... Ich genieße das jetzt mehr, ohne daß ich selber spiele, weil ich ja nicht die Arbeit habe.

Wenn Sie die Musik hören, was empfinden Sie dabei, haben Sie Erinnerungen, tauchen irgendwelche Bilder auf?

Ich achte nur auf die Musik, sonst hätte ich keinen Genuß. Die Musik gibt mir genug. Ich will mich ja gar nicht ablenken, will mich darauf konzentrieren. ... Manchmal abends und nachts höre ich sogar, das darf ich ... das ist so eine richtige Therapie: wenn ich schlechte Laune habe oder ganz verzweifelt bin, dann höre ich was fixes, Schubert. Wenn ich unruhig bin, höre ich Chopin, das beruhigt mich ganz wunderbar ... das habe ich dem Arzt geschickt, der mich operiert hat, der war sehr musikalisch, dann denke ich *(beim Hören)*, hoffentlich freut er sich.

Sie haben noch ein Haus?

Ja. Da versuche ich zumindest den Sommer über zu wohnen, wie die letzten zwei Jahre, aber man bekommt so schlecht einen Pfleger. Das Essen ist hier so schlecht. Ich fühle mich hier so schlecht, zu Hause geht es ganz anders ... als ich hierher kam, sagte ich gleich, „bedauern Sie mich nicht, ich will nicht daran erinnert werden, daß ich nicht kann.“

Was glauben Sie, kann sich bei Ihnen körperlich verbessern, z.B. sprachen Sie von einem Gehwagen?

Da will ich gar nicht dran denken. Ich finde mich ab. Ich möchte nur, daß mir mein Verstand bleibt und ich keinen Schlaganfall wieder kriege.

Wann haben Sie das Klavierspielen begonnen?

Mit 9 Jahren. *(Erzählt von ihrem Ausbildungsgang zur Klavierlehrerin, verschiedenen Schulen und „bekanntem“ Musikern, bei denen sie gelernt hat)* ... Das war gar nicht einfach ... ich hatte 10 Fächer, das kann sich keiner vorstellen ... Zur staatlichen Prüfung gehörte eine anständige Schulbildung, ich hatte Obersekunda-Reife ... und der Prüfer sagte, ich könnte das. Ich wußte immer alles besser als die anderen, die waren auch älter und hatten manches vergessen ...

Haben Sie noch Kontakte zu Personen aus der früheren Zeit?

Ja. Schüler.

Haben Sie oft Besuch?

Wenig. Ich schreibe viel. Unheimlich, 5 oder 10 die Woche. Ich muß meinem Herzen Luft machen und das nützt. (*Zählt einige Freundinnen und Bekannte auf, nennt immer deren Status, Ärzte(innen), Pastorentochter, Sozialgerichtsdirektor*) ... (*erzählt von Freundin*) die ist sehr positiv, optimistisch, die setzt mich immer gleich zurecht (lacht), wenn ich ihr schreibe. Ich tröste sie auch immer, schreibe auch Gedichte ... ein Zivildienstler im anderen Heim hatte sich das Gedicht ausgebeten, ich hatte es auf eine Postkarte geschrieben. Er wollte es abkopieren. Dann wollte er auch noch ein Autogramm von mir (*lacht laut*) ! Wie ich mir da vorkam ...

Sind Sie mehr ein optimistischer Mensch?

Ja, ich bemühe mich. Man muß schon viel selbst dafür tun. Ich stelle meine Musik immer nach Bedarf ein ... (*erzählt von einer Bekannten*) Deren Tochter studiert Musiktherapie. Sie war sehr für die Musik und auch für die Wirkung. Es ist auch gut, ist es wirklich! ... Und mein Arzt, der war Schulmediziner, der war aber gar nicht so dumm sonst, vielleicht mißgünstig, der hat darüber gelacht. Und der war auch musikalisch, die ganze Familie künstlerisch. Das verstehe ich heute noch nicht. ... Das mit der Musiktherapie, das hat mir sehr zu denken gegeben.

Sie sehen also die Musik als Therapie an?

Ja, ja, das mache ich. Hauptsächlich.

Stellen Sie sich vor, Sie hätten jetzt keine Musikkassetten mehr?!

Furchtbar! Ach, ich war ganz verzweifelt, als das Gerät kaputt ging. Da war ich halb tot. ... Die haben mir einen Recorder probeweise gegeben, damit ich wenigstens Musik habe.

Wie oft hören Sie die Musik/Kassetten?

Ach, das kann ich gar nicht sagen. Je nach Bedarf. Ich sehe da nicht fern, abends.

Was verbinden Sie mit Zukunft?

Nichts. Grundsätzlich nicht. Ich überlasse das meiner Fügung. Das ist auch eine Überwindung, bis man soweit ist. Aber ich bin jedenfalls froh, wenn ich hier weg bin aus dem Sterbeheim, das zermürbt einen hier ... Ich brauche meine Musik.

Glauben Sie, daß es den Menschen hier auch besser gehen würde, wenn sie Musik hören?

Wenn sie musikalisch sind. Es sind da Leute, denen die Musik nichts gibt. Es sagte mir eine Pflegerin: „Es geht auch ohne“ ... Die Frau E. gegenüber, die ist Schneiderin, der geht die Musik ihrer Zimmer-nachbarin auf die Nerven. Sie sieht immer ihr Fernsehen ... aber der gibt Musik nichts. Wenn die da ein bißchen zuhören würde ... na ja, Musik und Musik ist ein Unterschied ... wie gesagt: wenn ich Beruhigung brauche, dann muß ich ruhige Musik hören, nur wenn ich allein bin, kann ich das nur, oder wenn ich zerknirscht bin, muß ich hören, was mich aufmuntert, wenn ich wütend bin, etwas mit Kraft, Beethoven, das stärkt mich dann. ... Aber es ist eben doch 'ne ethische Sache, wissen Sie, brutale Gewalt ist es nicht, das gerade ist es.

Steht Ihnen die Musik näher als Menschen?

Ja, eigentlich hab ich gar keinen Menschen. ... Also für musikalische Menschen ist es unerlässlich, 'ne Hilfe, besser als irgendwelche Medikamente.

Gibt es auch hier jemand, der Ihre Musik ernst nimmt?

Ja, Frau R., die hat es sehr bedauert, daß das Gerät kaputt war. Sie hat es dem Pastoren weiter gesagt, der ist sehr musikalisch, der singt wunderbar. Er achtet mich auch sehr und hat mich begrüßt.

Wünschen Sie sich mehr, mit denen Sie sich über Musik unterhalten können?

Ach nee. Wissen Sie, wenn man Musik macht, da spricht man gar nicht so drüber ... Ich dachte auch immer, wenn es einen Arzt gäbe, der musikalisch ist, die Menschen sind anders, die Ärzte, als un-musikalische.

Hat man mehr Verbindung zueinander?

Ja, ohne Worte.

Was haben Ihre Eltern gemacht?

Mein Vater war Bergmann. Kali.

War er auch sehr musikalisch?

Nein. Meine Mutter, die hat sehr gut gesungen. Und auch ihr Bruder. Der spielte gut Geige. Er war Prokurist. Sonntags hat er bei uns schön Geige gespielt, auch uns ein Grammophon geschenkt und Platten, das hat mich sehr beeinflusst.

Stellen Sie sich vor, Sie würden in einem Heim leben, wo man Menschen aufnimmt, die sehr viel Musik gemacht haben, wäre das eine gute Sache?

Ach ja.

Glauben Sie, daß Sie sich mit den Menschen besser verstehen würden?

Ich finde sehr wahrscheinlich. ... Ich habe z.B. mit der Tochter von dem Dr. B., die ich gar nicht kannte, wir waren uns so herzlich zugetan, auf Anhieb, so war es mit ihrem Vater ja auch. ... Da springt so'n Funke über und dieser Dr. S., der war bestimmt auch musikalisch. Deshalb hat er mich geachtet, der wußte, daß ich den Beruf hatte. Dem habe ich also ein Tonband hingeschickt...

Wieviel Tonbandkassetten haben Sie?

40. (Erzählt von einer Tonbandaufnahme aus dem Radio, eine Musikkritik) ein Kommentar über romantische Klaviermusik, mit bedeutenden Interpreten, den besten Pianisten. Ich sagte mir, das nimmst du jetzt mal auf und hörst dir das später mal an, wenn du Zeit hast. Und jetzt, wenn ich verzagt bin und wenn ich denke, mein Kopf ist nicht ganz klar, kein Kreuzworträtsel da ist, ich muß geistig was haben, das gibt mehr, als wenn ich mit jemanden was erzähle, dann stelle ich das Band an. Ach, das ist schön! ... Den habe ich neulich auch im Fernsehen gesehen. Der hatte so eine jugendliche Stimme und auch die Auffassung (auf Tonband) und es war ein alter Mann mit weißen Haaren, ich war ganz enttäuscht (lacht) ! Der wirkte noch so jung. ... Ein tüchtiger Mann (die Aufnahme ist schon 15 Jahre alt). (Erzählt eine Musikanedote, lacht) ... die Anekdote ist bei uns Musikkennern bekannt, nicht, die Allgemeinheit weiß das nicht ...

Mit so etwas können viele hier im Heim nichts anfangen?

Nee. Die kapierten das nicht. Die eine ist 95 und der andere ist 90 und welche, die sterben bald. Mein Vorgänger in diesem Zimmer, das war ein sehr netter, auch geistig tüchtiger Herr, 88 war er, also für die ist das alles doch schon zu schwer. Er hat vielmehr den Busch zitiert und Choräle, aber so was Neues, das können sie nicht mehr aufnehmen, dann hören sie schwer, das ist es eben ... (erzählt vom früheren Heim). Das war unmöglich, das kann ich Ihnen überhaupt nicht sagen. Die Zimmernachbarin hat sich entblößt und hat vor meinen Augen im Abstand von 2 Metern eine Wurst hingesetzt, daß ich zugucken sollte. Die wollte mich ärgern, so gemein war die, das ist schlimm. Hier ist auch so eine, die hat sich geärgert und hat mir von Hinten einen auf den Kopf geschlagen. Der hab ich nichts getan. ... Also ganz minderwertig! Solche Leute sind in den Heimen manchmal. Dann muß ich Musik haben. Dann tröst ich mich mit den Versen: Es pflegt die Welt das Strahlende zu schmerzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen, doch hab acht, noch gibt es Herzen, die für das hohe Sache erglühen. Sehen Sie, so bin ich dann immer. Zuerst war ich Idealistin, hier bin ich's nicht mehr. Ich war so ernüchtert von den Menschen, da sind manchmal Tiere besser als Menschen. Ich bin mit keinen Menschen zusammengekommen.

Wenn überhaupt, dann nur mit Ihresgleichen?

Ja, ja.

Die auch andere Umgangsformen haben?

Ja, ganz recht. Jetzt fragen die mich immer hier: ‚Wie kommen Sie zu den Leuten, die haben alle so einen feinen Verkehr?‘ (lacht) Das ist so. Von der Schule her, man sucht sich das. Es gibt eben Leute, die Musik achten, klassische Musik vor allen Dingen, die sind eben anders, als solche, die gar nichts davon wissen, nur Kinder kriegen und kochen. So eine Frau bin ich nicht. Irgendwer sagte, ich wäre kein ‚Dutzend-Mensch‘. Ich bilde mir nichts darauf ein. Ich bin so erzogen. Meine Mutter war Hausdame in einer gräflichen Familie.

Da haben Sie die Umgangsformen mitbekommen?

Ja eben. Ich bin durchaus nicht fein und nicht so geziert, aber es kommt ja auf die Haltung und die Einstellung an.

Kann das Pflegepersonal eher auf Sie eingehen und verstehen? Können Sie sich mit dem Pflegepersonal unterhalten?

Schwierig. Ich muß lange Geduld haben. Zuerst geht's nicht. Doch auf einmal merken sie dann doch, daß ich anders bin, weil sie solche Menschen nicht kennengelernt haben. Ich bin scheinbar anders als manche andere Menschen und dann stufen die mich nicht richtig ein.

Und dann doch?

Manchmal ja. Dann sagte irgendjemand „Sie können wir auch nicht so schnell vergessen, Sie sind ganz anders und dann der Name schon, das ist schon so schwierig“ (*lacht*) und dann mein Professor, der Operateur, hat auch gesagt, er wird mich nicht vergessen. Ja, ich weiß auch nicht, woran es liegt. ... Und diese Frau, die so häßlich zu mir war (*meint Mitbewohnerin*), die ist auch neidisch, wissen Sie, so beinahe verwachsen, so von Innen heraus häßlich ...

Glauben Sie an Gott?

Ja. Aber ich bin nicht so kirchlich, mehr Natur. ... Ich habe neulich gedacht, „das will ich jetzt mal machen“, die Religionen von den Indern und Juden, alle mal untersuchen, ob es einen Gott oder mehrere gibt, das ist interessant.

Haben Sie denn Bücher hier?

Ich habe so ein kleines Lexikon, da guck ich immer rein. Das ist mein Trost. Wenn ich gar nichts weiß, dann lese ich da immer drin.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen. Als ich die Erscheinung (*Schlaganfall*) hatte, da war eigentlich alles vorbei. Oder daß man jemanden wiedertrifft, das ist Blödsinn. Da trösten sich die Menschen mit, die wollen sich das ein bißchen verschönern.

Interview 12

Herr P., 78 Jahre, ca. 2 Jahre im Pflegeheim B.; beinamputiert, sitzt im Rollstuhl. Der Interviewverlauf ist schleppend.

Dauer: 60 Minuten

Herr P., wo kamen Sie her, bevor Sie ins Pflegeheim B. einzogen?

Oh, ich bin schon in mehreren Krankenhäusern gewesen, auch in H. Dort hat man mir meine Beine abgenommen. Vorher habe ich in der B.-str. gelebt, kennen Sie das? Das ist ein Obdachlosenasyl.

Welchen Beruf haben Sie erlernt?

Ich war Seemann und Maurer. Mit 16 Jahren habe ich im Hamburger Hafen angeheuert. Dann waren da 6 Jahre auf See und zwar auf der Hamburg-Amerikalinie (stolz). Ich kenne so ziemlich alle Länder. Argentinien, Kuba, Japan, Sumatra, Java und noch einige. Dann bin ich überzeugter Nazi geworden, das kann ich jetzt ja ruhig erzählen. Im Hamburger Hafen konnte ich deshalb als Schiffsführer anfangen, ich bin also Beamter gewesen. Ich habe damals auch eine Frau und 4 Kinder gehabt, bin aber später geschieden worden. Der Kontakt zu meiner Familie ist seitdem abgebrochen, die wollten mit mir und ich mit denen nichts mehr zu tun haben. Nach dem Krieg bin ich dann rausgeworfen worden, wegen meiner Nazi-Vergangenheit. Ich habe dann zum Maurer umgeschult.

Tut es Ihnen weh, daß der Kontakt zu Ihren Kindern abgebrochen ist?

Da denke ich mir nichts bei. Das ist ja schon so lange her. Die haben jetzt Häuser gebaut und lebten für sich. Als Maurer ich umhergewandert, ich bin in Hamburg, Hannover und sogar im Rheinland und an der holländischen Grenze gewesen und ich habe dort überall so zwischen ein oder zwei Jahren gearbeitet.

Wann sind Sie seßhaft geworden?

Ich bin immer umhergewandert. Bis ich mit 65 in Rente gehen mußte. Ich habe dann in der B.-str. gewohnt. Vorher habe ich auch schon mal privat gewohnt, aber der Vermieter hat keinen Rollstuhlfahrer im Haus haben wollen und dort war auch kein Fahrstuhl gewesen. Deshalb in die B.-str. (halb entschuldigend)

Weshalb wurden Ihnen die Beine abgenommen?

Die sind schlecht durchblutet gewesen und die haben immer mehr wehgetan. Dann haben die Ärzte gesagt, man müßte die amputieren.

War das eine große Umstellung für Sie?

Das kann ich nicht sagen. *(lange Pause)* Wenn ich mal aufs Klo muß, dann geht das eben nur auf dem Becken und ich muß dann eben mal klingeln.

Hatten Sie Freunde in der B.-str.?

Ich habe keine Freunde gehabt, aber auch keine Feinde.

Wie sah Ihr Alltag in der Büttnerstr. aus?

Ich bin da eigentlich nur rumgefahren, habe rumgegammelt. Immer allein.

Kann man sagen, daß Sie ein einsamer Mensch sind?

Nein, gar nicht. Schließlich mache ich alles mit. Gymnastik, Zeichnen. Gut, ich bin vielleicht ein ruhiger Mensch, und ich bin verschlossen. Bei den Aktivitäten, die die hier so anbieten, male und zeichne ich gerne. Die Zeichnungen, die im Flur hängen, die kann nur ich machen. Die Therapeutinnen brauchen mich dafür. Das kommt durch meine beruflichen Erfahrungen.

Haben Sie Kontakt zu den anderen Bewohnern?

Was soll denn hier Kontakt heißen? Ich bin der einzige Mann hier. Da kann ich schlecht Kontakt haben.

Warum?

Die haben eben andere Ansichten.

Inwiefern?

Das sind eben Frauen. Alte Frauen noch obendrein, wo ich gar keinen Kontakt zu haben kann (*wirkt ärgerlich*).

Sind Sie da ärgerlich drüber?

Gar nicht. Wir verstehen uns ganz gut. Ich kümmere mich einfach nicht um die Leute. Wenn die rum-schreien oder sich am Kaffeetisch anpöbeln, dann interessiere ich mich dafür nicht. Was soll ich mich da reinstecken (*ärgerlich*).

Warum ärgern Sie sich?

Die Fragen sind mir zu primitiv. Mir gefällt es hier. Natürlich könnte es mir für mein Geld hier besser gehen (*wütend*). Aber ich beschwere mich ja gar nicht. Ich hatte mir meinen Lebensabend eigentlich schlechter vorgestellt als hier. Ich habe keine Gründe zur Beschwerde.

Was verstehen Sie unter „Lebensabend“?

(*verdreht die Augen*) Ja, wissen Sie denn nicht, was Lebensabend ist? Wie ich eben so alt werde. Wie ich umsorgt werde. Das ist eben mein Lebensabend, basta.

Was könnte besser sein?

(*überlegt lange*) Das kann ich eigentlich nicht sagen. Wenn ich mehr privat leben würde, dann könnte ich essen und trinken, wann ich wollte. Und ich bräuchte nicht um 6 Uhr im Bett liegen. Aber ich habe zum Glück mein eigenes Fernsehgerät und dann schaue ich lange Fernsehen.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Nichts. Gar nichts

Wenn Sie an die Zukunft denken, was fällt Ihnen ein?

Das ist ja die gleiche Frage. (*Pause*) Ich könnte Skat spielen. Ich könnte auch Schach spielen. Von den Frauen kann das keine hier. Auch die Männer im Haus können kein Skat spielen. Dabei würde mir das über die Brücke helfen.

Was heißt „über die Brücke“?

Na eben über die Runde.

Und was bedeutet das für Sie?

(*denkt nach*) Das sich bis zu seinem Tod jemand um mich kümmert. Bis zu meinem Lebensende.

Denken Sie öfter daran?

Nein! Das überlegen Sie sich mal, ich bin der einzige Mann hier auf dem Wohnbereich. Die anderen sind alle hinüber. Weil die Weiber alle totgeärgert haben. An irgend was muß es ja liegen. Letztes Jahr bin ich hier mit einem Stock bedroht worden. Die Männer haben es immer schwer gehabt. Wie solle ich da noch über den Tod nachdenken. Die Frauen denken immer, sie würden ewig leben. Da ist eine 96, die nimmt immer noch Medizin. Die Weiber haben doch am meisten Angst vor dem Tod. Die geben es nur nicht zu.

Sind Sie böse auf Frauen?

Ich kann mich gut mit ihnen vertragen. Wenn mir mal so ne Alte mit dem Knüppel hauen will - na ja. Ganz normal. Ich lebe mit denen zusammen. Ich brauche auch keine gute Freundschaft mit denen. Ich habe ja schon gesagt, daß ich ein ganz nüchterner Mensch bin.

Bekommen Sie Besuch?

Nein.

Wann hatten Sie das erste Mal das Gefühl, alt zu sein?

Nie! Daran habe ich noch nie gedacht.

Sie leben jetzt also wie ein junger Mann. Es hat sich nichts verändert?

Nein, da gibt keine Unterschiede. Ich mache ja auch die Gymnastik mit. (*denkt nach*) Da ist aber wohl doch ein Unterschied. Ich bin jetzt behindert und brauche deshalb Hilfe.

Bleiben Sie durch Gymnastik und Zeichnen jung?

Nein, das habe ich ja schon immer gekonnt. Was soll denn das mit Alter zu tun haben? Natürlich kann ich nicht mehr so gut sehen. Das ist eine Altersschwäche.

Wie sieht Ihr Tagesablauf aus?

Ich sitze draußen herum. Ich kann ja nichts mehr unternehmen. Außer abends vor dem Fernseher sitzen. Dann ist der Tag rum und ich kann gut schlafen.

Füllt Sie das aus?

Ja. Am Tag basteln wir ja auch. Jetzt z.B. muß ich gleich zum Kaffeetrinken.

Haben Sie schon einmal versucht, Kontakt zu Ihren Angehörigen aufzunehmen?

Nein.

Warum nicht?

Wenn man sich scheiden läßt, dann ist die Frau immer gegen den Mann. Die Kinder stoßen dann ins gleiche Horn. Das wäre sowieso nichts geworden.

Sie denken öfter an die Kinder?

Nur wenn die Gedanken drauf kommen. Der Älteste ist jetzt auch schon Großvater. Wenn die herkommen würden, das wäre sehr unangenehm für mich.

Warum?

Wegen der Scheidung und allem drum herum. Was meine Frau mir angetan hat --- Sie lebt schon gar nicht mehr. Das habe ich neulich erst erfahren. Früher hat sie mir z.B. Geld gegeben für das Kino, damit ich noch was unternehmen soll, weil sie müde gewesen ist. Doch das Kino war überfüllt und da bin ich wieder nach Hause gegangen. Da war meine Frau ausgeflogen. Bei der Scheidung hat sie mir nicht einmal mehr die Hand gegeben, so hat sie zu mir gestanden. Jetzt muß ich aber wirklich los, zum Kaffeetrinken

Interview 13

Frau B., seit 2 Jahren im Pflegeheim B., 81 Jahre, geistig fit und rege. Unverheiratet, keine Kinder.

Dauer des Interviews: ca. 75 Minuten

Welche Erwartungen hatten Sie, als Sie ins Pflegeheim kamen?

Ich war Krankenschwester, war an mehreren Unikliniken beschäftigt und ich habe erst 1970 aufgehört zu arbeiten. Ich kenne also Krankenhäuser, die Fälle und Patienten. Ich habe deshalb ganz andere Erwartungen gehabt als Menschen, die aus anderen Berufen heraus ins Pflegeheim kommen.

Wobei hat Ihnen Ihre Erfahrung geholfen?

Hier ist natürlich eine ganz andere Situation als im Krankenhaus. Aber ich habe ein Wissen im Umgang mit anderen Menschen erworben, das mir hier nützlich ist. (*steht auf, holt Bonbons, um sie mir anzubieten*)

Inwieweit nützlich und hilfreich?

Ich kann so vieles entschuldigen. Was die hier alles so anstellen, wie die herumröngeln und keine Antworten geben. Das ist im Krankenhaus doch anders gewesen. Dort sind junge Leute gewesen, die gesund und im Kopf in Ordnung waren.

Stört Sie das Benehmen und Verhalten der anderen Bewohner?

Ja, das hat mich anfangs sehr gestört. Jetzt habe ich mich daran gewöhnt. Aber ich habe das damals ja nicht geahnt, als ich hierher gekommen bin. Ich habe geglaubt, bis zum neunzigsten Lebensjahr oder so kann ich zu Hause bleiben und erst dann muß ich ins Heim gehen. Aber das Schicksal hat es anders gewollt.

Was war passiert?

Ich habe mir den Arm gebrochen. Der ist dann lange behandelt worden. Danach habe ich mich nicht mehr selbst versorgen können. Ich habe zuletzt in Heilbronn gearbeitet, habe dort eine Wohnung gehabt. Und dann hat sich dort ein Parkinson Syndrom eingestellt. Mein Neffe hat mich daraufhin nach Hannover geholt. Ich habe dann im F.-stift gelegen und bin dann ins Heim gekommen.

Haben Sie sich das Heim selbst ausgesucht?

Nein. Ich bin froh gewesen, daß ich überhaupt einen Heimplatz gefunden habe. Ich bin auch sehr unzufrieden mit dem Doppelzimmer, ich hätte gerne mein eigenes Zimmer. Aber das ist bisher unmöglich gewesen.

Fühlen Sie sich allein?

Allein eigentlich nicht. Aber hier sind alle so gleichgültig und uninteressiert. Sie schlafen doch immer. Die vergessen irgendwie alles. Also, ich kann mich nicht hineindenken in diese Leute. Dabei bin ich jetzt schon 2 Jahre hier.

Was tun Sie? Wie verbringen Sie ihre Zeit?

Ich stehe morgens um 7 Uhr auf und gehe abends um 7 zu Bett. Das ist es eben. Allerdings lese ich noch viel. Ab und zu kommen auch die Therapeuten. Dafür bin ich sehr dankbar. Es könnte aber ruhig noch mehr Beschäftigung sein.

Fühlen Sie sich fehl am Platz?

(*überlegt lange*) Nicht fehl am Platze. Aber ich könnte ruhig 10 Jahre älter sein. Dann wäre ich so wie die anderen. Ich finde hier zu wenig Gleichgesinnte und zu wenig Gesprächsstoff.

Würden Sie gern privat leben?

Das geht doch nicht durch die Behinderung am Arm und dem Parkinson Syndrom. Ich habe nämlich immer Angst zu gehen. Wenn das Syndrom aber nicht weitergeht und es besser wird, dann ja.

Haben Sie Hoffnung auf Heilung?

Ja. Auch wenn die Ärzte das Gegenteil sagen. Und die haben ja meistens recht.

Sie sind ein mutiger Mensch?

Ja!

Warum?

Ich mache Dinge, die ich eigentlich nicht machen sollte. Ich laufe z.B. um das Karree, obwohl mein Neffe mir das verbietet. Das Personal sage mir, daß ich nicht so viel laufen soll, ich tue es aber dennoch. (lacht) Die Angestellten haben Angst, ich würde stürzen. Ich bin nämlich schon 2 mal gestürzt. Einmal habe ich mir den Arm gebrochen und einmal habe ich ein Loch im Kopf gehabt.

Hört sich stolz an.

Nein, stolz bin ich nicht darauf. Ich sehe mich jetzt ziemlich vor.

Gibt es ein Ereignis, wo Ihnen klar wurde, daß Sie alt sind?

Nein. Mein Großvater ist 91 geworden. Ich fürchte, daß ich genauso alt werde. Das liegt doch bei jedem im Blut.

Warum fürchten Sie, alt zu werden?

Wenn ich sehe, wie alt und tattrig die Leute hier sind. Oh nein. Außerdem wird von außen immer behauptet, wer über 90 ist, der ist unzurechnungsfähig. Das stört mich.

Sie sind jetzt 81. Bis 90 ist es nicht mehr lange hin. Wünschen Sie sich den Tod?

Das ist sicher übertrieben. Ich wünsche mir nur kein langes Leben. Man trägt das ja in sich, aber ich will das nicht.

Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor?

Die ergibt sich so. Man kann da selbst nichts machen.

Warum?

(überlegt) Durch das Parkinson Syndrom. Ich könnte nicht einmal mehr in die Bahn steigen. Ich muß solche Sachen einfach lassen. Gott sei Dank habe ich meinen Neffen, der sich um mich kümmert.

Bedeutet alt sein, sich einzuschränken?

Ja. Man muß auf vieles verzichten.

Gibt es einen Ersatz?

Man muß sich fügen. Ich sehe ein, daß in diesem Alter nichts mehr geht.

Wie kommen Sie mit dem Verlust klar?

Es liegt nicht mehr in meiner Hand, was wird. Kraft gibt mir immer die Erfahrung des Lebens und der Liebe Gott.

Was heißt „Erfahrung des Lebens“?

Ich habe viele Situationen erlebt, wo niemand mehr weiter gewußt hat und die Patienten rettungslos verloren waren. Dann habe ich mich im Gebet an Gott gewandt. Beten hat immer geholfen.

Beten Sie heute noch?

Nein. Heute bete ich nur ganz selten. (erzählt von ihrem Glauben, der streng lutherisch ist und eigentlich nur in der S.-str. richtig ausgeführt wird.)

Haben Sie früher sehr aktiv gelebt?

Ich war oft schwimmen und wandern. Auch die See habe ich häufig besucht. Ansonsten habe ich eigentlich wenig Zeit gehabt. Ich war eben Krankenschwester, da hat immer viel Arbeit angelegen. Ich habe ein gutes Leben lang mit den anderen Schwestern in einer schönen Gemeinschaft gelebt und ich habe Gelegenheit gehabt, viele Persönlichkeiten kennenzulernen.

Was bedeutet für Sie „Persönlichkeit“?

Ich meine damit Leute, die mehr durch Taten denn durch Worte gelebt haben. Die habe ich in ihrem Beruf häufig kennengelernt. Z.B. Ärzte, die nach schweren Verletzungen von Unfallopfern um die Leben kämpften.

Gibt es einen Unterschied zwischen früher und heute?

Heute wird alles bestimmt, man kann selbst nichts mehr machen.

Was meinen Sie mit „alles wird bestimmt“?

Das ist schwer zu erklären. Ich meine die Selbstverständlichkeiten im Heim, die den Ablauf hier bestimmen. Eine Frau will z.B. Wärme, obwohl sie eigentlich Kühle möchte. Es gibt hier eben solche und solche Menschen und alle wollen ihr Recht. Aber ich habe im Leben gelernt, in Gemeinschaft zu leben.

Wenn Sie die Wahl hätten, würden Sie lieber mit jüngeren Menschen zusammenleben?

Ja, aber dann wäre ich auch doch gar nicht hier. Diese Frage gibt es eigentlich gar nicht. Dann ist die Interessenlage eine andere. Neulich sind wir von hier aus im Theater gewesen. Doch danach kann ich mich mit niemandem über das Stück unterhalten. Und mit der Zeit werde ich selbst auch immer vergeblicher, wenn ich mit keinem reden kann. Und das Gedächtnistraining von Frau R. ist zwar ganz gut, aber doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Sind Sie traurig über die Situation?

Es ist nun mal so im Heim! Manche sagen sogar, sie würden sich das Leben nehmen, wenn sie ins Heim kommen würden. Aber das ist natürlich übertrieben.

Was unternehmen Sie gegen ihre derzeitige Situation?

Nichts! Es reget mich auf, daß ich mit den anderen nichts mehr machen kann. Die können nicht mehr. Ich habe auch keinen Ersatz dafür. Woher soll ich ihn mir holen? Das kann man vielleicht, wenn man noch eine eigene Wohnung hat.

Ist Ihre Situation bedrückend?

Ja. Aber wenn ich das laut sagen würde, würde das viele enttäuschen, z.B. das Personal. Es läßt sich eben hier nicht viel bewegen. Doch das Engagement der Betreuer hilft mir immer wieder.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Ein Einzelzimmer! (*nach langer Überlegung*) Wo ich mein eigener Herr sein könnte.

Wie meinen Sie das? „Eigener Herr“?

Das ganze Leben lang bin ich mein eigener Herr gewesen, ich habe keine Familie gehabt, keine Kinder, also völlig frei. Nun stehen meine Sachen im Keller von meinem Neffen. Der Kleiderschrank hier ist viel zu klein und die Sachen quellen heraus. Sie weiß nicht, wohin mit dem Schuhputzzeug, habe keine Garderobe. Es gibt keine richtige Gemütlichkeit. So leben wir hier. Aber es geht auch so.

Können Sie mit Ihren Problemen mit jemandem sprechen?

Nein. Jeder hat hier sein Paket zu tragen. Nur die Packung ist immer eine andere. Jeder hat sein eigenes Leben gelebt und fertig.

Warum haben Sie sich vorhin nicht gewünscht, wieder jung zu sein?

Das ist doch unnatürlich. Die Uhr ist abgelaufen. Und sie wird weiter ablaufen.

Erwarten Sie noch etwas?

Im Rahmen meiner Möglichkeiten: gesund bleiben. Nichts anderes.

Was bedeutet Alter für Sie?

(*überlegt*) Was so gesagt wird, man wird im Alter ruhiger, reifer und ausgeglichener - das stimmt alles nicht. Es ist nichts Erfreuliches am Alter. Ich muß Abstriche machen, kann nicht mehr springen und laufen. Aber das wird ja auch nicht mehr verlangt. Man verlangt gar nichts von mir. Es wäre sicherlich besser, wenn man mehr von mir verlangen würde. Daß man wenigstens sein Bett machen kann oder so etwas. Ich würde sehr gerne noch solche Kleinigkeiten tun.

Wenn Sie ins Nachdenken kommen, was denken Sie dann?

Ich komme mit meinen Gedanken nicht mehr weit. Ich kann nicht einmal mehr allein in die Stadt gehen. Und wenn, dann kommt das Personal und sagt, daß sie das doch alles hätten besorgen können.

Denken Sie an die Vergangenheit?

Sie war wirklich schön. Nun ist es zu Ende. Ich bin in einem Heim. Das sagt doch alles.

Bedeutet Heim das gleiche wie Ende?

Nein. (*überlegt*) Aber das Ende aller Wünsche. Das Ende aller Beschäftigung.

Wofür ist das Heim der Anfang?

(überlegt) Glauben Sie denn, daß es einen Anfang für das Ende gibt? Ende nicht im krassesten Sinne. Eher so etwas wie das immer Weniger-Werden von dem, wozu man auf der Welt ist.

Sie essen nicht im großen Saal?

Ich habe da gegessen mit geschientem Arm. Aber ich habe nicht schneiden können mit den stumpfen Messern. Deshalb esse ich jetzt immer im Wohnbereich. Dort bekomme ich auch alles zurechtgeschnitten. Das genieße ich.

Wäre das keine Möglichkeit, Selbständigkeit zu beweisen?

Ja, doch ich finde es gut, wenn mir das Essen kleingeschnitten wird. Außerdem essen die im großen Saal so unappetitlich. Da bin ich sehr pingelig. Im Wohnbereich essen die alle viel manierlicher.

Fahren Sie mit zur Stadtranderholung?

Nein. Ich habe schon so viel schöne Gegenden gesehen. Da ist das nicht mehr nötig. Vor allen Dingen nicht so. Als wir neulich nach dem Theater im Bus saßen, fehlte einer Bewohnerin plötzlich die Handtasche. Großer Aufruhr. Im Theater hat man das Licht wieder angemacht und alles durchsucht. Dann kam raus, daß die Frau die ganze Zeit auf der Handtasche gesessen hat. Der ganze Tumult: völlig umsonst. So was möchte ich nicht noch einmal mitmachen, das ist ja peinlich. Ich fahre dieser Tage lieber mit meinem Neffen nach Kassel.

Interview 14

Frau Sa., 82 Jahre, seit 1985 im Pflegeheim B.; wirkt sehr zurückhaltend.

Dauer des Interviews: 40 Minuten

Wie lange leben Sie hier im Pflegeheim ?

Ich wohne hier seit Bestehen des Pflegeheims.

Wo haben Sie vorher gelebt ?

Ich habe vorher bei meinem Ehemann gelebt. Wir haben in L., eigentlich: bei D. gewohnt. Das war eine ländliche Gegend. Als mein Mann gestorben ist, bin ich von ihrem Sohn nach Hannover geholt worden und in dieses Heim gebracht worden.

Wären Sie lieber zuhause geblieben ?

Ich habe in die Nähe meines Sohnes gewollt. Der kümmert sich nun um mich. Meine Schwägerin, mit der ich gemeinsam mit meinem Mann zusammengelebt habe, hat den grauen Star bekommen und deshalb konnte sie mich nicht mehr pflegen also deshalb bin ich hier.

Welche Erwartung hatten Sie, als Sie ins Pflegeheim kamen ?

(überlegt) Ich werde hier eben betreut. Ich habe da eigentlich keine anderen Erwartungen gehabt.

Warum ?

Also, das weiß ich wirklich nicht. Hier ist doch alles sehr schön, oder ?

Haben Sie vorher bereits mit dem Gedanken gespielt, ins Pflegeheim zu gehen ?

Nein, das ist alles völlig überraschend gekommen.

Welches ist der größte Unterschied zu Ihrem vorherigen Leben ?

Früher habe ich mit meinen Verwandten gelebt. Hier lebe ich allein. Ich habe hier ein Einzelzimmer, das hat man sich damals noch aussuchen können.

Haben Sie Kontakt zu anderen Bewohnern ?

Ja. Ich esse gemeinsam mit denen. Und ich habe auch noch Kontakt zu den Therapeuten, wenn ich dort meine Übungen mache.

Wie verbringen Sie Ihren Tag ?

Ich lese viel. Mein Sohn bringt mir jeden Tag die Zeitung. Das füllt mich vollkommen aus.

Bekommen Sie viel Besuch ?

Mein Sohn kommt jeden Tag. Die Schwestern kommen auch oft herein. Da bin ich voll ausgelastet.

Haben Sie noch Wünsche ?

Nein.

Warum nicht?

Es liegt schließlich alles in Gottes Hand.

Was?

Das Ziel, das ich erreichen will.

Welches Ziel?

Das es mir gut geht.

Warum liegt es in „Gottes Hand“ ?

Wenn ein Platz frei wird, wird er mich schon rufen.

Also ist das Ziel der Tod ?

Ja.

Sie sagen das so fröhlich.
Ja. Das ist mein letztes Ziel.

Freuen Sie sich auf den Tod ?
(überlegt) Das kann ich nicht so genau sagen. Aber ich werde alle glücklich hinüber gehen. (lacht)
Das denke ich mir das halt so.

Was haben Sie früher gemacht ?
Ich habe früher mal Buchhalterin gelernt, dann habe ich bis zu ihrer Heirat gearbeitet. Ich habe mit 25 geheiratet. Ich habe dann meinen Haushalt gehabt, zwei Kinder und meinen Mann.

Was ist der Unterschied zwischen ihrem heutigen und damaligen Leben ?
Jetzt lebe ich in einem Heim, früher zuhause. Früher kannte ich die Leute länger, die Nachbarn und alle, heute eben kürzer.

Sie wirken sehr still und zurückhaltend ?
Das ist schon immer so gewesen.

Auch ein bißchen ängstlich ?
(lacht) Das bin ich nicht. Hier kann jeder reinkommen.

Welche Mängel bringt das Alter mit sich ?
Ich kann nicht mehr so gut laufen, hören und sehen. Das ist der einzige Unterschied zu Kindern. Die seien laut und lebhaft. (lacht) So wie die Kinder auf dem Spielplatz da unten (deutet aus dem Fenster).

Gibt es einen Zeitpunkt für das Altwerden ?
Nein.

Fühlen Sie sich alt ?
Nicht direkt. Ich bin geistig noch in Ordnung.

Bedeutet alt sein, nicht mehr geistig auf der Höhe sein ?
Ja. Ich bin noch nicht alt, jedenfalls noch nicht so alt wie die meisten anderen auf der Etage.

Würden Sie gern privat wohnen ?
Nein, hier werde ich wesentlich besser betreut.

Würden Sie gerne zu Ihrem Sohn ziehen ?
Nein. Der hat nur eine 2-Zimmerwohnung. Hier ist es doch so schön.

Was heißt „schön“ ?
Na, eben die Betreuung. Alles ist so schön gleichmäßig.

Wie „gleichmäßig“ ?
Das Abrollen des Tages.

Wie sieht er aus ?
(erzählt Tagesablauf)

Worin liegt der Unterschied zu früher ?
Es gibt keinen Unterschied. Damals sei es genau so sicher und gleichmäßig gewesen wie heute. (erzählt Tagesablauf von früher, lacht)

Sind Sie auch ein lustiger Mensch ?
(lacht noch mehr) Ich weiß das nicht. Ich muß jetzt eben lachen.
Kommen Sie häufiger raus ?

Nein, ich habe keinen, der mich schiebt. Wenn mal Leute nach draußen geschoben werden, dann verzichte ich, ich finde, andere sind viel, viel kränker als ich.

Helpen Sie anderen Bewohnern ?

Nein, dafür ist mir die Verantwortung doch zu groß.

Haben Sie Angst vor dem Tod ?

(lacht) Ich habe keine Angst. Alle hier machen sich Gedanken um den Tod, das höre ich doch in den Gesprächen am Mittagstisch.

Sprechen Sie darüber mit den anderen Bewohnern ?

Nein. Bloß nicht. *(lacht)* Aber ich weiß, daß die darüber reden.

Interview 15

Frau W, 85 Jahre, seit 2 Jahren im Pflegeheim B., künstl. Hüftgelenk, geht an Krücken.

Dauer des Interviews: ca. 50 Minuten

Gibt es einen Zeitpunkt, von dem aus an Sie sich alt gefühlt haben ?

Nein, den gibt es nicht. Daran habe ich noch nie gedacht.

Fühlen Sie sich alt ?

Nein, es geht doch noch mit mir. Ich bin noch gedanklich auf der Höhe. Es geht noch. Ich komme eigentlich aus Thüringen und bin 1987 hierher nach H. gekommen. 1988 habe ich dann ein künstliches Hüftgelenk bekommen. Ich fahre häufiger nach B., weil meine Schwägerin dort in einem Haus mit großem Garten wohnt.

Was bedeutet denn „richtiges Altsein“ ?

Das muß so sein, daß man alt wird. Es ist im Leben eben so.

Was sind die Merkmale von Alter ?

Man wird halt schwächer. Das Essen schmeckt nicht mehr. Man kann nicht mehr leisten, was man mal leisten konnte.

Was haben Sie früher gemacht ?

Ich habe in der Landwirtschaft gearbeitet. das hat Spaß gemacht. Wenn man jung ist und gesund vor allem, dann geht das alles. *(steht auf, holt ein Bild mit dem Bauernhof aus dem Schrank)* Es ist das schönste Haus im Dorf gewesen. ich bin um 5 Uhr früh aufgestanden, mein Mann um 4 Uhr, wegen der Milchkühe.

Vermissen Sie das ?

Nein. Ich kann ja nun nicht mehr. Ich bin zufrieden, wie es ist.

Wie ist es denn ?

Es geht so.

Was heißt das ?

Es ist nicht so, wie wenn man alles selber machen kann. Es geht eben so. Ich bin sowieso kein großer Esser gewesen.

(Es kommt eine Pflegerin herein und legt Wäsche; ich frage nach ihrer Herkunft. Sie erzählt von der Vertreibung aus Pommern, dem Tod ihres Mann in Rußland, daß sie seit 30 Jahre lang allein gelebt habe, ihre Tochter in Berlin arbeite, ihr Sohn hier in Hannover wohne und sie hergeholt habe und daß es schwer war, einen Pflegeplatz zu finden.)

Was macht Sie hier zufrieden ?

Es gibt hier Feiern und Feste. Es wird alles für einen gemacht, alle geben sich Mühe. Ich würde mir mein Essen lieber selbst kochen, aber das kann ich nicht mehr.

Gibt es einen Unterschied zwischen früher und heute ?

Es ist alles ganz anders. Man konnte machen, was man wollte. Man war eben sein eigener Herr. Hier kann man auch machen, was man will. Man kann aufstehen und wieder zu Bett gehen. Hier kann man machen, was man will. *(wirkt traurig)*

Also gibt es keinen Unterschied ?

Wie man das nimmt. Ich fühle mich manchmal eingesperrt. Früher habe ich mich unterhalten können. Hier aber sind Leute, die nicht mehr ganz da sind. *(bewegt Zeigefinger zum Kopf)* Ich kann mich nicht mehr mit denen unterhalten. Wir gehen meistens zu dritt zum Essen. Dann legen sich die anderen lang. Mehr kann man nicht mehr tun.

Sind Sie darüber traurig ?

Na ja. Es ist schon eine Umstellung, wenn man seine Heimat verlassen muß. Es ist schon gut, daß es so was gibt wie die Heime. Sonst würde es schlimm aussehen in der Welt. In Thüringen ist es auch nicht so gut wie hier. Ich bin nur manchmal traurig wenn ich dann an meine Heimat denke. Aber mein Sohn kommt jeden Sonntag und bringt häufig Obst mit. Außerdem fahre ich oft nach B. (*erzählt von den Fahrten*).

Sind Sie damit zufrieden ?

Ja. (*Pause*) Weil es nicht anders geht.

Warum ?

Weil ich nicht mehr arbeiten kann.

Bedeutet alt sein, nicht mehr zu arbeiten ?

Ja. Nicht mehr zurechnungsfähig zu sein. Man sagt ja, so heißt es doch, jemand kann seine Wirtschaft nicht mehr allein machen. Ich kann nicht mehr aufräumen, nicht mehr einkaufen. (*erzählt von ihren Beschwerden und Krankheiten und ihrer Medikamentierung*)

Wie ertragen Sie die Umstellung ?

Ich habe mich hier gleich zuhause gefühlt.

Was bedeutet zuhause ?

Wo man hingehört.

Gehören Sie hierher ?

Ach ja. Es geht eben nicht anders. Ich habe ein schönes Zimmer. Meine Nachbarin sitzt immer untern im Vorraum. Wenn die kommt, dann läuft der Fernseher. Ich selbst gucke nicht. So vergeht eben die Zeit. (*Pause*) Mit meiner Nachbarin kann ich mich nicht unterhalten. Die ist fast völlig gelähmt. Man versteht die nicht. Ich helfe ihr, so gut ich kann. Mache ihr was fertig und so.

Das klingt sehr traurig.

Sehr schlimm. Die Frau ist zu bedauern.

Was bedeutet das für Sie ?

Gar nichts. Ich mache das gerne.

Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor ?

Überhaupt nicht. Ich lasse sie auf mich zukommen.

Warum ?

Ja, warum? Alles muß man auf sich zukommen lassen. (*Pause*) Sterben müssen wir alle.

Denken Sie bei Zukunft an den Tod ?

Ja, ich denke auch an den Tod. Da müssen wir alle durch. Der eine schwer, der andere leicht.

Woran denken Sie noch ?

(*überlegt*) Daß meine Kinder gesund blieben. Jetzt reicht es mir aber mit der Befragung.

Sind Sie erschöpft ? Strengt es Sie zu sehr an ?

Nein.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen ?

Gesundheit und kein langes Krankenlager.

Wenn Sie Tagträumen, woran denken Sie ?

An nichts. (*Pause*) Ich denke an meine Kinder. (*erzählt von ihrem Sohn und ihrer Tochter*) Früher ist alles schöner gewesen. Alles ruhiger. Ich habe mich nach der Arbeit immer schön vor die Tür gesetzt.

Geht das hier auch ?

Das machen ich auch. Wohl dem, der noch laufen kann.

Haben Sie Kontakt zu anderen Bewohnern ?

Ja. Zu den beiden anderen, mit denen ich auch zum Essen gehe.

Gehen Sie manchmal aus ?

Ja. Ich gehe mit meinem Sohn aus. Mal in die großen Gärten, mal einfach spazieren, und dann die Besuche bei der Schwägerin. Weihnachten bin ich auch dort gewesen und zuletzt im Mai.

Wie oft besucht Sie Ihr Sohn ?

1 mal die Woche mindestens. Er kommt oft. Ich telefoniere auch häufig mit ihm, ich habe einen guten Sohn.

Was bedeutet das ?

Daß er mich besucht. Er bringt oft was mit, Obst, Saft, Schokolade. Ich brauche mich um nichts zu kümmern.

Machen Sie Pläne ?

Nein. Dazu bin ich wirklich zu alt. Ich lasse alles auf sich zukommen. Wenn mein Sohn was vorhat, gehe ich mit. Das reicht.

Überlassen Sie das Planen anderen ?

Das kann sein. Was für Pläne soll ich denn auch noch haben?

Wie verbringen Sie Ihren Tag ?

Ich liege lang, wegen meiner Hüfte. Mal lese ich oder höre Musik. Ich gehe auch mal raus. Es wird nie langweilig.

Ist es manchmal nicht doch langweilig ?

Ach nein. Das Fernsehen geht dann an. Ich will gar nicht gucken, aber die Nachbarin will. Der Fernseher läuft und es rasselt eben immer.

Stört Sie das ?

Ja. Aber ich sage nichts. Die Frau sitzt im Rollstuhl und hat nichts anderes. Um 9 Uhr wird der Kasten dann auch abgeschaltet.

Was machen Sie, während der Apparat läuft ?

Ich gucke einfach nicht hin. Ich sitze im Sessel oder liege lang.

Woran denken Sie dann ?

An zuhause. An die Kinder und was so ist.

Was heißt das ?

Wie es so ist und wie es den anderen geht. (Pause) Ich bin doch die einzige, die hier noch am meisten rauskommt. Jetzt muß ich aber zum Essen. Die Zeit wird knapp.

Interview 16

Herr S., 84 Jahre, seit drei Monaten im Pflegeheim. Er sitzt im Rollstuhl, wirkt selbstbewußt und redet mit fester, klarer Stimme.

Dauer des Interviews: 60 Minuten

Wie gefällt es Ihnen bisher hier im Pflegeheim?

Bisher bin ich sehr zufrieden. Ich kann aber auch noch nichts näheres sagen, weil ich erst seit so kurzer Zeit hier bin.

Welche Erwartungen hatten Sie, als Sie ins Pflegeheim einzogen?

Also, zunächst habe ich mir keine Gedanken gemacht, als ich ins Pflegeheim mußte. Aber ich habe doch Bedenken gehabt, wie es denn weitergehen soll, wenn man so vom Strang der Allgemeinheit abgeschnitten ist.

Wie meinen Sie das „vom Strang der Allgemeinheit abgeschnitten“?

Ich habe vor 13 Jahren meine Frau verloren und werde seither von meiner Tochter und Großtochter versorgt. Alles hat mit einem Ulcus angefangen. Dann bin ich auch noch gestürzt und habe mir einen Oberschenkelhalsbruch zugezogen. Nach dem Krankenhausaufenthalt bin ich wieder zu mir nach Hause gekommen, aber dann bin ich kurz darauf erneut gestürzt, wieder mit einem Bruch des Oberschenkelhalses. Alles ist nun immer schwieriger geworden, meine Großtochter hat das Einkaufen besorgt. Es geht eben nicht mehr, ich habe nicht mehr so leben können wie bisher und mußte deshalb hierher. Ich bin bei einem Rechtsanwalt in die Lehre gegangen, habe mich fleißig hochgearbeitet, bin Bürovorsteher geworden und habe dann mein Lebenswerk in einem Industriebetrieb beendet.

Was meinen Sie mit „Lebenswerk“?

Ich habe 51 Jahre als Angestellter gearbeitet. Das ist mein Lebenswerk.

Gehört dann Ihr jetziges Leben nicht mehr zu Ihrem Lebenswerk?

Nein, denn wichtig ist mir der Aufstieg im Beruf gewesen und die Sorge um meine Familie. Das ist ein richtiger Lebenszweck gewesen. Ich bin in H. geboren worden, im Arbeiterviertel L.; und da bin ich sehr stolz drauf. Ich habe in der K.-str. gewohnt, doch ich habe aus dem Arbeiterviertel rausgewollt, wegen der Verhältnisse. Allein im Hinterhaus haben damals 52 Kinder gelebt, das müssen Sie sich mal vorstellen. Ich bin dann auf die andere Seite hinübergewechselt, ohne sich aber politisch groß zu betätigen. Meine Mutter hat 5 Kinder gehabt, sie hat als Näherin mitarbeiten müssen, mein Vater ist Gärtner gewesen, brachte aber nie genug Geld mit nach Hause.

Was meinen Sie mit „politisch betätigen“?

Bessere Verhältnisse erkämpfen für die Bewohner. Diese Einstellung habe ich auch gehabt, mich aber keiner Partei angeschlossen. Dafür habe ich mich gebildet, Kurse besucht bei der Volkshochschule, Rechtsanwalts- und Notariatsfachschole, um weiterzukommen.

War das für Sie wichtig?

Ja, wegen der Verhältnisse, allein die hygienischen Verhältnisse. Unsere Mutter hat uns Brot aus dem Fenster geworfen, nur wenig eingepackt, und wir haben das Brot gegessen, ohne uns die Hände zu waschen.

Wie hätten Sie es sich gewünscht?

Bessere Wohnverhältnisse. Wir haben zu siebt und mit einem Logiergast in einer 3-Zimmer-Wohnung gewohnt. Der Gast ist da gewesen, damit man noch ein bißchen mehr Geld verdient hat. Und die Hygiene. Eine Toilette auf der Etage habe ich mir gewünscht und fließend Wasser in der Wohnung wegen der körperlichen Reinlichkeit. Mein Vater war Oberschlesier, der diente bei der Feldartillerie. Er war sehr streng, Hände, Fingernägel haben wir vorzeigen müssen, er hat Soldaten aus uns Jungs machen wollen.

Fanden Sie die Strenge Ihres Vaters in Ordnung?

Ja, in den Zeiten war hartes Vorgehen korrekt. Das hat ja dann auch der Krieg gezeigt. Da ist ja alles drunter und drüber gegangen. Aber 1918 sind die Verhältnisse besser geworden. Da haben sich die

politischen Parteien für die Bewohner eingesetzt, mein Vater hat nicht mehr 12 Stunden täglich, sondern nur noch 48 Stunden in der Woche arbeiten müssen und hat deshalb mehr Zeit für die Familie gehabt.

Wie ging es mit Ihnen weiter?

Ich habe dann ja drei Jahre in einem Rechtsanwaltsbüro gelernt. Mein Lehrer war ein Jude, ein sehr netter und sehr ordentlicher Mann, der ist dann später im Krieg von den Nazis umgebracht worden. Ich sage absichtlich „Nazis“, weil ich mit denen nichts zu tun gehabt habe.

Haben Sie gedient?

Nein, ich habe nicht gedient. Ich habe auf der Hanomag gearbeitet, das war eine Rüstungsfirma und bin deshalb vom Frontdienst freigestellt worden. Ich wäre auch nicht gerne Soldat geworden, im heutigen Sinne bin ich ein Kriegsdienstverweigerer. Ich habe den Krieg schon immer verurteilt.

Haben Sie Kinder?

Ich habe eine verheiratete Tochter und eine Großtochter. Sie kümmern sich um mich und machen alles für mich, damit ich einen schönen Lebensabend habe. Ich habe auch eine glückliche Ehe geführt, obwohl meine Frau und ich unterschiedlicher Religion gewesen sind. Ich streng katholisch, sie evangelisch.

Was bedeutet „Lebensabend“ für Sie?

Daß man sich um mich kümmert. Meine Tochter und Großtochter sorgen sich um mich, kümmern sich um das, was früher war und jetzt so weiter ist. Ich bin ja politisch sehr interessiert, jetzt, wo die Mauer auf ist und der Gorbatschow sich noch so zurückhält und sich nicht einmischt ...

Bedauern Sie, daß Sie in dieser bewegten Zeit so alt sind?

Das kann ich ganz eindeutig mit ‚ja‘ beantworten. Ich will noch den Frieden erleben und sehen, wie es meinen Kindern gutgeht, obwohl es meiner Tochter gar nicht gut geht. Ihr Mann hat Krebs und sie muß ihn pflegen ... Die politische Situation jetzt. Hoffentlich bleibt in Litauen alles ruhig.

Gibt es eine altersmäßige Grenze zwischen jung und alt?

50 Jahre. Das sind zwei Drittel des Lebens. Dann geht es abwärts, man baut biologisch ab. Nach 50 fängt man an, älter zu werden und noch mehr nachzudenken. Ob man selbst alle Rechnungen beglichen hat. Ob man sich den anderen gegenüber gut verhalten hat. Ob man viel zu bereuen hat. Bis dahin fühlt man sich noch jung, kann Bäume ausreißen, danach nur noch Büsche. Man hat dann sein Ziel erreicht, arbeitsmäßig gesehen. Das Gedächtnis fängt an, nachzulassen.

Wann haben Sie gemerkt, daß Sie alt sind?

(zögernd) Der Tod meiner Frau war der schlimmste und schlechteste Tag meines Lebens.

Wenn Ihre Frau noch lebte, wäre dann Ihr Leben anders verlaufen?

Ja. Wir haben ein sehr gutes Eheverhältnis gehabt, wir haben uns 51 Jahre gekannt. Es war meine einzige und erste Frau. (zögernd) Eigentlich ist das sehr schwer zu sagen. Das Unglück hat mit dem Ulcus angefangen. Die Beschwerden sind immer stärker geworden. Meine Frau hat mir immer das Brot geschmiert. In meiner Ehe habe ich mir noch nicht einmal das Brot selbst machen brauchen... Es hat alles ziemlich lange gedauert. Sie ist mehrmals wegen Krebs operiert worden, das war eine schwere Zeit. Ich habe immer ein lächelndes Gesicht zeigen müssen. Wir haben uns aber beide falsche Gesichter zeigen müssen, um uns zu trösten. Das muß ich aber auch noch sagen, meine Mutter hat 26 Jahre lang bei uns gelebt. Meine Frau hat meine Mutter zu Tode gepflegt. Alle haben wir uns gut verstanden. Meine Frau hat „Mutti“ zu meiner Mutter gesagt, so gut war das Verhältnis. Meine Frau hat meiner Mutter einen schönen Lebensabend gemacht.

Wenn Sie am Tag so vor sich hinträumen, was denken Sie dann?

Ob ich mein Leben richtig angefaßt habe. Ich komme eigentlich zunehmend zu der Überzeugung, daß ich alles richtig gemacht habe. Klar, zur höheren Schule wäre ich sehr gerne gegangen, ich wäre auch gerne Ingenieur geworden ...

Träumen Sie auch von Ihrer Zukunft?

Ja. (Pause) Die körperlichen Beschwerden sollen nicht schlimmer werden. Ich wünsche mir auch, schnell zu sterben.

Sind das die einzigen Gedanken an die Zukunft?

Ja. Ich habe mein Leben gelebt. An das Leben kann ich keine Forderungen mehr stellen. Das sehe ich aber ein, man kann nicht ewig leben. Ich spüre keine Trauer dabei, ich sehe ja, daß alle sterben, das ist nun mal eine natürliche Entwicklung im Leben.

Haben Sie manchmal den Tod vor den Augen, wenn Sie träumen?

Ja, sehr oft. Ich freue sich über jeden Tag, den ich noch lebe in meinem hohen Alter.

Haben Sie mit den anderen Bewohnern schon einmal über diese Themen gesprochen?

Nein. Die sprechen nur über ihre Krankheiten und jammern. Ich freue mich über alles Schöne.

Was ist das Schöne für Sie?

Das ich noch da bin. Und meine Kinder, die mich besuchen. (*unsicher, ein wenig unwirsch*) Eben alles, was ich bisher gesagt habe.

Haben Sie noch Wünsche?

Alles, was ich gesagt habe. Ein schneller Tod und nicht noch kränker werden.

Was könnte im Pflegeheim besser sein?

Es ist eine gute Einrichtung. Man sollte mehr für die Altenversorgung tun, mehr Einrichtungen schaffen, mehr öffentliche Unterstützung fordern

Wie geht es Ihnen persönlich im Pflegeheim?

Ich habe da zuwenig Erfahrung. Ich bin bisher zufrieden, sehr zufrieden. Ich freue mich über das Echo der zunehmenden Betreuung, das über die Medien verbreitet wird. Leider habe ich den grauen Star und kann nicht mehr so gut lesen und fernsehen. Das bedauere ich, weil ich eigentlich glaube, noch die geistige Aufnahmefähigkeit zu besitzen, bisher wenigstens noch.

Können Sie sich vorstellen, eines Tages überhaupt nichts mehr zu sehen?

Ich stelle mir das oft vor und ich freue mich, daß sich die Öffentlichkeit damit vertraut macht. Zwar ist der graue Star operierbar, doch das ist völlig überflüssig, ich kann nicht mehr richtig laufen und mich nicht mehr bewegen, was soll ich da noch schauen. Man hat in dem Alter sowieso nur noch einen Fensterplatz im Leben.

Interview 17

88 Jahre, weibl., seit 46 Jahren verwitwet, seitdem alleinstehend, im eigenen Haushalt lebend. Die Vp macht einen recht resoluten Eindruck, ist sehr auf ‚Etikette‘ bedacht, schweift bei Fragen kaum ab. Als ihr das Interview ‚zu weit‘ zu gehen scheint, bietet sie mir ein Glas Orangensaft an; das Angebot wird jedoch eher im Befehlstone gemacht.

Dauer des Interviews: 90 Minuten

Erleben Sie sehr viele Mängel im Alter?

Ja, ich muß auf sehr vieles verzichten: die Augen und die Beine wollen nicht mehr so, ich bin auf Andere angewiesen. Hilfe ist meist schwer zu finden, aber ich werde sehr nett unterstützt. Aber es ist doch ein Verzicht, ich habe früher sehr viel gelesen, jetzt sind die Augen so schlecht, der Optiker kann mir auch nicht mehr helfen. Ich kann nirgends mehr hingehen und die Nerven sind durch die vielen Dinge, die ich erlebt habe, auch kaputt.

Wie sieht es denn mit den schönen Dingen des Alters aus?

Tja, schöne Dinge Wissen Sie, ich bin sehr vorsichtig, verlange nichts von den Menschen. Es ist auch schwer, jemand zu finden, ich habe viele Freundinnen, Freunde wären mir lieber (lacht). Aber ich glaube kaum, daß von denen jemand noch lebt. Tja, das beglückende im Alter ist meine Enkeltochter, die sich um mich kümmert, wenn sie Zeit hat. Aber die Beschwerden sind weitaus größer als die schönen Dinge - das fängt so mit 70 an.

Wie hat es denn bei Ihnen angefangen?

Also, zuerst fing es mit einer Anämie an, die sich auf die Augen so auswirkt, das es jetzt noch Probleme damit gibt. Dann mußte ich drei Jahren hintereinander ins Krankenhaus Das war ... - warten Sie, jetzt habe ich wieder eine Gedankenlücke - nein, helfen Sie mir nicht, da muß ich alleine drauf kommen, das sage ich A (Enkeltochter) auch immer. Es ist komisch, an die Namen meiner Kindheit, aus der Schulzeit, an die kann ich mich erinnern, aber andere

Haben Sie denn sagen können, daß Sie alt sind oder war Ihnen das eher unangenehm?

Nein, ich habe mein Alter nie geleugnet wie andere Frauen. Das Alter bietet sogar gewisse Chancen: als ich hier aus der Wohnung raus sollte und es zu einem Prozeß kam, waren alle sehr daran interessiert, daß so eine alte Frau wie ich aus der Wohnung sollte. Es kam sogar jemand von der Zeitung und machte ein Interview. Da habe ich gemeint: ‚Man muß schon 87 werden, um in die Zeitung zu kommen.‘ (lacht)

Kokettieren Sie mit Ihrem Alter?

Ja, das tue ich, das ist genau die richtige Frage.

Also alle sagen: ‚Schau mal, so alt, aber so gut beieinander‘?

Ja, ich möchte mal sagen, das hängt auch mit meinem Schönheitssinn zusammen. Ich möchte eigentlich noch so vieles, kann es aber nicht und quäle mich. Aber trotzdem ... - wenn ich die alten Muttchens so sehe im Altenheim gegenüber, wie *die* sich quälen, wenn sie am Stock vor sich hinschlurfen. Mir wird gesagt: ‚Sie sind noch so flott‘. Ja, Kinder, wenn ihr wüßtet, was mich das kostet, so flott zu sein. Manchmal würde ich mich viel lieber schleifen lassen.

Was kostet Sie das, so flott zu sein?

Kraft, sehr viel Kraft. Das bezieht sich auf alles: auf das Aussehen, den Gang, die Haltung. Ich bin glücklich, wenn ich hier wieder durch die Tür in meiner Wohnung bin und mich ein bißchen hängen lassen kann.

Es gibt also 2 von Ihnen, eine für draußen und eine für drinnen?

Ja, die gibt es. Das kann man ruhig so sagen. Auch mein Arzt ist mit mir zufrieden, ich habe zugenommen, wiege jetzt einiges mehr. Das ist ja auch ein schöner Erfolg für den Arzt. Aber natürlich gibt das mir auch wieder Kraft.

Warum ist der gute Eindruck für Sie so wichtig?

Ich möchte nicht bemitleidet werden. Das wäre das Schlimmste für mich. Ich sage meiner Enkelin auch nicht immer, wie es mir geht. Das sind ja meist auch ganz dumme Fragen: ‚Wie geht es Dir?‘

Meist sind die doch nicht ehrlich gemeint. Die Menschheit ist zu schlecht. Solange immer noch Kinder ermordet werden Nein, ich will kein Mitleid.

Mitleid ist also unehrlich?

Oft. Eigentlich ist es doch nur Neugierde: ‚Schau, die hält sich aber eisern, mal sehen, wie lange noch.‘

Das hört sich so an , als seien Sie von Geiern umgeben, die darauf warten, daß Sie umfallen.

Das ist zwar etwas übertrieben, aber im Prinzip stimmt es. *(lenkt ab)* Schauen Sie, ich war das ganze Leben über politisch sehr interessiert. Zu Versammlungen der DVP (*Deutsche Volks-Partei*) nahm mich mein Vater immer mit, das erste Mal mußte ich noch dazu gezwungen werden. Dann habe ich immer viel gesungen. Und stellen Sie sich vor, seit dem Tod meines Sohnes ist die Stimme weg. Der Schock war so riesengroß Heute pfeife ich mir eben eins, das geht auch. Meine Mutter ist auch mit 44 Jahren verstorben an einem Herzleiden, die hat sich auch in die Musik geflüchtet. Aber heute pfeife ich nur noch selten, das ist meine Eitelkeit - oder Koketterie, wie Sie das so schön ausgedrückt haben - das gibt nämlich so krause Lippen und Fältchen.

Sie möchten den Geiern zeigen, daß Sie noch gut beieinander sind?

Ja, das will ich. Im Krankenhaus bin ich nachts aufgestanden, weil ich zur Toilette wollte. Und dabei bin ich auf das Gesicht und auf die Hüfte gefallen. Da habe ich um Hilfe gerufen, als dann die Schwester gekommen ist, hat sie mich angemockert. Wenn mir so etwas noch mal passiert, bleibe ich liegen, und wenn es die ganze Nacht ist, ich werde nichts mehr sagen. Nein, an Mitleid glaube ich nicht.

Was wollen die denn von Ihnen, die so neugierig sind?

Mich unten sehen? - Nein, so schlecht sind die nicht.

War es schon immer wichtig für Sie, den Kopf oben zu halten?

Ja, es war schon immer wichtig. Ich habe allen die Augen zugeedrückt und mir nichts anmerken lassen. Abnehmen kann mir sowieso keiner etwas, ich muß da selber durch. Manchmal habe ich schon schwere Depressionen, aber ich muß, es hilft ja doch keiner. Mein Sohn, mein Mann, die sind nicht mehr

Alt werden heißt, einiges zurücklassen zu müssen?

Ja, nicht nur einiges, sehr viel sogar. Ich habe sehr viel im Leben gelernt, das hilft mir jetzt, wenn ich z.B. Dinge im Fernsehen sehe. Ich kann heute noch ganz gut Englisch und Französisch verstehen, mir fehlen zwar heute viele Vokabeln, aber ich bin noch in der Lage, jemandem den Weg zu erklären. Zwar fehlerhaft, vielleicht so wie ein Türke, der Deutsch spricht, aber trotzdem Wenn ich an die Leute im Altersheim denke Die warten nur auf das Essen, werden trockengelegt. Lieber Gott, was ist das für ein Leben. Da sind schon mal zwei Leute aus dem Fenster gesprungen. Denken Sie, was dazu gehört in dem Alter, sich das vorzunehmen. Ich kann noch denken, an Gesprächen teilnehmen; danach bin ich zwar müde, aber trotzdem, ich kann es. Manche fragen mich: ‚Was verlangst Du von Dir?‘ mehr!

Sie wollen sich nicht unterkriegen lassen?

Ich wäre hilflos. Hier im Haus sind zwei Damen, die mich ein wenig mitbetreuen. Dann gibt es Essen auf Rädern. Ich bin zwar schon zwei mal umgefallen, bin aber gefunden worden. Im Haus fühle ich mich sicher, fühle mich nicht verlassen.

Haben Sie Angst vor der Einsamkeit?

Nein, ich habe viel Kontakte *(erzählt von einem Messegast, der seit Jahren regelmäßig kommt)*. Ich beschäftige mich viel mit Todesgedanken, habe Angst. Ich weiß, was es heißt, bei vollem Bewußtsein Abschied nehmen zu müssen. Mein Sohn wollte nicht sterben, er wollte leben

Sie haben Angst vor dem Tod?

Ja, ich möchte leben. Ich habe mir immer Ziele gesetzt, z.B. bei meinem Urenkel. Zuerst wollte ich noch erleben, wie er in die Schule kommt. Nun will ich erleben, wie er seine ersten Frauengeschichten hat. Ich stelle es mir schön vor, wie er dann kommt und mich Tips fragt und ich ihm dann mit Rat und Tat beiseite stehen kann, wie er mit den Frauen umgehen muß *(lacht)*. *(nachdenklich)* Aber ob ich das noch erleben kann? Aber ich bin immer mit der Zeit mitgegangen. Damals, als ich jung war, haben wir uns nicht aufgelehnt, wir waren nicht betroffen.

Könnten Sie das genauer beschreiben?

Wir haben es damals als Selbstverständlichkeit angenommen. Ich war ein Mädchen und konnte deshalb nicht das machen, was mein Bruder gemacht hat.

Würden Sie in der heutigen Zeit groß werden wollen?

Wissen Sie, die Kaiserzeit war unerhört sicher. Jeder wußte, was er zu machen hat. Heute ist alles unsicher, mit der Umwelt, der Arbeitslosigkeit. Schauen Sie sich meine Enkelin an, was die schon alles gemacht hat

Es war zwar alles geregelt, ging das aber nicht auf Kosten der Freiheit?

Nein, das haben wir nicht so empfunden. Wir sind sehr frei erzogen worden, ich konnte überall hingehen. Versuchen Sie das mal heute.

Es war also ‚die gute, alte Zeit‘?

Ja, da ist was dran. Mein Vater hat damals sein ganzes Vermögen eingesetzt, um Kriegsanleihen aufzunehmen. So verrückt waren wir auch bei Hitler. Überlegen Sie, Mussolini zu Besuch, die Schwarzhemden, man war jung. Es war sicher, todsicher. Die Freiheit heute ist eine Freiheit, die zu viel kostet. Ich lebe in dieser Zeit, ich gehe mit, aber nicht bei allem, ich gehe auch nicht zur Wahl.

Heute herrscht also vor allem Unsicherheit?

Es ist zu schwer für die jungen Menschen, so schwer, vorwärts zu kommen. Früher war es klar: da machte der Sohn das, was sein Vater gemacht hat. Es war sicher, todsicher.

Die Unsicherheit heute kann Sie auch treffen?

Ja, die kann mich auch treffen. Das kann mich schon einholen. Ich glaube, das bedrückt viele alte Leute, auch das mit den Renten. Blüm weiß doch weder ein noch aus.

Sie sind eine Gefangene in der heutigen Zeit?

Ja, es ist so Die Hauptsache liegt schon hinter mir. Vor acht Jahren habe ich immer gehofft, den Schulanfang meines Urenkels noch mitzuerleben ... ; da habe ich auch gedacht, jetzt bist du 80 und eine Greisin, wie man das früher nannte. Aber ich bin schon drei mal von der Schippe gehopst, ich schaff das wieder. Wenn ich daran denke Mit 80 habe ich einen Schrecken gekriegt: ‚Oh Gott, jetzt bist du eine alte Schachtel‘. Jetzt bin ich 88 und kein bißchen klüger.

Haben Sie Ziele oder Träume?

Nein, weil ich nicht mehr kann. Nicht ich *will* nicht, sondern ich *kann* nicht mehr. Das würde mich auch zu sehr mitnehmen, daran zu denken, was ich früher konnte und jetzt nicht mehr kann (*wirkt bedrückt*). Jetzt bin ich alt (*lacht*). Sind Sie denn zufrieden mit mir?

Sind Sie denn zufrieden mit sich?

Warum nicht? Ich kann noch helfen, das ist ein beglückendes Gefühl. Aber das klappt nicht mehr so, daran erkenne ich dann, wie alt ich bin. Auch wenn ich es versuche, muß ich mir immer wieder sagen, das kannst du nicht. Ich kann es auch wirklich nicht.

Der Radius Ihrer Welt wird immer enger?

Ja, ich vermisse sehr einen Partner, der nicht nur zuhört, sondern auch antwortet. Aber ein Mann in meinem Alter, mit 88, ist eine Ruine; die lassen sich doch richtig fallen. Wenn ich noch einen Partner hätte, könnte das ruhig ein 70er sein. Er muß auch was bieten können, muß Vorschläge machen, wo man hingehen könnte. Aber er sollte auch verstehen, wenn ich mal in Ruhe gelassen werden wollte. Solche Tage gibt es ja.

Sie würden also alles aus so einer Beziehung `rausholen`?

Ja, aber leider komme ich nicht mehr so herum. Außerdem bin ich viel mit jungen Leuten zusammen.

Würden Sie von sich sagen, daß Sie richtig alt werden?

(*erstaunt*) Was ist das?

Daß Sie sich z.B schon in jungen Jahren auf Ihr Alter vorbereitet haben.

Nein (*lacht*) Ich nehme mir lieber den Tag und lebe ihn – so etwas wie ein *carpe diem*. Mit vollem Bewußtsein. Ich will die Zeit, die ich noch lebe, bewußt erleben. Ich schöpfe eher aus der Tiefe. Ich falle zwar ab und zu ganz tief nach unten, gehe aber auch schnell wieder nach oben. Ist in der letzten Zeit häufiger geworden. Ich will nicht mehr ins Koma fallen. Das ist, als würde man aus dem 16. Stock

springen und würde wieder hoch müssen. Ob ich das nochmal schaffe, weiß ich nicht. Den heutigen Tag - und durch.

Interview 18

Frau H., 92 Jahre, seit 3 Jahren – nach schwerer Erkrankung – in Wohnbereich des Heimes. Sie ist sehr aufgeschlossen, etwas schwerhörig, so daß einige Fragen wiederholt werden müssen. Sie war nie verheiratet, keine Kinder. Sie war Lehrerin, deshalb diktiert sie vielleicht ihre Vita (nennt sie selbst so) eher – sie wartet jedesmal, bis ich mit dem Schreiben fertig bin. Am Ende des Interviews macht sie einen erschöpften, aber fröhlichen Eindruck.

Dauer des Interviews: 90 Minuten

Frau H., Sie sind über 90 Jahre alt. Würden Sie von sich sagen, daß Sie alt sind?

Nein. Gut, man wird körperlich älter, das kommt so, aber ich kann noch klar denken, wenn ich auch gelegentlich Schwierigkeiten mit der Wortfindung habe, aber das geht anderen auch so. (betont) Ich fühle mich noch nicht alt, das liegt daran, daß ich noch Kontakt zu den Menschen habe. Als ich Rentner wurde, bin ich nach S. gezogen, also vom flachen Land als Landkind in die neue Wohnung hier. 40 Jahre habe ich mit einer Kollegin zusammen gewohnt, gelebt, gearbeitet, aber sie ist schon seit einigen Jahren tot. 1945 bin ich aus Schlesien ausgewiesen worden, war ein Jahr lang erwerbslos und obdachlos. Ich hatte keine Zeugnisse, daß ich nicht in der NSDAP war, das war bei meinem Beruf als Lehrerin sehr wichtig. Damals war ich erst 35 Jahre alt und auf dem Punkt Null, so wie ich heute wieder beim Punkt Null bin, das kenne ich also schon (*lacht*). Meine Freundin und ich flüchteten zusammen, kamen hierher nach G. aufs platte Land. Dort war ein netter Schulrat, der machte gerade eine Zentrale Grundschule auf, wie man sie damals schon aus Polen kannte, wo die Kinder aus den verschiedenen Dörfern zentral in einer Schule unterrichtet wurden. ... (*Erzählt über die Anfänge des Schulsystems der DDR.*) ... Als wir in Rente gingen und eine Wohnung hier in den Plattenbauten bekamen, durften wir niemand sagen, daß wir vom Lande kamen und Rentner waren, die neuen Wohnungen waren für die Werktätigen gedacht (*lacht*). Aber ich war dankbar für die Wohnung und habe dann sofort ein Ehrenamt in der Baugesellschaft übernommen, in der Verwaltung. Ich konnte einfach nicht die Hände in den Schoß legen, ich war aktiv und blieb aktiv.

Das hört sich so an, als ob Sie sich auf die Berentung gefreut hätten?

Ja (*laut und überzeugt*), endlich konnten wir das tun, was wir wollten. Am Anfang, also 1946, war das ja noch problematisch. Aber meine Freundin fand einen Bekannten hier, der für sie gebürgt hat (bezieht sich auf die NSDAP-Vergangenheit) und die wieder hat für mich gebürgt. Und soll ich Ihnen was sagen: ich kannte das gar nicht, so viele Kinder in einer Klasse, die so ein unterschiedliches Alter hatte. In Schlesien in der Stadt gab es eben Klassen, da waren die Kinder aus einer Jahrgangsstufe. Das hier war völlig neu für mich, ich glaube, im ersten Jahr haben unsere Kinder nur lesen gelernt, weil sie von den Eltern unterstützt wurden: das Schwarze sind die Buchstaben (*lacht*). Meine Freundin war mehr für das Musische zuständig, ich eher für die Naturwissenschaften und die Kunst. Ich habe damals ein 3-jähriges Fernstudium für Biologie gemacht, ohne Stundennachlaß, wie das heute so ist. Also nach der Rente habe ich dieses Ehrenamt übernommen und da ich hier in S. niemand kannte, bin ich dahin gegangen, wo man am ehesten Anschluß bekommt, wenn man etwas für Kultur interessiert: zur Volkshochschule. Aus dieser Zeit habe ich heute noch Freunde. Dann wurde ich auch noch Mitglied in der Winckelmann-Gesellschaft. Das ist auch so ein trauriger Fall: fragen Sie mal heute in der Stadt einen Jugendlichen, wer Winckelmann ist. Hier in S. dreht sich alles nur um das Fußballspielen, das ist eine Stadt, wo getreten wird. Das merkt man auch den Leuten an. Wenn ein Fußballspiel ist, sind alle Parkplätze voll und besetzt, aber machen Sie mal eine Kulturveranstaltung, da können Sie die Autos an 10 Fingern abzählen. Ich bin auch eine gut ausgebildete Sportlehrerin, ich weiß, das Sport nach innen gehen muß. S. ist Fußballstadt, die hat keine Kultur. Früher, vor dem Krieg, da haben wir in einer Mädchengruppe lange Fahrradtouren gemacht, bis nach Schweden. Wohin wir auch kamen, überall haben die Leute gewunken. Aber in S., da haben die Leute gerufen: ‚Haben die keine Arbeit?‘ Da habe ich gedacht, nach S. kommst du nie wieder. Aber es ist ja dann doch ganz anders gekommen (*lacht*). S. ist eine unfreundliche Stadt, die haben sie ihren Fußballern überlassen, ihren Tretern. Alle hier außerhalb fahren auch lieber nach G. zum Einkaufen als nach S. Als hier der Bürgermeister vor Jahren das Museum schließen wollte, war ich die einzige Person, die damals aufgestanden ist und dagegen etwas gesagt habe. Damals war ich schon 88! Sonst kann ich nicht mehr so lange reden, aber da habe ich einen Vortrag von einer halben Stunde gehalten. Danach kam dann der Oberbürgermeister und hat zu mir gesagt, daß er ja so froh sei, daß überhaupt jemand dagegen gesprochen hätte. So was kann einem im Alter noch passieren. ... (*Erzählt biographisches aus der Zeit der gemeinsamen Urlaube mit ihrer Freundin.*) ... Also nach der Rente kamen wir geldlich recht gut zurecht, wir hatten die Intelligenzrente, aber das hörten die damals nicht gerne, das wurde übelgenommen, denn die sagten dann immer: ‚Intelligent sind wir auch.‘ (*lacht*) Wir hatten auch einen

Trabbi, ich bin über 33 Jahre unfallfrei gefahren (*stolz*), meist bin ich nämlich gefahren, meine Kollegin war zu langsam. Ehe die an einer Kreuzung nach links und rechts geschaut hatte, waren schon wieder andere Autos da. Sie hatte es dann auch am Knie, aber wir haben den Rollstuhl in den Trabbi gepackt und los ging es. Als meine Kollegin dann 80 war, stand sie eines Morgens beim Frühstück auf und fiel hin: Oberschenkelhalsbruch. Im Krankenhaus bekam sie dann handtellergröße Druckgeschwüre. Sie starb dann auch. Das war eine schwere Zeit. Mein Vater war kurz zuvor am Herzschlag gestorben, ich war ganz allein. Mein Humor hat mich damals auch verlassen, ich kriegte so was wie eine Depression. Da bekam ich noch eine Einladung nach Hessen, dort fuhr ich dann hin, es war ganz fröhlich, aber dann starb dort auch wieder jemand, dann war das auch ganz schnell wieder vorbei mit der Fröhlichkeit. Der Trübsinn, der mich dann erfaßt hatte, könnte auch ein Auslöser für die schwere Krankheit sein, die ich dann bekam. Ich habe immer versucht, einer Truppe anzugehören. Dann kam die Wende, und viele der Vereine lösten sich dann auf. Ich ging dann zu den Wanderfreunden, die hatten eine Seniorenabteilung, die wanderten aber nicht mehr, sondern gingen eher spazieren und schauten sich schöne Gebäude an. Da bin ich auch gleich eingetreten. Noch früher war ich auch bei den Archäologen, da haben wir Scherben von den Äckern gesammelt. Sie sehen, ich war ziemlich aktiv (*lacht*). Vor einigen Jahren bekam ich eine Einladung zu einem Klassentreffen, die haben ihre 50-Fahr-Feier zur Einschulung gemacht. Das war schon interessant, was aus denen so geworden sind, die waren ja alle damals nur auf einer Klippschule. Aber immerhin: 7 Lehrerinnen, 1 Rechtsanwalt, 1 Tierärztin, 1 Ärztin. Dann natürlich noch viele Pflegerinnen in U. Aber das war schon immer so: Kinder von Pflegerinnen werden wieder Pflegerinnen. ... (*Erzählt von Auslandseinsätzen der Ärztin.*) ... Ja, ist schon war (nachdenklich), auch aus solchen Klippschulen entwickeln sich Sachen

Sie sind darauf stolz?

Was heißt stolz? Da, ich bin ein bißchen darauf stolz, da haben Sie recht (*lacht*). Das ist etwas, was sich hält. Wenn Sie sich die ganze neue Literatur ansehen oder die Schauspieler heutzutage. Kaum sind sie aufgetaucht, sind sie schon wieder weg. Früher kannte man die ein Leben lang. Die Zeit ist so schnellebig heute.

Zu schnell?

Nun, man hat kaum noch was von früher. Als meine Wohnung aufgelöst wurde, haben die auch meine Möbel zerschreddert. Da waren noch Möbel aus Breslau dabei. Irgendwie hat man heute nicht mehr die Zeit wie früher. Wenn ich nicht noch die Kontakte hätte ... ; die habe ich allerdings, viele Kontakte, zu meinen Freunden aus den Gruppen, auch zu den Kindern meiner Kollegin.

Sie selbst hatten keine Kinder?

Nein, ich hatte keine Kinder, ich habe auch nie geheiratet. Ich wollte Segelfliegerin werden. Hatte den C-Schein (*Anm.: Flugerlaubnis*), habe noch die Silber-C gemacht (*Anm.: Medaille für Leistungsflüge*). Dann wollte ich in den Kunstflug, hatte gerade das Trudeln gelernt, da brach der Krieg aus. Mein Flugbuch habe ich heute noch, da steht alles drin. Das haben sie bei der Wohnungsauflösung nicht weggeworfen. Eigentlich hatte ich den Wunsch, eine Segelflugschule aufzumachen. Sie sehen, ich habe eine ziemlich krumme Vita (*lacht*), wie ich jetzt im Alter sagen kann.

Frau H., was ist Alter, was gehört Ihrer Meinung nach dazu?

Jeder wird anders alt. Ich hatte das Glück, daß ich einen Menschen hatte, der hinter mir alles wieder weggeräumt hat, dazu war ich nie in der Lage. Meine Kollegin war zart und schwächlich, ich war für das Grobe gut, habe uns das Auto besorgt und so. Wir haben 40 Jahre zusammengelebt und dann, als sie weg war, fiel ich in ein schwarzes Loch. Ich kann eigentlich nicht sagen, wann ich alt war, ich kann sagen, wann ich unglücklich war. Aber ich bekomme heute noch viel Besuch (*zählt auf*). Also jede Woche mindestens 2 Leute. Und wir schreiben uns viel (*zeigt privat angelegtes ‚Postein- und ausgangsbuch‘, eng beschrieben, pro Monat ca. 40 Briefe*) und halten so den Kontakt. Und viel Trösten ist auch dabei, ich weiß ja, wie es ist, wenn Depressionen dabei sind. Ich will mal so sagen, man wird dann alt, wenn man Interessen verliert für die Umwelt oder die Politik, eben für alles miteinander, also wenn man gleichgültig wird. Es gibt zweierlei Alter, das Alter des Körpers und das des Geistes. Das, was ich hier im Heim so sehen muß, ist ganz schlimm. Deshalb habe ich hier auch so wenig Kontakt, weil die Leute kaum noch ansprechbar sind.

Haben Sie Angst, daß Ihnen das auch passieren könnte?

Na, der Verstand sagt einem ja, daß man jeden Tag einen Schlaganfall bekommen könnte. Das ich sterbe, das wünsch ich mir allmählich, alle Ängste und Sorgen würden aufhören, ich würde mir nur wünschen, nicht lange leiden zu müssen. Wenn man noch Krebs hätte oder so was schlimmes, die Leute sterben ja an den unterschiedlichsten Sachen.

Warum fangen Sie an, sich den Tod zu wünschen?

Also, die Schmerzen und die Krankheiten nehmen immer mehr zu, ich kann Ihnen sooo eine Liste an Krankheiten zeigen, die ich habe. Meine Innereien toben sich auch manchmal aus, aber solange es wehtut, lebe ich ja noch (*lacht*). Ich habe Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht, nicht beim Geradeauslaufen, aber umdrehen darf ich mich nicht.

Das hört sich nicht positiv an. Welche Vorteile bringt Alter denn mit sich?

Oh, es bringt den großen Vorteil, daß man sein Leben überblicken kann. Als meine Mutter gestorben ist, war sie erst 56. Damals war ich natürlich traurig, ich hatte meine beste Freundin verloren. Aber wenn sie den Krieg mitbekommen hätte Sie war sowieso sehr sensibel, das alles hätte sie nur sehr schwer verkraftet. Aber das kann man erst hinterher sagen, daß ihr Tod vielleicht besser für sie gewesen ist, wenn man mittendrin steckt, dann geht das nicht. Ja, so eine Übersicht, daß man im Alter weiß, wie alles zusammengehört. Kennen Sie diese Schnittmuster mit den vielen bunten Linien? Das sieht sehr schön bunt aus, aber man weiß nicht, wie das alles zusammengehört und wie das Leben angelegt ist. Erst im Alter, wenn man etwas ausgeschnitten hat, übersieht man das Ganze. Und man weiß dann, wo alles seinen Platz hat. Aber das kann man nur, wenn man außerhalb oder darüber steht. Die Kinder haben lauter Schlüsselerlebnisse im Kopf, wissen aber nicht, wie das alles zusammengehört. Die schieben sich Ringe durch die Nase oder die Lippen, sind aber nicht alt genug, um das auch überblicken zu können, was sie da anrichten.

Schmieden Sie noch Pläne für die Zukunft?

Nein, ich hoffe nur, daß ich in diesem Zimmer sterben darf und nicht noch ins Krankenhaus muß. Ich habe noch ein paar Sorgen, bin noch nicht ganz fertig Im Mai habe ich Geburtstag, da wünsche ich mir eine Kaffeefahrt nach K., damit ich viele Bekannte noch mal sehen kann. Wissen Sie, die schönste Rentnerzeit ist zwischen 60 und 70, danach wird es immer mühsamer (*lacht*).

Kann man sich auf das Alter vorbereiten?

Ja, wenn man sieht, wie andere Leute alt werden... .

Als Vorbilder?

Nein, eher als Vergleichsbilder, ich möchte nicht so alt werden, wie das andere machen, ohne Interessen zu haben oder wenn die angewiesen sind auf andere.

Gibt es so etwas wie ein ideales Alter?

Nein, das glaube ich nicht. Manche Menschen leisten tolle Sachen in ihrer Jugend, das kann, aber muß nichts für das Alter heißen. Ich habe mir mein Alter jedenfalls nicht so vorgestellt, wie es heute ist.

Wie hatten Sie es sich denn gedacht?

Ich wollte möglichst viel von dem tun, was mir Spaß macht. Das fing mit dem Ehrenamt an, das war so ein bißchen davon. Obwohl – ich kannte auch nichts anderes, schon mein Vater und die Kollegen hatten Ehrenämter. Das lag sicher auch mit daran, daß ich das auch gemacht habe.

Würden Sie Ihr Alter wieder so gestalten, wie Sie es getan haben?

Ja also, das paßt alles so gut zueinander, ich glaube, ich würde nichts ändern. Ich wäre sicherlich keine gute Ehefrau und Mutter geworden, ich habe mich im Leben so oft geändert und was Neues angefangen. Ich wollte bei der Fliegerei bleiben, da hätte ich mir keine eigenen Kinder erlauben können. Ich denke heute, das ist alles so richtig gewesen. Kinder ja, und auch viele, aber nur in der Schule und nicht auch noch nachts.

Man hört ja häufig, daß Bildung ein lebenslanger Prozeß ist. Wie müßten denn die Bildungsangebote aussehen, die Sie interessieren würden?

(*sehr spontan*) Was über Kultur oder Geschichte, das würde mich interessieren. Aber das wäre auch mühselig, dahin zu kommen, das müßte schon hier gemacht werden. Und nicht nur so erzählen, sondern auch darüber sprechen. Aber schauen Sie, wer kann das denn hier noch?

Interview 19

Frau K., 86 Jahre, seid 3 Jahren im Wohnbereich des Heimes. Sie macht einen sehr aufmerksamen und zugewandten Eindruck, erzählt jedoch nicht allzu viel von sich aus, sondern wartet eher die Fragen ab. Frau K. ist ledig, hat keine Kinder, war Buchhalterin und Sachbearbeiterin in einer Poliklinik. Wie sie nach dem Interview meint, hat sie die Situation als willkommene Abwechslung sehr genossen.

Dauer des Interviews: 95 Minuten

Frau K., Sie sind jetzt 86 Jahre alt. Fühlen Sie sich alt?

Nein, ich fühle mich nicht so. Wissen Sie, vor 3 Jahren hatte ich einen Schlaganfall, meine Beine wollten nicht mehr so. Meine Schwester wohnt noch hier in S., aber da kann ich noch gut mit dem Bus hinfahren, das geht immer noch. Aber weite Touren kann ich nicht mehr machen.

Aber früher haben Sie diese Touren gemacht?

Aber ja, da sind wir mit dem Fahrrad bis zur Ostsee gefahren. Viel von der Unzufriedenheit heutzutage ist doch selbst gemacht. Ich glaube, die Menschen sind zu anspruchsvoll. Wenn mal irgendwelche Leute ihre Aufwartung machen und zu Besuch kommen, dann immer gleich mit dem Auto. Ich denke dann immer, das daran die Politik schuld ist, die hat vieles hochgeschaukelt.

Das hört sich jetzt so an, als ob die gute alte Zeit besser gewesen sein?

(überzeugt) Nein, das empfinde ich nicht so. Meine Eltern haben noch von der guten alten Zeit gesprochen, deren Eltern davor auch. Aber jede Zeit ist anders. Mein Großvater ist noch zu Fuß von K. nach S. gelaufen, weil es damals noch keine Eisenbahn hier gab. Ich war damals 12 Jahre, in unserer Nachbarschaft wohnte der Vorsitzende vom Radioclub. Der hat mich gefragt, ob ich nicht die Beiträge für die Radios einsammeln wollte, damit könnte ich doch mein Taschengeld aufbessern. Das habe ich auch gemacht, und dann kam ich zu einer Familie, die hatten ein Radio und da habe ich die Kopfhörer aufsetzen dürfen. Danach bin ich zu meiner Mutter gegangen und habe gesagt: ‚Jetzt muß ich viel Geld verdienen, so etwas will ich auch haben.‘ (lacht) Ja, denken Sie, von 27 bis heute: inzwischen haben Menschen den Mond bestiegen. Wir sind unheimlich fortschrittlich, aber ich denke, irgendwo ist ein Endpunkt. Schauen Sie sich doch mal an, wie die Jugendlichen heute auf der Straße mit ihren Handys rumlaufen. Aber das soll nicht heißen, daß ich auf die Jugend schimpfen will. Als ich neulich mit dem Bus gefahren bin, ist extra ein junger Mann mit ausgestiegen, um mir zu helfen. So etwas findet man auch noch. Ich habe einen Neffen in D., der hat Kinder und Enkelkinder, die sind auch alle sehr nett. Ich war ja auch nicht immer hier. Wissen Sie, ich war 3 Jahre in Dänemark und 1 Jahr bei Oldenburg als Flugmeldehelferin, damals wurden ja alle eingezogen. Ich will auch nicht sagen, daß das damals schlecht war. Nur mein Verlobter Wir hatten damals gesagt, wir warten den Krieg noch ab, ehe wir heiraten, er ist dann aber gefallen. (recht übergangslos) Hier kann ich genug alte Leute beobachten. Wenn der Kaffee mal nicht reicht, werden die sofort unruhig und fangen an zu plappern. Ich meine dann immer, man muß doch höflich bleiben. Mir hat hier auch mal was nicht gefallen, dann habe ich das höflich gesagt und es wurde auch sofort besser.

Warum sind Sie in das Heim gezogen?

Ja, ich hatte diesen Schlaganfall und lag danach im Krankenhaus. Und ich wohnte damals im 4. Stock. Und dann war diese Dame aus dem evangelischen Seniorenclub, die mir sehr geholfen hat, die besucht mich heute immer noch. In dem Seniorenclub war ich schon länger, wir treffen uns immer noch alle 14 Tage, das gibt mir immer viel Kraft, diese Treffen. Wissen Sie, ich war nie eine Hausfrau, deshalb habe ich mich auch damals frühzeitig für das Heim entschieden. Ich mußte dann ein $\frac{3}{4}$ Jahr warten, ich wollte kein Doppelbett- oder Tandemzimmer. Ich habe es keinen Tag bereut, sehen Sie sich um, das Zimmer ist doch nett.

Frau K., Sie waren ja ziemlich aktiv. Wie haben Sie denn den Übergang von der Arbeit zur Rente erlebt?

Ja, mit 60 bin ich in Rente, aber dann (lacht) habe ich noch 8 Jahre weiter gearbeitet. Zuerst noch 6 Stunden am Tag, das konnte ich mir einteilen. Dann wollte ich nach 6 Jahren eigentlich aufhören, aber dann wurde ich gefragt, ob ich nicht noch jemand einarbeiten könnte; und so hab ich dann noch 2 Jahre weitergemacht. Ich hatte dann auch die Kasse von der Poliklinik betreut, habe dann nur noch von $\frac{1}{2}$ 10 bis $\frac{1}{2}$ 2 gearbeitet. Vorher aufzuhören, das wäre mir wohl schwer gefallen.

Hatten Sie sich denn schon einen Ersatz für die Arbeit gesucht?

Ja, ich war in einem Handarbeitsclub, wir haben da aber auch schöne Ausflüge gemacht. Einmal waren wir auch in der Oper in Dresden, aber das war die falsch Oper. Ich mag ja Opernchöre sehr gerne, aber da waren wir im Rosenkavalier, da war nicht viel mit einem Chor. Die haben sich da eine halbe Stunde lang angesungen und ich habe nichts verstanden, das hat nicht so viel Spaß gemacht. Mein Schwager, der hatte 5 Jahre lang Alzheimer und dabei die meiste Zeit noch zu Hause gelebt. Das ging so lange, bis meine Schwester zusammengeklappt ist, dann mußte sie ihn in ein Heim geben. Da gab es natürlich Leute, die gefragt haben, wie man so etwas denn machen könne, in ein Heim geben, aber die haben ja keine Ahnung, die Idioten.

Frau K., was meinen Sie, wann fängt Alter eigentlich an?

Ja, ich glaube, das geht nicht nach dem Alter, sondern nach dem Wohlbefinden. Also, wenn ich nicht mehr klar denken kann, ist das sehr schlimm. Ich bin jedesmal so glücklich, wenn ich weiß, wo ich etwas hingelegt habe und es dann auch wiederfinde. Ich würde lieber im Rollstuhl sitzen und klare Gedanken haben als noch laufen können. Manche Leute sind da anderer Ansicht, aber wir haben hier eine Frau, die sitzt seit 10 Jahren im Rollstuhl, die kann lesen, spazierenfahren, fernsehen, das klappt noch alles. Ich glaube, wenn es mit dem Geist nachläßt, dann fängt Alter an. Ich selber komme zwar nicht mehr so oft raus, aber ich lese gerne und löse Rätsel. Ab dem 1. Januar ist das Heim sehr verteuert worden, ich habe ja auch nur meine Rente, weil ich nie verheiratet war. Das ist zwar genug, weil ich immer gut verdient habe, aber jetzt wird es doch knapp. Es reicht gerade so aus, um eine Zeitung zu kaufen oder mal zum Friseur zu gehen. Oder ich fahre mit dem Bus zum Marktplatz, treffe mich mit meiner Schwester und wir gehen zu meinem Optiker. Und sehen Sie: das war dann schon wieder ein schönes Erlebnis. Und viele Leute hier haben Angst, daß das Geld nicht reicht. Aber das ist auch so, daß irgendein Abgeordneter was ausspricht, die Zeitungen drucken das sofort nach und alle sind beunruhigt. Da kürzen sie dauernd die Sozialleistungen, aber ich habe den Eindruck, die Politiker verdienen nie genug Geld. (lacht) Ich freue mich wirklich, daß die DDR weg ist, ich war nie so besonders glücklich damit. Aber wenn ich von meinem Neffen höre, dessen Freund ist Abgeordneter, der bekommt einfach so 6000 Mark im Monat. Oder wenn ein Minister einen Fehler macht und zurücktritt, dann bekommt er noch ein Jahr lang sein Geld – und dafür tut er nichts. Aber verglichen mit dem Krieg ist das alles nicht so schlimm. Was ich nie wieder erleben möchte, ist Krieg.

Frau K., was für Vorteile bringt das Alter mit sich?

Man ist unabhängig. Ich habe mein Rentnerdasein richtig genossen, fühlte mich ganz großartig. Das war auch in Ordnung, ich bin ja erst seit 3 oder 4 Jahren so klapprig. Und ich habe immer ganz viel Probleme mit dem Stuhlgang. Als mein Schwager so krank war, gab es immer Aufregung, heute ist es vielleicht zu ruhig. Aber man kann mehr tun, als wenn man im Berufsleben steht. Früher, da hatten die Großeltern ja auch noch Aufgaben, heute kaum noch. Mein Neffe hat mich immer angerufen, wenn in D. Karneval war. Da wollten die alle weggehen und hatten niemand, der auf die Kinder aufpaßte. Da haben die mich einfach abgeholt und ich war dann 8 Tage in D. Das hat immer sehr viel Spaß gemacht, ich war richtig in der Familie. Aber heute geht das nicht mehr. Im Alter, denke ich, kann man die Sachen auch mehr an sich herankommen lassen, ist nicht mehr so hektisch. Wenn ich viele Termine auf einmal habe, dann mache ich eben einen nach dem anderen, das klappt doch auch. Man wird lässiger in vielen Dingen. Ich kenne ein Ehepaar, die sind über 90, die beklagen sich, daß sie so wenig Besuch haben. Aber wenn ihre Kinder und Enkelkinder kommen, dann machen die die an. „Wie läufst Du schon wieder rum!“ Also, die sind nicht lässig, und da muß man sich ja auch nicht wundern, wenn dann niemand mehr kommt.

Und die Nachteile des Alters?

(sehr spontan) Die Kraft läßt nach. Ich zum Beispiel kann nicht mehr schreiben, nur noch ganz krakeilig. Früher haben wir noch Fahrten gemacht, oder mein Neffe hat mir einen Urlaub im Schwarzwald geschenkt, aber nun komme ich nirgends mehr hin, und ich möchte auch nicht mehr. Meine Kraft nehme ich mir vom Glauben, und von den Treffen vom Seniorenclub. Das baut mich immer auf. Neulich feierte ein Ehepaar die Eiserne Hochzeit, da wurde dann ein Buffet aufgebaut, das macht Spaß und das sind alles sehr nette Leute. Ich glaube, einsam zu sein ist das Schlimmste im Alter. Das Telefon ist auch sehr wichtig, wenn ich mal unruhig bin, rufe ich meine Schwester an, dann geht es mir sofort wieder besser. Und ich habe auch viele Bekannte, die ich anrufen kann, das macht immer viel aus.

Haben Sie Pläne für die Zukunft?

Eigentlich nicht Aber warten Sie, am 2. Mai werden wir nach D. geholt, mein Neffe und meine Nichte werden 60. Er ist Kiefernorthopäde, hat dort seine eigene Klinik, sie ist auch Zahnärztin. Da

wird eine Dampferfahrt geplant, das wird sicher schön, ich hoffe, daß ich bis dahin durchhalte. Aber (lacht) ich war ja im Turnverein, auch als Rentner habe ich 1 mal pro Woche noch meine Übungen gemacht. Was mich hier stört, daß es Leute gibt, die immer meckern. Da sagen die, daß sie kein Frühstück bekommen hätten – das stimmt aber gar nicht – und das erzählen die weiter und dann wird es auch draußen erzählt. Manchmal sind die Einsparungen schon sehr schlimm, über 70% sind hier bettlägerig und dann nur 2 Schwestern. Ja, wenn dann mal nicht sofort Frühstück kommt, ich sage dann: ‚Nun hören Sie aber auf, Sie werden ja nicht gleich verhungern.‘ Es gibt schon viel Elend. Aber im Alter muß man mit Überraschungen leben. Ich bin jetzt 86, da kann mir auch noch einiges passieren. Das müssen Sie verstehen, ich will da einiges gar nicht an mich ranlassen. Auch wenn gemeinsame Feiern sind und die Leute dann da unten sitzen und mit der Zunge ... (*grimassiert, steckt die Zunge weit raus und leckt sich über die Lippen – als Imitation eines dementen Patienten*). Nein, also, dann will ich lieber auf meinem Zimmer bleiben.

Haben Sie eigene Kinder vermißt?

Nein, ich habe mich damit abgefunden, ohne Kinder zu leben. Ich habe ein ausgefülltes Leben gehabt und viel gemacht, auch viel gefahren aus beruflichen Gründen. Ich war häufig sehr spät zu Hause, habe innerhalb der Poliklinik auch verschiedene Aufgaben gehabt. Das wäre alles nicht so unkompliziert gewesen mit Kindern. Aber so war auch immer was los in meinem Leben, immer viel Abwechslung. (*Erzählt vom Tod der 2. Schwester, die im Westen gewohnt hatte und immer Pakete geschickt hat*)

Sie sprachen gerade vom Tod Ihrer Schwester. Haben Sie Angst vor dem Tod?

Nein, ich habe keine Angst vor dem Tod, ich habe Angst davor, wie es passiert. Wenn man auf andere angewiesen ist und nur im Bett liegen muß, das stelle ich mir furchtbar vor. Sterben müssen wir alle einmal, da hilft nichts. Als mein Schwager starb, war es schon traurig, aber meine Schwester meinte, es sei nicht traurig und sie sei Gott dankbar, daß er ruhig eingeschlafen sei. (*Erzählt Geschichten von anderen Alzheimer-Patient/innen, die sie von früher kannte*).

Frau K., würden Sie an Ihrem Leben etwas verändern wollen?

Ich glaube nicht. Oder doch, daß muß ich Ihnen ehrlich sagen. Damals hatten wir eine Menge Arbeitslose, das war schlimmer als heute. Und dann kam Hitler und es gab plötzlich keine Arbeitslosen mehr und wir haben ihm zugejubelt. Und ich muß leider sagen, sogar als Krieg war, habe ich gedacht, das ist richtig und habe weiter gejubelt. Und dann kam der Zusammenbruch und alles kam raus. Da habe ich mich richtig geschämt, daß ich so dafür gewesen bin. Das war ein schlimmes Aufwachen. Manche sagen, wir hätten uns wehren können, aber wie denn? Es gab kein Fernsehen, im Radio kam nur das, was man hören sollte, keiner hat uns aufgeklärt. Und dann gab es ja noch die schönen Fahrten mit KdF. Und wenn ich daran denke, Hitler hat damals hier in S. gesprochen: um 6 sollte das losgehen, aber wir waren um 12 schon da, um die besten Plätze zu bekommen. Aber nach dem Krieg ..., das war schlimm. Da wäre ich heute sehr, sehr vorsichtig.

Wie kann man sich auf sein Alter vorbereiten?

Ja, vernünftig leben. Und sich als Rentner Aufgaben stellen. Ich habe es immer als wichtig empfunden, daß man sich für die Dinge interessiert. Als ich im Krankenhaus lag, kamen die Leute vom Besuchsdienst, die wollten das machen und sie waren sehr zufrieden mit dieser Aufgabe. Sich einzukapseln hat gar keinen Zweck, wenn es möglich ist, sollte man Freundschaften haben und diese auch pflegen. Eben etwas Abwechslung reinbringen in das Leben.

Gibt es etwas wie ein ideales Alter?

Warum nicht? Wenn der Rentner Kinder hat und man sich häufig sieht. Ausschlaggebend ist das Familienleben, wenn das klappt, ist man froh. Aber die Kinder können heutzutage auch in Südafrika wohnen, dann hat man auch nichts davon, wie die von einer Bekannten. Da sieht man sich nur alles halbe Jahr. Aber die telefonieren sehr viel. Aber das habe ich schon mal gesagt: das Telefon ist das Beste, was es gibt.

Man hört ja häufig, daß Bildung ein lebenslanger Prozeß ist. Wie müßten die Bildungsangebote aussehen, die Sie interessieren würden?

(*überlegt*) Vielleicht schöne Reiseberichte? Oder was über Gesundheit? Die Schwestern brauchen aber dann auch Bildungsangebote, vielleicht mehr als ich. (*lacht*)

Interview 20

Herr S., 96 Jahre, seit einem knappen Jahr im Wohnbereich des Heimes. Vorher wohnte er bei seiner Tochter, die jedoch schwer erkrankte. Herr S. macht einen zunächst sehr aufgeschlossenen Eindruck. Im Verlaufe des Interviews wird er zunehmend depressiver, kann manchmal nur mühsam die Tränen unterdrücken. Dies versucht er durch eine ‚burschikose‘ Art wieder in den Griff zu bekommen, teilweise artete das Interview zu einer ‚Prüfung‘ in Geschichte aus („Kollberg, Sie wissen doch, was in Kollberg war, 1801, oder?“ [Ich wußte es – zu seiner Befriedigung – nicht.]

Dauer des Interviews: 80 Minuten

Auf die Bemerkung hin, daß sein Umzug ins Heim ja noch gar nicht lange zurückläge, fängt Herr S. direkt an zu erzählen.

Ja, das ist auch sehr schwer, wenn Sie sich die anderen Leute hier anschauen. Da ist niemand mehr groß da, mit dem man mal sprechen oder sich unterhalten könnte. Das war eine ziemliche Umstellung, das kann ich Ihnen sagen.

Was haben Sie beruflich gemacht?

Also, das ist auch nicht so einfach. Vieles, vieles. Zuerst war ich Büroangestellter, denn wurde ich Berufssoldat bei dem 100.000 – Mann – Heer. Aber nicht, weil ich Soldat werden wollte, sondern weil man dort auch eine Ausbildung bekam und Beamter werden konnte hinterher. Ich wurde dann Verwaltungssekretär in Frankfurt/Oder beim Versorgungsamt, wenn Sie wissen, was das ist. Und dann habe ich im August 1939 eine Einberufung bekommen zu einer 6-wöchigen Wehrübung. Die hat für mich dann 10 Jahre gedauert, diese Wehrübung. Ich war 5 ½ Jahre in russischer Gefangenschaft, das will was heißen, wenn Sie wissen, was ich meine. Erst 1949 bin ich zurückgekommen. Sie, was da gestorben wurde, daß kann ich Ihnen alles gar nicht erzählen. Aber ich habe es durchgehalten, das lag an der harten Jugend, die ich hatte. Da war ja der erste Weltkrieg, da war die Ernährung auch schon knapp. Aber nicht so knapp wie bei den Russen. 600 Gramm trockenes Brot gab es da, einen kleinen Löffel Brei und einen Eßlöffel Zucker. Und schwere Arbeit. Ich bin im Nordabschnitt gefangen genommen worden, war schon die ganze Zeit dort. Die russische Bevölkerung hatte auch nicht viel. Wir wollten auf eine Kolchose, weil wir dachten, da gäbe es mehr, aber die Russen haben dort genau so geklaut wie wir, um über die Runden zu kommen (*lacht*). Zuerst war ich in einer Papierfabrik, dann auf einer Baustelle, dann auf der Kolchose. Ich war insgesamt in 5 Lagern, das war eine furchtbare Zeit. Dann, 49, als ich zurückkam, hatten wir alles verloren, Frankfurt lag in Trümmern. Ich war abgemagert und krank, so kam ich hierher. Dann habe ich in einer Landmaschinenfabrik in A. gearbeitet, war dort zuerst Buchhalter, dann Lagerleiter. Das war ganz schön kompliziert, man mußte alles im Kopf haben, jedes Ersatzteil hatte eine eigene Nummer, die man raussuchen mußte.

Waren Sie damals schon verheiratet?

Ja, ja, verheiratet, ein Kind. Meine Frau ist schon seit 11 Jahren tot. Hören Sie, als der Krieg ausbrach, war ich ja schon 34 Jahre. Ich war schon vorher verheiratet, habe sie dann hier wiedergetroffen.

Daß sich Ehepaare nach dem Krieg wiedertrafen, war ja auch nicht immer einfach ...

Da sagen Sie was. Ich bin sogar als gefallen gemeldet worden. Das war natürlich Quatsch, die hätten mich als vermißt melden müssen. Aber Totgesagte leben länger. (*lacht*) Meine Frau hätte dann noch mal heiraten können. (*nachdenklich:*) Welche Ehe dann wohl gegolten hätte? Ich hatte in der Gefangenschaft 2 Kameraden, der eine war auch als gefallen gemeldet worden, der andere hatte dann dessen Frau geheiratet. Die haben sich dann dort getroffen. Aber am schlimmsten war Stalingrad; Hitler war einfach nur großenwahnsinnig, als er mit Rußland Krieg angefangen hat. Es ist total seltsam, wie das Langzeitgedächtnis noch funktioniert. Ich kann mich an alles von früher ganz genau erinnern (*als Beispiel führt er eine Akte aus dem Versorgungsamt auf mit Namen, Anschrift, Krankheiten und Grad der Behinderung*). Sehen Sie, alles noch da, aber was Vorgestern war, da wird es schwierig.

Herr S., fühlen Sie sich alt?

Ja, irgendwie schon. Die sterben doch alle weg. Man wird immer einsamer. Alle Kollegen sind weg. Und hier im Heim findet man schwer einen Gesprächspartner. Man wird wirklich immer einsamer. Und die Jugend hat doch ganz andere Interessen. Ich habe zwar Enkel und Urenkel, die haben aber mit sich zu tun, da bin ich eben auch alleine (*kämpft mit den Tränen*).

Das hört sich nicht so an, als ob Alter ein Segen wäre?

Na, daß kann man auch nicht unbedingt so sagen. Aber wen die Götter lieben, den lassen sie früh sterben, das sagt man doch. Otto Reutter sang damals schon: „In 50 Jahren ist alles vorbei“. (*zitiert die erste Strophe des Liedes*)

Sie haben also keine Zeitzeugen mehr, mit denen Sie sich unterhalten können?

Man muß schon zufrieden sein, wenn man mal einen trifft. Aber die liegen ja alle im Bett hier, die sind nicht ansprechbar. Es ist schwer, sehr schwer, einen richtigen Partner zu finden. Hier kriegen Sie Elend zu sehen in dem Heim. Manchmal denke ich: jetzt bin ich alt, wozu lebst du eigentlich noch, wenn du so einsam bist (*kämpft mit den Tränen*). Man muß eine Aufgabe haben, irgendwas muß man haben, nicht nur dasitzen und in den Fernseher schauen, da wirst du ja blöde von. Ich lese noch sehr viel, die haben schöne Bücher unten in der Bibliothek und ich habe ja auch noch meine eigenen.

Das füllt Ihr Leben jetzt aus?

Ich kenne hier ja keinen. Das ist sehr schwer hier, und ich kenne keinen (*kämpft mit den Tränen*). In 50 Jahren spricht kein Mensch mehr von uns. Schauen Sie sich doch die ganzen Größen an, wo sind die denn jetzt? Nur noch Staub und Asche. Ja, ja: in 50 Jahren ist alles vorbei. Die Angebote hier, da gehe ich hin, weil ich unter Menschen sein will. Das Kneten mit der Knetmasse oder das Singen, alles Spielereien, aber ich bin wenigstens unter vernünftigen Menschen. Aber das Kneten tut meinen Händen gut, da ist die Gicht drin. Ab und zu fahre ich mit meinem Elektroroller raus, da komme ich dann auch unter Menschen. Letztes Jahr war hier noch ein Mann, der war im Krieg bei den Lastenseglern. Mit dem konnte man sich unterhalten, aber was glauben Sie: der hatte im Winter einen Herzinfarkt und starb (*fast vorwurfsvoll*). Wieder einer weniger.

Sie hatten noch mehr Kontakt zu Menschen, als Sie noch bei Ihrer Tochter wohnten?

Ach, die war Lehrerin, die war auch nicht oft da. Als Rentnerin, da war sie dann öfter da, aber jetzt ist sie krank. Früher, da hatte ich einen riesengroßen Garten mit Viehzeug drin und Bienen. Ich hatte 50 Bienenvölker, das müssen Sie sich mal vorstellen. Zentnerweise Honig, jeden Morgen habe ich einen Eßlöffel Honig gegessen in einer Haferschleimsuppe. Das mache ich heute noch, jeden Morgen zum Frühstück Haferschleim mit Honig. Neulich kam ein Mann im Fernsehen, der war 104 Jahre alt. Der hat jeden Morgen 2 Eßlöffel Honig gegessen. Das ist die doppelte Ration, aber der ist ja auch schon 104. Vielleicht sollte ich auch einen Löffel mehr nehmen (*lacht, erzählt von Bienen, deren Orientierungssinn, ihren Krankheiten etc., wirkt jetzt sehr lebendig*).

Also früher hatten Sie viele Kontakte.

Ja, ich bin ein kontaktfreudiger Mensch. Man verarmt doch im Geiste, wenn man sich nicht beschäftigt. Stellen Sie sich vor, ich bin der einzige Mensch hier, der sich unten Bücher ausleiht. Die anderen hier haben anscheinend keine Interessen, die verarmen doch geistig. Na, das merkt man ja auch teilweise.

Herr S., was für Vorteile kann das Alter denn mit sich bringen?

Man wird ruhiger, reifer, man denkt über die Fehler nach, die man gemacht hat. Man hat ein viel ruhigeres Leben, das war früher doch eine einzige Hetzjagd. Ich habe auch keine finanziellen Sorgen, ich kann mir mein Leben einteilen. Denken Sie nur, wie schlimm das ist mit der heutigen Arbeitslosigkeit, die Sorgen habe ich alle nicht mehr. Wenn man aufwacht, ist man ein freier Mensch, das hat Schopenhauer gesagt, der hatte ja auch Geld von Hause aus. Ich kann machen, was ich will ich bin frei.

Die Freiheit muß auch irgendwie gestaltet werden.

Ja, die Jugend hat zuviel Freizeit. Früher mußte man jeden Sonnabend arbeiten, dann nur jeden zweiten. Da war nur Arbeit. Heute haben die zuviel Freizeit, da machen die Dummheiten, wenn ich was zu sagen hätte, die würde ich schon rankriegen.

Waren die früheren Zeiten besser?

Da gab es keine Freizeit. Da war immer nur Arbeit und ich hatte ja noch meine Bienenvölker. Da war immer nur Arbeit. Ich mache mir oft Gedanken über den Schöpfungsakt. Was war zuerst da, Henne oder Ei? Irgendwo muß das doch angefangen haben. Gibt es Gott? Das weiß keiner. Ich glaube an eine höhere Macht, ich glaube auch an Schutzengel, so oft, wie es mich im Krieg eigentlich hätte erweisen müssen, da muß was sein. Aber da wird man nicht dahinter kommen, obwohl wir auf dem Mond spazieren gehen können, daß wird man nicht in 100 Jahren sagen können. Die Menschen entwickeln sich ja auch immer weiter.

Würden Sie den Fortschritt gerne miterleben?

Ich will meine Ruhe haben, wissen Sie (*redet weiter über Religionen, Nirwana*). Irgendwer hat mal gesagt, daß wir alles Marionetten wären, die eine andere Hand bewegt (*zitiert Grabinschrift von Heinrich Heine*).

Haben Sie Angst vor dem Tod?

Angst vor dem Sterben, ja. Angst vor dem Tod? Der steckt in uns drin, aber manchmal habe ich schon Angst davor. Bei der Armee sagt man, man muß den inneren Schweinehund überwinden. Wenn man in Deckung liegt und soll angreifen, dann weiß man, daß man sterben kann. Also sagt der innere Schweinehund, daß man liegenbleiben soll. Das muß man überwinden, aber wir wissen nicht, was kommt. (*wirkt etwas unzusammenhängend*) Ich habe da ein interessantes Buch, das sagt, alles besteht nur aus Schwingungen, auch wenn wir das gar nicht wahrnehmen, sehr interessant (*kämpft mit den Tränen*).

Herr S., haben Sie Pläne für die Zukunft?

Ja, alle sagen, du bist verrückt, aber ich habe noch so viele Pläne. Träumen tue ich noch und Phantasie habe ich auch noch. Das und das könntest du noch machen, sage ich mir, aber dann sage ich mir auch, Mensch, das geht doch gar nicht. Dann überlege ich mir manchmal, was ich alles verpaßt habe. Und was ich nie erleben werde. Dann wird es manchmal ganz schön schwer ... Man plant bis zuletzt, bis der Tod kommt. Sterben müssen wir alle mal, wir sind aus dem Dunkel gekommen und gehen auch dahin zurück (*schaut an die Wand, kämpft mit den Tränen*)

Würden Sie in Ihrem Leben viele Dinge anders machen, wenn Sie könnten?

Aber ja, Fehler macht doch jeder Mensch. Wenn man so nachdenkt, dann fällt einem das ein oder das. Da habe ich mir schon oft überlegt, das würdest du anders machen.

Was wäre denn eine besonders wichtige Änderung?

(*etwas unwirsch*) Man macht so vieles falsch.

Was meinen Sie, Herr S., kann man sich auf das Alter vorbereiten?

Man muß sich irgendein Ziel setzen, Hobbys haben, nicht so vor sich hindösen. Ich hatte meinen Garten, meine Tiere, das waren meine Ziele. Nun ja, die gibt es ja nicht mehr.

Gibt es ein ideales Alter?

Ja, Gesundheit ist wichtig. Wenn man nicht gesund ist, nutzen einem auch die ganzen Millionen nichts. Man muß viel selber tun, manche treiben ja direkt Raubbau mit ihrer Gesundheit. Am besten, man ist bescheiden und bedürfnislos. Luxus, das ist alles Blödsinn und Tinnel. Irgendwer hat mal gesagt, als er in ein Luxushaus kam: ‚Jetzt sehe ich erst, was ich alles nicht brauche.‘ (*lacht, weint aber dabei fast*)

Wie geht es Ihnen jetzt?

Recht gut eigentlich, bis auf eine Angina pectoris und ich muß Stützstrümpfe tragen. Die Ärzte machen sich auch keine Mühe mehr mit den Alten. Was wollen die denn, kosten doch nur Rente. Heute dreht sich alles nur ums Geld, niemand hat mehr Zeit, weil alle nur hinter dem Geld her sind. Früher, da war ich immer an der frischen Luft, das war noch eine harte Zeit, den ganzen Sommer über bin ich barfuß gelaufen. Das war dann später aber gut für die Gefangenschaft. Schwächlinge haben das nicht überstanden. Aber damals waren wir noch jung, da machte das nichts, heute geht das nicht mehr. Manchmal träume ich heute noch davon. Eigentlich fast jede Nacht. Richtige Alpträume. Aber was soll's, Träume sind Schäume.

Man hört ja häufig, daß Bildung ein lebenslanger Prozeß ist. Wie müßten denn die Bildungsangebote aussehen, die Sie interessieren würden?

(*irritiert*) Bildung? Lernen? Nein, also wirklich nicht. Was soll ich noch lernen? Ich kann denen was über Bienen sagen. Aber wen soll das interessieren?

Interview 21

Frau L., 87 J., seit knapp 2 Jahren im Pflegebereich des Heimes. Sie leidet seit 58 Jahren an Rheuma, ist kaum in der Lage, zu laufen. Sie macht einen sehr aufgeschlossenen und freundlichen Eindruck, ermüdet im Verlauf des Interviews zusehends. Frau L. ist geschieden, keine Kinder. Eine Störung durch eine Angehörige ihrer Zimmernachbarin unterbricht das Gespräch für einige Minuten; der Dialog kann jedoch nahtlos fortgesetzt werden.

Dauer des Interviews: 75 Minuten

Frau L., fühlen Sie sich alt?

Ach ja, schon. In letzter Zeit schon. Seit es mit der Behinderung immer schlechter wird. Bis vor 2 Jahren ging es noch, da war ich noch in der eigenen Wohnung. Da konnte ich wenigstens noch was Einkaufen, kam noch ein bißchen raus, wenn auch nur mit meinen Stützen. Dann bin ich eben ins Heim, weil es zu Hause nicht mehr so gut ging. Über 10 Jahre kam schon eine Rot-Kreuz-Schwester, um mir zu helfen, erst nur morgens, dann auch mittags, dann mußte sie mir auch abends beim Ausziehen und beim Abendbrot helfen. Ich wäre ja lieber zu Hause geblieben, hier ist es doch eine Umstellung, eine ganz tolle sogar.

Was war denn die größte Umstellung?

Ja, im November 1944, als das mit dem Rheuma anfang. Das war schlimm. Es war nur gut, daß meine Tante bei mir war, das war die Zwillingsschwester meiner Mutter. Die hat mich 27 Jahre lang gepflegt, bis sie selber starb. Sie war so aufopferungsvoll, das hätte niemand sonst gemacht. Ja, das war damals die größte Umstellung in meinem Leben. Da war auch noch Krieg. Ich kriegte damals noch eine Haushaltshilfe zugeteilt und bekam das Mittagessen damals schon vom Roten Kreuz.

Sie leiden schon über 50 Jahre an Ihrer Krankheit?

Ja, seit 57 Jahren. Nur Schmerzen, nur Ärzte, nur Krankenhäuser, nur Medikamente.

Davon haben Sie die Nase ziemlich voll?

Aber wie, das kann ich Ihnen sagen. Manchmal war ich so verzweifelt, so lebensmüde. Als meine Tante mal in A. war, habe ich den Gürtel von meinem Bademantel angeschaut und gesagt: „Jetzt ist Schluß“. Aber ich konnte doch nicht alleine aufstehen. Und dann habe ich mir auch gesagt, das kannst du doch der Tante nicht antun. Und dann kommt auch immer ein neuer Tag, vielleicht ist der ja auch ganz schön zum rausgehen. Ich habe auch noch einen sehr netten Bruder, der kommt jeden Tag und besucht mich. Seit 2 Jahren ist er Witwer, da wird es ihm manchmal auch langweilig. Manchmal geht er auch noch mit mir raus. Er macht auch noch viel im Garten, das fängt ja jetzt auch bald wieder an (*seufzt, wischt sich die Augen*).

Aber durch Ihren Bruder haben Sie noch etwas Abwechslung?

Manchmal wissen wir nicht mehr, was wir uns erzählen sollen (*lacht*). Er war schon immer ein ruhiger Typ, wissen Sie. Ich sag dann immer: ‚Erzähl doch mal‘. Dann sagt er: ‚Ach, ich erlebe doch nichts. Erzähl Du doch mal.‘ Aber ich erlebe ja schon gar nichts. Manchmal, wenn ich anfang, unterhalten wir uns über früher, wo wir als Kinder hier gespielt haben. Aber ich muß immer anfangen, er sagt nichts (*lacht*). Das ist mein jüngerer Bruder. Ich habe noch einen, aber der kennt mich nicht mehr, schon seit 20 Jahren. Es gab zwar früher schon Auseinandersetzungen, aber ich weiß eigentlich gar nicht, was mit dem los ist. Das ist zwar bitter, aber da bin ich drüber weg. Man muß mit allem fertig werden, sonst macht man sich kaputt.

Ihre Krankheit hat Sie Ihr halbes Leben lang beeinflusst, können Sie deshalb mit allem fertig werden?

Ja, wissen Sie Also, damals habe ich 19 Jahre lang in Kiel gearbeitet, in der Gastronomie, in einem Hotel. Dann kam mein Mann aus der englischen Gefangenschaft – als er mich so gesehen hat, hat er mit einer anderen Frau was angefangen. Da habe ich die Scheidung eingereicht. Heute habe ich sogar dafür Verständnis. Was soll er denn mit einer kranken Frau zuhause. Aber wenn der Mann fremdgeht, da war ich dann konsequent, so schwer, wie mir das damals gefallen ist. Und ich halte es nach wie vor für eine gute Entscheidung. Wissen Sie, verstehen und verzeihen sind unterschiedliche Dinge Damals habe ich auch auf alles verzichtet, auf Unterhaltszahlungen und alles. Der hätte zahlen müssen, bis ich tot bin. Aber auch die Entscheidung war richtig, obwohl einige gesagt haben, daß ich ja spinnen würde. Der ist aber in den Westen gegangen damals, da hätte er sowie so nicht

gezahlt. Und ich hätte hier immer die Rennerei gehabt zu einem Rechtsanwalt und wäre nicht mehr zur Ruhe gekommen. Ich habe zu ihm auch keinen Kontakt mehr, habe vor Jahren mal seine Geschwister in Kiel besucht, der ist jetzt irgendwo in der Pfalz, hat dort allen erzählt, er sei hier mal Bürgermeister gewesen. So hat der angegeben. Also, hören Sie mal, es hat doch alles seine Grenzen. Nein, es war gut so. Uschi Glas ist auch so konsequent. Wenn der Mann fremdgeht: rausschmeißen (*lacht*). Es hat alles seine Grenzen. Wichtig ist, daß man diese Grenzen auch kennt und einhalten kann – auch wenn es weh tut.

Erleichtern solche Konsequenzen das Leben?

Manchmal ja. Ich bin immer sehr gut zurechtgekommen mit anderen Leuten. (*Erzählt über ihre erste Mitbewohnerin im Heim, mit der sie jahrelang befreundet gewesen sei; die sei auf ihr Betreiben hin in ein anderes Zimmer gekommen sei: die habe sie so sehr beleidigt, sie würde da heute noch auf eine Entschuldigung warten. Dabei sei es darum gegangen, daß die so krank wurde, daß die Mitbewohnerin ins Krankenhaus gemußt habe. Anschließend habe die Frau sie beschuldigt, die Krankenhauseinweisung ausgelöst zu haben.*) Wir waren sonst immer eine schöne Gruppe, wissen Sie. Und es gibt ja auch viel, was man hier noch machen kann: Kegeln, Volkslieder singen, Karten spielen, Kneten, nach Möglichkeit mache ich alles mit, soweit ich kann.

Vermissen Sie Angebote?

Ich bin sehr interessiert an Naturwissenschaften, Biologie und so. Da schaue ich mir immer alles im Fernsehen an. Aber meine neue Mitbewohnerin interessiert sich nicht so dafür. Aber ich darf weiter schauen, auch wenn sie schon schläft. 1956 bin ich nach Braunschweig gefahren, ins Rheumathorium. Da habe ich eine sehr nette Frau aus Hamburg kennengelernt, leider ist die jetzt auch schon seit 4 Jahren tot. Jedes Jahr davor war ich in Hamburg, da hab ich im Rollstuhl gesessen und die hat mir alles gezeigt. Sie werden es nicht glauben, aber Hamburg kenne ich in- und auswendig (*lacht*). Leider ist sie inzwischen verstorben. Sie hat mich auch die ganzen Jahre über noch und noch mit Paketen versorgt, Kaffee habe ich mir nie selber kaufen müssen. Sie hat dort im Konsum als Kassiererin gearbeitet, da sind wir immer einkaufen gegangen. Manchmal bin ich mit 3 Paketen zurückgekommen. Wir waren auf Sylt, haben viele Ausflüge gemacht. Nur nach Helgoland, da hat sie mich nie hin mitgenommen. ‚Was willst Du da?‘ hat sie mich gefragt. ‚Da gibt es keinen Baum, keinen Strauch, nur Felsen und Wasser. Da brauchst Du nicht hin.‘ (*lacht*) Mit ihrer Tochter schreibe ich mich heute noch. (*verträumt*) Die hatten auch so einen kleinen Bus, da paßten 9 Personen rein – und ich. Mit dem waren wir immer unterwegs.

Also konnten Sie trotz Ihrer Behinderung noch einiges machen?

Ja, die Besuche in Hamburg waren immer wie Ferien. Weihnachten, Neujahr, da war ich immer drüben. Einmal hat sie mir einen Flug von Hamburg nach Bremen spendiert. Da war ich aufgeregt, kann ich Ihnen sagen. War zwar nur ein kurzer Flug, aber so spannend. Sie konnte es sich finanziell auch leisten. Zum Schluß hat sie mir keine Pakete mehr geschickt, sie meinte, wir hätten ja jetzt hier auch einen Intershop. Da hat sie mir immer 50 DM in einen Brief gesteckt und gemeint, da könnte ich mir ja auch was von kaufen. War zwar verboten, Geld zu schicken, aber kam immer hier an.

Hatten Sie nie Probleme bei der Ausreise?

Oh, doch. Das erst mal hat es noch ganz gut geklappt, da hatte ich eine Bekannte bei der Polizei, die hat das alles geregelt. Aber beim zweiten mal gab es große Probleme. Da sollte ich am nächsten Tag losfahren und ich bekam meinen Paß nicht. Als ich dann zur Polizei bin und nachgefragt habe, da haben die mich fertig gemacht, kann ich Ihnen sagen. Da hat sich dann mein Arzt eingeschaltet und wir haben zusammen nach ganz oben geschrieben. Und was soll ich Ihnen sagen, ein paar Wochen später kam ein Brief von dem FDGB, daß ich fahren dürfte und die haben mir sogar noch Westgeld mitgegeben. Da bin ich dann nach Bad Oeynhausen gefahren, dort ist auch eine Rheumaklinik. Der Arzt dort hat mich auch wieder ans Laufen gebracht. Tanzen mußten wir, damit wir wieder in Bewegung kamen, ob wir wollten oder nicht. Er sagte auch, daß wir zum Friseur gehen sollten, denn auch als Behinderte hätten wir die Pflicht, uns zurechtzumachen. Der hat niemand geschont, weil er behindert war (*lacht*).

Ihren Humor haben sie trotz allem noch behalten?

Teilweise, manchmal bin ich aber auch ganz unten. Im Augenblick belastet mich das noch mit dieser Frau von hier, da komm ich nicht drüber weg. Die wirft mir vor, sie sei wegen mir ins Krankenhaus gekommen, sie will aber lieber hier sterben. Sie hatte Wasser in der Lunge – ja, als ob ich darauf Einfluß hätte, ob sie ins Krankenhaus kommt. Diese Entscheidung wird doch von anderen Leuten getroffen. Sie hatte aber Angst, daß sie im Krankenhaus stirbt. Na ja, die Kinder haben auch immer Ärger mit ihr

Haben Sie noch Pläne, Frau L.?

Nicht mehr – einen nur noch. Ich will zurück in die Wohnung. Aber das ist unrealistisch, das weiß ich selbst. Und der Rommé-Club, den ich mal hatte, ist auch eingeschlafen. Meine alten Möbel sind alle weg, die gingen nach Polen, die haben es dort viel nötiger als wir hier. Ich habe schon gesagt, jetzt müßte ich betteln gehen, wenn ich eine Wohnung einrichten würde: hier einen Stuhl, dort einen Tisch, vielleicht hätte jemand noch einen Herd. (lacht) Die Wohnung steht auch noch leer. Aber das sind alles Phantastereien, das geht alles nicht mehr. Den ganzen Nachmittag wäre ich ganz alleine, da muß man sich eben mit abfinden, das geht schließlich nicht nur mir so. Aber was soll's, wenn man sich nicht helfen kann, hier wird man gewaschen, bekommt sein Essen, ist nicht ganz so alleine.

Bringt das Alter auch Vorteile mit sich?

Ja, das kann ich mir vorstellen, wenn man schön die Ruhe hat, nicht mehr zur Arbeit gehen muß. Wissen Sie, in Flensburg habe ich auch mal in einer Gaststätte gearbeitet, aber da war nur am Wochenende was los, unter der Woche war niemand da, da habe ich mich schrecklich gelangweilt. Unter dem Alleinsein habe ich immer schrecklich gelitten. Ich war mein Leben lang alleine. Eigentlich wollte ich auch alleine sein, weil meine Mutter immer eine schlechte Ehe hatte. Und sie hat damals auch gesagt, ich soll die Finger von dem Mann lassen. Aber man hört ja nicht auf andere, wenn man noch jung ist.

Würden Sie manche Entscheidungen im Leben nun als Fehler betrachten?

Ja, ich glaube schon, daß es ein Fehler war, den Mann zu heiraten. Wissen Sie, ich war damals die erste Kraft im Hotel, hatte mich 11 Jahre lang hochgearbeitet. Er wollte unbedingt hierher nach S. Zuerst mußten wir aber hier eine Wohnung nachweisen. Das war ein Ding, im 2. Hinterhof. Da saß der Hausschwamm drin. Im Mai bin ich eingezogen, im November wurde ich krank. Irgendwann habe ich zu meinem Arzt gesagt, daß mein Mann Schuld an meiner Krankheit sei, weil der unbedingt hier nach S. wollte. Aber das stimmt natürlich nicht, daß war Schicksal, da war niemand dran schuld.

Würden Sie manche Dinge anders machen in Ihrem Leben?

Nein, eigentlich nicht. Ich habe es immer so gemacht, wie ich es wollte. Auch das mit der Heirat. Ich habe mich immer auf ein eigenes Heim gefreut, daß ich nicht alleine bin, sondern ein Zuhause habe. Arbeiten konnte ich damals ja noch, für 30 Personen mußte ich kochen, weil uns die Köchin wegelaufen war. Am Anfang hatte ich immer alles versalzen, aber nachher habe ich das hingekriegt. Mittagessen kochen, abends dann noch mal. Das war eine schwere Arbeit, oh, oh. Auch mit dem Chef habe ich mich immer gut verstanden, der wollte mich halten. „Warum wollen Sie weg?“ hat er mich immer gefragt. *(längere Unterbrechung durch Angehörige der Zimmernachbarin)*

War es sehr schwer für Sie, als Sie auf Hilfe angewiesen waren?

Nun ja, wenn man nicht mal mehr eine Kleinigkeit machen kann, dann muß man das akzeptieren. Man kann ja nicht mal mehr zur Toilette. Einmal, kurz vor Weihnachten, habe ich zu meiner Tante gemeint, ich wolle wieder selber zur Toilette. Da saß ich dann auf einem Stuhl und bin immer hin und her gewackelt, bis ich an der Wohnungstür war. Und dann mußte ich noch über das Kopfsteinpflaster im Hof. Ich war über eine Stunden lang unterwegs, aber ich habe es geschafft, ich war auf der Toilette! Das war das schönste Weihnachtsgeschenk. Ich war immer ein Vorbild für andere Kranke, ich habe mich teilweise noch um die gekümmert. Vor den Operationen hatte ich immer Angst, aber ich bin immer wieder aufgewacht.

Haben Sie Angst vor dem Tod, Frau L.?

Also, hier ja. Das nimmt einen schon mit, wenn die hier sterben. Das ist fast wie im Krankenhaus, da wird man rausgefahren, wenn man stirbt, damit die anderen das nicht mitbekommen. Aber meine Rot-Kreuz-Schwester, die mich immer noch besucht, hat mir versprochen, daß sie dann dableibt. Davor habe ich Angst, daß ich allein sterbe. Neulich habe ich gefragt: „Und, wann geht es los? Wann werden wir nach draußen gefahren?“ Da haben die hier aber gesagt, daß ich hier im Zimmer bleiben würde. Vor dem Sterben haben alle Angst, egal, was die auch immer sagen. Aber da mag ich gar nicht weiter denken. Wenn man nichts merkt, im Schlaf zum Beispiel, das ist ein schönes Sterben.

Kann man sich auf das Alter vorbereiten?

Tja, man sagt immer, wenn Männer Rentner werden, dann machen sie zu Hause den Frauen die Hölle heiß. Man muß sich Hobbys suchen und dann machen, was man vorher nicht machen konnte und wofür man keine Zeit hatte. Aber manche können das, manche eben nicht. *(erzählt noch ausführlich über ihre Tumor-Operationen, bei der Gesichtsnerven durchtrennt wurden)*

Interview 22

Frau S., 77 Jahre, seit ca. 3 Jahren im Heim, davor ca. 2 – 3 Jahre in einer anderen Pflegeeinrichtung. Frau S. sitzt im Rollstuhl, da sie an Osteoporose leidet. Sie ist etwas zurückhaltend, aber durchaus zugewandt. Seit ca. 10 Jahren ist sie Witwe, sie hat zwei Söhne, die beide mit ihren Familien in näherer Umgebung wohnen.

Dauer des Interviews: 70 Minuten

Frau S., warum leben Sie hier in der Einrichtung?

Ja, also, ich hatte mir den Arm und beide Beine gebrochen, da ging es zu Hause einfach nicht mehr. Ich hatte zwar eine Schwester, die immer kam, aber mein Sohn wollte nicht, daß ich nachts allein zu Hause bleibe. Da er auch nach S. gezogen ist, hat er für mich dieses Heim hier besorgt. Wissen Sie, bei solchen Sachen muß man viel Kraft haben, um die durchzustehen, man muß einen Willen haben. Ich wollte einfach noch nicht auf der Strecke bleiben. Früher mußte ich auch viel ran, zu Hause hatten meine Eltern eine Landwirtschaft, da gab es immer viel Arbeit. Ich wollte immer einen Mann heiraten, der nichts mit Landwirtschaft zu tun hatte. Mein Mann war bei der Bank, aber da verdiente er auch nicht so viel. Und da ich nichts weiter gelernt hatte, mußte ich dann wieder in eine LPG und war dort Milchleistungsprüfer. Das erforderte schnelles Denken, aber das war ganz gut, das kann ich heute noch.

Fühlen Sie sich denn alt?

Nun ja ... (*zögerlich*), körperlich schon. Eigentlich habe ich mich nie so alt gefühlt, wie ich war. Ich hatte immer auch viel mit jüngeren Leuten zu tun. Einige Alte verstehen die Jungen nicht mehr, das ist bei vielen Alten so, aber ich habe mich immer rein versetzen können. Das war schon immer so, auch meinen Geschwistern ging das so. Mein Vater war aus Dänemark, vielleicht hat der etwas frisches Blut in die Familie gebracht (*lacht*).

Wie haben Sie Ihre Verrentung erlebt? Es wird gesagt, daß die Menschen dann oft in ein tiefes Loch fallen.

Nein, das war bei mir gar nicht so schlimm. Als ich mir alles gebrochen hatte, da bin ich in ein tiefes Loch gefallen. Das war wie ein tiefer Brunnen, mit hohen Wänden. Das war gar nicht so einfach, da wieder rauszuklettern, weil das so glatt war. Aber ich habe es geschafft. Zuerst hatte ich mir den linken Arm gebrochen. Wissen Sie, ich war immer sehr beweglich, als ich mich dann einmal waschen wollte, hat es einfach ‚knack‘ gemacht. Dann kam im Krankenhaus noch eine Embolie dazu, weil die Ärztin nicht aufpaßte und mir keine blutverdünnenden Mittel gegeben hat. Die Embolie ist dann in den Kopf hoch gewandert und hat sich dort festgesetzt (*zeigt*). Seitdem kann ich nicht mehr lesen. Ich kann die einzelnen Buchstaben zwar noch erkennen, aber sie ergeben keinen Sinn für mich, wenn ich sie zu Worten zusammenziehen möchte. Das macht mir ganz schön zu schaffen, weil ich früher gern gelesen habe. Aber wenigstens kann ich noch denken und etwas sehen, manche sind da viel schlimmer dran. Die Ärztin wollte ich zur Rechenschaft ziehen, aber die wollte davon nichts wissen. Aber ich glaube trotzdem, daß die Behandlung falsch war, auch als sie mir Cortison gegeben haben, das war gar nicht gut für meine Osteoporose, das baut die Knochen noch mehr ab. Aber was soll man machen, das ist eben so gelaufen.

Das war ein großer Einschnitt in Ihrem Leben, als Sie in den Rollstuhl mußten?

Ja, das können Sie glauben. Im Rollstuhl zu sitzen, nicht mehr laufen zu können, das war hart. Aber auch damit muß man sich abfinden. Das war gar nicht so leicht. Da gehört viel Kraft zu und auch ein eigener Wille, und das kostet einiges.

Manchmal hat Ihnen das auch gereicht?

Das kann man wohl sagen. Wissen Sie, ich hatte schon Schlaftabletten gesammelt und saß davor und habe mich gefragt: „Nimmst du sie oder nimmst du sie nicht?“ Aber dann kam immer was dazwischen, Feste oder Kindergeburtstage, das hat dann immer wieder etwas aufgerichtet. Und so leicht ist das auch nicht, wenn man denkt, na, dann tritt man eben ab. Man muß wirklich schon sehr verzweifelt sein, wenn man so etwas macht. Aber ich war damals wirklich schon sehr depressiv.

Das hat sich inzwischen geändert?

Ja, das kann man sagen, aber woran das liegt, weiß ich gar nicht so richtig. Vielleicht, weil man sich damit abfindet im Laufe der Zeit. Außerdem geht es anderen wirklich viel schlechter, wenn die geistig nicht mehr da sind. Man sagt ja, die kriegen es nicht mehr mit, wenn es nachläßt. Aber das ist hier sehr schwer, wenn man den Verfall so sieht und mitkriegt. Das ist viel schwerer hier, als wenn man zu Hause ist. Aber dann wäre ich alleine und die Kinder wollen das ja nicht, daß ich alleine bin. Auch das mit den Beinen, ich bin ja damals nicht gefallen, sondern die sind einfach so gebrochen, als ich aufgestanden bin. Jetzt, nach Jahren, kann ich schon wieder etwas laufen, nicht weit, aber so 300 Meter. Da ist natürlich immer eine Schwester dabei, mich kommt dann doch immer die Angst an, und wenn man Angst hat, hat man plötzlich keine Beine mehr (*lacht*). Da haben die Kinder doch entschieden, daß es für mich besser wäre, in einem Heim zu sein.

Waren Sie denn mit der Entscheidung einverstanden?

Na ja, ich muß mich Ist nicht so einfach. Nun gut, wenn ich bei dem letzten Bruch nicht hier gewesen wäre, wäre es schlimm gewesen. Ich mag es zwar nicht, hier zu sein, aber es ist vernünftig.

Welche Vorteile bringt das Alter mit sich?

Tja, da sind die Erfahrungen, die man sammelt im Laufe des Lebens. Man muß nicht mehr gegen so viele Dinge angehen, die man sowieso nicht ändern kann. Man wird innerlich gelassener. Aber das hat auch seine Grenzen. Hier war eine Dame auf dem Zimmer, schon 94 Jahre, das ist schon schlimm, wenn man das so mitkriegt. Wenn man selber noch sauber ist und dann sieht, wie die Pampers gewechselt werden. Und dann das Gestöhne in der Nacht und die Unruhe. Glauben Sie, das ist alles nicht einfach.

Sie haben Angst, daß es Ihnen mal genauso gehen könnte?

Ja, das muß ich ehrlich sagen, eine sehr große Angst. Aber ich schieb das lieber weg, da will ich gar nicht dran denken.

Welche Nachteile hat das Alter?

Hilflos zu sein, nachdem man das ganze Leben lang gearbeitet hat.

Sie haben sich Ihr Alter anders vorgestellt?

Ja, das muß ich ehrlich sagen. Unsere Mutter hatte schwere Gicht, damit fing es schon an. Wir mußten sie damals immer von der Chaiselongue zum Bett tragen und vom Bett zur Chaiselongue. Das war sicher auch nicht so gut für mich, ich hatte einen ziemlich schwachen Körper. Damals war es gar nicht gut. Die Kosten für den Arzt und die Medikamente machen eine Wirtschaft kaputt. Unser Arzt war Jude, der machte Homöopathie, mein Vater fuhr mit meiner Mutter immer extra nach Berlin. Die Medikamente haben auch geholfen, sie merkte so richtig, wie die Gelenke wieder besser wurden. Aber als der Krieg kam, mußte der Arzt als Jude auch weg, er hat es Gott sei Dank auch geschafft. Aber auf die Erfahrungen hätte ich auch gut verzichten können.

Würden Sie heute einiges anders machen, wenn Sie könnten?

Ja, ich denke schon. Aber ich glaube auch, daß vieles bestimmt ist im Leben, jeder hat sein Schicksal. Das muß man ertragen, aber ich weiß es nicht. Ich würde eben nie wieder einen Bauern heiraten, wir hatten neben dem Haus auch noch ein paar Morgen Land, sonst hätte das Gehalt von der Landwirtschaftsbank nicht gereicht. Und ich als Frau brauchte eben 3-mal so lange

Haben Sie Pläne für die Zukunft?

Nein, eigentlich nicht. Höchstens gesund bleiben – so weit das überhaupt noch geht. Und dann würde ich gerne wieder nach Hause. Aber das geht ja leider wahrscheinlich nicht. Wissen Sie, ich weiß, was das heißt, wenn man Angehörige pflegen muß. Nach meiner Mutter habe ich meine Schwiegereltern gepflegt, meine Schwiegermutter hat hier am Bauch so eine Kotfistel (*meint Anus Praeter*). Da mußte ich 30 Jahre mit zusammenleben. Wir wohnten sehr eng zusammen, ich hatte praktisch kein eigenes Wohnzimmer, keine eigene Küche. Viele wollen das nicht glauben, aber Kranke sehen es nicht mehr so, was die eigene Hygiene betrifft. Ich habe mich da jahrelang zusammenreißen müssen und habe nichts gesagt. Mein Jüngster sprach oft aus, was ich dachte, trotzdem war das der Liebste von meiner Schwiegermutter. Der kann das aber auch heute noch so, daß man ihm nicht böse ist. Mein Mann hat auch nichts gesagt, der war Einzelkind, der war verwöhnt. Er machte alles mit, wehrte sich nicht, war eher beleidigt, wenn ich mal was sagte. „Laß sie doch, sie sind alt“, sagte er immer. „Ja, die sind alt und wir werden es“, hab ich ihm darauf immer geantwortet. Über seine Bank hätten wir Urlaubsreisen machen können, die hatten so eine Möglichkeit eingerichtet. Aber die Schwiegermutter war dagegen, und mein Mann hat es dann immer so gedreht, als ob seine Kollegen es nötiger gehabt hätten. Stellen Sie sich vor, die ganzen Jahre keinen Urlaub. Einmal haben uns die Kinder eine Urlaubsreise ge-

schenkt, in den Harz. „Ich kenne dich gar nicht wieder“, hat er da zu mir gesagt. Ja, ich war auch ganz anders, viel gelöster und ruhiger. Meine Schwiegermutter verstarb auch erst im 92-sten Lebensjahr, die hatte eine Energie, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Die stellte sich immer vor, daß noch ein Kind bei uns kommen sollte, aber das war nichts. Wenn man sie fragte, ob sie nicht ein eigenes Leben führen wollte, kam sie damit überhaupt nicht klar.

Waren diese Erfahrungen mit ein Grund, warum Sie nicht zu Ihren Kindern ziehen wollen?

Ja ... (zögerlich), so richtig angeboten haben sie mir es auch nicht. Die haben beide ihre Häuser, der eine hätte auch Platz, da ist so eine Werkstatt am Haus, die hätte man auch umbauen können, die finanziellen Mittel dazu hätte ich schon gehabt. Aber die Schwiegertochter wollte das nicht so, das habe ich gemerkt, da bin ich sensibel wegen meiner Erfahrungen. Wenn die Kinder mich hier besuchen, ist alles gut. Es wäre schön, wenn es anders ginge, ich wollte ja gar nicht so eng bei ihnen wohnen. Ja, wenn die Schwiegereltern nur nebenan gewohnt hätten. Aber die hätten ohne uns gar nicht leben können. Die Schwiegermutter hat gar nicht gearbeitet, er war zwar Bürgermeister und Fischer gewesen, aber die hatten trotzdem nur ihre Mindestrente und wollten sich versorgt wissen. Ohne uns wäre das gar nicht gegangen.

Frau S., haben Sie Angst vor dem Tod?

Ja, ich habe schon Angst davor, und keiner soll sagen, daß er das nicht hätte. Jeder hat Angst vor dem Tod. Ich habe zwar meinen Glauben, aber wenn man so langsam dahinstirbt, da wird einem schon bange. Ich wünsche mir bloß, daß ich in meiner letzten Stunde nicht alleine bin. Wenn ich ruhig in der Nacht einschlafe und nichts mitkriege, ist das auch gut. Ich war selber dabei, als alle gestorben sind. Meine Stiefmutter war Krankenschwester, die konnte bei meiner Schwiegermutter auch nicht mehr helfen, als es zu Ende ging. Sie hatte dann Krebs, das kam wie Jauche aus ihrem Beutel raus, sie konnte sich nicht waschen, das habe ich alles erledigt. Wissen Sie, das möchte ich meinen Kindern alles ersparen.

Sie meinten vorhin, daß das alles Schicksal sei. Könnte es auch sein, daß Sie sich zuwenig gewehrt haben in Ihrem Leben?

Ja, da sagen Sie was. Das stimmt. Ich konnte mich nicht wehren, dabei war ich doch gar nicht dumm. Ich hätte das manchmal gerne gekonnt. Es ging immer nur um die Pflege, ohne Ausweg. Mein Mann wollte nichts davon wissen, wenn ich ihm mal was gesagt habe, er war immer nur beleidigt, alles blieb deshalb an mir hängen. Er hatte vom Krieg her eine Verletzung am Arm, der blieb dann krumm. Er hat sich nie dazu überwunden, das mal mit anzusehen, durch seinen Arm konnte er das immer gut abschieben. Ein Einzelkind würde ich heute auch nicht mehr heiraten.

Was meinen Sie, kann man sich auf das Alter vorbereiten?

Also, ich habe nie daran gedacht. Viele meinten, ich könne alte Leute nicht leiden. Es stimmt schon, ich war gern mit der Jugend zusammen, das hält einen auch jung (lacht). Aber ich habe auch gern mit alten Menschen gesprochen, weil sie viel Weisheit haben, die Alten. Aber Krankheit verdirbt die, da werden die egoistisch, damit bringen sie die ganze Familie auseinander.

Können Sie sich ein ideales Alter vorstellen?

Also, wenn ich die ganzen Alten hier so sehe, möchte ich nicht so alt werden. Die sind so hilflos – gut, ich bin selber so, aber geistig so verfallen, das möchte ich doch nicht. Vielleicht muß man dann auch lange liegen, aber man kann es sich nicht aussuchen. Ich weiß auch nicht, ob ich hier als Schwester tätig sein würde. Die Therapeuten haben es hier leicht, aber die Schwestern haben es schwer. Ich habe auch ein wenig Streit mit einer Schwester, die meint, ich würde immer meinen Willen durchsetzen. Aber ich möchte mich schon selber noch waschen und nicht gewaschen werden, weil das schneller geht. Und als die alte Dame hier wieder woanders hin verlegt wurde, da war die Schwester ganz spitz: „Na, Sie kriegen ja schon wieder Ihren Willen.“ Aber das muß die mir erst mal vormachen, daß sie das selber aushalten kann. Sehen Sie, da habe ich mich doch mal gewehrt (lacht), aber das hatte ich einfach nicht nötig.

Man hört ja häufig, daß Bildung ein lebenslanger Prozeß ist. Wie müßten denn Bildungsangebote aussehen, die Sie interessieren würden?

Ach, wissen Sie, soviel interessiert mich nicht mehr. Noch mal die Schulbank drücken? (lacht, überlegt) Ja, vielleicht über meine Erkrankung, wenn es da was Neues gibt, aber die müßten dann schon hierher kommen. Und ich glaube, ich kann denen mehr darüber erzählen als die mir. (lacht)

Interview 23

Frau H., 87 J., seit 8 Jahren im Pflegebereich, seit 35 Jahren an schwerer Gicht leidend. Verwitwet seit 24 Jahren, 3 Kinder, von denen der älteste Sohn vor 5 Jahren an Herzinfarkt verstarb. Sie sitzt im Bett, ist sehr schmal, Hände in den Gelenken verknotet, sie verzieht auch bei kleineren Bewegungen häufig das Gesicht wegen ihrer Schmerzen, spricht sehr leise – außer als die Rede auf das Krankenhaus kommt –, ist aufgeschlossen und freundlich, gleichzeitig wirkt sie auch sehr bedrückt. Das Interview hatte längeren Pausen, da Frau H. zwischenzeitlich Schmerzanfälle hatte, sie war jedoch in der Lage, den Gesprächsfaden sofort wieder aufzunehmen. Nach dem Interview meinte sie, es habe ihr gut getan, einmal ‚so offen‘ sprechen zu können.

Dauer des Interviews: 60 Min.

Frau H., fühlen Sie sich alt?

(seufzt) Ja, ich denke, es reicht allmählich mit dem Leben. Im Kopf bin ich ja noch in Ordnung, aber der Körper will schon seit einiger Zeit nicht mehr *(hebt unter Schmerzen die Arme)*. Manchmal ist ein gesundes Herz kein Segen, wenn es einen so lange am Leben hält.

Das hört sich nicht sehr positiv an.

Nun, schauen Sie, das mit der Gicht hat angefangen, da war ich um die 50 Jahre alt. Die Kinder waren aus dem Haus, das Größte war erledigt und eigentlich dachte ich damals, jetzt kannst du mal was für dich tun. Und dann fing das an, daß die Gelenke schmerzten, am Anfang dachte ich noch, das geht wieder weg. Ich habe mich nie hängen lassen, war nie krank, da hatte ich auch gar keine Zeit dazu. Wir waren in einer LPG, mein Mann und ich, hatten immer viel zu tun, haben es auch gerne gemacht. Und dann plötzlich die Schmerzen. Der Arzt hat gesagt: ‚Schonen Sie sich.‘ Ja, das konnte der leicht sagen. Wie sollte das gehen? Mein Mann hat mir auch viel abgenommen, im Haushalt und so. Da mußte er sich aber auch erst dran gewöhnen *(lächelt)*. Dann wurde das aber immer schlimmer. Und die Wohnung war auch nicht besonders gut für die Krankheit, immer feucht und klamm und zugig. Und Medikamente? Die gab es damals nicht oder nur sehr selten. Und welche Nahrung hätte man denn umstellen sollen? Man mußte doch das nehmen, was da war. Das war alles nicht gut, wer weiß, wie es gekommen wäre, wenn man im Westen gewohnt hätte. Na ja, wahrscheinlich genauso weit *(seufzt)*. Aber die Ärzte sagen schon, daß man viel hätte aufhalten können, wenn die Medikamente da gewesen wären

Sie mußten viel aushalten.

Es wurde immer schlimmer. Und wissen Sie, was das Schlimmste daran ist? Diese verdammte Abhängigkeit, auf Deutsch gesagt. Man kommt sich vor wie ... na, nutzlos eben. Alle machen was, und ich sitze da und muß zuschauen. Und die anderen müssen die Arbeit für mich mitmachen. Das ist nicht schön, wenn man früher mit angepackt hat. Das kommt zu den Schmerzen noch dazu, das Gefühl, zu nichts mehr zu taugen. Ich weiß eigentlich gar nicht, was schlimmer ist. Wenn ich daran denke, daß ich meinen Mann hätte pflegen müssen. Gott sei Dank ist er damals sehr schnell gestorben, Herzinfarkt, wie bei meinem Sohn. Das hört sich jetzt böse an, aber er mußte nicht so lange leiden. Manchmal beneide ich ihn Nein, eigentlich beneide ich ihn die ganze Zeit.

Das Leben ist für Sie nicht mehr besonders lebenswert?

Ja, da haben Sie völlig recht. Nicht mehr lebenswert. Wie ein Wrack zu sein, zu nichts mehr gut zu sein und die Schwestern belästigen zu müssen, wenn man mal auf die Toilette muß, sich das Essen kleinschneiden zu lassen, sich vollzuleckern wie ein kleines Kind, wenn man was trinkt, weil man die Tasse nicht mehr halten kann, ich bitte Sie, das ist doch kein lebenswertes Leben mehr. Die Schwestern sind sehr lieb und nett hier, aber ich habe immer das Gefühl, zu stören. Die sagen dann zwar immer, daß sie doch dafür da sind, aber manchmal sind die doch ‚Schnell-schnell‘ und dann merkt man schon, daß man stört. Gott sei Dank bin ich ja noch klar im Kopf, *(nachdenklich)* obwohl, manchmal denke ich, vielleicht wäre es besser, nicht mehr so viel überlegen zu müssen. *(sehr leise)* Aber vielleicht kommt das ja auch noch.

Gibt es denn auch gute Seiten in Ihrem Alter?

Wenige. Ich bin froh, daß es meinen Kindern und meinen Enkelkindern gut geht. Die sind aber weit weg, die Tochter wohnt mit ihrem Mann jetzt in Hamburg und der Jüngste in Wuppertal. *(lacht)* Der Jüngste ist jetzt auch schon 51 Jahre alt. *(verträumt)* Es ist schön, daß die alle die Wende so gut

überstanden haben, die haben jetzt eine neue Zukunft. Das gönne ich ihnen von Herzen. Aber leider kann ich sie nicht mehr besuchen, das geht nicht mehr. Und so sehe ich sie nur 1 oder 2 mal im Jahr. Meine Tochter meinte, daß sie mich nach Hamburg holen wollte, aber hier habe ich meine Wurzeln, und ich hatte auch viele Bekannte, aber das ist schon alles sehr dünn geworden, da kommen auch nicht mehr viele. Vor ein paar Jahren konnte ich wenigstens noch mit dem Rollstuhl noch ein wenig raus, heute würde ich schon vor Schmerzen schreien, wenn ich den Rollstuhl nur sehen würde. Ich habe mich damit abgefunden, daß ich in diesem Zimmer sterbe, hoffentlich kommt niemand auf die Idee, mich noch ins Krankenhaus bringen zu wollen. Die sagen zwar, das würden die nicht machen, aber man weiß ja nie... .

Warum diese Angst vor dem Krankenhaus?

Ja, um Gottes Willen, das würde mir noch fehlen, daß die mich dort noch in die Mangel nehmen. Wenn ich hier eine Lungenentzündung bekomme, bin ich doch froh. Da müssen die mich doch nicht noch ins Krankenhaus bringen. (*aufgeregt*) Wozu? Damit die mich dort wieder gesund machen? Gesund machen? Das können die nicht, die können die Lungenentzündung heilen, aber gesund machen können die mich dort auch nicht, das kann niemand. Gesund zu sein ist für mich, keine Schmerzen haben, und die habe ich schon über 30 Jahre. Das kann sich niemand vorstellen, wie das ist. Aber ich will eigentlich nicht jammern, es ist schrecklich, wenn man jammert, aber manchmal geht es einfach nicht anders, weil es jämmerlich ist, so zu sein. Kann man das später irgendwo lesen, was Sie da aufschreiben? (*nochmalige Information über Anonymisierung der Interviews*) Dann kann ich es Ihnen ja erzählen. Manchmal bitte ich drum, im Winter die Fenster aufzumachen. ‚Zum Lüften‘, sage ich immer. Aber ich hoffe immer, daß ich dann eine Lungenentzündung bekomme. Aber das hat bisher nicht geklappt. Ich habe auch vor 4 Jahren mal Schlaftabletten gesammelt, aber leider haben die Schwestern sie gefunden und nun passen sie immer auf, was ich damit mache. Oh, wäre das schön, wenn das damals geklappt hätte. Ich würde so gerne schlafen, schlafen und keine Schmerzen mehr haben, einfach nur fallen lassen.

Sie haben keine Angst vor dem Tod?

Angst? Ach, junger Mann, ich wünsche mir nichts sehnlicher. Ich glaube, Angst vor dem Tod ist was für gesunde Menschen. Mir ist es egal, was danach kommt, Hauptsache, die Schmerzen hören auf. Ich habe genug gelitten. Im Krieg alles zerbombt, die Angst vor der Gestapo, weil mein Vater Kommunist war. Das hat er sich dann aber auch abgewöhnt, in der DDR (*schmunzelt*). Viel hat er nicht mehr mitbekommen, weil er dann auch gestorben ist, aber er meinte immer, so hätte er sich das nicht vorgestellt. Immerhin habe ich durch meinen Vater gelernt, daß die braune Macht eine schlechte Macht ist, ich habe nie gejubelt. Wenn ich daran denke, daß einige hier immer noch davon träumen, als hätten sie nichts gelernt im Leben. Nein, Angst vor dem Tod habe ich keine, ich hoffe, das es bald soweit ist. Wenn die Krankheit nicht wäre, würde ich darüber vielleicht ganz anders denken, aber dann wäre ich auch nicht hier und müßte den ganzen Tag liegen. Gut, daß es wenigstens Fernsehen gibt, aber wenn ich nachts nicht schlafen kann, dann kann ich den Fernseher auch nicht anmachen, daß würde meine Zimmernachbarin stören. Also liege ich da, habe Schmerzen, getraue mich nicht zu klingeln, weil es dann doch wieder heißt, daß ich keine neue Schmerztablette kriegen kann, weil ich doch erst eine bekommen hätte. Dann grüble ich und denke, daß das doch alles recht ungleich verteilt ist. Ich glaube, es wäre gut, wenn ich nicht über 30 Jahre Schmerzen gehabt hätte, sondern wenn 30 Leute für ein Jahr die Schmerzen hätten. Das wäre doch wirklich sozialistisch gewesen, oder? (*schmunzelt*) Heute darf man das ja laut sagen. Wenn ich nicht noch ein bißchen Humor hätte, wäre ich schon vor 20 Jahren irgendwo runter gesprungen. Und hätte ich damals gewußt, was auf mich noch zukommt, dann hätte ich es auch sicher gemacht. Heute komme ich nicht mal mehr ans Fenster. Aber der Humor ist vielleicht auch nur noch Galgenhumor. Als hier vor einiger Zeit ein Hospiz aufmachte, dachte ich noch, prima, das wäre was. Aber leider nehmen die nur Leute, bei denen der Tod nahe ist. Zum Sterben ist mein Körper aber noch zu gesund.

Das wirkt sehr abgeklärt, wie Sie über den Tod reden.

Kann sein, aber das ist wirklich die Not, wissen Sie? Die Schwestern hören das nicht gerne, die versuchen immer, mich zu trösten oder abzulenken. Manchmal, wenn es ganz schlimm ist, habe ich nach einer Spritze gefragt, nach der alles gut wird. Aber das wollten die gar nicht hören, ich glaube, da haben die viel mehr Angst als ich. Das habe ich vorhin schon gesagt, einfach einschlafen können, keine Schmerzen zu haben, das ist mein Traum. Aber ich jammere schon wieder.

Ich wundere mich gerade darüber, warum Sie nicht dauernd jammern.

Jammern hilft nicht wirklich. Weinen tut gut, manchmal weine ich nachts, aber jammern hilft nichts. Das macht noch mehr verbittert. Was mich wirklich traurig macht, daß ich wie ein Gefangener bin. Gefangen hier im Zimmer, weil ich nicht mehr raus kann. Gefangen in meinem Körper. Der ist stärker

als ich, der tut mir weh. Auf solche komischen Gedanken kommt man, wenn man Nachts grübelt und viel Zeit hat. Und wie das wäre, frei zu sein. Aber bei mir sind nur die Gedanken frei. Und das tut dann noch mehr weh, wenn man sich das so überlegt. Wenn da wenigstens noch ein wenig Hoffnung da wäre, daß das mal besser wird, daß die Medizin mal was erfindet, was wirklich hilft. Aber dann müssen die sich beeilen.

Neben den Schmerzen ist also die Abhängigkeit besonders schlimm?

Ja, nicht mehr Herr über sich zu sein, der Körper hat die Regie übernommen. Und das führt dann wieder dazu, daß man von anderen Leuten abhängig ist. Man kommt da nur raus, wenn man selbst entscheiden könnte, daß jetzt Schluß ist. Aber das darf man ja nicht. Das ist wirklich besonders schlimm. Ich beneide wirklich alle, die sich wenigstens noch bewegen können. Oder bei denen schnell Schluß ist. Und ich frage mich wirklich oft, warum es ausgerechnet mich getroffen hat, das ich so lange leben muß. Mein ältester Sohn hatte noch so viel vor sich und dann, vor 5 Jahren, auch Herzinfarkt, wie bei meinem Mann. Es ist nicht gut, wenn die Eltern die Kinder überleben, da ist was durcheinander mit der Natur. Vor 100 Jahren wäre ich auch schon längst tot, da war die Fürsorge noch nicht wie heute, manchmal weiß man nicht, ob das ein Segen oder ein Fluch ist. Bei mir doch eher ein Fluch.

Interview 24

Ehepaar M., sie 86 J., er 89 J. alt. Herr M. war Buchhalter, hatte eine kleine eigene Firma, Frau M. Hausfrau, 3 Kinder. Das Ehepaar wohnt in einer Einliegerwohnung in einem eigenen, sehr großen Haus, das auch von ihrer jüngsten Tochter, deren Ehemann und 2 Kindern bewohnt wird. Ehepaar M. ist seit 66 Jahren verheiratet. Beide machen einen sehr akkuraten und freundlichen Eindruck, beide hatten bisher keine ernsthaften Erkrankungen, sie sind in der Lage, sowohl ihre Wohnung als auch ihren Garten allein zu versorgen. Da Herr M. noch mit dem Auto fährt, funktioniert auch die Selbstversorgung.

Dauer des Interviews: 80 Min.

Sie sind zusammen ja 175 Jahre alt. Fühlen Sie sich denn alt?

Er: *(lacht)* Nein, es klappt doch noch alles, was man will.

Sie: Na, vielleicht nicht mehr so schnell wie früher, aber man hat ja auch mehr Zeit. Aber alt ... ? Nein, solange man noch alles alleine machen kann, geht das. Also, ich mache ja noch die ganze Arbeit in meinem Garten, das lasse ich mir nicht nehmen. Aber so schnell wie früher geht das doch nicht mehr. Früher konnte ich gar nicht abwarten, bis ich ernten konnte, da habe ich den Lauch schon fast selber großgezogen *(lacht)*. Heute kann ich mich auch daran freuen, wie das von alleine wächst. Und die Ernte: wissen Sie, früher war das ‚je mehr, je lieber‘. Heute denke ich mir: lieber weniger, aber dafür gute Qualität. So ändern sich die Zeiten.

Er: Ja, das stimmt, man muß sich mehr Zeit nehmen, aber das kann man ja auch. Nicht mehr so verrückt machen lassen wie früher, lässiger an die Sachen rangehen. Das ist auch gut für die Gesundheit. Und gesund sind wir beide noch, toi, toi, toi.

Sie: Ja, aber mit Deinen Augen wird es immer schlechter.

Er: Na, dann kaufe ich mir eben die Brille bei Fielmann *(lacht)*. Ja, da mache ich mir etwas Sorgen, aber ich gehe auch immer zur Augenärztin, damit da auch gleich was gemacht werden kann.

Das bereitet Ihnen Sorgen?

Er: Ja, das ist wichtig wegen dem Autofahren. Ich habe jetzt seit beinahe 70 Jahren den Führerschein, 1931 habe ich den gemacht, da gab es noch kaum Autos. *(stolz)* Und bisher keinen Unfall.

Sie: Weil ich immer aufpasse.

Er: Ja, aber ich fahre ja auch manchmal alleine. Das ist auch wichtig: unabhängig zu sein. Wissen Sie, die Kinder *(meint Tochter und Schwiegersohn)* sind sehr hilfsbereit, aber die haben selbst genug zu tun. Meine Tochter meint dauernd, daß sie mich doch auch fahren könnte, aber das will ich nicht.

Sie: Bis es nicht mehr geht.

Er: Ja, aber bisher geht es noch, ich sehe noch, was passiert und so weit fahren wir ja nicht mehr, zum Einkaufen oder um Bekannte zu besuchen, die wohnen aber auch hier in der Gegend.

Sie: Ja, es wird hoffentlich noch eine Weile gehen

Sie machen viele Besuche bei Bekannten?

Sie: *(lebhaft)* Oh ja, wir haben noch unseren Freundeskreis. Natürlich sind es weniger geworden, einige sind gestorben. Stellen Sie sich vor, vor 6 Jahren hatte ich mein letztes Klassentreffen, da waren von 35 Schülerinnen immer noch 22 da, das kam sogar in der Zeitung. *(erzählt sehr lange und ausführlich über die unterschiedlichen Karrieren ihrer Freundinnen, über deren Krankheiten etc.)*

Er: *(ungeduldig)* Eigentlich ging es ja um unsere Bekannten.

Sie: Einige von denen kennst Du doch auch.

Er: Ja, aber nicht so gut. Wir besuchen vor allem 3 befreundete Ehepaare, die wir schon seit dem Krieg kennen. Mit denen tauschen wir Erinnerungen aus, schauen uns alte Photos an oder spielen Canasta. Das machen wir mindestens einmal die Woche. Die sind alle auf unserer Wellenlänge, obwohl ein Ehepaar ja aus Ostpreußen kommt, Flüchtlinge waren das damals. Aber das ist schon so lange her, das glaubt man gar nicht.

Sie: Ja, das war schlimm damals. Gott sei Dank ist das vorbei und kommt hoffentlich nicht wieder. Obwohl, so wie es heute in der Welt zugeht, wollen wir nur hoffen, daß das alles nicht noch schlimmer wird, mit den ganzen Unruhen und Bürgerkriegen. Was man so in den Nachrichten sieht, da macht man sich schon so seine Gedanken, wie es unseren Enkeln oder Urenkeln mal so geht.

Er: Na, Urenkel, soweit ist es ja noch nicht. Das wäre aber schön, wenn wir das noch erleben könnten. Aber die Jugend hat es heute nicht mehr so eilig mit dem Heiraten.

Sie: Das hat auch seine guten Seiten, aber Urenkelchen wären schon schön. Das hält auch jung, glauben Sie, wenn man noch mal so kleine Kinder um sich hat.

Ist das nicht auch anstrengend?

Sie: Ja, sicher, ein wenig schon, aber es sind ja nicht unsere. (*lacht*) Wenn die zu anstrengend werden, geben wir sie wieder ab.

Er: Und die sind ja nicht jeden Tag hier. Aber sie haben dann einen Opa ...

Sie: Urgroßopa ...

Er: (*etwas irritiert*) Ja, ja, das meine ich doch. Und einen Opa auch noch. Da muß man direkt aufpassen, daß die nicht zu sehr verwöhnt werden (*lacht*).

Das hört sich so an, als ob Sie noch viel vorhätten.

Er: Warum nicht? Solange es noch geht. Große Pläne haben wir nicht mehr, aber das was wir können, machen wir noch. Im Sommer fahren wir wieder nach Österreich, da haben wir seit über 30 Jahren eine Pension, da sehen wir wieder mal was anderes, und die meisten Gäste dort kommen auch jeden Sommer wieder, wir kennen fast alle. Die Pension wird jetzt von dem Sohn des alten Wirtes geleitet (*erzählt ausführlich über die Sehenswürdigkeiten, die sie jedes Jahr besuchen und über die anderen Gäste, die sie jedes Jahr treffen*). Und es ist auch mal schön, wenn man sieht, daß sich nicht alles verändert.

Sie: Ja, manche Dinge erkennt man hier gar nicht mehr wieder. Wo früher Felder waren, sind jetzt Fabriken oder Straßen, der Wald, wo wir früher immer gespielt haben, ist auch nicht mehr da. Das ist eben der Fortschritt (*seufzt*).

Manchmal ändert sich zuviel?

Beide: Ja. (*lachen*)

Er: Da sind wir uns einig. Nicht, das Sie jetzt denken, die zwei sind doch von gestern. Etliches ist ganz gut, was sich geändert hat, aber manchmal ...

Sie: Manchmal freut man sich eben, wenn man Dinge von früher noch wiedererkennt. Dann kann man auch mal sagen: ‚Och, das kenne ich ja noch.‘ Sonst wäre man ja jetzt in einer völlig anderen Welt. Es ist schon gut mit dem technischen Fortschritt, wenn ich an die große Wäsche von früher denke: drei Tage war ich dann dran, heute: ab in die Waschmaschine und fertig. Das ist eine Erleichterung, kann ich Ihnen sagen.

Er: (*stolz*) Ja, wir hatten früher die erste Waschmaschine hier in der Straße, da sind alle Nachbarn gucken gekommen. Aber auch die war ja noch nicht perfekt, wenn man sich die Maschinen heute anschaut ...

Sie: Seit wann verstehst Du etwas von Wäsche?

Er: Du erzählst mir doch immer genug davon. (*lacht*)

Was haben machen Sie sonst noch, außer Freunde besuchen?

Sie: Wir haben ein seit Jahren ein Theaterabonnement, da gehen wir einmal im Monat hin. Das ist immer schön, richtig feierlich. Ins Kino gehen wir schon lange nicht mehr, die Filme heute sind nichts mehr für uns und irgendwann kommen die dann doch im Fernsehen, das genügt uns. Ja, viel Fernsehen schauen wir noch, dann ist ja unsere Tochter auch noch da ...

Er: Ja, und das Einkaufen und das Kochen und der Garten, das will ja auch alles erledigt werden. Da steckt auch immer viel Zeit drin.

Hört sich ein bißchen so an, als wäre es immer der gleiche Trott?

Er: (*nachdenklich*) Ja, das ist eben der Lauf der Dinge. Man wird eben langsam älter und schafft doch nicht mehr so viel. Aber lieber so als gar nichts mehr können.

Sie: Das wäre schlimm. Ich denke auch, wir sollten uns wieder einen Hund anschaffen. Letztes Jahr ist unser letzter gestorben, ein Dackel. Wir hatten immer Dackel, 4 Stück bisher. Einer ist überfahren worden (*erzählt ausführlich über die Hunde*). Und deshalb denke ich ...

Er: (*unterbricht*) Aber so ein junger Hund macht auch viel Arbeit ...

Sie: Deshalb denke ich ja, daß man einen aus dem Tierheim holen sollte, der hätte es hier besser.

Er: Aber dann weißt Du nicht, ob der friedlich ist oder nur kläfft und beißt.

Sie: Das kann man doch fragen. (*zu mir gewandt*) Sie merken, das ist ein Streitthema bei uns seit letztem Jahr.

Bringt der Hund Abwechslung ins Leben?

Sie: Ja, so kann man das sagen. Da ist noch was, da wird man gebraucht.

Er: Mit so einem Hund ist immer was los. Da wird es nicht langweilig. Manchmal ist aber auch zu viel los. Man muß sich schon darauf einstellen. Also, ich weiß nicht ...

Sie: Also ich denke, wir sollten mal ins Tierheim fahren.

Er: Wenn ich mit Dir ins Tierheim fahre, dann weiß ich genau, daß wir mit so einem Kläffer zurückkommen. *(lacht)*

Es muß immer was los sein?

Er: Ja, schon. Man gehört doch noch nicht zum alten Eisen. Es muß immer auch mal was Neues geben, sonst ...

Sie: Das ist wichtig.

Auch wenn Sie beide sich noch nicht alt fühlen, denken Sie schon mal an die unangenehmen Seiten, die Alter so mit sich bringen kann?

Er: *(sehr spontan)* Eigentlich nicht ...

Sie: Ja, wenn ich manchmal so an Freundinnen denke, die ganz jämmerlich im Altenheim sind oder Alzheimer haben, dann bin ich schon sehr dankbar, daß der Kelch bisher an uns vorübergegangen ist. Ich denke immer, man muß sich zusammenreißen, noch was machen, dann geht das auch. Ich denke, wenn das mit Deinen Augen schlimmer wird ...

Er: *(unterbricht)* Deshalb gehe ich doch zur Ärztin ...

Sie: Ja, aber wenn, dann sind wir schon auf Hilfe angewiesen. Gott sei Dank ist unsere Tochter hier im Haus, da geht das schon eher. Aber wenn ich mir vorstelle, wir wären ganz allein ...

Er: Das will ich mir gar nicht vorstellen. *(vehement)* Das ist ja auch gar nicht so. Das wird schon noch ein Weilchen so weitergehen. Wissen Sie, da ist auch immer viel Willen dabei, das hat meine Frau schon gesagt, das meine ich auch. So was kommt ja nicht plötzlich, da kann man schon was dagegen machen.

Was könnte man denn Ihrer Meinung nach da machen?

Er: *(ungehalten)* Was weiß ich. Zum Arzt gehen, Gedächtnisübungen, da gibt es vieles. Wissen Sie, so ist eben das Leben, Sterben müssen wir alle mal.

Sie: Ich hoffe nur, daß ich nicht allein übrig bleibe, das wäre schlimm.

Er: Das hoffe ich auch, aber man kann sich das nicht aussuchen. Man hört ja oft, daß Ehepaare kurz hintereinander sterben, das wird bei uns auch so sein *(drückt seiner Frau die Hand, lächelt sie an)*.

Sie: Und das man nicht lange leidet. Also, gepflegt werden müssen ist schlimm. Und keinen klaren Verstand mehr zu haben, das kann ich mir gar nicht vorstellen.

Er: Man muß ja den Teufel auch nicht an die Wand malen. Außerdem ist ja L. *(ihre Tochter)* auch noch da. Wäre doch gelacht, wenn man das nicht hinkriegen würde. Aber lange Leiden, das will wohl niemand.

Man hört ja häufig, daß Bildung ein lebenslanger Prozeß sein soll. Wie müßten denn die Bildungsangebote aussehen, die Sie interessieren würden?

Sie: Wo kann man billig und gut einkaufen. *(lacht)*

Er: Na, wie man sich das Leben noch erleichtern kann. Kennen Sie diese Gartenkralle? Sehen Sie, das ist doch was ganz Tolles. Das Bücken war ganz schön anstrengend, und die Knie wollen ja auch nicht mehr ganz so richtig. Aber jetzt kriegt man das alles wieder hin, mit Unkraut jäten und so. Wenn man da mal was hätte, so eine Veranstaltung, was es alles gibt, um das Leben leichter zu machen, da würden wir hingehen. Aber Bildung? Das hört sich so nach Lernen an. Ich denke, wir wissen mehr als die, bei dem, was wir alles mitgemacht haben.

Interview 25

Ehepaar L., sie 81 J., er 86 J. alt. Herr L. war Kaufmann, über 50 Jahre bei der gleichen Firma beschäftigt, Frau L. war Verkäuferin, nach der Geburt ihres 2. Kindes Hausfrau. Das Ehepaar wohnt in einer Eigentumswohnung in einem Mehrfamilienhaus. Ehepaar L. ist seit 61 Jahren verheiratet. Frau L. macht einen etwas erschöpften Eindruck, beide hatten – bis auf eine Prostata-Operation bei Herrn L. – keine ernsthaften Erkrankungen, sie versorgen ihre Wohnung und den Haushalt allein. Da Herr M. noch Auto fährt, ist das Ehepaar mobil und unabhängig. Im Wohnzimmer ist in einer Ecke eine Voliere mit 4 Wellensittichen, die zwischendurch heftigen Lärm machen. Das Interview wird dann etwas gestört, weil entweder Frau oder Herr L. beruhigend auf die Vögel einspricht. Der Gesprächsfaden geht dabei nicht verloren.

Dauer des Interviews: 90 Min.

Wenn man Ihr Alter zusammenrechnet, kommen dabei 167 Jahre heraus. Fühlen Sie sich alt?

Er: Alt? Nein, wir sind ja noch geistig beieinander, können noch machen, was wir wollen, sind auf niemand angewiesen.

Sie: Ich koche auch noch alleine, wir können Einkaufen, solange alles noch so klappt, ist man noch nicht alt. Und dann gibt es ja auch Essen auf Rädern, wenn das nicht mehr funktioniert. Meine Freundin hat das, sie sagt, das wäre gar nicht schlecht.

Er: Ja, M. (*die Freundin*) kann aber auch nicht mehr richtig laufen, da ist sie schon manchmal traurig drüber. Da wird man abhängig, das ist nicht gut.

Was ist daran nicht gut?

Na, was machen Sie denn, wenn da mal jemand nicht kommt? Dann kommen schon die ersten Schwierigkeiten. Und die Leute müssen in die Wohnung. Nein, es ist schon besser, alleine klar zu kommen.

Sie: Manchmal erleichtert es das alles, aber wenn man noch alles selber machen kann, dann soll man das auch tun. M. ist ja auch schon zweimal gestürzt und hat sich dabei die Hüfte gebrochen. Das ist schlimm, und sie hat auch niemand mehr, der ihr hilft. K. (*Tochter von M.*) wohnt ganz im Süden, in München, da kann sie nicht mal eben vorbeikommen.

Er: Ja, da haben wir mehr Glück. Unsere Kinder kommen jede Woche vorbei, wenn sie können. Und Weihnachten und Ostern sind wir auch oft bei ihnen, die wechseln sich dann ab, damit sie uns besser ertragen können (*lacht*). Nein, jetzt mal im Ernst, da haben wir wirklich Glück.

Sie: Ja, heutzutage muß man sehen, wo man Arbeit bekommt. Das ging bei der K. genauso. Ihr Mann hat in München Arbeit gekriegt, da muß man eben dann auch hinziehen. Aber alte Bäume verpflanzt man nicht mehr, deshalb ist M. ja auch hier geblieben. Und wir besuchen sie auch häufig, damit sie nicht so alleine ist. Aber wenn das so weitergeht, muß sie wohl in ein Heim.

Er: Also, da kriegen mich keine 10 Pferde hin. Das würde ich nicht mit mir machen lassen. Da heißt es doch immer: ‚Jetzt tun Sie dies und jetzt tun Sie das‘ und man hat keine ruhige Minute mehr. Und die Bekloppten dort, die sich immer ...

Sie: (*unterbricht*) Du sollst nicht ‚Bekloppte‘ sagen, die sind krank, die Menschen.

Er: Ach was, die haben sich ihr ganzes Leben keine Gedanken gemacht, dann verkümmert eben was im Kopf. So ist das. Man muß sich geistig rege halten, sonst klappt das später auch nicht. Das liest man doch auch immer.

Wie halten Sie sich rege?

Er: Ja, sage ich doch, lesen zum Beispiel oder Fernsehen. Aber nicht alles, sondern was uns interessiert. Kultursendungen schauen wir uns gerne an, oder was mit Geschichte.

Sie: Und mit Musik.

Er: Ja, das auch. Damit hält man sich rege, weil man dann noch weiß, was in der Welt vorgeht. Und sich nicht zurückzieht und vor sich hinbrütet. Schauen Sie uns an, wir gehen auch noch raus, fahren jedes Jahr in Urlaub.

Unternehmen Sie dann noch weite Reisen?

Er: Ja, wissen Sie, eigentlich sind wir ja nicht von hier. Wir haben im Krieg geheiratet, kommen aus dem Sudetengau. Wir mußten dann flüchten, Gott sei Dank hatten wir damals noch keine Kinder, sonst wäre das schlimm gewesen. Ich war ja Soldat an der Westfront, habe dann alles hingeschmissen und meine Frau geholt, war gar nicht so einfach, was da hätte alles passieren können. Aber als

das mit dem Osten vor 10 Jahren besser geworden ist, haben wir uns gesagt, fahren wir doch mal hin und schauen uns das an. Das ist alles noch so wie damals. Allerdings ganz schön runtergekommen sieht das aus. Da hätte man mal was machen müssen. Aber die Leute haben eben kein Geld.

Sie: Ja, aber sie sind so was von herzlich, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Wir haben da Leute von früher wiedergetroffen, die wir noch kannten. Das war eine Begrüßung. Und wir mußten reinkommen und dann haben wir zu Essen und zu Trinken bekommen, also das war so schön, also diese Gastfreundschaft, nein, da sollten sich manche hier noch eine Scheibe abschneiden. Wir sind richtig rumgereicht worden. *(erzählt sehr lange über einzelne Familien, die sie wiedergetroffen haben)*

Er: Ja, und viele konnten sogar noch Deutsch. Das war auch kein Problem. Und alles viel billiger als hier, da kriegt man noch was für die Mark.

Haben Sie sich auch über die Vertreibungen von damals unterhalten?

Er: Ach, das war nicht so wichtig. Ist doch eigentlich ganz gut, wenn man es sich mal so betrachtet. Was hätte man denn drüben schon werden können? Da hatte man hier doch ganz andere Möglichkeiten. Sicher, damals war es schlimm, alles im Stich zu lassen. Aber von heute aus betrachtet, war das in Ordnung. Wir verstehen auch nicht, daß da immer noch Leute zurückwollen. Und die Vertriebenenverbände. Da ist einer 40 Jahre, schon längst hier geboren und faselt was von ‚Heimat‘. Das ist doch lächerlich. Hier war es anfangs auch nicht ganz einfach, aber wenn man was konnte, dann bekam man damals eine Anstellung.

Sie: Ja, mal anschauen und sich erinnern und die alten Dinge wiedersehen, das ist schön. Aber dort wieder hinziehen? Unsere Kinder haben auch gefragt: ‚Und jetzt zieht ihr wieder um?‘ Da haben wir nur gelacht. Wir fahren jetzt fast jedes Jahr hin und bringen auch immer was mit, was die gebrauchen können, was zum Anziehen oder gute Schokolade.

Er: Ja, das kann man machen, wenn dann alles so billig ist. Und die Landschaft ist ja auch sehr schön. Da kann man viel laufen und sich erinnern.

Sie: Ja, wir wohnten damals in Nachbardörfern. Da sind wir den Weg gelaufen, den wir damals immer genommen haben, um uns zu treffen. Der ist genauso wie damals, über Feld und Wald. Hat sich nichts verändert.

Er: Sie werden es nicht glauben, wir haben sogar den Baum wiedergefunden, wo ich das Herz und unsere Namen reingeschnitzt habe *(beide lachen)*. Da haben wir nicht schlecht gestaunt.

Es ist doch irgendwie wichtig, Wurzeln zu haben?

Sie: Da haben Sie recht. Noch mal schauen können und sich erinnern, das tut gut.

Er: Man soll es aber auch nicht übertreiben und nur an der Vergangenheit kleben.

Sie: Nein, aber hin und wieder

Er: Das ist richtig, hin und wieder mal zu sehen, wie das war. Das geht ja dort noch. Hier verändert sich alles sehr schnell. Das tut einem manchmal weh. Als sie meine Firma abgerissen haben, wo ich länger als 50 Jahre gearbeitet habe und dann diesen Klotz hingesetzt haben, da war ich richtig traurig. Ich habe mir überlegt, einen Backstein von dort mitzubringen, aber man durfte nicht auf die Baustelle.

Sie: Du hättest alle Backsteine mitgebracht, wenn ich dich gelassen hätte

Er: *(lacht)* Nun übertreibe mal nicht. Aber da ist schon irgendwie ein Stück vom Leben weg, was zu einem gehört hat. Nun, viele alte Kollegen von damals sind auch weg, aber einige jüngere sind noch da, einige haben bei sogar noch gelernt. Die treffe ich auch noch ab und zu, und dann reden wir über die alten Zeiten. Sind auch alle schon in Rente, da hat man ja Zeit. Und da stimmt die Chemie auch, man muß sich ja nicht nur mit alten Leuten umgeben. *(erzählt lange von den Treffen)*

Ist in Ihrem Tagesablauf genug Abwechslung oder wird es manchmal auch langweilig, jetzt, wo Sie soviel Zeit haben?

Er: Nein, langweilig? Also, als ich in Rente ging, da war da schon ein tiefes Loch. Da bin ich meiner Frau auf die Nerven gegangen

Sie: Stimmt, und nicht zu knapp

Er: *(lacht)* Aber dann habe ich gemerkt, das da ja noch was ist. Ich habe dann den großen Vogelkäfig gebaut, einen Wellensittich hatten wir immer schon. Und ich habe mir gedacht, der soll auch ein wenig mehr Platz haben. Aber einer war zuwenig, der sah so verloren aus in dem großen Käfig, und so haben wir uns dann noch drei angeschafft. Das war dem einen aber zuviel, der war schon älter, der ist dann recht schnell gestorben. Na, dann haben wir uns noch einen gekauft. Die werden bei uns über 10 Jahre alt, so gut gefällt es ihnen bei uns.

Sie: Ja, und man hat immer ein wenig Abwechslung, wenn man denen zuschauen kann. Unser Sohn hat ein großes Aquarium, aber Fische sind langweilig.

Er: Machen aber weniger Krach. *(lacht)*

Sie: Das stimmt, aber dafür ist hier mehr Leben in der Wohnung. Schade, daß die nicht sprechen, aber wenn sie mehrere sind, dann sprechen die nicht. Unsere anderen, die alleine waren, konnten alle sprechen

Er: Ja, aber so ist es auch gut. Da haben die Abwechslung und wir auch.

Was machen Sie sonst noch während Ihres Tagesablaufes?

Sie: Na, Kochen, Putzen, den Haushalt eben.

Er: Einkaufen fahren, unsere Kinder besuchen, da ist schon einiges. Abends gemütlich Fernsehen. Das reicht uns auch, man muß es ja nicht übertreiben.

Was wäre denn übertrieben?

Er: Na, wenn man noch die Welt aus den Angeln heben will. Das geht doch nicht mehr. Man muß da etwas ruhiger werden, und wissen Sie was, das klappt auch. Keine hochfliegenden Pläne, wer weiß, ob das alles noch klappt. Schön für sich und eines nach dem andern.

Sie: Wir sind froh, daß es uns so gut geht. Wir haben keine Sorgen, haben eine eigene Wohnung, aus der uns niemand vertreiben kann, sind gesund. Das ist doch in Ordnung.

Machen Sie sich Sorgen um die Zukunft? Wenn es Ihnen zum Beispiel gesundheitlich schlechter geht?

Sie: Davon ist ja Gott sei Dank noch nichts zu merken. Ich sage immer, daß es am Besten wäre, man fällt um und ist weg. Keine Krankheit, kein Leiden, einfach so, von einem Tag zum andern.

Er: Das wünsche ich mir auch. Aber das ist ja noch nicht so weit, das wird hoffentlich noch dauern. Ich will nicht ins Heim, das habe ich vorhin schon gesagt.

Sie: Ich auch nicht, ganz bestimmt nicht. Aber wer weiß

Er: (*unterbricht*): Ich weiß das. Ich gehe da nicht hin und basta. Sterben müssen wir alle, aber wie wir sterben, das bestimmen wir.

Sie: Ja, wir haben ja noch die Kinder, da wird was zu machen sein. Ich will auch nicht ins Krankenhaus, wenn es mir mal ganz schlecht geht. Ich hoffe nicht, daß ich zuletzt sterbe, das wäre schlimm.

Er: Das kann ich mir auch nicht vorstellen. Wir müssen abwarten, was kommt. Aber ins Heim gehe ich nicht, und solange ich noch krauchen kann, denke ich auch nicht an so was.

Sie: Da wird einem ganz komisch. Es stimmt schon, vielen Freunde und Bekannten geht es viel schlechter als uns, wir haben Glück gehabt. Und manche liegen nur noch im Bett, können gar nichts mehr machen. Das ist traurig. Aber da gibt es wohl keine Lösung. Und wenn man dann noch alleine ist, aber das sind wir ja nicht.

Man hört ja häufig, daß Bildung ein lebenslanger Prozeß sein soll. Wie müßten denn die Bildungsangebote aussehen, die Sie interessieren würden?

Er: Weiß ich nicht, dazu fällt mir nichts ein.

Sie: Ja, vielleicht was kulturelles, wo man mal hinfahren und sich was anschauen könnte, das wäre nicht schlecht. So über Computer oder so was sicherlich nicht, das interessiert mich nicht mehr, da sollen sich die Jüngeren drum kümmern.

Er: Ja, was mit Geschichte, oder mit Reisen, das könnte ich mir vorstellen. Oder was mit Heimwerken, wie man noch was praktisches bauen könnte.

Sie: Der Vogelkäfig hat doch schon über ein halbes Jahr gedauert, was willst Du denn noch bauen?

Er: Na, vielleicht würden das die einem dann erzählen, wie man so was leichter machen könnte. Da gibt es bestimmt einige Tricks, die man nicht aus Büchern lernen kann.

Gruppensitzung I

16.10.1986, 15.00 - 16.30 Uhr, 6 Teiln., 5 w.

Fr.: Was haben Sie bisher als das Schlimmste im AH erlebt?

Die vielen geistig Behinderten (kommt sehr spontan, allgemeine Zustimmung). Man würde sich ja gerne darum kümmern, aber das ginge nicht mehr, manche würden einfach nichts mehr verstehen. Die würden auch dauernd von ihren Krankheiten reden und erzählen, dabei habe ja jeder selbst mit seinen Krankheiten zu tun, ob man das wolle oder nicht.

Man könne sich ja mal überlegen, ob man denjenigen, die noch denken könnten, nicht von denen trenne, die ganz weggetreten seien. Aber man könne die schließlich auch nicht einfach auf dem Korridor sitzen lassen. Jedoch sei deren Benehmen am Tisch widerlich, die könnten sich einfach nicht beherrschen und auch nicht zusammennehmen, würden die Messer ablecken und immer schlürfen (allgemeine Äußerungen des Ekels). Aber schließlich seien die geistig behindert und könnten eigentlich nichts dafür.

Aber eine Trennung in behinderte und Nichtbehinderte sei schwer durchzuführen. Die Schwestern würden sich zwar sehr um die bemühen, hätten selbst aber kaum Erfahrung damit. Sie, die Alten selbst, müßten die Schwestern ja teilweise noch anlernen, dabei wollten die Schwestern sie erziehen, nach dem Motto: was wollen die Alten denn schon noch? Aber denen müßte ja teilweise noch gezeigt werden, wie die Betten gemacht werden müßten. Es sei zwar noch kein Meister vom Himmel gefallen, aber die ganz jungen Schwestern würden von den Alten nicht viel annehmen, die könnten das noch nicht. Aber da seien schließlich auch 4 Generationen dazwischen, und so richtig könnten sie sich selbst von ihrem Leben nicht trennen, denn früher hätten sie den Mund nicht aufmachen dürfen, heute seien die jungen Leute viel lebendiger. Mit älteren Schwestern, die so zwischen 40 - 50 Jahre alt seien, käme man viel besser zurecht (allgemeine Zustimmung). Aber schließlich müsse man sich auf die Jugend einstellen. (Hier kommt es zu einem Streitgespräch zwischen 2 Teilnehmerinnen, wer sich auf wen einzustellen habe. Es endet in einem Kompromiß:) Man könne schließlich gegenseitig etwas lernen, es käme immer auf den Ton an, wenn gewisse Dinge durchgesetzt werden sollten. Letztendlich seien die Schwestern lieb und würden sich bemühen, aber sie seien eben auch unerfahren.

Fr.: Warum haben Sie sich entschlossen, in ein AH zu gehen?

Fr. A.: Ihr Mann sei gestorben, sie sei alleine bei ihren Kindern gewesen. Ihre Tochter habe sich gebunden gefühlt, die seien nicht mehr rausgegangen und hätten sich um sie gekümmert. Da habe sie sich so ihre eigenen Gedanken gemacht, wie das geändert werden könnte und sei über die Entscheidung, die sie selbst getroffen habe, dann froh gewesen. Sie wollte ihren Lebensabend in Ruhe verbringen und die Vergangenheit vergessen. Sie habe das auch nicht bereut. Bei ihrer Tochter sei sie mit ihren Nerven `runter gewesen, obwohl sie dort doch keine Ansprüche gestellt habe. Sie habe denen immer gesagt, sie sollten doch `raus gehen, die hätten sich aber nie daran gehalten.

Nun sei sie viel zufriedener, da es um ihre Ruhe ginge und sie viel allein sei. Das läge vielleicht daran, daß sie hier fremd sei, aber sie vermisse nichts. Sie lese sehr viel und verändere ihre Garderobe, so käme keine Langeweile auf.

Fr. B.: Zuerst habe sie ins Krankenhaus gemußt, dort sei sie zunächst bettlägerig gewesen. Ihr Sohn habe dann zu ihr gemeint, im AH könne sie eine schöne Wohnung haben. Das stimme zwar, aber das Essen sei nicht immer einwandfrei.

Fr. C.: Sie sei bewußt hier `reingegangen. Das habe sie sich schon immer gesagt: am Schluß gehst Du ins AH. Sie wolle sich nicht von ihrer Schwiegertochter versorgen lassen, außerdem sei sie zu Hause einsamer gewesen als hier. Es sei auch fraglich, ob ihre Angehörigen das ertragen hätten, wenn sie ein Pflegefall werde. Sie glaube nicht, daß ihre Familie das mit dem Saubermachen hinbekommen hätte, außerdem würde sie sich lieber von einer Frau saubermachen lassen.

Fr.: Denken Sie, daß man Sie von zu Hause abgeschoben hat?

(Allgemeiner Tenor, außer Fr. C.) Ja, irgendwie schon, aber es sei ja auch verständlich, wenn man sich diejenigen Menschen anschauere, die geistig behindert sind. Mit denen könne man schlecht zurechtkommen, in der Familie schon überhaupt nicht. Viele Frauen seien heute auch berufstätig, was früher zwar auch schon so gewesen sei, aber da hätte die Oma auf die Kinder aufpassen müssen. Zudem hätte es damals keine AHe gegeben, sondern lediglich Armenhäuser. Aber das mit der Erziehung von heute würden die alten Leute nicht mehr verkraften. Die Kinder würden heute viel besser angefaßt, früher hätte es ein paar auf den Po gegeben, aber das sei heute ja nicht mehr zeitgemäß, die Kinder dürften heutzutage alles. Deshalb sei ja auch so viel mißratenes Zeug darunter. Aber Ra-

bauen habe es früher auch schon gegeben. Die jedoch, die alte Leute überfallen und ihnen die Handtasche abreißen, seien neu.

Das läge mit an dem Fortschritt heutzutage, an der Technik, an den Ansprüchen. Ein Auto genüge ja nicht mehr, es müßten gleich zwei sein. Das Wirtschaftswunder habe das mit sich gebracht; die Kinder und Jugendlichen würden das alles sehen und auch gleich haben wollen, würden durch das ganze Angebot in Versuchung geführt. Sie selbst seien sich da auch nicht sicher, ob sie da nicht auch mal hingelangen hätten, wenn sie damit konfrontiert gewesen wären. Aber die Jugend von heute wolle nur das Bargeld, um sich Dinge anschaffen zu können.

Fr.: Das hört sich so an, als sei früher alles besser gewesen?

Nein, nicht unbedingt besser, aber anders. Früher sei es nicht so hektisch zugegangen. Natürlich hätten sie selbst auch gerne etwas mehr Geld gehabt, aber deshalb hätten sie ja auch so viel in die Kinder investiert, damit die es einmal besser hätten. Irgendwie sei der Wiederaufbau zu schnell abgelaufen. Alles hätte plötzlich eine eigene Wohnung gesucht, es sei nicht mehr so persönlich wie früher in der Nachbarschaft gewesen. Als noch weniger Wohnungen da gewesen wären, hätte man alles teilen und mehr zusammenarbeiten müssen. Heute käme man mit den Nachbarn gar nicht mehr zusammen, man würde ja sofort aufdringlich wirken, weil alle keine Zeit mehr zu haben scheinen.

Früher hätte man höchstens ein Fahrrad gehabt, heute müsse man unbedingt ein Auto haben und dann natürlich auch die ganzen Unkosten in Kauf nehmen, denn was ein Auto heutzutage koste Man gönne der Jugend das alles, aber da jeder wegen seines Prestiges hinter dem Geld herrennen würde, hätten die eben für die alten Leute keine Zeit mehr.

Fr.: Was für Möglichkeiten gibt es denn, damit das wieder anders wird?

Tja, zurückdrehen könne man die Welt ja nicht mehr. Man müsse da mit, müsse mit den Wölfen heulen. (Diese Aussage stößt auf stürmischen Widerspruch von zwei Gruppenmitgliedern:) Wenn etwas schuld sei an der jetzigen Situation, dann die Kriege. Im WK I habe man ja ‚nur‘ hungern müssen, im WK II habe man schon die ganze Zeit im Keller verbringen müssen und anschließend habe man ganz Deutschland wiederaufgebaut. Das sei zu schnell gegangen.

Fr.: Sind Sie dabei zu kurz gekommen?

Ja, die besten Jahre habe man ihnen gestohlen, wobei auch die Nachkriegsjahre kein Zuckerschlecken gewesen seien. Wenn man das den Enkeln erzähle, wollten die davon nichts wissen, aber das sei ja auch nicht zu fassen und nachzuvollziehen für jemand, der da nicht dagewesen sei. Heute hätten alle ein faules Leben.

Fr.: Erzählen Sie deshalb nichts mehr von früher?

Ja, das sei gestrichen, weil es doch niemand interessiere. Aber man solle sich mal anschauen, worüber die jungen Leute reden würden: die würden entweder über Autos oder über Filme oder über Fußball reden. Das lenke die von allem ab, dann müßten die sich keine Gedanken mehr machen, seien sogar von dem Atomunfall vom Frühjahr (Tschernobyl) abgelenkt. Aber so würden die Herren da oben uns auch ohne Krieg kaputtbekommen: die Luft sei schmutzig, alles sei gespritzt, alles sei Chemie, die Bäume würden sterben. Manchmal frage man sich, ob die kleinen Enkelkinder so alt werden würden wie man es selbst geworden sei. Aber das sei eben die Technik, die alles weiter vorantreiben würde. Sie selbst seien zufriedener mit dem gewesen, was dagewesen sei und hätten nicht immer auf das gewartet, was noch kommen könnte.

Sie haben sich also auch über Kleinigkeiten gefreut?

Ja, z.B. über eine neue Tischdecke, die endlich - nach Jahren - angeschafft wurde. Anfangs wurde die noch ganz selten aufgelegt, nur bei großen Anlässen, erst allmählich sei die zu einem Gebrauchsgegenstand geworden. Heute würden die Dinger einfach gekauft - fertig. So arm wie sie damals gewesen seien, hätte man alles selbst genäht, geflickt und gestopft. Die alten Stoffe hätten das aber auch noch vertragen können, heute sei es eben eine Wegwerfgesellschaft geworden. Die Bettwäsche hätte früher noch 30 Jahre gehalten, danach habe man sie noch dem Roten Kreuz spenden können. Technik und Wissenschaft dürften nicht zuviel erfinden. Erfindungen wie z.B. die Brille seien zwar gut, aber diejenigen, die die Atomspaltung erfunden hätten, seien zu verachten. Die Leute in Afrika würden verhungern und hier würden sie Milliarden in die Luft pulvern. Sie selbst könnten sich da nicht wehren. Es habe letztendlich überhaupt keinen Sinn, zur Wahl zu gehen, die würden doch nur das tun, was sie wollten. Das läge am Machtstreben, die Macht würde Wahnsinn erzeugen, genau wie bei Hitler würden die Leute alles im Wahn machen, wenn sie einmal oben säßen. Alles würde noch hektischer werden, man könne zwar gegen die Atommeiler protestieren, aber es nütze alles nichts. Alle oder doch viele jedenfalls seien dagegen, aber gegen die da oben komme man doch nicht an.

Manchmal hätten sie sogar den Verdacht, daß sich die Politiker schon irgendwo einen anderen Stern ausgesucht hätten, auf den sie auswandern würden, wenn hier unten alles kaputt sei. (Diese Äußerung ruft Widerspruch und Heiterkeit hervor.)

Es könne nicht alles auf den alten Stand zurückgeschraubt werden, aber die Jugend habe es sehr schwer, wenn so weitergemacht würde, denn die Welt müsse wieder von vorn anfangen, wenn alles auseinander platze.

(An dieser Stelle kommt die Sozialpädagogin des Heimes hinzu, das Thema vom Anfang wird wieder aufgegriffen.) Es sei gut, daß Frl. S. jetzt da sei, da könne sie auch mal hören, was die Alten so stören würde. Man habe vorhin schon den Vorschlag gemacht, daß die geistig Behinderten mehr von den anderen Alten getrennt würden. Von 19 Personen in dem einen Wohnbereich seien 15 nicht mehr zurechnungsfähig, wenn man das den Angehörigen erzähle, würden die das einem nicht glauben, auch dann nicht, wenn man denen sage, daß man niemand finden würde, mit dem man sich vernünftig unterhalten könne.

Fr.: Warum sind einige Alte geistig behindert, andere nicht?

Die hätten damals auch schon nicht mithalten könne, wären damals schon gleichgültig gewesen, das habe sich eben noch verstärkt. Wenn man nur daran denke, wie die die Wurst angrapschen würden, das dürfe und das solle nicht sein. Jeder solle seinen eigenen Teller haben, man wisse ja schließlich, wieviel jeder verbrauchen würde. Das Abendessen sei viel zu üppig, wenn man daran denke, daß die ganze gute Wurst, die übrigbleiben würde, dann von den Schweinen gefressen würde, sei das doch eine riesige Verschwendung.

Auch das Mittagessen sei manchmal sehr schlecht, die ganzen modernen Rezepte seien für alte Leute nichts. Hier müsse sich die Küche den Alten anpassen, aber die Köche würden die alten Gerichte doch nicht mehr kochen können. Wenn sie an solche Sachen wie Camembert mit Preiselbeeren denken würde: man könne nicht essen, was gegen die Natur sei, denn dann müsse man sich übergeben. (Breite Zustimmung.) Und man wolle sich schließlich nicht über den Tisch hinweg erbrechen. So sei man darauf angewiesen, sich Teilchen kaufen zu müssen, das sei schließlich auch nicht Sinn der Sache.

Und wenn man schon mal dabei sei: es sei auch nicht Sinn der Sache, sich von jedem Fremden und von jeder Schwester mit ‚Oma‘ und ‚Opa‘ anreden lassen zu müssen.

Gruppensitzung II

23.10.1986, 15.00 - 16.30 Uhr, 5 Teiln., 4 w.

Fr.: Am Schluß der letzten Sitzung beklagten Sie sich, daß Sie von den Schwestern mit ‚Oma‘ und ‚Opa‘ angeredet würden.

Ja, das sei zu familiär, das sei deprimierend. Man wolle schließlich auch nicht von jedem umarmt und abgeküßt werden, man sei sich schließlich fremd. Wenn man mit jemandem reden wolle, müsse man den mit dem Namen anreden und nicht bloß mit ‚ihr‘ das sei doch der Plural von ‚du‘. Das sei doch keine Art und irgendwo eine Bildungslücke. Da müsse man das Recht haben, die Schwestern auch mit ‚du‘ anzureden. Das sei ein Eindringen in die Privatsphäre, zu dem das Pflegepersonal kein Recht habe.

Fr.: Was ist daran so deprimierend?

Daß man von jedem x-beliebigen Besucher so angeredet werde. Es seien zwar fast alles Großeltern, aber irgendwie passe das nicht hierher. Man sei zwar stolz darauf, Oma und Opa zu sein, aber doch nicht vor und für jeden. Als Großeltern habe man noch bestimmte Funktionen; die hier würden einen so anreden, damit sie nicht nachdenken bräuchten, wen sie jetzt vor sich hätten.

Fr.: Also wäre es zu Hause doch besser?

Nein, sie würden i.a. finden, daß ein alter Mensch im AH besser aufgehoben sei. Man könne das zwar nur schlecht verallgemeinern, aber zu Hause gäbe es Streß und Auseinandersetzungen über die verschiedenen Lebensstile, man rege sich dauernd darüber auf. Die Jugend würde den Streit schnell wieder vergessen, aber sie selbst könnten ihn nicht so schnell beiseite schieben. Hier im AH könnten sie ihr eigenes Leben leben, das die Jugend nicht begreifen könne.

Es sei manchmal besser, nichts zu hören und zu sehen. Man habe dann nicht mehr die seelischen Belastungen, die die Hektik des heutigen Lebens mit sich bringen würde und die sich nicht mit ihrer Lebensweise vereinbaren lassen würden. Man dürfe zwar nicht ausschließlich in der Vergangenheit leben, müsse auch vergessen können und versuchen, heute zu leben, aber die Erinnerung an Dinge, die 50 - 60 Jahre zurücklägen, würden stärker haften als diejenigen, die erst 14 Tage her seien. Man sitze zwar abseits, sei in alles doch nicht mehr so verstrickt, könne aber alles im Fernsehen oder Radio noch verfolgen.

Fr.: Warum wollen Sie Ihre Erinnerungen vergessen?

Man habe nach 2 Weltkriegen genug Erinnerungen, sei nach dem WK II froh gewesen, wenn man aus dem Keller wieder herausgekommen sei, in dem man die ganze Zeit gehockt habe, sei dann notdürftig in einem Heim untergekommen. Man habe sich nach Lebensmittelkarten und Lebensmitteln angestellt, es sei ein Wunder, daß man überhaupt noch da sei. Das habe - genau wie die Trauer um die im Krieg umgekommenen Familienmitglieder - das ganze Leben geprägt. Solch eine Vergangenheit könne man zwar nicht einfach abschneiden, aber man müsse doch versuchen, sie zu vergessen. Schließlich sei es unnütz, den ganzen Tag darüber zu reden, denn die Jugend könne sich das gar nicht vorstellen und wolle es auch nicht. Man könne eigentlich dicke Bücher über die Vergangenheit schreiben, aber man erinnere sich eben nicht gerne daran.

Fr.: Wie machen Sie das, wenn Sie Ihre Erinnerungen vergessen wollen?

Das sei relativ einfach, denn das heutige Leben würde sehr viel Abwechslung mit sich bringen; wenn man zwischen den Zeilen zu lesen verstünde, sei man sehr von seinem eigenen Kram abgelenkt. Hoffentlich komme es nicht mehr so weit wie früher, einen WK III könne man sich gar nicht mehr vorstellen. Gott sei Dank würde man den aber auch nicht mehr erleben. Aber man könne ihn auch fast nicht mehr aufhalten, wenn alles so weiterginge, trotz der ganzen Proteste. Dann müßten die Enkel daran glauben, daran würde man öfters denken. Die paar Leute an der Spitze würden weitermachen, ohne sich viel zu überlegen, ob das alles noch gutgehen könne. Man solle die ganze Technik überall auf der Welt einmal 10 Jahre anhalten und in Ruhe überlegen, sonst ginge der ganze Globus zugrunde.

(Hier setzt, initiiert von Herrn F., dem einzigen Mann der Gruppe, der sich bisher mit Äußerungen sehr zurückgehalten hat, aber einen unzufriedenen Eindruck machte, eine lange und heftige Diskussion über Politik, Demokratieverständnis, SDI, USA und UdSSR ein, die mit ‚harten Bandagen‘ ausgetragen wird. Als Beispiel: „Wenn Sie das mit den Atombomben beunruhigt, sollten Sie ein Schlafpulver

“
einnehmen. Nach der Debatte - die ohne Lösung endet - ist die Gruppe mißgestimmt, nur langsam kommt wieder ein Gespräch in Gang.)

Man solle gar nicht mehr darüber grübeln, reden und diskutieren, es nütze sowieso alles nichts. Man lebe heute und hoffe, daß es morgen auch nicht schlechter gehen würde. Man könne nur hoffen, daß es hier im AH ruhig bleibe, was draußen geschähe, solle sie hier nichts mehr angehen. Das sei zwar ein bißchen wenig, aber man könne eben nichts ändern.

Fr.: Das hört sich so an, als sei alles zu kompliziert für Sie geworden?

Nein, aber da habe sich schon manches geändert. Früher sei man eingeschränkt gewesen, habe sich nicht informieren können, dafür gäbe es heute die Medien. Und die Jugendlichen fühlten sich in keinster Weise eingeschränkt, hätten eher schon zuviel Freiheiten. Man könne sich alles, was da draußen vor sich gehe, zwar anschauen, dürfe aber nicht darüber meckern, denn jede Generation habe ihr eigenes Leben und würde es auch verändern. Heute würde man lieber fernsehen als stopfen und flicken. Das werde ja auch nicht so schnell langweilig, bei der Programmauswahl. Man habe ja früher mehr arbeiten müssen, habe keine Waschmaschinen und Küchengeräte gehabt, das sei ja ein ganz anderes Leben gewesen. Heute könnten viele Frauen berufstätig sein, früher sei jedes Jahr ein Kind gekommen. Heute könne man ganz einfach das Leben besser einplanen, sei doch mehr vor Überraschungen sicher.

Fr.: Bedauern Sie es, nicht in der heutigen Zeit großgeworden zu sein?

Ja, man sei doch früher viel gehemmter gewesen, habe so seine Jugend nicht richtig genießen können, habe auch nicht so viel Geld gehabt. Die Jugend heute habe es eben doch schöner. Eigentlich wäre man gerne noch mal jung, wolle aber die ganzen miesen Erfahrungen mit den Kriegen nicht noch einmal mitmachen. Aber ein wenig habe man ja von der heutigen Zeit auch noch profitieren können, auch wenn man sagen müsse, daß es etwas 100%-ig Richtiges und Gutes nicht gäbe. Das Leben sei immer ein Kampf, damals wie heute, heute werde man nur mit anderen Problemen konfrontiert.

Aber trotzdem, wenn man den Jugendlichen heute sagen würde, daß sie es schöner hätten, könnten die das gar nicht begreifen, weil die die anderen Probleme nicht kennen würden. Außerdem hätten die auch genug Probleme mit der Jugendarbeitslosigkeit und der Jugendkriminalität. Aber die Versuchungen, denen die ausgesetzt seien, wären viel zu groß, man bekomme den Luxus ja auch im Fernsehen auf einem silbernen Tablett serviert. Und anschließend kämen dann die Filme über Mord und Totschlag, in denen gezeigt würde, wie man an den Luxus rankommen könne. Der Staat ziehe sich auf diese Weise die Verbrecher selber groß, die er nachher zu bekämpfen habe.

Fr.: Wie kommen die Differenzen und Schnitte zwischen den Generationen zustande?

Das käme automatisch, man könne daran nichts machen. Wenn man mit 11 Geschwistern großgeworden sei, sei das eben etwas anderes als heute, das finge schon damit an, daß bei jeder neuen Geburt das ‚Brot kleiner geworden‘ sei. Die Jüngeren wollten eben die Fehler der Älteren nicht mehr machen. Man könne das auch sehen, nach dem WK I seien die Leute wacher geworden, wenn auch nicht wach genug. Die Welt bleibe nicht stehen, und wenn man irgendwo dazwischen sei, wenn man alt werde, könne man eben dagegen nichts tun.

Gruppensitzung III

06.11.1986, 15.00 - 16.30 Uhr, 6 Teiln., 5 w.

Fr.: Sie werden im AH mit einem relativ festen Stationsablauf konfrontiert. Wie erleben Sie das?

Tja, da müßten eben alle pünktlich sein. Das Personal habe eben seine festen Stunden und da müsse man sich fügen. Im Winter sei der Plan eine halbe Stunde verschoben, aber mehr ginge auch nicht, sonst gehe der ganze Plan nicht. Das Personal könnte zwar auch ruhig einmal öfter spülen oder sich um einen kümmern anstatt Karten zu spielen, aber eine Pause brauchten die ja auch. Zudem, wenn jeder seine Wünsche, die er habe, auch durchsetzen wolle, müßte der ganze Plan verändert werden, außerdem hätte das Personal ja auch noch die Pflegefälle und diejenigen, die angezogen werden müßten. Und manche vom Personal seien ja auch schon 1 Stunde unterwegs, ehe sie im Heim ankommen würden. Wenn man die Aufstehzeiten nach hinten verschieben würde, läge man dann eben nur länger im Bett. Es gäbe andere Heime, da würde das Frühstück aufs Zimmer gebracht, hier würde man das den Schwestern nicht zumuten. Und außerdem seien diese Heime selten, die meisten seien so wie das hier.

(Fr. B. holt eine Zeitungsnotiz heraus, in der von eine Untersuchung der Stiftung Warentest über AH berichtet wird. Es wird erwähnt, daß billigere Heime nicht schlechter sein müßten - im Gegenteil.)

Das läge vielleicht daran, daß billigere Heime grundsätzlich einen schlechten Ruf hätten. Aber es gäbe eben nichts 100%-iges; man fühle sich hier geborgen: man habe ein Dach über den Kopf und warm sei es auch. Die Betreuung sei im großen und ganzen in Ordnung, aber das Essen lasse doch sehr zu wünschen übrig. Süß-saure Gerichte gingen ja noch, aber neulich der Rosenkohl mit Käse, das habe doch nichts miteinander zu tun, das sei nichts für alte Leute gewesen.

(An dieser Stelle erfolgt eine lange Aufzählung von Gerichten, die auch nicht geschmeckt hatten.)

Die Küche solle sich nach den Bewohnern richten, die Generationen hätten eben einen unterschiedlichen Geschmack.'

Fr.: Wie sieht Ihr Geschmack denn aus?

Viel mehr frisches Gemüse, nicht alles aus der Tiefkühltruhe, außerdem sei die Zusammenstellung sehr seltsam: Reibekuchen mit Röstis, das würden sie überhaupt nicht kennen, sie hätten manchmal den Eindruck, die Küche würde die Rezepte aus Illustrierten herausuchen. Sie selbst würden aus Erfahrung kochen, die nicht. Man habe in der Küche lieber eine Frau mit Erfahrung als eine mit Diplom. (Große Zustimmung.)

Eine Änderung der Verhältnisse sei jedoch schwer, die einen seien zu feige, die anderen könnten das nicht mehr beurteilen. Diejenigen, die noch ein wenig Verstand hätten, würden für die mitkämpfen, die das nicht mehr könnten. Vom Heimbeirat sei auch nicht viel zu erwarten.

Fr. E. (Mitglied des Heimbeirats): „Wie sollen wir das besprechen? Wir sagen das zwar immer, die machen immer Notizen, aber es ändert sich nie etwas. Wenn wir mit dem Koch und seiner Assistentin reden, geht das, was wir vorschlagen, aus bestimmten Gründen nicht, entweder es ist nie genug Personal da oder es ist jemand krank. Wir haben keinen Einfluß darauf. Die machen immer nur ihre Notizen.“

(Herr F. greift nun Fr. E. wegen ihrer und der Untätigkeit des Beirates an. Wenn sie alle unfähig seien, sollten sie ihr Amt zur Verfügung stellen und Leute ranlassen, die mehr auf dem Kasten hätten. Fr. E. beginnt zu weinen und meint, daß sie sich nicht nach dem Amt gedrängt habe und sie es jetzt auch abgeben wolle. Die anderen Frauen trösten Fr. E., sind böse auf Herrn F.)

Der erste Koch sei viel öfter nach oben (in den Wohnbereich) gekommen und habe selbst gefragt, da habe man es direkt sagen können und das Essen sei besser gewesen. Heute seien die Eier mal zu weich und mal zu hart, der Kaffee schmecke auch nicht. Wer noch nicht einmal Eier und Kaffee kochen könne, der sei auch keine vernünftige Hausfrau. (Stürmische Zustimmung.)

Die würden sich zu wenig Mühe geben, würden sich nicht auf alte Leute einstellen. Und wenn es schon mal Hausmannskost von früher geben würde, sei das ein richtiger Schweinefraß, weil die das nicht richtig zubereiten könnten.

Man habe zwar selbst keine Erfahrungen mit Großküchen, aber große Haushalte habe man auch gehabt, außerdem läge das auch an der Qualität der gekauften Waren, das sei meist die billigste Wurst und das miserabelste Fleisch. Man könne zwar nicht immer unbedingt die ‚Küche von damals‘ verlangen und müsse ab und zu auch etwas neues versuchen, aber die Qualität sei doch wichtig. Man selbst kenne ja die Kniffe, aber leider habe man keinen Einfluß darauf, man sei ja nicht dabei; und zu sehr auf seinen Forderungen zu bestehen bringe böses Blut mit sich. (Deutlicher Seitenblick auf Herrn F.)

Fr.: Wie steht das Pflegepersonal zu Ihren Klagen?

Das seien wirklich gute Kräfte, aber die hätten ja leider keine Zeit. Es müsse alles immer schnell gehen, alles würde nach der Uhr funktionieren. Die würden dann auch nicht mehr danach fragen, ob etwas richtig oder falsch sei. Die seien tüchtig, aber hektisch, obwohl man doch gut bezahlen würde. Einige würden auch nur bestimmte Sachen machen, was sie für richtig halten würden. Die täten ihre Pflicht, mehr aber auch nicht. Das Persönliche sei bei denen ausgeschaltet, sie würden sich große Mühe geben, seien aber ein bißchen wie Automaten. Wenn man denen etwas über das Essen sagen würde, antworteten die, man solle es stehen lassen, davon bekäme man aber auch keinen volleren Magen.

Auch in den Familien sei früher zwar gemeckert worden, das sei jedoch nicht so umfassend gewesen. Die würden heute in riesengroßen Töpfen oder Kesseln völlig lieblos vor sich hin kochen. Sie selbst würden jedoch als Hausfrauen da sitzen und würden die Qualität und den Geschmack sehr gut beurteilen können. Man sei zwar im AH, aber auch die Leute, die kochen, seien dazu da, daß man sich wohlfühlen könne. Aber darauf würden die keine Rücksicht nehmen: es sei eben eine andere Welt, andere Töpfe, andere Leute.

Gruppensitzung IV

13.11.1986, 15.00 - 16.00, 5 Teiln., 4 w.

(Vorschlag von Fr. A.: man solle darüber reden, warum einige Alte zufrieden seien, andere aber nicht)

Die Unzufriedenheit würde sich auf die Qualität des Essens beschränken, aber nicht auf das Personal. Man wolle seine Ruhe haben, einige vom Personal würden das nicht begreifen; wenn jemand unzufrieden sei, wäre der früher auch schon nicht zufrieden gewesen.

Fr.: Dann sind Sie alle hier rundum zufrieden?

Man müsse das Leben so nehmen, wie es sei. Es würde alles nichts helfen, man sei auf die Hilfe eben angewiesen. Das Personal gebe sich Mühe, es läge an jedem selbst, ob er zufrieden sei, es sei aber auch besser, zufrieden zu sein als ständig nur zu meckern und dabei doch nichts erreichen zu können.

In der Familie gäbe es ab und zu auch einmal Krach, es sei also nichts besonderes, wenn hier im Heim auch hin und wieder Spannungen entstünden. Die Verwaltung würde eben alles nur aufschreiben und dann würde sich doch nichts ändern. Wenn man das Essen vorher wenigstens abschmecken könnte, aber wenn man das machte, würden unter Garantie auch welche sagen, es schmecke nicht, nur aus Trotz.

In anderen Heimen sähe das auch nicht anders aus. Wenn das Essen gut sei, dann sei die Bettwäsche schmutzig. Wenn man dort wie hier mal auf den Tisch hauen würde und eine Änderung verlange, hieße es immer gleich, man sei eine alte Mecker-Hexe. Da sei es doch besser, in Ruhe miteinander zu reden, nur dann täte sich eben auch nichts. Man habe keinen Einfluß, könne nur immer Vorschläge unterbreiten, mache sich dabei aber unbeliebt. Es sei eben eine Zwickmühle, aus der man nicht herauskomme. Und das sei in jedem AH so, man könne sich auf die anderen Alten oder auf die Verwirrten nicht verlassen, man stehe alleine da.

Fr.: Dann wäre die Solidarität untereinander größer, wenn es gelingen würde, die Verwirrten anders unterzubringen?

Stören würden die hauptsächlich im Speisesaal, aber man könne ja nicht das Essen im eigenen Zimmer serviert bekommen. Die Leute würden eben stören, sie seien zu bedauern, hoffentlich werde man selbst nicht einmal so. Die wären sehr penetrant, würden alles verwechseln, Speisezimmer, ihre Zimmer und Bäder. Einige der Nichtbehinderten seien froh, nachts eingeschlossen zu sein, da könne schon niemand `reinkommen und behaupten, das sei sein Zimmer. Die würden auch immer nur dummes Zeug in einer immensen Lautstärke von sich geben, es müsse auch ein wenig ruhiger gehen, damit man das sich nicht noch dauernd mit anhören müsse. Die seien teilweise echt verrückt, obwohl man so etwas ja nicht in den Mund nehmen sollte. Die Menschen könnten einem höchstens leid tun und müßten eben ertragen werden. Und auf der Wohnstation ginge das ja noch, auf der Pflegestation müsse man mit solchen Alten auf einem Zimmer leben (allgemeine Ausrufe des Entsetzens). So müßten die eben noch ertragen werden, es könne sich eben nicht alles nach den Gesünderen richten. Und wenn die auch nicht da seien, daß es dann untereinander besser laufe, glaube man nicht, es gäbe immer wieder Querschläger, die mit nichts zufrieden seien.

Fr.: Was würde passieren, wenn man sich nach den Kranken richten müßte?

Das wäre unerträglich, viel mehr Arbeit für das Pflegepersonal. Man könne nur mit dem Kopf schütteln, was die Verwirrten so alles wollten, dürfe sich aber nichts anmerken lassen. Eigentlich müsse man veranlassen, daß die woanders hinkommen, aber es gäbe keine Stationen für solche Leute. Man könne da nichts ändern, kenne die Leute ja auch kaum.

(Fr. D. schlägt vor, sich mit dem Thema ‚Ärzte‘ zu beschäftigen. Herr M. bringt seinen Unwillen darüber durch lautes Stöhnen zum Ausdruck.)

Die Ärzte hätten zu wenig Zeit für die Patienten im AH, aber das sei ja grundsätzlich ein Problem mit den ‚3-Minuten-Ärzten‘. Herr M.: „Das ist eine Verunglimpfung eines ganzen Berufsstandes. Da brauche ich ja überhaupt nicht mehr zum Arzt zu gehen, wenn alle so sind. Das sind doch Randerscheinungen. Das Thema ist damit schon erledigt: ich wechsele ganz einfach den Arzt.“

So einfach sei das nicht. Fr. F. z.B. sei dermaßen unzufrieden mit der Behandlung, brächte aber den Mut nicht auf, dem die Meinung zu sagen, denn schließlich seien es eben doch nur alte Leute. Eigent-

lich müßte bei der Visite auch immer eine Schwester dabei sein, die die Leute kenne, denn manchmal könne man sich in der kurzen Zeit auch nicht richtig ausdrücken und dann müßte die Schwester auch übersetzen, was die Ärzte gesagt hätten, man würde das ja doch nicht verstehen. Bei manchen Ärzten wüßte man auch ganz genau, wann die kämen: zusammen mit dem neuen Krankenschein, sonst ließen die sich nie blicken.

Fr.: Woran liegt das, daß die Ärzte so mit Ihnen umgehen?

Es sei schwer, sich gegen die durchzusetzen. Wenn man sich über einen Juckreiz beklagen würde, würden die sagen: „Na, dann kratzen Sie sich halt.“ Gegen solche Unverschämtheiten müsse man sich zur Wehr setzen, viele könnten das jedoch nicht; und die Ärzte glaubten, mit den Alten könne man es ja machen, die haben sowieso keine Unterstützung.

Herr M.: „Dagegen kann man doch etwas unternehmen, man muß sich bei der Schwester oder der Verwaltung beschweren. Wir sind doch alles mündige Bürger; wenn alles nichts hilft, kann man eine Strafanzeige stellen.“ (Als sich Widerspruch regt und die anderen Gruppenmitglieder darauf hinweisen, wie selten eine Anzeige gegen einen Arzt Erfolg hat, erklärt Herr M. die Gruppe für sich beendet und geht. Die anderen Gruppenmitglieder machen einen erleichterten Eindruck, reden noch einige Zeit über den ‚Einzelgänger‘ der es nie in einer Gruppe aushalte, die nicht auf ihn hören würde‘.)

Die Alten könnten sich eben schlecht wehren, viele wüßten auch gar nicht, welche Krankheiten sie hätten. Dann käme dazu, daß die meisten Alten schlecht hören oder reden könnten. Die jüngeren Ärzte könnten noch schlechter mit ihnen umgehen als die älteren, aber grüßen würden die immer, das mache Eindruck auf die Alten. Man würde sich ja immer freuen, wenn man von irgendwo her ein wenig Zuspruch und Aufmerksamkeit bekäme. Aber die jungen Ärzte seien schlau und psychologisch gebildet, die wüßten, daß es einem gut täte, von einer Respektsperson begrüßt zu werden.

(Herr M. verlangt nun, daß das Gespräch anders verlaufen soll: ich solle mehr Fragen stellen und die Alten sollen auf diese Fragen antworten. Als ich das ablehne und die Ablehnung erkläre, wird er wütend. Ich stelle ihm frei, selbst Fragen zu stellen. Er schlägt daraufhin vor, sich darüber zu unterhalten, was man machen würde, wenn es AHe nicht geben würde und beginnt, die Gruppenmitglieder der Reihe nach ‚inquisitorisch‘ abzufragen.)

Dabei stellt sich heraus, daß einige bei den Kindern bleiben könnten und sich dort auch aufgehoben fühlen würden, daß einige andere im Notfall auch auf diese Möglichkeit zurückgreifen würden. Eine HB überlegt sich, dann in eine Alten-WG der ‚Grauen Panther‘ gehen zu wollen. Das, was Herr M. offensichtlich hören will, nämlich daß dann alle auf der Straße säßen, muß er als einziger selbst erzählen.

Durch die rechthaberische und polterige Art, mit der Herr M. schon öfters Diskussionen abwürgte, verliert die Gruppe zusehends die Lust an weiteren Gesprächen. Herr M. verkündet, nicht mehr teilnehmen zu wollen, was von allen mit einem Schulterzucken und einer gewissen Erleichterung zur Kenntnis genommen wird. Ich schlage eine 14-tägige Pause vor, da im Augenblick keine Lust auf eine weitere Gesprächsrunde vorhanden zu sein scheint.)

Anm.: Leider konnten die Gruppensitzungen nicht weitergeführt werden, da noch während der Pause bei mir eine langwierige Erkrankung auftrat, die sich über ein Jahr hinzog.